# Etwas mehr Licht.

Enthüllungen

über die

politischen und militärischen Ereignisse des Jahres 1866

von

General

**Alphons La Marmora.**

Aus dem Italienischen.

Zweite Auflage.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1873.

Mainz, Druck von Joh. Falk III., vorm. Frz. Sausen.

# Vorwort des Herausgebers.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß wir nicht auf dem Standpunkte des Generals La Marmora stehen; darin allerdings stimmen wir vollständig überein, daß die beste Politik die der Loyalität; aber wir halten es nicht für loyal, Principien sich zu schaffen, und daraufhin fremde Staaten für sich in Anspruch zu nehmen.

Wir stehen vielmehr auf dem Boden der historischen Entwickelung, und verlangen als erstes Erforderniß einer loyalen Politik die rückhaltlose und treue Haltung eingegangener Verträge.

Wenn La Marmora daher auf die Loyalität pocht, mit welcher er seinen Vertrag mit Preußen hielt, so mußte er vor allen Dingen wissen, daß die loyale Ausführung des Vertrags von Zürich dem italienischen Cabinette hätte gar vieles verbieten müssen, was es dennoch that — und namentlich darunter auch den Vertrag mit Preußen.

Wenn wir uns also hier durchaus dagegen verwahren, daß wir billigen, was La Marmora gesagt und gethan, so haben wir uns dagegen aus einem andern Grunde dennoch entschlossen, das Werk La Marmoras in deutscher Sprache erscheinen zu lassen.

Es sind dies die zahlreichen offiziellen Documente, die es enthält. Wahrheit ist in allen Dingen gut, und diese Documente stecken ein Licht an über die diplomatischen Vorgänge, welche in dem Kriege von 1866 ihre Krönung fanden, ein Licht, das durch Nichts mehr verdunkelt werden kann. Das muß bekannt werden.

Von allen Seiten hat man wegen Mißbrauch des Vertrauens geschrieben, der sich in der Veröffentlichung des La Marmora'schen Werkes kund gab. Wir erwidern auf diesen Vorwurf — wenn auch nur ganz prinzipiell und nicht im Hinblick auf

die vorliegenden Enthüllungen: **Wenn die Staatsmänner und Diplomaten eine Politik treiben, die ihrem Verstande und Charakter zur Ehre gereicht, haben sie keine Ursache sich vor Enthüllungen derselben zu scheuen.**

Ob dies in concreto hier der Fall war, darüber geben wir kein Urtheil ab; wir liefern vielmehr nur dem Leser Material, um sich ein solches selbst zu bilden.

**Der Herausgeber.**

---

## Vorwort des Verfassers.

Ich darf wohl mit Recht behaupten, daß innerhalb wie außerhalb Italiens, nur sehr Wenige in die Lage gekommen, sich ein richtiges Bild davon zu entwerfen, welche Umstände hauptsächlich zu den Ereignissen von 1866 und speciell zu der Allianz zwischen Italien und Preußen beigetragen haben, woraus jene außerordentlichen allbekannten Folgen herzuleiten sind; denn mehr als jede andere Sache trug der Krieg von 1866 zu dem furchtbaren Kriege von 1870 bei.

Indeß rühme ich mich nicht, alle einschlägigen Umstände zu kennen, oder sie besser als Andere beurtheilen zu können, am Wenigsten aber sie geschaffen zu haben.

Als ich zuerst zehn Jahre, von 1849 bis 1859, darunter drei höchst schwierige in dem Ministerium Azeglio, und sieben höchst bedeutungsvolle im Ministerium Cavour, im Rathe der Krone zugebracht, stand ich mit diesen beiden Staatsmännern auf so vertrautem Fuße, daß sie nichts vor mir geheim hielten und jedesmal gleichsam meinen Rath einholten. Wenn es wenigen Menschen von Geist, und am häufigsten denen, welche mit einem gesunden Urtheil einen energischen Charakter verbinden, gelungen ist, die politischen Ereignisse zur rechten Zeit zu benutzen, sie zu unterstützen und manchmal auch deren Entwicklung vorzubereiten, so ist es doch, die feste Ueberzeugung habe ich in dieser langen, verwickelten und schwierigen Lehrzeit für das politische Leben gewonnen, keinem Menschen gegeben, dieselben zu schaffen, wie sich das nicht bloß das unwissende Volk vorstellt, sondern wie es auch viele Gebildete glauben und gerne geglaubt haben möchten.

Als ich von dieser Ueberzeugung durchdrungen, im Herbste 1864 von Sr. Majestät als Minister des Auswärtigen und Präsident des Ministerraths berufen wurde, da wiesen die erworbenen

Erfahrungen wie das Pflichtgefühl meinem Geiste die Richtschnur, alle Gelegenheiten und alle Zwischenfälle, die sich nur bieten konnten, zu dem Zwecke zu verwerthen, daß Italien in den Besitz Venetiens gelangen könne; denn dieser Besitz war für die Vollendung und Consolidirung seiner nach göttlichem Rathschlusse wiedererstandenen Nationalität unumgänglich nothwendig.

Dieser Zwischenfälle waren viele und äußerst verwickelte.

Wäre es nun recht, wäre es vernünftig, und schließlich auch klug gehandelt, wenn ich gerade die wichtigsten geheim halten, oder was noch schlimmer ist, gestatten wollte, daß wichtige, interessante und lehrreiche Thatsachen anders dargestellt oder gefälscht werden, wie dies nur zu oft seit 1866 geschehen ist?

Nach meiner Ansicht ist es für die Bürger eines constitutionellen Staates ein Recht und eine Nothwendigkeit, kennen zu lernen, wie sie regiert werden, und vorzüglich, wie sie regiert wurden.

Italien empfindet vielleicht mehr als jede andere Nation das Bedürfniß nach Frieden, um seine kaum begründete Einheit zu befestigen. Aber ebenso wahr ist auch, daß in Europa noch neue, furchtbare Verwicklungen eintreten können, bei denen wir Italiener weder gleichgültig noch stets abseits bleiben können.

Kann man aber in einem solchen Falle je einen besseren Führer nehmen, um die schwierigen politischen und militärischen Fragen zu lösen, welche sich unausbleiblich erheben werden, als wenn man die verflossenen und besonders die jüngsten Ereignisse zu Rathe zieht?

Davon abgesehen, daß diese naturgemäß mit den neuen, welche sich darbieten, eine gewisse Analogie besitzen, kann man auch jene Ursachen betrachten und studiren, welche dieselben Wirkungen hervorbringen müssen, und können sich am Ende ganz dieselben Personen an der Spitze des Staates befinden, über die es nothwendig ist, sich das richtige Urtheil zu bilden.

Leuchtet es nicht ein, daß ohne diese Kenntniß der Menschen und Dinge unsere Staatsmänner bei den künftigen Anläßen entweder nicht wagen werden, einen Entschluß zu fassen, oder auch denjenigen fassen können, welchen sie gerade vermeiden sollten?

In dieser Ueberzeugung stehe ich keinen Augenblick an, zu behaupten, daß alle jene, welche theils aus Selbstsucht, theils aus Schwäche, oder aus einem anderen Grunde durch das Geheimhalten der eingetretenen Ereignisse die Wahrheit verbergen, nicht allein am eigenen Lande,

sondern überhaupt am modernen Staate einen Verrath begehen; denn dieser letztere kann bloß mit dem Lichte fortschreiten.

Ich würde jedoch nicht die volle Wahrheit reden, wenn ich verheimlichen wollte: daß mich zu dieser Publikation auch ein persönliches, allerdings natürliches und berechtigtes Gefühl veranlaßt hat, das Gefühl, meine Ehre zu vertheidigen, welche allerlei Publicisten verkleinern durften, ohne daß es jenen, denen die Pflicht dazu obgelegen, nur im Traume eingefallen wäre, mich zu rechtfertigen.

Wenn ein Bürger die Pflicht hat, gegebenen Falles Carriere, Stellung und Leben für seinen König und sein Vaterland zu opfern, so kann und darf er doch niemals gestatten, wie bereits Andere gesagt, daß seine Ehre abgeschnitten und mit Füßen getreten werde.

Alle diese Gründe also haben mich bewogen, diese meine Aufzeichnungen und Aktenstücke über die italienisch-preußische Allianz und die Ereignisse des Jahres 1866 dem Drucke zu übergeben.

Ich maße mir nicht an, wiederhole ich, und es zeigt dies auch die Aufschrift dieses Werkes, eine vollkommene Arbeit zu liefern. Ich weiß vielmehr, daß ich hiezu nicht im Stande bin: erstens, weil mir mannigfache Dokumente fehlen; ferner, weil es mir nicht erlaubt ist, einige derselben zu veröffentlichen, und endlich weil die außerordentlichen Anstrengungen und vielen Mißhelligkeiten mir physisch und moralisch nicht wenig zugesetzt haben; man wird es auch dieser meiner Arbeit anmerken.

Jedoch hege ich das Vertrauen, daß die unparteiischen Leser in dieser allerdings unvollständigen Sammlung neue Dinge und mehr als hinlängliches Material finden werden, um zu erkennen, wie ungerecht und unbegründet die Anklagen gegen unser politisches und militärisches Verfahren gewesen sind; und, was noch höher anzuschlagen ist, es wird zugleich augenscheinlich daraus erhellen, daß Andere zwar geschickter und glücklicher auf den Schlachtfeldern waren, Italien dagegen keinem nachstand an Aufrichtigkeit der Gesinnung und Ehrlichkeit des Handelns.

Wenn ich dieses erreiche, so werde ich mich reichlich für meine Bemühungen, Verluste und Enttäuschungen entschädigt fühlen; denn ich bin fester denn je überzeugt, daß nicht nur im Privatleben, sondern auch in dem öffentlichen und besonders den diplomatischen Angelegenheiten die Geradheit und Ehrlichkeit die geeignetsten und solidesten Grundlagen bilden, um gut zu regieren, sowie auch in den

politischen Verwicklungen sich zurechtzufinden und über dieselben zu triumphiren.

Azeglio und Cavour, die ich schon oben erwähnt, Balbo und viele andere wahrhaft liberale und aufrichtige italienische Patrioten bethätigten in der Politik edle, hochherzige Gesinnungen und scheuten vor allen den unredlichen und dunkeln Mitteln zurück, mit denen man zuweilen eine Stellung erlangen, aber unmöglich sich in derselben behaupten kann.

Erst wann die Völker, Regierungen wie Regierte, von jener Wahrheit durchdrungen sind, erst dann wird man meines Erachtens zu jenem wahren Frieden, jener Sicherheit, Zuversicht und gegenseitigen Achtung gelangen, nach welchen die Völker derzeit das dringendste Bedürfniß empfinden.

Florenz, im Juli 1873.

# Zur Nachricht.

Ich beabsichtige, dieses Werk in zwei Abschnitte einzutheilen.

Der erste Abschnitt wird die Ereignisse, welche die preußische Allianz vorbereiteten, und die politische Haltung der italienischen Regierung vom 23. September 1864 bis zum 17. Juni 1866 behandeln; für diese Politik habe ich immer die Verantwortlichkeit auf mich genommen, wie ich dieselbe auch noch dermalen vollständig auf mich nehme, weil ich in jenem Zeitraume Präsident des Ministerraths und Minister des Auswärtigen gewesen bin.

Der zweite Abschnitt wird sich specieller mit der Leitung des Krieges und der Politik während desselben beschäftigen. Da ich mich jedoch in jener Epoche immer in einer mehr oder weniger untergeordneten Stellung befand, so wird hier bloß die Verantwortlichkeit für meine Handlungen auf mich fallen, und ich glaube daher, dieselben gewissenhaft von den Handlungen der Anderen ausscheiden zu müssen.

# Inhalts-Verzeichniß.

---

# Erstes Kapitel.

## Meine Sendung nach Berlin im Jahre 1861.

---

Wenngleich es auf den ersten Anschein befremden dürfte, daß ich unsere Allianz mit Preußen bis auf das Jahr 1861 zurückführe, so wird doch der Leser namentlich aus den Belegen, die ich ihm beibringe, erkennen, daß man schon vor jenem Zeitraume in Italien wie in Deutschland der Auffassung begegnete, so lange ein österreichischer Soldat auf unsere Halbinsel den Fuß setze, hätte Italien und Preußen ein bedeutendes gegenseitiges Interesse, sich mit einander zu verbünden.

Meine Mission im Januar 1861, wo ich als Gesandter dem neuen König von Preußen (dem gegenwärtigen Kaiser von Deutschland) die Glückwünsche meines Hofes zu überbringen hatte, beweist schon, daß Graf Cavour, der Seiner Majestät hiezu rieth, nicht der Mann war, welcher sich eine Gelegenheit hätte entgehen lassen, um die Beziehungen zwischen den Cabinetten von Turin (damals noch Hauptstadt) und Berlin zu verbessern. Die Thatsache jedoch, daß für jene Mission die Wahl gerade auf mich fiel, lieferte den weiteren Beweis, daß dieser große Staatsmann gar wohl wußte, welche Wichtigkeit ich der Freundschaft Preußens beilegte (zudem befand sich dieses damals in einer fast ganz ähnlichen Lage wie wir) und welch' hohe Meinung ich von dem preußischen Heerwesen hegte, das ich sorgfältiger als irgend ein anderes studirt hatte.

Zu jener Zeit begleiteten nicht wenige aus den gebildeten preußischen Kreisen, besonders Mitglieder des Nationalvereins, unsere nationalen Erhebungsversuche mit Beifall und Bewunderung; dagegen der Hof, die Minister, das Heer und ein beträchtlicher

Theil der Bevölkerung waren denselben mehr oder minder abgeneigt.

Diese ungünstige Meinung, die man in Preußen und namentlich in der Hauptstadt gegen uns hegte, hatte zunächst darin ihren Grund, daß man von unseren Verhältnissen und Intentionen höchst mangelhafte Kenntniß besaß.

Zum großen Theile war sie jenem unsinnigen Gebahren in Italien zu verdanken, daß man unsere glückliche Erhebung mit den blutigen Revolutionen, die einige Staaten über den Haufen geworfen hatten, auf Eine Stufe stellte, und den Anderen wie uns glauben machte, wir seien sammt und sonders Revolutionäre.

Dies vorausgeschickt, will ich jetzt ohne weitere Bemerkungen die vier Actenstücke geben, welche mir vor meiner Abreise nach Berlin eingehändigt wurden.

1. Zuerst wird man den Brief des Grafen Cavour vom 16. Januar 1861 finden, worin er mir anzeigte, daß Se. Majestät mich dazu ausersehen habe, als außerordentlicher Gesandter dem neuen König von Preußen seine Glückwünsche darzubringen, und worin er mir gleichzeitig einige Winke gab, wie ich gegebenen Falles die politischen Angelegenheiten behandeln sollte.

2. Dann folgt eine Note des preußischen Ministers des Auswärtigen an den Grafen Brassier de St. Simon zu Turin vom 13. October 1860.

3. Ferner eine Depesche des Grafen Cavour an den Grafen Launay in Berlin vom 29. October 1860.

4. Endlich eine andere Note, welche der preußische Minister des Auswärtigen am 24. December 1860 an den Grafen Brassier de St. Simon richtete, mit der Weisung, wie von der vorhergehenden dem italienischen Minister eine Copie zu geben.

Anderweite Schreiben von geringerer Bedeutung verzichte ich mitzutheilen.

## Sr. Excellenz Cavaliere Alfonso La Marmora, General der Armee.

Turin, 16. Januar 1861.

Excellenz!

Se. Majestät der König haben geruht Ew. Excellenz zum außerordentlichen Gesandten zu ernennen, um Se. preußische Majestät anläßlich der Besteigung des Thrones ihrer Väter zu beglückwünschen.

Indem Se. Majestät diese Mission einer durch Ihre, dem Lande geleisteten Dienste und die höchsten Würden des Staates so ausgezeichneten Person vertraute, wollte er zugleich dem Berliner Hofe ein Zeugniß geben, wie hoch er die glücklicherweise zwischen beiden Kronen bestehenden freundschaftlichen Beziehungen schätze, und wie sehr er sie zu befestigen und zu erweitern wünsche. Obgleich benannte Sendung ein reiner Act der Courtoisie gegen die Person des neuen Herrschers von Preußen ist, so wird derselbe nichtsdestoweniger Ew. Exc. wahrscheinlich Gelegenheiten genug bieten, um die Intentionen der königlichen Regierung und die politische Haltung, welche sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu bewahren gedenkt, in ein klareres Licht zu setzen. Zu diesem Zwecke halte ich es angezeigt, Ihnen Fingerzeige zu geben, jedoch so kurz als möglich, weil Ihre vollständige Kenntniß der Absichten, mit welchen sich die Regierung trägt, mich der Mühe überhebt, Ihnen die Aufklärungen zu geben, die für einen Anderen nothwendig wären.

Sie wissen ja, daß der neue König von Preußen während seiner Regentschaft sich als einen sehr eifrigen Anhänger des Princips der sogenannten Legitimität bewährt hat und demgemäß mit einem gewissen Mißtrauen der nationalen Bewegung gefolgt ist, Dank deren heute Italien unter dem einzigen Scepter unseres erhabenen Souveräns steht. Dieses Mißtrauen, das sich bereits bei verschiedenen Gelegenheiten bekundete, tritt besonders lebhaft in einer Depesche des Baron Schleinitz vom 13. October v. J. hervor; ich habe darauf am 29. October geantwortet. Ich füge eine Abschrift dieser beiden Schriftstücke bei; Ew. Exc. werden darnach leicht entnehmen können, in welcher Hinsicht die beiden Regierungen sich annähern und auseinander gehen.

Sobald die Rede auf wesentlichere, nämlich auf diejenigen Dinge kommt, welche augenblicklich vorwiegend die Aufmerksamkeit des Berliner Hofes beschäftigen, so ist Ew. Exc. ermächtigt zu erklären, wenn sich

gerade die Gelegenheit bietet, daß die Regierung des Königs keineswegs beabsichtige, mit Oesterreich einen Krieg anzufangen, und daß sie nöthigenfalls jene unregelmäßigen Freiwilligenzüge zu verhindern wissen werde, die bis zu einem gewissen Maße ihre Actionsfreiheit in Frage stellen könnten. Sie können beiläufig noch bemerken, daß wir die italienische Frage nicht eher für gelöst halten, bis Venetien an Italien zurückgegeben sein werde; aber wir gäben die Hoffnung nicht auf, daß jene folgenschwere Aenderung, sei es, wann es wolle, sich in friedlicher, naturgemäßer Lösung herbeiführen lasse. Unter den verschiedenen Gründen, welche uns zu einem solchen Vertrauen berechtigen, zählt auch die neue politische Richtung, die Kaiser Franz Joseph eingeschlagen hat. Unseres Ermessens ist es nicht möglich, daß die große Reform, die in Oesterreich unter dem Namen des Nationalitätsprincips begonnen hat, für lange Zeit die venetianische Nationalität in der Erniedrigung und Unterdrückung belassen und sie behindern könne, sich mit dem Körper der Nation zu verbinden, von welcher die nackte Gewalt sie bis heute getrennt hält.

Was Ungarn anbelangt, so werden Sie nicht verschweigen, daß wir die lebhaftesten Sympathieen für jene hochherzige, tapfere Nation hegen und ihr jene Verbesserungen wünschen, die sie selbst im Namen ihrer hundertjährigen Rechte beansprucht, und die ihr allein Ruhe und Glück bringen können. Indeß weit entfernt, sie anzuregen, daß sie mittelst Revolution und Waffengewalt ihre Rechte wieder erobere, seien wir vielmehr von dem Wunsche durchdrungen, daß sie dieses Ziel mit gesetzlichen Mitteln, kraft der Freiheiten erreiche, welche man ihr wieder verliehen.

Desgleichen müssen Ew. Exc. entschieden erklären, das Königreich Italien werde allezeit und gewissenhaft die Rechte des Deutschen Bundes achten; und wenn in dieser Hinsicht nochmals die Sprache auf die Erwägungen in Betreff Triest's kommen sollte, die an der Spitze des bekannten Decrets des Herrn Valerio stehen (betr. den Oesterreichischen Lloyd), so wiederholen Sie die Gründe, die ich schon dem Grafen Launay in der beifolgend copirten Depesche auseinandergesetzt habe. Außerdem geben Sie zu bedenken, daß diese „Erwägungen“ in Italien völlig unbeachtet geblieben und die Regierung des Königs ihr Augenmerk darauf erst dann richtete, seitdem Graf Rechberg aus leicht zu errathenden Gründen mit vielem Geräusch die deutschen Cabinette darauf aufmerksam gemacht hatte, ein deutlicher Beweis, welche Bedeu-

tung jenen rhetorischen Phrasen zuzuschreiben ist, die übrigens die Regierung mißbilligt hat.

Der preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat auch dem Grafen Launay Mittheilungen wegen der Waffen gemacht, die von Genua aus expedirt und in den Häfen der moldo=walachischen Fürstenthümer beschlagnahmt worden sind. Jetzt weiß er, daß diese Waffen direct aus Ungarn gekommen sind, und zwar von dem General Türr, welchem sie der General Garibaldi während seiner Dictatur auf den beiden Sicilien zum Geschenke gemacht hatte. In der beigefügten Depesche werden Sie zu diesem Zwecke jene Aufklärungen lesen, welche die Regierung über eine Thatsache bringen kann, der sie ganz fremd geblieben ist.

In Betreff der allgemeinen Fragen über die Richtschnur unserer Politik und die gegenwärtige Lage der Halbinsel müssen Sie in erster Linie zu verstehen geben, daß das einige Italien ein wahres und dauerndes Interesse besitzt, die freundschaftlichen Beziehungen mit Preußen zu unterhalten; denn diesem letzteren ist an der künftigen Gestaltung Deutschlands eine ganz hervorragende Rolle aufgespart. Dieses Interesse tritt augenscheinlich zu Tage, wenn man nur erwägt, daß beide Regierungen ihre Macht auf das Nationalitätsprincip und die gesetzliche Hochhaltung der liberalen Institutionen gründen und daraus ihre Kraft schöpfen, und daß der einen wie der anderen dieselben Schwierigkeiten in der Bewahrung der gemeinsamen Unabhängigkeit entgegenstehen, mögen die Gefahren und Verwicklungen von einer Seite kommen, woher sie wollen. Die Lage der süditalienischen Provinzen hätte allenfalls einen Zweifel wegen der friedlichen Befestigung der neuen Ordnung der Dinge erwecken können. Ew. Exc. können indeß sagen, daß die Gemüther sich zu beruhigen anfangen, und daß die Wühlereien, eine unausbleibliche Folge der politischen Aenderungen, jetzt nahezu erloschen sind. Die Wegnahme von Gaëta wird der Reaction die letzten Hilfs= und Reizmittel entziehen und in den Gegenden, wo jene, allerdings vergeblich, ihre Kräfte versucht, die Ruhe vollständig wiederherstellen.

Zum Schlusse gegenwärtiger Instruction zwei Verhaltungsmaßregeln. Sie werden natürlich während Ihres Berliner Aufenthaltes mit den russischen Diplomaten verkehren müssen. Geben Sie in Ihren Unterhaltungen denselben zu erkennen, mit welchem Wohlgefallen die Regierung des Königs es sehen würde, wenn sich die Beziehungen zwischen den beiden Höfen von Neuem befestiglen; andererseits werden Sie sich

aber jeglicher Dienstleistung enthalten, sonst könnte man am Ende bei uns eine gewisse Zudringlichkeit argwöhnen; diese verträgt sich aber durchaus nicht mit jener würdevollen Reserve, welche Se. Majestät einer Macht gegenüber einzuhalten gedenkt, die ohne einen eigenen Grund so feierlich ihre Gesandtschaft von Turin zurückgerufen hat. Der Tact und die Klugheit Ew. Excellenz werden Ihnen schon die bei dieser so delicaten Sache erforderliche Weisung und Leitung geben.

Zweitens werden Sie häufig in Berührung mit preußischen Militärs kommen. Das Gespräch kann dann wohl auf Venetien fallen, das zu Berlin nicht Wenige als militärische Grenzposition zur Sicherung des Deutschen Bundes nothwendig erachten. Ich werde Ihnen nicht die Gründe näher berühren, um die Unstichhaltigkeit dieser Behauptungen zu widerlegen. Ew. Excellenz werden mit jener Autorität zu sprechen wissen, die Ihnen allein zu eigen ist, und Ihre Bemerkungen werden hoffentlich einen tiefen Eindruck bei denen zurücklassen, die nicht im Interesse Oesterreichs, sondern im Interesse Deutschlands die gefährliche Theorie von den Grenzen aus dem einzigen Gesichtspunkte des eigenen Nutzens aufstellen und nachher, wie im vorliegenden Falle, eine Offensivstellung mit den naturgemäßen Vertheidigungsmitteln verwechseln, welche für Italien und Deutschland in denselben festen Plätzen gegeben sind.

Ew. Exc. werden mir gefälligst Alles, das zu wissen Sie für dringlich halten, per Telegraph, und die Informationen, welche man nicht gut der gewöhnlichen Post wird anvertrauen können, durch einen besonderen Courrier zukommen lassen.

Genehmigen Ew. Exc. auch bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meiner Hochachtung.

C. Cavour.

---

Herrn Grafen Brassier de St. Simon,
Hochgeboren
Turin.

Coblenz, 13. October 1860.

Herr Graf!

Indem die Regierung Sr. Majestät des Königs von Sardinien uns durch Vermittelung ihres Bevollmächtigten in Berlin das Memo=

randum vom 12. September hat mittheilen lassen, hat sie uns änscheinend bewegen wollen, ihr den Eindruck zu erkennen zu geben, welchen ihre letzten Acte, und die Principien, wonach sie selbige zu rechtfertigen gesucht, auf das Cabinet Sr. Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten hervorgebracht haben.

Wenn wir heute erst auf diesen Schritt antworten, so werden Ew. Excellenz von Vornherein die Beweggründe zu dieser Verzögerung zu würdigen gewußt haben; denn einerseits wissen Sie, wie sehnlich wir die guten Beziehungen mit dem Turiner Cabinet aufrecht zu erhalten wünschen, und andererseits sind die Grundregeln unserer Politik Ihrem Geiste zu gut gegenwärtig, als daß Sie nicht im Voraus die tiefe principielle Verschiedenheit hätten empfinden müssen, welche jede Auseinandersetzung nothwendigerweise zwischen uns und der Regierung des Königs Victor Emmanuel zu Tage fördern mußte. Aber Angesichts des alltäglich rascheren Ganges der Ereignisse, dürfen wir ein Stillschweigen nicht weiter fortsetzen, welches bedauernswerthe Mißverständnisse veranlassen und ein falsches Licht über unsere wirklichen Gesinnungen verbreiten könnte.

Um also irrigen Auffassungen vorzubeugen, werde ich Ihnen auf Befehl Sr. Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten, ohne Rückhalt den Gesichtspunkt darlegen, nach welchem wir das jüngste Vorgehen der sardinischen Regierung und die in ihrem vorerwähnten Memorandum entwickelten Principien beurtheilen.

Alle Beweisgründe dieses Actenstückes zielen auf das Princip von dem absoluten Recht der Nationalitäten ab. Gewiß sind wir weit entfernt, den hohen Werth der nationalen Idee zu bestreiten. Sie ist, wir gestehen es offen, eine wesentliche Triebfeder unserer eigenen Politik, welche sich in Deutschland stets die Entwickelung und Vereinigung der nationalen Kräfte zu einer lebenskräftigeren und mächtigeren Organisation zum Ziele gesteckt hat. Obwohl daher die preußische Regierung dem Nationalitätsprincipe eine größere Wichtigkeit beilegt, so kann sie daraus doch nicht die Rechtfertigung einer Politik herleiten, welche auf die dem Princip des Rechtes schuldige Achtung verzichtete. Im Gegentheil, weit entfernt, diese beiden Principien als unvereinbar zu betrachten, hegt sie vielmehr die Ansicht, daß eine regelmäßige Regierung einzig und allein auf dem gesetzlichen Wege der Reformen, und unter Hochhaltung der bestehenden Rechte die legitimen Wünsche der Nationen verwirklichen darf.

Nach dem sardinischen Memorandum sollte Alles den Anforderun-

gen nationaler Bestrebungen weichen, und hätten dann die bestehenden Autoritäten, so oft sich die öffentliche Meinung zu Gunsten dieser Bestrebungen aussprechen würde, einfach ihre Gewalt zu Gunsten einer solchen Kundgebung niederzulegen.

Eine den elementarsten Regeln des Völkerrechtes so diametral entgegengesetzte Maxime ließe sich nicht ohne die schwersten Gefahren für die Ruhe Italiens, das politische Gleichgewicht und den Frieden Europa's in Anwendung bringen. Durch ihre Unterstützung verläßt man den Weg der Reform, um sich auf den Weg der Revolution zu stürzen. Nun hat die Regierung Sr. Majestät des Königs von Sardinien einzig auf Grund des absoluten Rechtes der italienischen Nationalität, ohne irgend ein anderes Motiv beizubringen, vom Heiligen Stuhle verlangt, daß er seine nicht italienischen Truppen entlasse, und ohne nur eine abschlägige Antwort abzuwarten, einen Einfall in die päpstlichen Staaten unternommen, von welchen sie im gegenwärtigen Augenblicke die größere Hälfte im Besitze hält. Unter dem gleichen Vorwande hat man die Aufstände unterstützt, die im Gefolge jener Invasion allenthalben emporloderten; hat man das Heer, welches der Heilige Vater zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gebildet hatte, angegriffen und zerstreut; und anstatt auf dem eingeschlagenen Wege stille zu halten, hat die sardinische Regierung dem internationalen Rechte zum Trotz ihrer Armee den Befehl ertheilt, auf verschiedenen Punkten die Grenzen des Königreichs Neapel zu überschreiten, um eingestandenermaßen der Insurrection die Hand zu reichen und das Land militärisch zu besetzen. Zu gleicher Zeit liegt den sardinischen Kammern ein Gesetzentwurf vor, welcher auf neue Annexionen kraft der allgemeinen Volksabstimmung abzielt und auf diese Art die Bevölkerungen Italiens auffordert, förmlich den Abfall von ihren Fürsten zu erklären. Dergestalt scheut die sardinische Regierung, trotzdem sie sich immerfort auf das Princip der Nichtintervention zu Gunsten Italiens beruft, in ihren Beziehungen mit den übrigen italienischen Staaten nicht vor den flagrantesten Verletzungen desselben Princips zurück.

Weil man uns einmal aufgefordert, uns über solche Handlungen und solche Principien auszusprechen, so können wir sie nur gründlich und aufrichtig auseinandersetzen, und glauben wir eine unabweisbare Pflicht zu erfüllen, wenn wir die Principien und die Anwendung, die man glaubte davon machen zu können, in der entschiedensten und förmlichsten Weise mißbilligen.

Indem ich Ew. Hochgeboren ersuche, dem Herrn Grafen Cavour

vorstehende Depesche vorlesen und ihm Abschrift davon geben zu wollen, benutze ich die Gelegenheit u. s. w.

Schleinitz.

---

Sr. Hochgeboren Herrn Grafen Launay, Minister Sr. Majestät des Königs bei Sr. Majestät dem König von Preußen, Berlin.

Turin, 24. October 1860.

Herr Graf!

In meiner Unterhaltung mit dem Herrn Grafen Brassier de St. Simon glaubte ich, nachdem er mir die Note des Freiherrn v. Schleinitz dd. 13. October vorgelesen hatte, demselben den peinlichen Eindruck verbergen zu müssen, welchen die Mißbilligung des Berliner Cabinets auf mich gemacht hatte. Man würde sich indeß irren, wenn man meinte, ich wüßte den gethanen Schritt des Herrn von Schleinitz nicht in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen, oder in Turin gebe man sich über dessen wirkliche Tragweite Täuschungen hin. Infolge der beachtenswerthen Analogien, welche die historische Rolle Preußens wie Sardiniens aufzuweisen hat, sind die Italiener gewohnt, Preußen als einen natürlichen Bundesgenossen zu betrachten, um dessen Beistimmung sie sich in ganz vornehmlicher Weise bemühen. Darum hat die Regierung des Königs mit eben so lebhaftem als aufrichtigem Bedauern das harte Urtheil vernommen, welches das Berliner Cabinet über unsere jüngsten Handlungen gefällt hat. Während ich mich nun bemühte, durch eine aufmerksame Prüfung der preußischen Note die Natur dieser Meinungsverschiedenheit kennen zu lernen, habe ich doch geglaubt, mich ebenso über die Absichten des hochherzigen, erleuchteten Prinzen, der an der Spitze der preußischen Regierung steht, als über den Zweck der fraglichen Note beruhigen zu dürfen. Indem das Berliner Cabinet deutlich ausspricht, daß es den Werth des Nationalitätsprincips würdige und ausdrücklich erklärt, daß dieses Princip der Hauptschlüssel seiner deutschen Politik sei, mißbilligt es die Mittel, deren sich die Italiener bedienen mußten, um diesem Princip zum Triumphe zu verhelfen.

Fast scheint dasselbe zu besorgen, man möchte durch die Benutzung

der revolutionären Streitkräfte die erhabenste Sache verderben. Allerdings bewundern wir die unverdrossenen, geschickten Bemühungen, welchen die preußische Regierung sich fortwährend unterzieht, um in Deutschland ohne die geringste Beeinträchtigung des herkömmlichen Rechtsstandes eine den Wünschen der Bevölkerung besser angepaßte und zusagende Gestaltung zu begründen. Wir hoffen, daß es ihm gelingen werde, die Gesetzlichkeit mit den nationalen Bestrebungen in Einklang zu bringen; wir werden seinem Erfolge zujauchzen, ja es darum beneiden. Aber es wird uns verstattet sein, darauf hinzuweisen, daß das Turiner Cabinet niemals denselben Weg verlassen hat, außer an dem Tage, wo Oesterreich gewaltsam in das piemontesische Gebiet gedrungen ist und zu gewaltsamen Mitteln gegriffen hat, die nicht sonderlich auf den moralischen Einfluß und die Macht des Beispiels schließen ließen. Die Friedenspräliminarien von Villafranca und der Vertrag von Zürich konnten die Erschütterung nicht bewältigen, welche die Schlachten von Magenta und Solferino in Europa hervorgerufen hatten, und es wäre meines Erachtens eine große Ungerechtigkeit, wenn man nicht der Zwangslage Rechnung tragen wollte, worin die königliche Regierung durch die äußerst schwierigen Verhältnisse gedrängt worden ist.

Zudem aber zeigt man sich selbst vom legalen, conventionellen Gesichtspunkte aus allzusehr geneigt, einige Umstände zu vergessen, die trotzdem von großer Tragweite sind. So wissen Sie gewiß, Herr Graf, daß König Victor Emmanuel, als er sich zu den Präliminarien von Villafranca verstand, erklärt hat, *denselben nur soweit beizupflichten, als sie ihn beträfen*, d. h. einzig und allein den Stipulationen in Betreff der Lombardei.

Mit demselben Vorbehalte ist man zur Stipulation des Züricher Vertrages geschritten, so daß der König Victor Emmanuel Oesterreich gegenüber keine andere Verbindlichkeit hat, als die Grenze zu beachten, welche ihre beiderseitigen Länder trennt.

Es ist auch völlig ungenau, daß die Truppen Sr. Majestät ohne Kriegserklärung in den Marken und Umbrien eingerückt seien; das Turiner Cabinet hat auch nicht ermangelt, dem Baron von Winspeare den Uebertritt der königlichen Truppen auf das neapolitanische Gebiet bekannt zu geben. Endlich kann die Besetzung eines italienischen der Revolution anheimgegebenen Gebietes durch italienische Soldaten nicht als eine Verletzung des Princips der Nichtintervention angesehen werden.

Im Jahre 1847 hat Oesterreich Krakau besetzt und seinen Staa=

ten annexirt, unter dem Vorwande, daß es die Nothwendigkeit erheische, einen Herd der Revolution auszulöschen; ist die Besetzung des neapolitanischen Gebietes durch unsere Truppen weniger berechtigt, weil sie in Tausenden von Adressen verlangt und nahezu einstimmig durch die allgemeine Abstimmung sanctionirt worden ist?

Indem ich Ihnen, Herr Graf, diese Bemerkungen unter aller Reserve mittheile, wollte ich Sie nur in die Lage setzen, auf alle Vorhalte, die man Ihnen über unser Verfahren machen könnte, mündlich zu erwiedern.

Ich behalte mir vor, alle diese Fragen etwas ausführlicher in einer Note zu behandeln, welche ich mich beehren werde, an die Gesandtschaften Seiner Majestät zu richten, und welcher es hoffentlich glücken wird, das Berliner Cabinet zu einem günstigeren Urtheil über uns umzustimmen.

Genehmigen Sie u. s. w.

C. Cavour.

---

## Sr. Excellenz Herrn Grafen Brassier de St. Simon, Turin.

Berlin, 24. Dec. 1860.

Herr Graf!

Seit einigen Tagen haben wir erst Kenntniß von einem Decret dd. 8. November erhalten, welches in dem amtlichen Blatte Il Corriere delle Marche veröffentlicht stand; hierin bestätigt der außerordentliche Commissar Sr. Majestät von Sardinien, Herr Lorenzo Valerio, Namens seines Souveräns alle Privilegien, welche die päpstliche Regierung dem Oesterreichischen Lloyd zugestanden hat. Wenn wir bis jetzt von der Existenz dieses Actenstückes gewußt hätten, so hätten wir auf alle Fälle schon früher die Aufmerksamkeit des Grafen Cavour auf zwei Stellen in demselben gelenkt, welche für uns der Gegenstand einer lebhaften, peinlichen Ueberraschung sein mußten. Herr Lorenzo Valerio behauptet in den Erwägungen seines vorerwähnten Decrets u. A., die unter der Bezeichnung „Oesterreichischer Lloyd" bekannte Handelsgesellschaft gehöre gar nicht der Macht an, von welcher sie den Namen trage. Ich muß

es gestehen, es war mir unmöglich, über die Beweisführung klar zu werden, wonach Herr Lorenzo Valerio zu der seltsamen Behauptung gelangen konnte; ich stehe deshalb nicht an, zu erklären, daß in unseren Augen der Oesterreichische Lloyd, eine Gesellschaft, deren Sitz sich in der deutschen Stadt Triest befindet, in Wahrheit eine österreichische Gesellschaft ist.

Außerdem äußert Herr Valerio die Ansicht, die Stadt Triest sei keine deutsche Stadt, und nur mittelst der Gewalt hätten die Verträge sie Deutschland einverleibt. Dann behauptet er, die Stadt Triest habe unzweideutige Beweise geliefert, daß sie sich als ein Glied Italiens und nicht Deutschlands betrachte. Ich weiß nicht, auf Grund welcher Thatsachen Herr Valerio der Stadt Triest Kundgebungen zuschreiben kann, die nach unserem Dafürhalten als Verrath gegen das gemeinsame Vaterland bezeichnet werden müßten. Wir werden uns aber laut gegen die Schlüsse verwahren müssen, welche Herr Valerio augenscheinlich aus Thatsachen ziehen will, auf die er sich bezieht, ohne sie näher anzugeben.

Preußen hat sich bisher jeder Einmischung in die Wirren enthalten, deren Spielball die Halbinsel seit einiger Zeit geworden ist. Aber es hat sich immerhin vorbehalten, nicht zu dulden, daß die italienische Bewegung in ihrer weiteren Entwickelung schließlich die deutschen Grenzen nicht mehr achtete, so wie die Verträge sie gesteckt haben, und so wie kraft derselben Verträge Preußen verpflichtet ist, sie zu vertheidigen. Offenbar enthält das Decret des Herrn Lorenzo Valerio Ansprüche, die sich durchaus nicht mit den Rechten des Deutschen Bundes vertragen. Ich zweifle auch nicht, daß Herr Graf Cavour die Sprache des Herrn Valerio vollständig mißbilligt; aber da eben dieser Beamte im Namen Sr. Majestät des Königs Victor Emmanuel gesprochen hat, so würden wir unsere Pflicht vernachlässigen, wenn wir ein Ereigniß mit Stillschweigen übergehen wollten, das nothgedrungen Deutschland bezüglich der letzten Ziele der italienischen Bewegung beunruhigen muß.

Im Auftrag Sr. Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten ersuche ich Sie also, Herr Graf, den Conseilspräsidenten zu fragen:

1. Ob der außerordentliche Commissar in den Marken in der That Namens seines Souveräns gesprochen hat, wie es der Wortlaut des Decrets angibt, und ob er in Bezug auf den Oesterreichischen Lloyd und die Stadt Triest die Ansicht seiner Regierung ausgedrückt hat?

2. Ob im entgegengesetzten Falle Herrn Valerio Seitens seiner Regierung eine Berichtigung zugegangen ist?

Mit dem Ersuchen mich baldmöglichst über die Antwort des Herrn Grafen Cavour zu benachrichtigen, ermächtige ich Sie zugleich, demselben auf Wunsch Abschrift der gegenwärtigen Depesche zu geben.

Empfangen Sie, Herr Graf, die Versicherung u. s. w.

Schleinitz.

Wenn der Leser diese Actenstücke geprüft hat, so wird er ebensowohl wie ich vor meiner Abreise nach Berlin es begreifen, daß mir eine sehr heikle Sendung anvertraut war.

Ich muß erklären, daß ich in meiner Eigenschaft als Vertreter meines Landesherrn mit dem freundlichsten Entgegenkommen aufgenommen und behandelt wurde, besonders Seitens des Königs und der Prinzen von Preußen, welche persönlich die ausgesuchtesten Rücksichten gegen mich verschwendeten; daher beeilte ich mich, dies bei der Rückkehr von meiner Sendung dem Conseilspräsidenten in meinem Berichte zu vermelden; denn auch die Höflichkeit vorzüglich von Seiten der Fürsten, besitzt eine ebenso große Wichtigkeit, als die Politik.

Jener Bericht, den ich hier im ganzen Wortlaute (abgesehen von einigen Eigennamen) mittheilen werde, wurde von mir gleich nach meiner Zurückkunft in italienischer Sprache abgefaßt und darauf bei dem Ministerium eingereicht. Bald nachher ersuchte mich Graf Cavour, eine französische Uebersetzung zu bestätigen, die er durch den Cavaliere Blanc hatte anfertigen lassen.

Im Folgenden reproducire ich das Concept jener Uebersetzung, deren Genauigkeit ich vorher anerkannt habe, denn es ist mir nicht möglich gewesen, nochmals die zwei Abschriften nachzusehen, die eine italienisch und die andere französisch, welche ich bestätigt und bei dem Ministerium des Aeußeren eingereicht habe.

Obgleich die französische Schreibart manche Abweichungen von der wörtlichen Uebersetzung aus dem Italienischen bietet, so habe ich doch geglaubt, dieselbe, so wie sie war, zu lassen, in der Besorgniß, sobald ich sie verbesserte, den Sinn ändern zu können.

Mailand, 17. Februar 1861.

Excellenz!

Bei meiner Ankunft in Berlin, 25. Januar, ward ich an dem Bahnhofe von Freiherrn von Launay bewillkommt und ohne Verzug

durch ihn dem preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgestellt; ich behändigte ihm eine Abschrift des Briefes, mit dessen Ueberreichung Se. Majestät der König mich beauftragt hatte, und bat ihn gleichzeitig, mir eine Audienz bei Sr. Majestät zu verschaffen, um ihm mein Beglaubigungsschreiben, sowie den eigenhändigen Brief unseres erlauchten Souveräns überreichen zu können. Baron Schleinitz war sehr liebenswürdig gegen mich, doch bewegte sich unsere Unterhaltung in der Politik ganz fremden Kreisen.

Ich hatte alsbald Gelegenheit wahrzunehmen, daß der mir verliehene Titel „Ambassadeur" allerdings für den König, der die Absicht meines Souveräns bei der Verleihung begriff, schmeichelhaft war, dagegen um so mehr genirte, als seit der Zeit Friedrichs des Großen, wie man mir sagte, nie ein Vertreter dieses Ranges nach Berlin geschickt worden war. Unmittelbar gab ich den Herren durch Vermittelung des Herrn von Launay zu verstehen, daß ich keineswegs auf die Erfüllung des zu diesem Titel bestimmten Ceremoniells hielte, und vor allen Dingen wünschte, meine Eigenschaft als Botschafter möge ihnen keinen Anlaß zur Verlegenheit bereiten. Ich glaubte hierin um so besser zu thun, als unsere diplomatischen Beziehungen mit mehreren Regierungen unterbrochen waren und unser Prestige dadurch nichts gewinnen konnte, wenn man das diplomatische Corps veranlaßte, uns einen officiellen Empfang zu bereiten.

Mein ungezwungenes Benehmen brachte auf den Minister den günstigsten Eindruck hervor, und er zeigte sich darüber in hohem Grade befriedigt. Ich ersah dies deutlich aus ganz besonderen kleinen Auszeichnungen und Aufmerksamkeiten, die man mir erwies. So z. B. stellte man mir während meines ganzen Berliner Aufenthaltes einen Hofwagen und zwei Lakaien zur Verfügung, die im Hotel meine Befehle erwarteten. Ich benutzte den Wagen bloß, um zu dem Könige und den Prinzen der königlichen Familie zu fahren. Gleich am Tage nach meiner Ankunft wurde ich von dem König und der Königin empfangen, welche mich mit vieler Güte und Herzlichkeit aufnahmen. In den folgenden Tagen machte ich allen Prinzen und Prinzessinnen der zahlreichen königlichen Familie meine Aufwartung; überall fand ich das freundlichste Entgegenkommen. Dreimal wurde ich beim König und einmal bei dem Kronprinzen zur Tafel gezogen, jedesmal mit den drei Offizieren meiner Suite; man behandelte mich mit der größten Auszeichnung, indem man mich vor dem Essen mit den Prinzen in das Gemach des Königs treten ließ; desgleichen hieß mich der König be-

ständig bei Tisch zu seiner Rechten setzen; ebenso wie ich auch an der Tafel des Kronprinzen zur Rechten der Prinzessin saß, und zwar ungeachtet der Anwesenheit . . . . .

Ich habe diese Details deshalb in diesen Bericht aufgenommen, weil sie einen richtigeren Begriff davon geben können, welche Bereitwilligkeit die preußische Regierung bewies, auf die wohlwollenden Absichten der unsrigen einzugehen.

Der König redete mich immer in der liebenswürdigsten Weise an; nur drehte sich die Unterhaltung fortwährend um die königliche Familie, die Armeeorganisation, den Krimmfeldzug, selbstverständlich um die gezogenen Geschütze und auch um den Feldzug von 1859. Aber Se. Majestät berührte nie die gegenwärtige Politik, noch überhaupt irgend einen Vorgang auf der Halbinsel aus dem Jahre 1860. Meines Erachtens konnte ich nicht zuerst solche Dinge vor dem König zur Sprache bringen und auch keine politische Unterhaltung einleiten, die er einmal nicht zu wünschen schien; aber ich wollte andererseits der preußischen Regierung in der bündigsten Weise darlegen, was Ew. Excellenz mir zur Mittheilung an dieselbe aufgetragen hatten, und vollkommen meine Instructionen ausführen; daher bat ich den Baron Schleinitz um eine Audienz, die er mir sofort bewilligte, und die am 1. Februar stattfand.

Bei dieser Conferenz theilte ich zuerst dem Baron von Schleinitz mit, daß Ew. Excellenz mich beauftragt hätten, der preußischen Regierung die Versicherung zu ertheilen, wie die Regierung Sr. Majestät durchaus nicht die Absicht hege, Oesterreich anzugreifen, sondern sogar entschlossen sei, sich mit allen Mitteln den Versuchen entgegenzustemmen, welche die vorgeschrittene Partei vorbereiten könnte, um sie zu compromittiren; wie wir ferner recht wohl begriffen, daß unser Einrücken in den Marken und Umbrien, sowie im Königreich Neapel keinen regelmäßigen Charakter gehabt und natürlich den anderen Mächten und besonders Preußen habe mißfallen müssen; dagegen hätten wir kein Mittel in der Hand gehabt, anders zu handeln, wenn uns nicht die wirklichen Revolutionäre über den Kopf wachsen sollten, und wir die allgemeine Ordnung und Sicherheit innerhalb und sogar außerhalb Italiens nicht gefährden wollten; die Bewegung der Italiener zu ihrer Emancipation sei keinesfalls ein gekünsteltes Machwerk, sondern die spontane Kundgebung eines unwiderstehlichen Gefühles, und kein Mensch im Stande gewesen, diesen Strom aufzuhalten, während man ihn (und es war ein großes Verdienst dies zu thun) lenken und einschränken konnte.

Preußen, fügte ich bei, bewahrt noch, ich will nicht sagen, eine gewisse Animosität, aber ein tiefes Mißtrauen gegen Frankreich, durch welches es vor einem halben Jahrhundert acht Jahre lang gedemüthigt wurde. Wie sollte nun Preußen Italien einen Vorwurf daraus machen, daß es ein ungerechtes, demüthigendes Joch abschüttelt, welches seit acht Jahrhunderten auf ihm lastet.

Der Kaiser der Franzosen, flocht ich weiter ein, hat gleichfalls unsere jüngsten Unternehmungen nicht gebilligt; er hatte einen italienischen Bund der Vereinigung Italiens zu Einem Königreiche vorgezogen; aber wir haben Anlaß, zu glauben, daß er jetzt in dieser Einheit das einzige Mittel erblickt, zu einer völligen Pacificirung der Halbinsel zu gelangen.

Dann lenkte ich die Unterhaltung auf die beiden für uns wesentlichsten Punkte: die Frage Betreffs Venetiens und die Proclamation des Königreichs Italien durch die demnächst zusammentretenden Kammern. Was Venetien anbelangt, so sprach ich zuerst von dem jämmerlichen Zustand, worin es sich befindet, und von der Unmöglichkeit, daß eine solche Sachlage länger fortdauere; dann bemühte ich mich, dem Minister zu beweisen, daß das Festungsviereck keineswegs zur Vertheidigung Deutschlands nothwendig ist; dessen natürliche Grenze sei durch die Alpen gezogen, welche es von Italien trennen, und eben diese geographische Grenze bilde überdies die Grenze für die deutsche und italienische Sprache, deren jede, abgesehen von einigen kleineren Gemeinden, je auf der einen Seite des Gebirgszuges gesprochen werde.

Baron Schleinitz antwortete mir, es sei ihm recht angenehm, die friedlichen Versicherungen zu empfangen, welche ich ihm von Seiten des Grafen Cavour überbrachte, dessen ausgezeichnete Befähigung und staatsmännischen Eigenschaften er im höchsten Grade schätze. Wir haben, sagte der Minister, jederzeit die größte Sympathie für Piemont empfunden und verfolgen alle Phasen seiner Politik mit dem größten Interesse, weil zwischen dem Verhältnisse Piemonts zu Italien und dem Verhältnisse Preußens zu Deutschland eine auffallende Aehnlichkeit obwaltet. Wir vermögen zwar nicht alle Vorgänge während der letzten Monate zu billigen — und dies habe ich, allerdings ungern, durch die Note des Herrn Brassier de St. Simon merken lassen; aber wir begreifen auch, wie delicat Ihre Lage war, und daß Sie schwerlich einen andern Weg einschlagen konnten; wir haben denn auch unseren Minister nicht

von Turin zurückgerufen, so lebhaft man uns auch anging, diesen Schritt zu thun.

Was Venetien betrifft, so wissen wir gleichfalls, wie schlimm es dort bestellt ist, und daß der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht von Dauer sein kann. In Preußen gibt es viele Personen, welche das Festungsviereck zur Vertheidigung der deutschen Interessen nothwendig halten (indem der Baron diese Worte sprach, hatte er gar nicht das Aussehen, als theile er diese Auffassung); doch sei dem wie ihm wolle, Sie können gewiß sein, daß wir nicht Oel ins Feuer gießen und kein Hinderniß in den Weg schieben werden, wenn Oesterreich früher oder später sich zu einer Vereinbarung über Venetien versteht.

In diesem Falle, fügte der Minister noch bei, läge uns nur noch ob, die besten Garantiemittel für die deutschen Interessen auf dem Adriatischen Meere zu combiniren.

Hinsichtlich der Frage, was wir in dem ziemlich wahrscheinlichen Falle thun werden, wenn das neue Parlament Victor Emmanuel als König von Italien proclamirte, so können wir darüber nur Eines sagen: wir versehen uns, daß man uns nicht das Messer an die Kehle setze. Wir werden durch alle möglichen Mittel einen Bruch unserer diplomatischen Beziehungen, wie sie augenblicklich bestehen, zu vermeiden suchen. Graf Cavour wird mit seinem erleuchteten Geiste schon ein Mittel zu finden wissen, um sich mit uns über Mittel und Wege zu verständigen, wie dieser Schwierigkeit zu entgehen sei.

Wie werden Sie es schließlich mit Rom machen? fragte noch Herr von Schleinitz. — Ich antwortete, Graf Cavour habe noch nicht der Hoffnung entsagt, mit der Zeit diese schwierige Frage sich lösen zu sehen, wie er denn auch der Kammer gesagt habe, er hielte es für möglich, daß der Papst neben dem König von Italien in Rom bliebe; auf alle Fälle dächte er nicht daran, daß das Haupt des Katholicismus Rom verlassen könne. Dann wandte sich die Unterhaltung auf Gegenstände von geringerer Wichtigkeit; aber stets zeigte sich der Minister versöhnlich und bewies sein Interesse für unsere Sache.

Diese Begegnungen sind nicht die einzigen interessanten gewesen, welche ich in Berlin hatte. Bei meiner Ankunft hatte ich mich beeilt, den Prinzen de la Tour d'Auvergne zu besuchen, der sich dadurch sehr geschmeichelt fühlte; nachher habe ich ihn häufig wiedergesehen und ziemlich beachtenswerthe Besprechungen mit ihm gehabt, deren hauptsächlichste Punkte ich nicht umhin kann, Ew. Excellenz mitzutheilen.

Oesterreich, sagte der Prinz, hat den günstigen Augenblick verpaßt. Wenn es Sie angegriffen hätte, als Sie in den Marken und Neapel eingerückt sind, konnte Frankreich nichts für Sie thun; aber wenn Oesterreich jetzt einen Schritt über seine Grenzen hinaus thun will, so seien Sie überzeugt, wird Frankreich deren zwei thun.

Ich konnte die Wahrnehmung machen, daß die Plänkeleien zwischen Frankreich und Preußen beständig fortbestehen und seit einiger Zeit sogar zugenommen haben. Der französische Gesandte beklagte sich mir gegenüber besonders über die kriegerischen Reden, welche der König bei jeder Gelegenheit führt, ohne seines Wissens einen Grund dazu zu haben. Er glaubt, im Fall eines Krieges zwischen den beiden Ländern werde Preußen keinen Widerstand leisten können, aber ich meinerseits glaube, über die Resultate einer solchen Eventualität ließe sich noch Manches reden.

Der Prinz verlas mir noch einen Bericht des Admirals Le Barbier de Tinan, worin ich mit gewisser Ueberraschung in Bezug auf uns günstigere Urtheile bemerkte, als ich sie von einem Manne erwartet hätte, den ich uns feindlich gesinnt wähnte. Der Admiral berichtete, der Platz könne sich wegen der übeln Lage, in der sich die Belagerten befänden, sowie wegen der energischen Maßnahmen und der Umsicht der Belagerer, nur noch wenige Tage halten. Herr von Tinan fügt hinzu, König Franz II. werde wahrscheinlich dem dringenden Ansuchen des Kaisers willfahren und nach dessen Rathe capituliren, bevor die französische Flotte Gaëta verlasse: es hätten indeß mehrere Vertreter fremder Mächte, die sich in der Nähe des Königs befänden, denselben bestimmt, seinen Widerstand fortzusetzen. Herr von Schleinitz hat diesen Umstand dem Prinzen gegenüber in Abrede gestellt, insoweit er den preußischen Vertreter betrifft, ich glaube jedoch zu wissen, daß Herr Perponcher nach Gaëta geschickt werden sollte, um Antwort auf die vom König von Neapel ausgegangene Sendung des Generals Cutrofiano nach Berlin zu bringen. Das letzte Mal, als ich den Prinzen de la Tour d'Auvergne sah, sagte er mir, Baron Schleinitz habe mit ihm von der Möglichkeit gesprochen, daß das Amendement Vincke in der Kammer die Majorität erhielte; und er versicherte mir, dieser Minister habe ihm offen gestanden, daß auch trotz seiner Annahme dieses Amendement weder an der Lage noch an der Politik der Regierung etwas ändern werde.

Bei meiner Berliner Reise sah ich auch einige Male den General . . . . .; derselbe hat, seitdem er im letzten Jahre Italien bereist

hat, entschieden eine ganz andere Auffassung von uns gewonnen. Als er mit mir über das von der preußischen Regierung eingehaltene Vorgehen sprach, mißbilligte er es kurzweg und meinte, Preußen lasse sich die Gelegenheit, seine territoriale Gestaltung, eine der denkbar absurdesten, zu ändern, so oft sich dieselbe biete, entschlüpfen, ohne daß es jemals den Muth habe, etwas zu unternehmen.

Ich hätte mich leicht mit den Mitgliedern der liberalen Partei und namentlich mit Herrn von Vincke in Verbindung setzen können, dieser selbst hätte mich gerne gesprochen; in der Ueberzeugung jedoch, daß für den Augenblick sein König und seine Regierung einen Schritt der Art hätten übel aufnehmen können, habe ich ihn lieber vermieden. Diese Reserve hat indeß keineswegs gehindert, daß ich dasselbe Resultat erreichte, als wenn ich Herrn von Vincke gesprochen hätte; denn ich bediente mich dabei eines sehr alten Freundes, eines höheren hochliberalen Cavallerie-Officiers a. D., der mehrmals in Italien und immer ein warmer Anhänger unserer Sache gewesen war, sowohl aus Sympathie für die Italiener, als wegen der analogen Lage beider Länder. Herr von . . . . . . gab sich bei Herrn von Vincke viele Mühe, und ich habe Ursache zu glauben, daß sein guter Wille und seine Geschicklichkeit einigen Einfluß auf die Abstimmung der preußischen Kammer geübt haben — und dies ist ein wirklich für unsere Sache äußerst günstiges, politisches Ereigniß.

Ich hielt es für meine Pflicht, meine Mission dazu zu benutzen, daß ich mich über den dermaligen Stand der preußischen Armee unterrichtete. Ich maße mir nicht an, als ob ich während der wenigen Tage meines Aufenthaltes in Preußen alle nöthigen Informationen gesammelt hätte, um ein maßgebendes Urtheil über dieses große Heer zu fällen, nachdem ich jedoch schon vorher drei Male in Preußen gewesen war, um eben dessen Militär-Organisation zu studiren, und bei dieser vierten Reise keinen Umstand außer Augen gelassen hatte, der mir für die bessere Beurtheilung vorgenommener Aenderungen von Gewicht sein konnte, trage ich kein Bedenken, in wenigen Worten meine Meinung auszusprechen.

Preußen behält noch seine neun Armeecorps (das Gardecorps einbegriffen) in ihrem seitherigen Bestande bei, indem jedes Armeecorps aus zwei Divisionen Infanterie, einer Division Cavallerie, einem Regiment Artillerie u. s. w. besteht. Aber eine ganze Division Infanterie und ein Theil Cavallerie und Artillerie wurden, und zwar mit sehr unvollkommenen Cadres, nur für den Kriegsfall und manchmal

auch für Feldmanöver einberufen. Die große Umgestaltung, die sich allmählich vollzieht und beinahe fertig ist, besteht darin, daß man die Division Infanterie und die ganze Landwehr bei jedem Armeecorps ständig macht. Durch diese Maßregel hat die Armee ihren effectiven Friedensbestand fast verdoppelt; aber mit dieser ungeheuren Vermehrung hat sie es dahin gebracht, daß sie geradezu eine Division Infanterie auf jede ihrer 18 Millionen Einwohner besitzt, ein Verhältniß, welches ich immer für das äußerst erreichbare gehalten habe. Zudem ist jedoch nichts in der preußischen Armee geändert worden, weder in Bezug auf das Reglement, noch in Bezug auf die Organisation der Regimenter: Preußen behält seine Bataillone zu vier Compagnieen und seine Cavallerie-Regimenter zu vier Escadronen bei; diese Formation hält es mit Recht für die beste.

Die preußische Armee hat das Mißliche, daß ihre Generale und viele ihrer höheren Officiere zu alt sind, und der Armee kein großes Zutrauen einflößen, umsomehr als sie keine Kriegserfahrung hinter sich haben. Das System, welches sie noch befolgt, bietet für den militärischen Geist zu große Nachtheile: sie wechselt nämlich niemals die Garnisonen. Dagegen herrscht in dem Heere eine vollkommene Zucht, und nirgends werden die theoretischen und praktischen Instructionen mit mehr Ordnung, Thätigkeit und besser combinirter Reihenfolge ausgeführt.

Ich hatte Gelegenheit, die gezogenen Geschütze zu sehen, mit welchen man die Batterieen zum Drittel formirt hat, während die zwei anderen Drittel aus Zwölfpfündern und Haubitzen bestehen. Diese gezogenen Kanonen sind von Stahl, Hinterlader nach dem System Warendorf; man macht davon viel Aufhebens.

Bei meiner Rückkehr von Berlin hielt ich es angezeigt, das linke Rheinufer zu passiren, um den Festungen Köln, Coblenz und Mainz, die man mittelst detachirter Forts sehr verstärkt hat, mein Augenmerk zu schenken. Alle drei sind sehr wichtig durch die an ihnen angebrachten Verbesserungen, gut angelegt und ausgerüstet. Ich habe desgleichen auf dieser Tour drei Rheinbrücken geprüft, sämmtlich nach dem amerikanischen System gebaut: die bei Köln, bei Straßburg und Mainz. Die Kölner Brücke dient zugleich dem Eisenbahn-, Fußgänger- und Wagenverkehr; sie ist hoch genug, daß die Schiffe darunter passiren können, während nach meinem Dafürhalten die Straßburger Brücke den großen Nachtheil hat, daß sie ausschließlich dem Eisenbahnverkehr dient, und den noch erheblicheren, daß sie Portieren besitzt, die für die freie Passage der Schiffe aufgezogen werden, was einen doppelten,

meines Erachtens zu complicirten Mechanismus erfordert. Die Kölner Brücke ist dem Verkehr vollständig übergeben; die Straßburger ist fertig gestellt, aber für das Publikum noch nicht eröffnet; die Mainzer kaum angefangen, weiß Gott, nach welchem Plan. Ich hielt es für geeignet, über diese Brücken zu reden und vor Allem den Unterschied zwischen der Kölner und Straßburger Brücke hervorzuheben, da es sich ja eben darum handelt, eine Brücke bei Piacenza und wahrscheinlich demnächst noch andere über den Po zu bauen; und es wäre höchlich zu bedauern, wenn man, um einige hunderttausend Franken zu sparen, davor zurückscheuen wollte, eine Brücke zu errichten, welche zugleich den bürgerlichen und militärischen Bedürfnissen genügt, zumal es sich um eine Festung handelt. Unser Consul zu Köln hat mir versichert, daß er zur Kenntnißnahme der Kölner Brücke, die, wie ich glaube, die vollkommenste ist, die Zeichnungen und Details des Baues an das Ministerium der öffentlichen Arbeiten nach Turin geschickt habe.

Diesen Bericht möchte ich nicht beschließen, ohne Ew. Excellenz den herzlichen Empfang zu erwähnen, der mir in Frankfurt von Seiten des Herrn Barral und zu Berlin von Seiten des Herrn von Launay zu Theil wurde; ich wage sogar diesen beiden Diplomaten das Zeugniß auszustellen, daß sie die Regierung des Königs in diesen beiden wichtigen Städten sehr würdig vertreten.

La Marmora.

Seien mir einige kurze Bemerkungen zu diesem meinem Berichte verstattet.

Vor Allem will ich bemerken, daß schon seit dem Jahre 1861 jene Rivalität zwischen Preußen und Frankreich sich kundgab, welche späterhin im Jahre 1870 auf so erschütternde Weise auflodern sollte, und daß ich, während der französische Minister nicht viel auf das preußische Heer gab, dasselbe schon damals für fähig hielt, sich mit überlegenen Streitkräften zu messen, wie ich dies auch öfters innerhalb und außerhalb der Kammer darzulegen Anlaß fand.

Fürwahr, es ist zu verwundern, daß die europäischen Diplomaten und Militärs den großen innerlichen Werth des preußischen Heeres nicht zu schätzen verstanden, obgleich allerdings in demselben Preußen auch nur wenige waren, die auf den Ausgang, besonders der ersten Schlachten, volles Vertrauen gesetzt hätten. Trotzdem bin ich fest überzeugt, daß Preußen im Jahre 1866 auch ohne unsere Allianz es gewagt hätte, Oesterreich anzugreifen.

Hinsichtlich eben jener Allianz bewunderte ich die nationale Partei, wie es schon aus obigem Berichte hervorgeht und noch deutlicher aus dem folgenden, höchst merkwürdigen Briefe erhellen wird, den mein alter, in eben diesem Berichte erwähnter Freund gerade in dem Augenblicke an mich richtete, als ich auf dem Sprunge stand, Berlin zu verlassen.

Berlin, 5. Februar 1861.

Wenn ich Sie zu Hause treffen kann, werde ich suchen, Ihnen mein letztes, mein allerletztes Lebewohl für dieses Leben zu sagen. Ich bin so glücklich gewesen, Sie noch einmal zu sehen, bevor ich diese Welt verlassen werde. Sie sind in der Kammer gewesen, um einem Geschwätz zuzuhören, welches Ihnen nur zu bekannt sein muß. Eine Sache hatte Interesse für Sie: das Amendement Vincke in Betreff Italiens.

Herr von Vincke wird morgen sagen, daß nicht allein Preußen und Deutschland nicht gegen die Einheit der Italiener ankämpfen dürfen, sondern daß im Gegentheile wir, Preußen und Deutschland, die Einigkeit Italiens wünschen und fördern müßten, weil Italien unser natürlicher Verbündeter gegen alle jene Mächte sein wird, die vielleicht wünschten, daß Deutschland dem Beispiel Italiens nicht folge.

Sie kennen den Einfluß des Herrn von Vincke. Jedermann, ausgenommen die Kreuzzeitungspartei, wird für ihn sein.

Rechnen Sie, daß Herr von Vincke im Jahre 1849 **gegen** die Abtretung Venetiens war und den Krieg **für** Oesterreich wollte, so daß ich ihn in meiner Broschüre ein wenig mitgenommen habe, und Sie werden sehen, daß wir hier einen kleinen Sieg erfochten haben.

Ich hoffe, daß der König mit der Adresse zufrieden sein wird, denn man hat Alles ausgemerzt, was ihm mißfallen konnte, und hineingesetzt, was ihm gefallen wird . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Nun, geht es bei uns nicht prächtig?

Ich werde meine Wette gewinnen, daß innerhalb eines Jahres die Hohenzollern an der Spitze Deutschlands stehen. Wilhelm I. Kaiser von Deutschland.

Mein Freund ging nur im Zeitpunkt fehl; leider starb

er kurz nachher, ohne das er seine Prophezeihung in Erfüllung gehen sah.

Er war ein mehr als feuriger Patriot, im höchsten Grade exaltirt für Alles, was die deutsche Nationalität betraf; aber vor Allem ein Mann der Ordnung; er exaltirte sich nicht minder gegen die Revolutionäre, die er bei der geringsten Veranlassung mitnahm, noch mehr als ich, wenn dies denkbar ist.

Vor seinem Tode schrieb er mir noch einen Brief von zwölf engen Seiten, woraus ich die folgenden Stellen ausziehen werde. In Bezug auf die Schattenseiten der Landwehr, welche gerade damals (1861) aus dem activen Heer ausgeschieden werden sollte, äußert er sich folgendermaßen:

Die Landwehr von 1813 war die Schöpfung einiger phantastischer Köpfe, gerade wie die Freiwilligenbataillone u. s. w. Wir haben 150,000 Mann dieser Truppengattung gehabt, und diese haben nicht so viel geleistet, als 75,000 besser formirte Mannschaften geleistet hätten. 50,000 Mann sind der Formirung und Zusammensetzung erlegen. Von 110,000 Infanteristen der Landwehr gibt es keine 25,000, welche über die Elbe gegangen wären [nicht über den Rhein]. Die Landwehr von 1816 [wie sie bis 1860 bestand] — obwohl durchaus von ihrer älteren Schwester verschieden, war und ist nichtsdestoweniger der schmählichste Mißbrauch des besten Materials.

Dann geht er auf viele Einzelnheiten ein, um zu beweisen, daß die Landwehr von 1861 von der von 1813 verschieden und auch besser war, aber trotzdem fügt er bei:

Es wäre für Sie zu weitschweifig und ermüdend, wenn ich den wahren Sachverhalt auseinandersetzen wollte, daß nämlich die Landwehr [welche gerade im Jahre 1861 aus dem activen Heere ausgeschieden wurde] die elendeste und theuerste Reserve war, die man sich denken konnte.

Diese für die Landwehr wenig schmeichelhafte Meinung hegte nicht mein Freund allein, sonst hätte ich sie nicht angeführt. Ich habe sie bloß deßhalb erwähnt, weil alle preußischen Militärs über jene Institution die gleiche Meinung hatten. Und wir haben im Jahre 1871, in der Meinung, Preußen nachzuahmen, 80 active Bataillone aufgelöst, um daraus Districts-Compagnien zu bilden,

die in einer viel schlechteren Verfassung waren, als die preußische Landwehr!

Dann fügt mein Freund bei, indem er wieder auf seine Wette zurückkommt: „Wilhelm I. würde deutscher Kaiser werden“ —:

Ich habe Ihnen gesagt, daß unser König viel zu gut, viel zu friedfertig ist, um sich günstige Ereignisse für sein Haus zu Nutze zu machen, aber ohne es zu wollen, wird er auf seinen Ehrensitz erhoben werden.

Es wäre schwierig zu schildern, wie die Idee eines einigen Deutschlands unter Wilhelm I. sich nicht allein in Preußen, sondern auch in ganz Deutschland Eingang verschafft hat.

So oft ich wieder die hinter mir liegenden Ereignisse durchgehe und mir jene Prophezeihung über die Gestaltung Deutschlands in das Gedächtniß kommt, eilen meine Gedanken zurück und verbinden sie fast immer wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit einer anderen, etwas älteren, aber nicht minder merkwürdigen Erinnerung an unsere Wiedergeburt.

Es war im Juni 1846; ich schiffte mich auf der Rückkehr von der sogenannten Orientreise, nachdem ich Griechenland, die Türkei und ein Stück von Aegypten besucht hatte, in Alexandria auf einem Dampfer des Triester Lloyd ein.

Kaum war ich an Bord, als ich die Bekanntschaft zweier distinguirten Passagiere machte, welche von einem interessanten Abstecher nach Oberägypten zurückkehrten.

Dies waren der Fürst Coloredo und der Graf Gablenz, der erstere Oberst und der zweite Hauptmann, beide in österreichischen Diensten. Sie beide besaßen eine ausgezeichnete Bildung und reiche Kenntnisse, und so verbrachte ich denn während der Ueberfahrt recht gern die vielen Stunden des Tages und Abends in ihrer Gesellschaft, um mich ein wenig von allem Möglichen mit ihnen zu unterhalten. Wir nahmen die Richtung nach Triest und unser Dampfer legte vor Corfu an, um Kohlen und Lebensmittel einzunehmen, ohne daß es jedoch irgend Einem verstattet gewesen wäre, ans Land zu steigen oder an Bord zu kommen, um die bestehenden Gesundheitsvorschriften nicht zu verletzen, in der ziemlich eigennützigen Absicht, so viel als möglich die für die Ankömmlinge aus Aegypten vorgeschriebene strenge Quarantäne zu verkürzen.

Es war allein dem Koch mit dem ersten Kellner gestattet, in Begleitung von Sanitätswachen nach bestimmten Localitäten zu gehen, um die Einkäufe mit den gewöhnlichen Räucherungen, Desinficirungen und anderen Vorsichtsmaßregeln vorzunehmen, die indeß jene Bediensteten nicht hindern konnten, die Corfuaner von Weitem zu fragen, was während der letzten vierzehn Tage in Europa vorgefallen war; denn im Jahre 1846 sprach man noch kaum vom Telegraphen.

Es war, wie leicht begreiflich, nicht die bloße Neugierde, welche den Koch und seinen Begleiter veranlaßte, nach Neuigkeiten zu fragen, sondern ein ziemlich natürliches Gefühl, das auch Viele beherrscht, die weder Köche noch Kellner oder Barbiere sind, nämlich die Sucht, damit groß zu thun. In der That, kaum waren diese beiden Individuen an Bord zurückgekehrt, als Alle sich an sie wandten, nicht um zu fragen, was sie gekauft hätten, sondern was es Neues gab.

„Der Papst ist todt,“ sagte zuerst der Eine von ihnen; bis dahin waren wenige von der Nachricht ergriffen, wie es denn ziemlich naturgemäß ist, daß ein betagter Papst in die andere Welt hinübergehe, wie alle alten Leute, Päpste und Nichtpäpste; aber das Erstaunen und die Sensation vermöchte ich nicht zu schildern, welche unter den Umstehenden entstand, als die Neuigkeitskrämer hinzufügten, daß der neue Papst und König Karl Albert sich an die Spitze einer großen liberalen Bewegung in Italien gestellt hätten.

Natürlich sprach man nachher bei der Fahrt von Corfu nach Triest von nichts Anderem mehr, und öfters denn einmal bemerkte ich zum Scherz meinen Reisegefährten, den beiden distinguirten österreichischen Officieren, namentlich, als ich ihnen zum letzten Male, nach dem Schluß der Quarantäne, zu Triest die Hand schüttelte: „Es wäre merkwürdig, wenn wir binnen Kurzem mit Kanonen aufeinander schießen müßten.“ In der That befehligte Fürst Colloredo bald darauf, im Jahre 1848, eine Division gegen uns, und Graf Gablenz, welcher in den letzten Kriegen eine der glänzendsten Carrieren durchmachte, stand schon 1859 als Generalmajor bei Vercelli und Palestro uns gegenüber, um dann die österreichischen Truppen in Dänemark und später ein Armeecorps in Böhmen zu commandiren.

Welch' interessante Vergleiche und Nutzanwendungen könnte

man nicht über jene beiden merkwürdigen Prophezeihungen stellen, wenn man die Zeit und Mittel dazu hätte.

Da ich weder die eine noch die anderen habe, so will ich mich darauf beschränken, zu constatiren, daß man, wenn sich beide mehr oder minder bestätigt haben, man doch das Hauptverdienst daran der Vorsehung beimessen muß, welche in Deutschland wie in Italien einige Männer den Boden zubereiten, Andere die Früchte erndten ließ. Und wir Italiener sollten dieser Vorsehung um so inniger danken, weil wir, ohne solche erschütternde Siege zu erringen, wie unsere jüngsten Verbündeten, dahin gelangt sind, unsere nationale Einheit vollständiger und homogener, als irgend eine in der Welt, und unter solchen Bedingungen herzustellen, daß wir unsere unermeßlichen Hilfsquellen frei entfalten und ob des Gedeihens dieser bevorzugten Halbinsel uns freuen können, ohne die Interessen oder Rechte der anderen Nationalitäten zu verletzen.

Manche wollen jedoch glauben oder glauben machen, Italien dürfe sich nicht mit seiner Unabhängigkeit und Freiheit genügen lassen und posaunen aus, es bedürfe des Kriegsruhms und müsse sich diesen auf irgend welche Weise verschaffen, selbst auf die Gefahr hin, Ströme Blutes zu vergießen; sonst könne es niemals eine ehrenvolle Stellung unter den Nationen einnehmen.

Obgleich ich mehr als aus freier Wahl, aus wahrer Passion, mein ganzes Leben dem Militär und Allem, was sich hierauf bezieht, gewidmet habe, so muß ich doch diese Rathschläge zurückweisen, weil sie verbrecherisch und noch mehr als verbrecherisch, absurd sind. Die alte und ebenso die neue Geschichte lehrt uns, daß auch mit den besten Heeren die Siege und Niederlagen abwechseln und zwar größtentheils, ohne daß es den Menschen gegeben sei, die wahren Gründe davon kennen zu lernen; aber man erkennt auch aus derselben Geschichte, daß der große militärische Ruhm die Nationen großem Unglück entgegenführt, weil die kriegerischen Triumphe mehr oder weniger Alle berauschen, Regierende wie Regierte, und gewöhnlich Jene am meisten, welche das geringste Verdienst daran haben; weil man ferner nicht triumphiren kann, ohne Einen zu demüthigen, und die Demüthigungen schlecht ertragen werden und eine Wiedervergeltung vorbereiten.

Wenn man dann bedenkt, daß die Siege wie die Niederlagen, die großen Kriegsehren wie die großen Unfälle an Geld Milliarden, an Menschenopfern Hunderte und Tausende verschlingen, so ist

wohl die Hoffnung berechtigt, daß die Italiener frei und unabhängig, wie sie sind, jene Theorien verachten werden, die einige wahrhafte Barbaren mit teuflischem Geschick ausgestreut haben, um unsere herrliche Zukunft auf's Spiel zu setzen.

Um nochmals einen Blick auf Berlin zu werfen, so ging bekanntlich das Ammendement Vincke zu Gunsten Italiens an demselben Tage, an dem ich jene Stadt verließ, mit großer Mehrheit durch. Baron Schleinitz mag nun vorher dem französischen Minister gesagt haben, was er wolle, so bin ich doch überzeugt, daß jene Abstimmung nicht wirkungslos vorübergegangen ist.

Wenn die preußische Regierung nicht im Gallopp das nationale Programm erfaßte, wie es mein Freund und andere feuerige Patrioten erwartet hatten, so näherte sie sich doch Schritt vor Schritt und mit der gebotenen Vorsicht demselben Ziele mehr, als man glaubte, oder, um mich besser auszudrücken, mehr, als man bei weitem geglaubt hat.

In der That wurde kurz darauf Graf Bismarck, schon damals wegen seiner Antipathie gegen Oesterreich bekannt, ins Ministerium berufen, trotzdem seine Person in den hohen preußischen Kreisen antipathisch war.

Hier will ich einen Punkt machen; der Leser wird nun in Bezug auf die Geschichte unserer Beziehungen zu Preußen, denen ich persönlich fremd geblieben bin, eine Lücke finden. In den drei darauf folgenden Jahren fand ich keine Gelegenheit mehr, die mir von meiner Sendung nach Berlin verbliebenen Eindrücke aufzufrischen, außer bei einer ziemlich langen Rede, welche ich in der Kammer gegen die Projecte des Kriegsministers hielt, als dieser in Ueberschätzung des Werthes des französischen Heeres bei uns zahlreiche Dinge abändern wollte, einzig um der auch anderwärts so beliebten Gewohnheit willen, Frankreich nachzuahmen.

Bei jener Gelegenheit wies ich auf das Beispiel Preußens hin und versicherte, wenn das preußische Heer auch seit mehr als vierzig Jahren keinen Krieg geführt hätte, so sei es doch in vielen Stücken dem französischen überlegen. Mein Antrag, die Abänderungen zu suspendiren, wurde mit großer Majorität verworfen.

Von diesem Tage an sah ich den Grafen Cavour nicht mehr; derselbe starb einige Monate später und sein Tod wurde nicht nur schmerzlich bedauert, sondern er fiel auch in eine Zeit großer, ge-

fahrvoller Erschütterungen in allen Angelegenheiten der inneren wie der äußeren Politik.

Gegen Ende ebendesselben Jahres 1861 gab ich den lebhaften, verführerischen Zureden des damaligen Conseilspräsidenten Baron Ricasoli nach, und willigte nach vielem Bedenken ein, nach Neapel zu gehen, als Präfect jener Provinz und Generalcommandant der in diesem ehemaligen Königreiche stationirten Truppen, in welchem man mir doch die politische Leitung geben wollte.

# Zweites Kapitel.

## Das neue Cabinet nach der Convention vom September 1864.

Es handelt sich hier nicht darum, alles das zu erzählen, was ich in Neapel während der drei Jahre, wo ich dort verweilte, bei den so mannigfaltigen civilen und militärischen Lasten thun und ausstehen mußte. Doch wird es mir erlaubt sein zu versichern, daß ich mich in meiner Carriere nie in größere Schwierigkeiten verwickelt gesehen habe.

Unter der Wucht der schwersten und complicirtesten Verantwortlichkeit hatte ich Tag und Nacht zu arbeiten, um mit den Präfecten, Unterpräfecten und Syndiken von etwa sechs Millionen Einwohnern, und mit den Militärbefehlshabern von etwa 80,000 Mann im ganzen Land zerstreuter Truppen zu correspondiren, wie den grassirenden Brigantaggio zu bewältigen, welchen die Ruchlosigkeit einiger Weniger inmitten der politischen Leidenschaften entfesselt und die Unwissenheit und Trägheit Vieler genährt hatte.

Hierzu traten die fortwährenden Aenderungen und Schwankungen von drei Ministerien, welche in diesem Zeitraum auf einander folgten, und von welchen ein jedes das Mögliche und Unmögliche anstrebte; man nehme nur die Ueberstürzung, mit welcher man Hand an die Reform aller Gesetze und Verordnungen legte, einschließlich der Recrutirung und des Münzsystems, und man wird begreifen, wie schwierig die Lage desjenigen war, welchen man für Alles und Jedes verantwortlich machen wollte; während unterdessen dem Haß und der Rachsucht sehr Vieler, die in ihren Interessen oder ihren Hoffnungen sich mehr oder weniger verletzt fühlten, Thür und Thor geöffnet war.

Mir liegt es nicht ob zu urtheilen, ob mir meine Aufgabe gelungen ist, aber soviel ist gewiß, wenn ich in jenen drei Jahren andauernden Sturmes nicht Schiffbruch gelitten habe, so beweist dies doch, daß jene Provinzen nicht unlenkbar waren, wie man behauptete.

Es genüge der Hinweis, daß in jenen Provinzen, auch als sie noch heftiger von zahlreichen Banden zu Fuß und zu Roß, unter Führung wilder Häuptlinge, bedroht und heimgesucht waren, die Steuern erhoben wurden und die gewöhnlichen, und außerdem zu den stattgefundenen Aushebungen noch eine außerordentliche Rekrutirung sich in aller Regelmäßigkeit vollzog.

Der Kern dieser Bevölkerungen ist wirklich herzensgut, und wenn bei ihnen die rohen Auswüchse der Camorra und des Brigantenthums Wurzel geschlagen haben, muß man das mehr der Furchtsamkeit der Bewohner als ihrer Schlechtigkeit zuschreiben, und mehr als allem Andern einer beklagenswerthen Regierung, während welcher die Unwissenheit begünstigt, und mit dem Aberglauben und der Corruption regiert wurde [1]).

Ich hielt mich verpflichtet, so obenhin die Lage der neapolitanischen Provinzen um jene Zeit zu berühren und kurz anzudeuten, welcher Art meine Aufgaben und Beschäftigungen waren, um zu zeigen, daß ich in jener ganzen Zeit meines Commandos nicht nur unseren Beziehungen zu Preußen, sondern überhaupt allen Vorgängen außerhalb Italiens fremd bleiben mußte.

Und gerade um die Zeit meines Aufenthalts in Neapel brach der dänische Krieg aus, den, wie Einige meinten, das Berliner Cabinet ausdrücklich provocirt hatte, in der Hoffnung, Oesterreich in eine falsche Position zu ziehen.

Die dänische oder besser schleswig-holsteinische Frage war so complicirt und dunkel, daß Lord Palmerston, da es ihm nicht gelungen war, auf diplomatischem Wege diesen Krieg zu verhindern, in geistreicher Weise zu erzählen pflegte: es verständen nur drei Personen diese verworrene Streitfrage gründlich. Die Eine war der Prinz Albert, der leider gestorben war: die Zweite ein däni-

---

1) Wir müssen unsere Leser hier daran erinnern, daß wir es mit den Ansichten La Marmoras zu thun haben. Es gibt bekanntlich viele Leute, welche in der Beziehung der Ansicht sind, daß das nachfolgende System bedeutend mehr an Corruption gelitten habe, als das vorhergehende. Der Uebers.

scher Staatsmann, der übergeschnappt war, die Dritte er selbst, Lord Palmerston, und der hatte sie vergessen.

England und Frankreich müssen, so stelle ich mir vor, mehr als einmal bereut haben, daß sie darüber einig werden konnten, sich zu enthalten und gewähren zu lassen. Aber wenn derart die politische Haltung dieser beiden großen Seemächte war, die unzweifelhaft das meiste Interesse daran hatten, daß Dänemark nicht geschwächt würde, so ist es natürlich, daß die anderen Mächte einfache Zuschauer eines durch das Mißverhältniß der beiderseitigen Streitkräfte gewissermaßen beispiellosen Kampfes blieben: gerade so wie es natürlich war, daß Dänemark trotz seines ehrenvollen Widerstandes und der vielfach bewährten Tüchtigkeit seines kleinen Heeres, den vereinigten Heeren Preußens und Oesterreichs unterlag.

Für Italien war dieses Schauspiel um so schmerzlicher, als man damals vermuthen mußte, die österreichisch-preußische Allianz würde dauernd sein, und sich auf alle auswärtigen Angelegenheiten Deutschlands ausdehnen; zum schwersten Schaden für unsere venetianische Frage.

So dachten in der That damals Alle.

Was mich betrifft, der ich damals nicht nur wegen meiner vielen Arbeiten, sondern auch wegen der Entfernung vom Mittelpunkte der Regierung, vollständig der auswärtigen Politik fremd gehalten wurde, so mußte ich desto fester in dem Glauben bestärkt werden, Oesterreich und Preußen hätten eine ernstliche und aufrichtige Allianz geschlossen, als ich wußte, daß die preußische Regierung den General Willisen zu ihrem Vertreter in Italien ernannt hatte. Als das Ministerium in Neapel bei mir über den Aufenthalt dieses Generals in Italien im Jahre 1849 anfragte, mußte ich daran erinnern, daß er kurz vor dem Kriege jenes Jahres sich mir zu Sarzana vorgestellt hatte, nachdem er den ganzen Rest unseres zwischen Alessandria und der Lomellina concentrirten Heeres besichtigt hatte; weil er mit einer Empfehlung Seitens unseres Kriegsministers versehen war, hatte ich ihn mit dem größten Vertrauen die Truppen meiner Division sehen lassen, zumal er mir sagte, er befinde sich nur auf der Durchreise nach Toscana, um dann Rom und Neapel zu besuchen. Im Gegentheile befand er sich kurz darauf während des Feldzuges von Novara im Gefolge des Marschalls Radetzky. Ich weiß nicht, war es in Folge meiner schmerzlichen Enthüllung oder aus anderen Gründen, aber das Ministerium bat

Preußen, einen anderen Vertreter zu senden, und erhielt auch einen solchen; immerhin blieb in mir der Eindruck zurück, daß Preußen besser für Oesterreich als für uns gestimmt sei. Und dies um so mehr, weil das Berliner Cabinet allerdings aus Gefälligkeit gegen den König von Italien den General Willisen nicht nach Turin, wohl aber an den römischen Hof schickte, wo er kurze Zeit darauf starb, während ich in Neapel war.

Dieses Eindrucks hatte ich mich noch immer nicht erwehrt, als mich im September 1864 Se. Majestät nach den verhängnißvollen Auftritten zu Turin berief ein Ministerium zu bilden; jene Auftritte waren besonders deshalb zu beklagen, weil sie nicht nur für einige Tage diese erste Hauptstadt des neuen Königreichs Italien in Aufruhr versetzt hatten, sondern auch noch eine tiefe Spaltung zwischen den alten und neuen Provinzen der Monarchie befürchten ließen. Um eben diese schwere Gefahr zu beschwören, nahm ich dann den dornenvollen Auftrag an, mit den Ministern Lanza, Sella und Petitti, welche, wie es mich bedünkte, nicht anstanden, Einer wie der Andere ihre eigene Meinung zum Opfer zu bringen, um allerdings das Land aus dieser bedrohlichen Situation zu reißen [1])!

Hätte mich nun das gefallene Ministerium, anstatt mich nach Paris zu schicken, als man gerade die Convention zu Stande brachte, deren entschiedener Gegner ich war, mich auf eigene Faust, wie ich es im Sinne hatte, nach Dänemark gehen, um dort nicht allein das dortige Kriegsschauspiel, sondern auch die österreichischen und preußischen Heere in Augenschein zu nehmen, so hätte ich höchst wahrscheinlich merken können, daß die Allianz zwischen jenen beiden Großmächten nicht so intim und aufrichtig war, als man glauben konnte; aber wenn ich so von fern urtheilte, mußte ich dabei blei-

---

1) An diesen ursprünglichen Kern von lauter Persönlichkeiten aus den alten Provinzen schlossen sich später der Commendatore Jacini, Graf Torelli und die Senatoren Vacca und Natoli an, so daß das Ministerium folgendermaßen zusammengesetzt war:

Ich hatte mit dem Präsidium das Portefeuille des Aeußeren und provisorisch das der Marine, Minister Lanza das Innere, Minister Sella die Finanzen, Minister Petitti den Krieg, Minister Jacini die öffentlichen Arbeiten, Minister Vacca Gnaden und Justiz, Minister Natoli öffentlichen Unterricht, Minister Torelli Ackerbau und Handel. Einige Wochen hernach wurde General Angioletti zum Marineminister ernannt.

ben, daß sie mit der Beute, die sie zwischen ihren Händen zerdrückten, wenigstens für einige Zeit ihren Appetit nach Ruhm und Herrschaft hätten stillen können.

Dazu kommen noch zwei Umstände, welche meine Vermuthung bestärkten, daß Preußen noch kein Bedürfniß nach unserer Allianz fühle.

Der eine gründete sich auf meine Wahrnehmungen im Lager von Chalons, wo sich der Kaiser mit einem zahlreichen Gefolge von preußischen Officieren unter der Leitung des Kriegsministers General Roon befand. Die Art und Weise, in welcher diese distinguirten Officiere der liebenswürdigen Einladung des Souveräns von Frankreich entsprochen hatten, und ihr festlicher Empfang im französischen Lager, brachten mich auf die Meinung, daß Frankreich den Preußen und Oesterreichern nicht nur ihre Invasion in Dänemark, welcher sich anfänglich das Pariser Cabinet sogar mit Waffengewalt widersetzen wollte, verziehen habe, sondern daß es auch mit der Theilung der Kriegsbeute und den Transactionen einverstanden sei, welche die beiden deutschen Großmächte, die bald Rivalen und bald Bundesgenossen waren, beabsichtigten. Eine Sache war mir jedoch bei diesem Ausflug von wenigen Monaten aufgefallen, daß nämlich von deutscher Seite alle Festungen vergrößert und nach neuen Systemen umgeändert worden waren, während man von Seiten Frankreichs nichts dergleichen gethan hatte und that. Dieses Vertrauen Frankreichs konnte ich mir um so weniger erklären, als im Jahre 1859 der Kaiser den Krieg mit Oesterreich zu Villafranca beendigte, indem er uns sagte, er sei dazu (und das war auch die Wahrheit) durch die Rüstungen Preußens gezwungen worden, das ihn an dem ziemlich schlecht vertheidigten Rheine bedroht hätte.

Der zweite Umstand, welcher mich damals glauben machte, daß Preußen wenig Neigung trage, mit uns ein Bündniß gegen Oesterreich zu schließen, waren die Informationen, die mir der königliche Gesandte, Graf Launay von den ersten Tagen an gab, seit ich das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte. Graf Launay hatte auf Befehl meines Vorgängers im Ministerium ein Project zu einem Handelsvertrage ausgearbeitet; nachdem er nun trotz mannigfacher Zwischenfälle und vieler Schwierigkeiten endlich eine Einigung erzielt hatte, weigerte sich, wie er mir versicherte, das Berliner Cabinet in dem Augenblick, wo es zum festen Abschluß kommen sollte, bald unter diesem, bald unter jenem

Vorwande, den Vertrag zu bestätigen, für den es Anfangs so viel Interesse und Eifer an den Tag gelegt hatte.

Graf Launay stand nicht an, mir wiederholt zu erklären, daß es sein Wort nicht gehalten habe, und zeigte sich so verstimmt, daß er kurze Zeit darnach mit Freuden meinen Vorschlag annahm, als königlicher Gesandter nach Petersburg zu gehen, anstatt nach Berlin zurückzukehren.

Wie nun das Verfahren des Berliner Cabinets erklären? Wenn ich die Correspondenzen und Unterhandlungen in Bezug auf jene Angelegenheit zu Rathe zog, welche sich im Ministerium befanden, mußte ich bei der Meinung beharren, daß dem Grafen Bismarck der Augenblick noch nicht gekommen scheine, seiner Politik hinsichtlich Italiens eine bestimmte Richtung zu geben. Der Charakter unserer Beziehungen zu Preußen mußte naturgemäß sich nach den Abmachungen richten, welche es mit Oesterreich vereinbarte: und wie unter gegebenen Verhältnissen eine wenig wohlwollende Zurückhaltung uns gegenüber der Preis für wichtige Concessionen Seitens dieser Macht sein konnte, so konnte unter verschiedenen Verhältnissen die Allianz mit uns ein Mittel werden, auf das Wiener Cabinet einen Druck zu üben, oder einen Rückhalt gewähren, wenn Oesterreich seine Vorschläge zurückweise. Die Entwicklung der zahllosen Phasen, die man durchlief, bis das Bündniß mit Preußen und später der Krieg mit Oesterreich zu Stande kam, und die hier nur zum Theil reproducirt werden können, beweist, daß diese Voraussetzungen hinreichend begründet waren. Inzwischen wurde in den ersten Novembertagen das Parlament zu Turin eröffnet, um vor Allem die wichtigste Frage, die Verlegung der Hauptstadt, zu verhandeln, die nächste Folge der Septemberconvention.

Hier ist nicht der Platz zu berichten, wie ich gelentlich dieser Convention von dem Ministerium Minghetti erst wieder gerufen, dann dispensirt und endlich gezwungen wurde, nach Paris zu gehen. Vielleicht werde ich einmal in einer anderen Schrift diese merkwürdige Episode aus meinem politischen Leben schildern. Das wird jedoch nicht über das für diese Schrift gesteckte Ziel hinausgehen, daß ich mich bei meinen Besprechungen mit dem französischen Minister des Auswärtigen und dem Kaiser selbst, obwohl der Eine wie der Andere von mir wenig befriedigt waren, weil ich voraussagte, daß die Einhaltung dieser Convention für Italien mit vielen Schwierigkeiten verbunden sei, von Neuem überzeugen konnte,

wie wohl geneigt uns die französische Regierung in der venetianischen Frage sei.

Als ich in der Kammer (am 12. November 1864) in der wichtigen Discussion über die Verlegung der Hauptstadt zu sprechen hatte und als Minister des Auswärtigen auf unsere internationalen Verbindungen und besonders auf die venetianische Frage hinweisen mußte, schloß ich, in eben dieser Ueberzeugung, meine Rede mit der Erklärung: wenn ich in Bezug darauf mit dem Kaiser von Oesterreich hätte verhandeln können, so hätte ich ihm solche Gründe von gegenseitigem Interesse darlegen können, daß sie ihn bewogen hätten, Venetien abzutreten.

Einige, darunter besonders der Abgeordnete Boggio, wollten in diesen meinen Worten eine Drohung gegen Oesterreich erblicken. Ich hatte indeß, wie ich der Kammer erklärte, indem ich mich eben gegen den Abgeordneten Boggio wendete, niemals daran gedacht, zu drohen. Ich bezweckte damit ausschließlich, daß man zu Wien wisse, wir seien zur Zeit genau genug unterrichtet, um zu wissen, daß die österreichisch=preußische Allianz im dänischen Kriege, weit entfernt, die alten und tiefen Eifersüchteleien zwischen den beiden Mächten auszulöschen, die kaum eingestellten Feindseligkeiten stärker als je wieder anfachte, und ich wünschte, daß man bedacht hätte, daß im Falle eines Bruches Italien gewiß nicht verfehlt hätte, in der einen oder anderen Weise die Gelegenheit zu benutzen, um die Erwerbung Venetiens durchzusetzen, und daß daher Oesterreich ohne Venetien stärker gewesen wäre.

In Berlin scheint man besser als in Wien die Lage begriffen zu haben, auf welche jene wenigen Worte meiner Kammerrede anspielten; denn während Graf Bismarck seine Wachsamkeit zu Wien und Paris verdoppelte, ließ er uns bald darauf sagen, der Handelsvertrag werde wieder aufgenommen werden, und er wiederholte uns bei allen Gelegenheiten, daß Italien und Preußen ein großes und gemeinsames Interesse hätten, einig zu sein und einmüthig vorzugehen.

Indeß begann auch in Oesterreich die Gefahr einzuleuchten, die der Monarchie von einem etwaigen Einvernehmen zwischen Preußen und Italien drohen konnte; aber das Wiener Cabinet vermochte sich noch nicht für das Aufgeben Venetiens zu entscheiden und wandte sich an das Pariser Cabinet. Daher richtete der

Minister Nigra am 19. November ein Communiqué an mich, das ich wegen seiner Wichtigkeit und Opportunität wörtlich wiedergeben will.

Paris, 19. November 1864.

Ich ersuche Sie, auf das Nachfolgende Ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten.

Aus einer Unterredung, die ich mit Drouyn de Lhuys gehabt habe, und aus anderen Informationen von verschiedener, aber gleich glaubwürdiger Quelle ergibt sich für mich Folgendes:

Oesterreich wäre nicht abgeneigt, das Königreich Italien anzuerkennen und einen regelmäßigen diplomatischen Verkehr mit uns herzustellen.

Zu diesem Zwecke würde es von uns keinen Verzicht auf Venetien verlangen, sondern sich mit der Zusicherung begnügen, daß Italien in loyaler Weise die internationalen Pflichten gegen das Kaiserthum Oesterreich erfüllen werde.

Oesterreich würde nicht abgeneigt sein, Handelsverträge mit uns abzuschließen.

Oesterreich wünschte, daß die Verhandlungen über die Anerkennung durch die Hände Frankreichs und mittelst der guten Dienste jener Macht geführt würden.

Die ganze Tendenz der österreichischen Politik und der öffentlichen Meinung zu Wien spricht sich im Sinne einer Annäherung Oesterreichs an Frankreich und dann an uns aus.

Spanien könnte dazu gebracht werden, das Beispiel Oesterreichs zu befolgen und das Königreich Italien anzuerkennen.

Spanien würde sich zufrieden geben, wenn man dem Papste eine wenn auch begrenzte weltliche Macht ließe, ja selbst begrenzter als der dermalige Besitz, jedoch müßte er in Wirklichkeit unabhängig sein.

Alle diese Dinge sind nur persönliche Intentionen und Meinungen. Sie haben vorläufig keinen amtlichen Charakter und können noch nicht als Vorschläge betrachtet werden. Immerhin haben sie auch unter dieser Form eine so hohe Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit für sich, daß sie Seitens der königlichen Regierung verdienen erwogen und berücksichtigt zu werden.

Ihnen liegt es ob, Herr General, dies Alles zu überlegen und zu betrachten, ob nicht die Stunde gekommen sei, in eine neue Bahn

einzulenken, die zwar nicht frei von Ungelegenheiten ist, aber dafür auch den Vortheil bietet, daß sie ganz offen daliegt und ein ganz deutliches, ganz bestimmtes, augenscheinliches und sicheres Ziel erstrebt, insoweit wenigstens die menschlichen Berechnungen sicher sind.

Ich will hinzufügen, daß dieser Plan, nach meinem Ermessen, nur von dem gegenwärtigen Ministerium ausgeführt werden kann. Dasselbe hat die nothwendige Autorität, um ihm bei der öffentlichen Meinung des Landes das Uebergewicht zu verschaffen.

Der oben entworfene Plan muß, um einen Grund zur Existenz zu haben, von einer inneren bedeutsamen That begleitet sein. Ich weiß, daß ich einen für Alle und speciell für Sie schmerzlichen Punkt berühre. Aber ich weiß, daß ich Ihnen Alles sagen kann und muß. Sie werden meiner Ansicht soweit Rechnung tragen, als Sie für gut befinden werden. Die That, von welcher ich spreche, ist die Entwaffnung. Ich glaube, wenn Sie einen Weg zur Wiederannäherung an Oesterreich einschlagen (welche Wiederannäherung zu den Verträgen führen kann, von denen Sie in Ihrem Briefe sprechen), so braucht man nicht daran zu denken, Krieg anzufangen. Dann wäre es eine leere Einbildung, an einen ganz nahen europäischen Kriegsbrand zu glauben. Dieser wird nicht statthaben, so weit es sich überhaupt muthmaßen läßt. Wenn man die Kriegsidee drangibt, und das System der Anerkennung Oesterreichs und der Ordnung der Finanzen und inneren Verwaltung um jeden Preis annimmt, so bietet sich die Idee der Entwaffnung von selbst dar. Ich füge nicht lange Worte bei über einen Gegenstand, Betreffs dessen Sie viel competenter sind, als ich. Für mich ist es genug, denselben Ihnen angedeutet zu haben. Denken Sie darüber nach, und sagen Sie mir nachher, wenn Sie glauben, Ihre Ansicht, damit ich bei gegebener Gelegenheit mich nach einer bestimmten Directive richten kann, denn wahrscheinlich wird es sich um dieses Argument drehen!

Beachten Sie jedoch, daß, soweit Drouyn de Lhuys mit mir gesprochen, und ich auch anderweitig erfahren habe, bloß die Frage der Anerkennung durch Oesterreich und Spanien, und nicht auch die Frage der Entwaffnung in Betracht kommt, über welche letztere noch Niemand ein Wort mit mir gesprochen hat.

Nigra.

Hierauf antwortete ich dem Commendatore Nigra sofort in einem Privatbriefe.

Turin, 22. November 1864.

Die Aufgaben, für welche Sie in Ihrem Briefe vom 19. d. meine ganze Aufmerksamkeit beanspruchen, sind höchst wichtig, ja so wichtig, daß ich, bevor ich darüber an meine Collegen berichte, sie erst selbst reiflich zu überlegen gedenke. Unzweifelhaft würde die Anerkennung Italiens für Oesterreich eine große That sein, da sie alle depossedirten Fürsten, die allein noch auf Oesterreich hoffen können, tödtlich treffen würde.

Nach meiner Ansicht würde dann diese Anerkennung hinreichen, um Italien unter die europäischen Großmächte einzureihen.

Diese und andere Vortheile sind unbestreitbar; aber wenn man keine Mittel findet, sich wenigstens vernehmen zu lassen, daß die Anerkennung Oesterreichs zur Abtrennung Venetiens führen kann, so weiß ich nicht, wie Sie auf Annahme werden rechnen können . . . .

La Marmora.

Am 26. schrieb mir Nigra neuerdings einen langen vertraulichen Brief; hier sagte er unter Anderem:

Paris, 26. November 1864.

. . . . Nach Ansicht des Herrn Drouyn de Lhuys (und auch nach der meinigen) wird Oesterreich sich gegen jeden Vorschlag einer Abtretung Venetiens gegen Geldentschädigung sträuben. Herr Drouyn de Lhuys läßt hierin nicht den geringsten Zweifel zu, glaubt aber, daß Oesterreichs Abneigung sich in Zukunft vielleicht beschwichtigen ließe, wenn man anstatt Geld einen Gebietsaustausch vorschlüge.

Wohlverstanden handelte es sich um die Donaufürstenthümer, jenes Lieblingsproject des vorhergehenden Ministeriums und vorzüglich des Commendatore Nigra, worauf ich jedoch kein großes Vertrauen setzte; ich stellte es auf gleiche Linie mit der Anerkennung Oesterreichs, trotzdem Baron Malaret mehrmals zu mir gekommen war, um darüber zu sprechen.

Es bot sich mir ein ganz vortreffliches Motiv dar, weit besser als ein Vorwand, um den französischen Vorschlag wenigstens hinauszuziehen. Wie wollt Ihr, pflegte ich dem französischen Gesandten zu wiederholen, daß wir uns bemühen, unsere Beziehungen zu Oesterreich und zwar hauptsächlich durch einen Handelsvertrag wie-

der aufzunehmen, wo Ihr uns mit der Septemberconvention verpflichtet habt, die Hauptstadt mit einer wenigstens anscheinenden Drangabe der römischen Frage zu wechseln? Und zu diesem Behufe ließ ich jenen Diplomaten lesen, was ich den 23. December an unseren Gesandten in Paris Herrn Nigra geschrieben hatte:

Ich habe die Sache (betreffend die Wiederherstellung unserer Beziehungen zu Oesterreich) nur zweien meiner Collegen mitgetheilt, und haben wir uns dahin geeinigt, daß wir jetzt, wo die Neuwahlen vor der Thüre ständen, uns auf keinerlei Verhandlungen einlassen dürften, welche eine Anerkennung von Seiten Oesterreichs bezweckten; denn es würden sicherlich die Leute der vorgeschrittenen Partei nicht verfehlen, die Gemäßigten und besonders die Mitglieder der Regierung zu beschuldigen, daß sie nun auch Venetien zum Opfer brächten, nachdem sie Rom aufgegeben hätten, und wir riskirten mit diesen Beschuldigungen, die man unter allen Gestalten vorbringen und mit allen möglichen Farben aufputzen würde, daß wir eine rothe Kammer mit allen daraus abzuleitenden Consequenzen erhielten.

Wenn die Neuwahlen günstig für uns ausfallen werden, so daß wir in der Kammer eine starke Majorität bekommen, dann wird's noch immer Zeit sein, die schwierige Frage der Anerkennung Oesterreichs zu prüfen.

Wenn ich auch zu jenen gehöre, welche meinen, auch in der Politik müsse man nur die Wahrheit sagen, so bin ich doch nicht offenherzig genug gewesen, zu denken, man müsse immer die ganze Wahrheit sagen. Die Verlegung der Hauptstadt, die also durchaus auf Wahrheit beruhte, schien mir ein so wichtiger Grund zu sein, daß ich mich wohl der Verpflichtung entbinden durfte, noch weitere Gründe anzuführen. Man kann sich nicht leicht vorstellen, welche ungeheuren Schwierigkeiten, wie große Hindernisse, Streitigkeiten und Klagen sich von allen Seiten erheben, wenn man innerhalb weniger Monate von einer Stadt zur andern, auf etwa 400 Kilometer Entfernung, den Sitz eines souveränen Hofes, zwei Parlamentsabtheilungen und alle Ministerien mit ihrem unvermeidlichen, langen und traurigen Gefolge, verlegen muß. Aber noch ein anderes nicht minder wahres Motiv, das sich, obwohl es das allerwichtigste war, doch nicht anzuführen ziemte, war die tagtäglich zunehmende Spannung zwischen Preußen und Oesterreich. Denn

gerade in den Monaten, wo wir mit der Verlegung unserer Hauptstadt beschäftigt waren, hatten sich die alten Erscheinungen der Eifersucht, des Grolls und der Rivalität zwischen jenen beiden Großmächten wieder frisch entzündet und in einer Weise vermehrt, daß sie uns die Hoffnung einflößten, aus ihnen werde auf die eine oder andere Art die Emancipation Venetiens und seine Vereinigung mit dem Königreiche Italien erblühen.

Ich war kaum mit einem Theile meiner Beamten zu Florenz eingerichtet, als der preußische Gesandte mir häufigere und längere Besuche als früher machte; er wies oft auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß es mit Oesterreich zu einem Bruche komme, und fragte mich dabei, was Italien in dem Falle thun würde.

Ich wüßte den Eindruck, welchen diese ersten Vorschläge Preußens auf mich übten, und das Benehmen, das ich hierbei einhalten zu müssen glaubte, nicht besser zu schildern, als wenn ich den vertraulichen, privatim gehaltenen, ganz eigenhändigen Brief reproducire, welchen ich mittelst Courriers an unseren Gesandten Herrn Nigra nach Paris sandte.

Florenz, 4. August 1865.

Seitdem Sie von Florenz abgereist sind, ist der preußische Gesandte schon zweimal bei mir gewesen. Er las mir keine diplomatischen Noten vor — er hatte auch, glaube ich, keine erhalten, — aber mit Telegrammen seines Premierministers in der Hand ersuchte er mich, das erste Mal und noch dringlicher das zweite Mal, zu erklären, welche Haltung Italien in dem wahrscheinlichen Falle eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich einnehmen würde.

Wie Sie sich vorstellen können, nahm ich diese Mittheilungen mit der größten Zurückhaltung entgegen, und anstatt meine innerliche Befriedigung über eine für unsere Geschicke so günstige Wendung zu erkennen zu geben, hob ich gewiß nicht unbegründete Zweifel und Schwierigkeiten hervor, allein vorzüglich in der Absicht, Zeit zu gewinnen.

Wenn die preußische Regierung (sagte ich zu ihrem Gesandten Usedom) im Ernste mit Oesterreich Krieg anzufangen beabsichtigt, so soll es uns einen ernstlichen und förmlichen Vorschlag machen; wir werden ihn dann prüfen; aber wenn es sich bloß um eine Erklärung unsererseits handelt, um einen diplomatischen Druck zu Gunsten Preußens zu üben, so ziemt sich dies nicht für uns.

Als auf diese meine Entgegnung hin Graf v. Usedom mich zum zweiten Male besuchte, um mir zu wiederholen, daß Preußen entschlossen sei, mit Oesterreich Krieg anzufangen, erklärte ich ihm ohne Umschweife, daß wir keine Verbindlichkeiten eingehen könnten, ohne vorher zu wissen, welches die Intentionen des Kaisers der Franzosen seien; zugleich zögerte ich nicht, durchblicken zu lassen, daß die preußische Regierung es wohl ebenso mache.

Sie begreifen wohl, erwiderte ich Usedom, von welcher Wichtigkeit es für uns und auch für Preußen ist, zu wissen, ob Frankreich jenem Kriege zugethan oder abgeneigt ist.

Zu verschiedenen Malen wiederholte ich dem preußischen Gesandten, wie sehr vorsichtig wir vorgehen müßten, wenn wir einen neuen Krieg mit Oesterreich anfangen wollten; denn wir seien überzeugt, daß dies ein Krieg auf's Aeußerste sein werde. Naturgemäß wird Oesterreich Italien zu vernichten suchen, und wir werden das Schwert nicht in die Scheide stecken können, bis Oesterreich keinen Soldaten mehr in Italien haben wird. . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Bevor wir indeß Verbindlichkeiten gegen Preußen übernehmen, dürfen wir nicht die Voraussetzung ausschließen, Oesterreich sehe von Weitem das Unwetter herannahen, das es niederschmettern will, und entschließe sich deshalb, weil es bei dem verzweifelten Stande seiner Finanzen und seinen politischen Wirren einen langen Krieg nicht ertragen könne, endlich dazu, Venetien zum Opfer zu bringen.

Sie werden bemerkt haben, wie alle deutschen Zeitungen hievon sprechen; und weil ich nirgends diese Nachrichten dementirt sehe, so beginne ich zu glauben, daß irgend etwas zwischen Wien und Paris verhandelt wird. Geben Sie wohl Acht, denn die österreichische Regierung könnte noch etwas im Schilde führen, um aus den dermaligen Schwierigkeiten herauszukommen. Niemand ist besser als Sie in der Lage, die Sache zu beurtheilen.

Um den kriegerischen Geist und die Eigenliebe der Preußen recht zu reizen, bemerkte ich Usedom, kein Mensch nehme die Drohungen Preußens im Ernste, Oesterreich vielleicht noch weniger als die anderen, weil es gerade in diesem Augenblicke entwaffne.

Dem Baron Malaret erklärte ich später zu wiederholten Malen, die französische Regierung möge recht sehr beherzigen, sobald der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich wirklich ausbreche, sei es unmög=

lich, daß Italien nicht Theil daran nehme. Keine Regierung würde es hindern können.

La Marmora.

So schloß ich diesen meinen Brief; um dessen Wichtigkeit richtig abzuwägen, wird der Leser sich das Datum, 4. August 1865, die Zeit, wo man über die Gasteiner Zusammenkunft unterhandelte, wohl merken und sich weiter erinnern müssen, daß ich seit dieser Zeit sagte, es werde etwas zwischen Paris und Wien verhandelt.

Hier folgen jetzt die Hauptstellen des Briefes, den Nigra am 8. August bei der Rückkehr des Courriers an mich schickte:

Paris, 8. August 1865.

Der Courrier hat mir Ihren Brief vom 4. zugestellt, worin Sie von höchstwichtigen Angelegenheiten sprechen.

Ich werde Ihnen erst in einigen Tagen antworten können, weil der Kaiser abwesend ist und Drouyn de Lhuys erst am 13. oder 14. nach Paris zurückkehrt.

Inzwischen benutze ich die Gelegenheit, um Ihnen meine Eindrücke zu übermitteln . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der Bruch zwischen den deutschen Hauptmächten ist für uns eines der freudigsten und glücklichsten Ereignisse, welche das Geschick Italiens in's Leben rufen kann; denn er giebt das Mittel, Venetien in die Hand zu bekommen, und zwar ohne die Unterstützung Frankreichs. Aber — wenngleich diese Eventualität möglich ist, so ist sie doch noch weit entfernt, jenen Charakter der Gewißheit zu besitzen, den wir vor Allem gebrauchen, um daraufhin eine positive, unmittelbare Verpflichtung eingehen zu können.

Im Augenblicke, wo ich schreibe, ist die Zusammenkunft in Gastein noch möglich; ich weiß es ganz positiv. Ich hoffe indeß, daß sie nicht zu Stande kommen, und wenn sie zu Stande kommt, zu Nichts führen wird; aber mittlerweile ist es möglich, daß sie zu Stande komme. Handeln Sie daher umsichtig, ziehen Sie bei Ihrer Unterredung mit Usedom die Wahrscheinlichkeit eines Bruches zwischen Oesterreich und Preußen in Zweifel, und geben Sie dem preußischen Gesandten zu verstehen, daß Sie einen ernsthaften Vorschlag in Betracht nehmen würden, wenn es sich um einen wirklichen, ernsthaften Krieg handele;

dagegen werde die italienische Regierung sich nicht dazu hergeben, in den Händen Bismarcks als Vogelscheuche gegen Oesterreich zu dienen. Aber die Preußen hegen die Besorgniß, wann der Augenblick da sei, lege Frankreich Italien gegenüber sein Veto ein. Nach meinem Dafürhalten, muß man diese falsche Idee aus dem Kopf der Preußen austreiben. Frankreich kann uns freundschaftliche Rathschläge geben, wie sie unter verbündeten Mächten gebräuchlich sind. (Der Brief sagt: „verbündeten", will aber sagen: „befreundeten", denn damals waren wir noch mit Niemanden verbündet), aber es will und kann kein Veto einlegen, und wir könnten uns nicht bequemen, es anzunehmen.

Nunmehr ergeht sich Herr Nigra in seinen eigenen tiefen und umsichtigen Betrachtungen; ich will jedoch nur die hauptsächlichsten Punkte herausziehen und mich dabei genau seiner eigenen Worte bedienen:

1. Er versprach sich von Gastein keinen Erfolg, wenn auch die Zusammenkunft statt hatte.

Wenn ein Erfolg jedoch zu Stande kommt (sagte Nigra), und wir werden es wissen, jenachdem die Zusammenkunft stattfinden oder nicht stattfinden wird, so wird es sich ziemen, zu warten, oder andere Gelegenheit zu schaffen.

2. Oesterreich werde sich, so glaubte er, niemals dazu entschließen, Venetien abzutreten, so lange der gegenwärtige Kaiser lebe, außer wenn es mit Waffengewalt dazu gezwungen würde.

3. Keine Regierung in Preußen kann einen Zoll deutschen Gebietes abtreten.

4. Der Kaiser Napoleon habe auf seine Rheingelüste verzichtet, und nicht einmal das förmliche Versprechen einer Grenzberichtigung am Rhein könne ihn zu einem Kriege bewegen, vor dem er augenscheinlich in diesem Augenblicke zurückschrecke.

Dann schloß Herr Nigra folgendermaßen:

Die einzig mögliche Lösung sei eine italienisch-preußische Allianz gegen Oesterreich, und zwar gegen Oesterreich allein, während Frankreich neutral bliebe. Die Neutralität Frankreichs würde dann nothwendiger Weise zur Neutralität Englands und Rußlands führen.

Und gerade darum handelte es sich auch. Nigra fügte noch bei:

Das Berliner Cabinet würde die Gewißheit haben wollen, daß Frankreich eine wohlwollende Neutralität beobachte; jedenfalls wollte es nicht, daß, wenn einmal der Krieg erklärt und entbrannt wäre, nachher Frankreich wie Neptun im Virgil käme und den Frieden dictiren oder Bedingungen stellen oder einen Congreß nach Paris berufen würde.

Die Schwierigkeit besteht also darin, von Frankreich das Versprechen absoluter Neutralität zu erhalten. Wird Kaiser Napoleon dieses Versprechen geben können und wollen? Wird er es schriftlich geben wollen, wie es Preußen verlangt?

Diese Bedingungen oder Garanticen, welche das Berliner Cabinet von Seiten Frankreichs verlangte, ehe es eine wirkliche Allianz mit uns schloß, waren dem Commendatore Nigra durch den Grafen Goltz mitgetheilt worden, ohne daß der preußische Gesandte in Florenz Graf Usedom mir ein Wort davon erwähnt hätte. Im Gegentheile pflegte er oft zu meinen Subalternbeamten und anderen politischen und nicht politischen Persönlichkeiten zu gehen und diesen nahe zu legen, daß ich furchtsam sei und aus Angst vor Frankreich keine Partei zu ergreifen wage, während damals wie immer gerade Preußen am meisten Furcht vor Frankreich hatte; dies erklärt sich zum Theil aus dem innigen Wohlwollen des Kaisers der Franzosen für Italien, welches niemals Lügen gestraft wurde und auf welches Preußen immer mehr als auf etwas Anderes zählte und speculirte.

Am 13. August schrieb mir Nigra, nachdem er endlich mit Drouyn de Lhuys hatte sprechen können, der bei seiner Rückkehr vom Lande vorher den Kaiser aufgesucht hatte:

13. August 1865.

Was Italien anbelangt, erwiderte der kaiserliche Minister, so finde ich die Antwort des Generals La Marmora an den Grafen Usedom opportun und passend, und adoptire sie für meine Person zu drei Vierteln.

Ich glaube, daß das Florentiner Cabinet gut daran thäte, in derselben Weise fortzufahren. Ihre Stellung ist ausgezeichnet. Verstehen Sie nur zuwarten.

Ich unterbrach meine Zwischenreden, um ihm zu sagen:

Und wenn die italienische Regierung nicht mit aller Zurückhaltung handeln könnte, oder dies in ihrem Interesse nicht thun zu können glaubte; wenn sie mit anderen Worten glaubte, in eine Phase der Action treten zu müssen, so denke ich, würde Frankreich sich doch nicht widersetzen?

Gewiß nicht, entgegnete Drouyn de Lhuys. Das Florentiner Cabinet ist der Richter über seine Interessen und besitzt volle Actionsfreiheit. Aber in diesem Falle würde Italien den Krieg auf eigenes Risico und eigene Gefahr unternehmen.

Ich hielt dagegen: Wenn aber die Kriegsereignisse Oesterreich von ungefähr an den Ticino, an die Stura, an die Alpen führen sollten?

Dann, erwiderte Drouyn de Lhuys, würde einer jener Fälle eintreten, wo Frankreich sich vorbehält, für seine Interessen Vorsorge zu treffen; denn es ist ein wichtiges Interesse Frankreichs, daß Oesterreich das verlorene Terrain in Italien nicht wiedergewinne. . . . . . . . . . Darum rathe ich euch Vorsicht an. . . . . . Beeilt Euch nicht, Euere Action zu compromittiren. Oesterreich selbst könnte vielleicht versuchen, ein Abkommen mit Euch zu treffen. Fürst Metternich machte mir Eröffnungen über einen rein commerciellen Vergleich zwischen Oesterreich und Italien (es spricht immer noch Drouyn de Lhuys). Dieser Vergleich sollte, wie Oesterreich sagt, einzig den Zweck haben, die Beziehungen zwischen Venetien und den italienischen Grenzen zu erleichtern und besser zu regeln, aber vielleicht wird die Sache dabei nicht stehen bleiben.

Nigra.

Dieser letzten Erklärung des französischen Ministers mußte ich um so mehr Rechnung tragen, als wenige Tage darauf zwischen Preußen und Oesterreich die Convention von Gastein geschlossen wurde.

Dies traf gerade ein, als ich mich für einige Tage nach Piemont begab, um mit Sr. Majestät über unsere auswärtige Politik zu conferiren, und es wird meinen Plan nicht überschreiten, wenn ich erwähne, daß ich bei meiner Rückkehr nach Florenz meinen Generalsecretär an der Station traf; dieser erzählte mir, daß er

während meiner kurzen Abwesenheit verschiedene Conferenzen mit dem preußischen Gesandten gehabt, welcher ihm versichert habe, von Berlin seien die besten Nachrichten eingetroffen; die Einigung mit Oesterreich sei unmöglich, ja der Bruch stehe nahe bevor und der Krieg könne nicht ausbleiben, wenn Italien seine Allianz zusagte. Dann fügte der gute Mann bei, indem er sich die Hände rieb: Theurer General, die Erwerbung Venetiens ist in Ihre Hand gegeben. Von Ihnen hängt Alles ab, sagte mir Graf Usedom. — Sie irren sich, antwortete ich meinem Generalsecretär, Preußen und Oesterreich stehen auf dem Punkte, sich ins Einvernehmen zu setzen.

Unmöglich, erwiderte jener freimüthige Beamte. Nach allem dem, was mir der preußische Gesandte in diesen Tagen sagte und versicherte, würde es ein Verrath sein 2c.

Am folgenden Tage erhielt ich die Nachricht, daß Oesterreich und Preußen die Gasteiner Convention geschlossen hatten.

Der preußische Gesandte verließ Florenz und ließ sich zwei Monate lang nicht mehr sehen.

## Drittes Kapitel.

### Die Gasteiner Convention. Versuch zu Wien, behufs Abtretung Venetiens.

---

Niemand nahm zwar die Gasteiner Convention ernst, und am wenigsten thaten dies vielleicht die beiden vertragschließenden Mächte. Wenn ich aber im Grunde meines Herzens jene politische Mystification mißbilligte, ebenso wie ich dies auch entschieden mit unserer Septemberconvention, ihrer würdigsten Schwester, that, so mußte ich doch als erster Minister des Königreichs Italien nicht bloß schweigen, sondern auch die neue Lage, welche dieselbe geschaffen hatte, und die Conjuncturen, welche sich bieten konnten, benutzen, um mit dem Erwerbe Venetiens den Bau unserer Einheit zu vollenden.

Nach dem Vorgehen des Berliner Cabinets war ich nicht nur frei von jeder Verbindlichkeit, sondern überhaupt von der Pflicht, irgend welche Rücksicht gegen Preußen zu beobachten, und so verfiel ich denn auf den Gedanken, bei der Wiener Regierung den Versuch zu machen, ob sie sich nicht zu einer Abtretung Venetiens gegen Geldentschädigung verstände.

Der Augenblick schien mir desto gelegener, da unser Gesandter Herr Nigra mir am 29. August von Paris aus schrieb:

Paris, 29. August 1865.

Die Gasteiner Convention machte hier den schlechtesten Eindruck. Herr Drouyn de Lhuys sagte mir, die beiden deutschen Großstaaten hätten alle Principien mit Füßen getreten: das Princip der Nationalität, das Princip der Volkssouve-

ränetät, das Princip der Volksinteressen. Bei jenen bedauerlichen Unterhandlungen habe eine jede der contrahirenden Mächte als einzige Richtschnur ihre Gewalt und ihr Interesse zu Grunde gelegt.

Soviel steht fest, dieses Uebereinkommen ist weder für Preußen, noch für Oesterreich ein Sieg: für Preußen nicht, weil es dessen Unpopularität in Deutschland und Europa vermehren wird; für Oesterreich nicht, weil es . . . . . : einen Präcedenzfall für einen Verkauf geschaffen hat, der demselben, so Gott will, eines Tages verhängnißvoll sein wird.

Im Uebrigen hat Oesterreich sich überzeugen können, welches Gewicht die Feindschaft Italiens auf es ausübt, denn diese Feindschaft war es, welche es zwang, unter das caudinische Joch Bismarcks zu gehen.

Nigra.

Und unterm 16. September berichtete er mir:

Paris, 16. September 1865.

Ich glaube absolut nicht, daß Preußen für die nichtdeutschen Gebietstheile Oesterreichs Garantieen versprochen habe; wohl aber dünkt es mir wahrscheinlich, daß Bismarck das Versprechen geleistet habe, die von ihm in Deutschland begonnene diplomatische Bewegung Betreffs Schließung eines Handelsvertrages mit der nachfolgenden Anerkennung des neuen Königreichs [1]), nicht fortzusetzen.

Nigra.

Einmal entschlossen, Oesterreich wegen der Abtretung Venetiens einen Vorschlag zu machen, erübrigte nur noch, über die Person, der man es anvertrauen konnte, schlüssig zu werden. Dazu war ein fähiger, zuverlässiger Mann nöthig, welcher zugleich der Diplomatie nicht auffiel; denn diese beobachtete sehr scharf auf allen Seiten und vorzüglich in Wien. Da einige Zeit vorher eine hohe Persönlichkeit mir von einem Herrn gesprochen, der sich für eine ähnliche Mission angeboten hatte, so ließ ich ihn rufen. Nach einigen Besprechungen unter vier Augen (denn diese Mission mußte völlig geheim bleiben) überzeugte ich mich, daß derselbe nicht nur Wien,

1) Das Königreich Italien war einige Monate vorher ohne irgend ein Zuthun unserseits von Spanien und Bayern anerkannt worden.

sondern auch Oesterreich, dessen Leute und Verhältnisse so gut wie irgend ein anderer gewiegter Kenner der österreichischen Politik, kannte. Zugleich aber besaß er eine nicht gewöhnliche Befähigung, und obgleich er niemals in der Diplomatie gearbeitet hatte, besaß er mehr diplomatische Gewandtheit und Scharfsinn, als ich zu beregtem Zwecke nöthig hatte. Obgleich er aus einer österreichischen Unterthanenfamilie stammte und persönlich mit vielen mehr oder minder einflußreichen gut patriotischen Oesterreichern intim befreundet war, so erzeugte dies doch kein Mißtrauen bei mir; denn ich wußte (und ich erkläre es gerne an dieser Stelle), wenn die österreichischen Polizeiagenten sich in Italien und anderwärts erlaubter und unerlaubter Mittel bedient haben, — wie dies fast überall die Polizei nur zu gerne thut — in den hohen militärischen wie bürgerlichen Kreisen Oesterreichs wird sehr viel auf Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit gehalten, und wer seine Schwüre verletzt oder seine Verbindlichkeiten nicht eingehalten, der ist, auch wenn er dem Staate Dienste erweist, verachtet und schlecht angeschrieben.

Dieser Eigenschaft, glaube ich, ist es nicht minder als dem einfachen, herzlichen und väterlichen Auftreten der kaiserlichen Familie zu danken, wenn jenes Reich durch so viele Jahrhunderte, trotzdem es aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt war, sich nicht nur die Liebe seiner Unterthanen, sondern auch in den kritischsten Augenblicken eine unwandelbare Treue Seitens der vielen Fremden aus allen Ständen zu erwerben wußte, die sich, theils um Carrière zu machen, theils durch politische Wechselfälle zur Auswanderung gezwungen, nach Oesterreich begaben. Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu ermessen, braucht man nur die Geschichte der Piccolomini, der Montecuccoli und vor Allem des Prinzen Eugen zu lesen.

Auch nach 1815 blieben viele Italiener, besonders Adlige und Beamte, der österreichischen Monarchie treu ergeben, und unter ihnen, dies muß man gestehen, befanden sich in jeder Hinsicht höchst achtbare Persönlichkeiten.

Aber in dem Maße, als sich das nationale Gefühl nicht mit Hilfe der Demagogen, wie diese gerne glauben machen, sondern ungeachtet derselben (es müßten denn Balbo, Manzoni, Capponi, Azeglio, Cavour, Gioberti und andere jenes Schlages Demagogen sein) entwickeln konnte, mußten sich naturgemäß alle, auch die in-

timsten und aufrichtigsten Beziehungen zwischen den Oesterreichern und Italienern ändern.

Dies fand besonders seit dem Jahre 1848 statt, da Karl Albert das nationale Banner aufgepflanzt und das kleine Piemont es trotz zweier unglücklichen Feldzüge festgehalten hatte. Das größte Interesse, einer nunmehr unerträglichen Lage zwischen Italien und Oesterreich ein Ende zu machen, hatten gerade die Italiener, welche zum Dank für empfangene Wohlthaten, oder aus Familientraditionen oder wegen politischer Ueberzeugungen, Oesterreich treu geblieben waren, sich jedoch als Italiener betrachteten oder in Italien zurückbleiben mußten.

Zu diesen zählte eben auch, glaube ich, Graf M***, und deshalb hielt ich ihn für jene delicate Mission geeigneter als viele Andere.

Da er drei Söhne im Dienste Italiens hatte, so durfte ich nicht den Verdacht hegen, daß er mein Vertrauen mißbrauchen könne; weil Oesterreich uns nicht anerkannt hatte, konnte ich meinem Abgesandten keinen diplomatischen Charakter geben und auch keine förmlichen Beglaubigungsschreiben und Instructionen behändigen. Daher ersuchte ich den Grafen M***, selbst die verschiedenen Punkte, welche in Wien zu verhandeln waren, in ebenso viele einzelne Fragen zu formuliren, und nach drei Abtheilungen, der finanziellen, politisch-administrativen und internationalen zu gruppiren. Neben eine jede dieser Fragen setzte ich eine kurze und kategorische Antwort. Mit diesen vertraulichen Instructionen und einem von mir an ihn gerichteten Briefe versehen, reiste der Graf gegen den 10. October nach Wien ab.

Ich will hier jenen ganz von meiner Hand geschriebenen Brief vollständig reproduciren, welcher dem Grafen als Einführungsmittel dienen sollte und in den kürzesten Worten das Ziel jener Sendung angab: nämlich einen letzten Versuch zu machen, um die italienischen Besitzungen, die noch unter der Herrschaft des Kaiserreichs standen, auf friedlichem Wege zu erlangen. Ich muß hier auch erklären, daß ich unter der Benennung: die italienischen Besitzungen — außer Venetien auch Welschtyrol begriff. An Triest habe ich nie gedacht, weder damals noch später, denn auch zugegeben, daß Triest nach Sprache und Sitten mehr italienisch als deutsch ist, so sind doch die Interessen dieser vorzugsweise handeltreibenden Stadt sämmtlich an Deutschland geknüpft. Ferner ist

diese Stadt rings von slavischen und deutschen Bevölkerungen umgeben, die außer ihren Handelsbeziehungen mit Italien nichts zu thun haben und nichts zu thun haben wollen; die einen wie die anderen suchen nur ihren Handel so thätig als möglich zu betreiben, ohne deshalb ihre gegenseitigen Interessen zu verschmelzen; denn diese letzteren sind getrennt und werden immer getrennt bleiben. Wenn Triest zufällig zu Italien gehörte, so würde sein Besitz für unser Königreich eine Masse Schwierigkeiten und die ärgsten Gefahren in sich tragen.

Was die anderen Documente mit den verschiedenen Fragen betrifft, die verhandelt werden sollten, falls Oesterreich die Abtretung im Princip angenommen hätte, so will ich nur die Hauptpunkte geben; ich bin überzeugt, sie werden genügen, um dem Leser einen Begriff von den ehrlichen Absichten zu geben, welche die italienische Regierung bei diesem Versuche leiteten.

Nachstehend der Brief und die Instructionen:

Florenz, 9. October 1865.

Lieber Graf!

Da Sie mir Hoffnung gemacht haben, daß Se. kaiserl. königl. Majestät der Kaiser von Oesterreich, in der edlen Absicht, sich mit Italien auszusöhnen, in das hochherzige Opfer seiner italienischen Provinzen einwilligen könne, so ermächtige ich Sie, zu diesem Zwecke Unterhandlungen mit dem Wiener Cabinet einzuleiten; jedenfalls werden sich dieselben über den ersten November nächsthin nicht verlängern dürfen. Sie kennen hinlänglich die versöhnlichen Gefühle, welche Se. Majestät den König und seine Regierung beseelen, und werden nicht ermangeln, sie geltend zu machen, um jene Grundlagen festzustellen, welche allein ein vollkommenes Einvernehmen zwischen den beiden Staaten herbeiführen und für immer jegliche Rivalität austilgen können.

Genehmigen Sie, Herr Graf, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Conseilspräsident
Alfonso La Marmora.

## I. Die Finanzfrage.

Frage: Auf Venetien fallen als Antheil an der österreichischen Gesammtschuld circa 250 Millionen Gulden (gleich 620 Millionen

Lire), die ein Zwölftel der österreichischen Staatsschuld repräsentiren, da Venetien gerade ein Zwölftel des ganzen Reiches bildet.

Außerdem existirt eine venetianische Specialschuld von 40 Millionen Gulden (gleich 100 Millionen Lire), einzig auf jene Provinz fundirt.

Auf welche Summe außer diesen Lasten, welche nothwendig auf die italienische Regierung übergingen, wird der an Oesterreich zu zahlende Entschädigungspreis veranschlagt werden können?

Antwort: Im Princip angenommen. Jedoch müssen die Zahlen richtig gestellt werden; denn es scheint nicht, daß die Bevölkerung Venetiens ein Zwölftel der Gesammtbevölkerung des Kaiserreichs bildet, sondern eher ein Vierzehntel. Man glaubt, daß die venetianische Specialschuld, die sich auf 60 Millionen Lire zu belaufen scheint, in den 250 Millionen Gulden inbegriffen sei, welche den Antheil Venetiens an der Gesammtschuld des Kaiserthums ausmachen. Unter dieser Voraussetzung sei man der Ansicht, daß von der Schuld dem Königreich Italien 500 Millionen aufgeladen werden dürften.

Ueberhaupt kann die italienische Regierung in keinem Falle, sei es, unter welcher Form es wolle, den Betrag einer Milliarde übersteigen (500 Millionen für die Schuld und 500 als Entschädigung.)

Frage: Um inopportune Details zu vermeiden, soll in der Abtretung die Uebergabe aller beweglichen militärischen wie administrativen Werthe einbegriffen werden, oder ist es anders gemeint?

Antwort: Es versteht sich von selbst, daß die österreichische Regierung alles unbewegliche Material abträte und alles bewegliche fortschaffte (natürlich unbeschadet der weiteren Vereinbarungen, die man noch treffen kann).

Frage: Ist der italienische Unterhändler bevollmächtigt, einen möglichst ausgedehnten Handels- und Schifffahrtsvertrag und, wo es nöthig ist, eine gegenseitige Tarifrevision, um Mißverständnissen zwischen beiden Ländern vorzubeugen, in Aussicht zu stellen?

Antwort: Er kann die ausgedehntesten Zusicherungen geben, daß die italienische Regierung geneigt sei, mit Oesterreich einen Handels- und Schifffahrtsvertrag auf dem Fuße der meistbegünstigsten Nation zu schließen.

Frage: Wenn zum Gelingen der partiellen oder allgemeinen Unterhandlungen Geldspenden beitragen könnten, oder wenn es passend wäre, wird dazu die Erlaubniß gewährt?

Antwort: Der italienischen Regierung widerstreben ähnliche Mittel zu sehr, als daß sie solche nur andeuten könnte.

## II. Die politisch-administrative Frage.

Frage: Soll die Uebergabe des venetianisch-lombardischen Königreiches nach den gegenwärtigen politisch-administrativen Grenzen vorgenommen werden, oder kann die italienische Regierung ein Interesse an einem besonderen Stück oder an einer Rectification der neuen Grenzen haben?

Antwort: Die Geographie weist auf den Isonzo als die wirkliche Grenze Italiens hin (von Friaul her).

Frage: Weil Welschtyrol zum Deutschen Bunde gehört, und deshalb dessen Abtretung kein Gegenstand der im Augenblicke vorgeschlagenen Convention sein könnte, und da andererseits dessen Annexion an das Königreich Italien in mehr oder weniger naher Zeit nicht aus dem Auge gelassen werden kann, sollte man da nicht diese Abtretung zum Gegenstand eines geheimen Protocolls machen, welches diese Eventualität in Betracht zöge und regelte, und einstweilen die Fälle feststellen, in welchen eine Mitwirkung der kaiserlichen Politik zu einem gegebenen Zwecke vorauszusehen ist?

Antwort: Auch ich halte einen geheimen Vertrag für geeignet, um allmählich die Abtretung jenes Tyroler Gebietes zu erleichtern, welches diesseits der Alpen liegt und, obwohl seine Bewohner Italiener sind, zum Deutschen Bunde gehört.

Frage: Welche Normen stellt die italienische Regierung für die Zurückgabe der italienischen Krone und des damit verbundenen Ritterordens auf?

Antwort: Es ist selbstverständlich, daß Oesterreich mit der Abtretung der italienischen Besitzungen auch die eiserne Krone zurückgiebt. Für die Zurückgabe könnte man eine günstige Gelegenheit auswählen, wie z. B. eine Heirath zwischen den beiden regierenden Häusern.

Frage: Soll der italienische Abgesandte jeder Discussion über

die römische Frage ausweichen, oder kann er, um die katholische, in Wien so einflußreiche Partei zu beschwichtigen, eine wenn auch bloß äußerliche Modification der italienischen Politik gegen Rom hoffen lassen, die anscheinend gleichsam einem Wunsche des kaiserlichen Hofes zu danken wäre?

Antwort: Man muß jede Discussion über die römische Frage vermeiden, jedoch zu verstehen geben, daß die Cession Venetiens an Italien natürlich die Versöhnung mit Rom im Interesse des Katholicismus fördern muß; andererseits aber wünscht auch die italienische Regierung lebhaft diese Versöhnung.

Frage: Es wird dienlich sein, den Unterhändler zu bevollmächtigen, daß er das Entgegenkommen des Kaisers, seinerseits soweit als möglich unterstütze, wenn er vor Europa dafür gelten oder den Glauben verbreiten wollte, als habe Kaiser Franz Joseph aus freien Stücken die Initiative ergriffen, indem er jetzt nicht nur im Innern die Nationalitätspolitik begründete, sondern dieselbe auch mit einem hochherzigen Opfer für die italienische Nationalität besiegeln wollte.

Antwort: Die italienische Regierung hat dagegen keinen Anstand, dem Kaiser von Oesterreich die Initiative zu diesen Unterhandlungen zu lassen (wie es übrigens auch aus meinem Briefe an den Grafen hervorgeht).

## III. Die internationale Frage.

Frage: Wird die freundliche Aufnahme, welche die österreichisch-italienische Versöhnung Seitens des Kaisers Napoleon gewärtigen darf, sich jemals in eine für das Florentiner Cabinet bedenkliche Schwierigkeit verwandeln können?

Antwort: Ich hege die Ueberzeugung, daß der Kaiser der Franzosen die aufrichtige Aussöhnung zwischen Oesterreich und Italien nicht nur billigen, sondern mit Wohlgefallen sehen würde.

Frage: Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der österreichisch-italienische Ausgleich Preußen mit seiner Aggressivpolitik gegen den Deutschen Bund und specieller noch gegen Oesterreich in eine schiefe Lage bringen, so daß unter den voraussichtlichen Eventualitäten auch die allerdings unwahrscheinliche zu berücksichtigen ist, Frankreich benutze die Gelegenheit, um die Rheinprovinzen zu erhalten, zum Entgelt für die bewaffnete Unterstützung, die es Preußen zu Theil werden ließ.

Antwort: Was Preußen thäte, das wüßte ich nicht; aber ich glaube nicht, daß Frankreich aus dieser Eventualität Nutzen zu ziehen suchte.

Frage: Wenn nun Oesterreich der Befürchtungen, welche ihm die Haltung Italiens einflößt, ledig und dann in Stand gesetzt wäre, alle seine materiellen und damit in Verbindung die moralischen Kräfte, welche es eben aus dem Ausgleich mit Italien ziehen wird, zusammenzufassen, so könnte es sich leicht zu einer plötzlichen Revanche gegen Preußen hinreißen lassen. Diese würde ihm die günstige Gelegenheit bieten, seine militärische Oberhoheit über Deutschland zu begründen und damit schließlich die Deutsche Kaiserkrone sich auf's Haupt zu setzen. Es steht außer allem Zweifel, daß man sich zu Wien allerseits dieser Politik zuneigt, denn es ist die traditionelle Politik des Hofes und Volkes. . . . Auch kann es sein, daß man sich zu Wien einer furchtsameren Politik zuneigte und darauf dächte, die St. Stephanskrone zu erweitern und bis an die äußerste Grenze des linken Donauufers auszudehnen. Wird Italien, falls eines der oben erörterten Ereignisse einträte, eine cooperative Rolle übernehmen können? einmal zur Entschädigung für die Abtretung, welche es erhielte, und noch mehr in Anbetracht der Herrschaft über Centraleuropa, die Italien erlangte, falls es mit Oesterreich theilte.

Und wenn diese Mitwirkung als Resolutivbedingung des Ausgleiches gestellt wäre?

Antwort: Die italienische Regierung kann für zukünftige Ereignisse keine Verbindlichkeiten übernehmen, denn es hat die feste Absicht, die Einheit Italiens zu befestigen und der Welt zu beweisen, daß es vor Allem eine conservative Macht sein will.

---

Ich halte es für unnöthig, zu diesen Aufzeichnungen noch beizufügen, was mir der Graf bei seiner Rückkehr nach Florenz (in den ersten Tagen des December) sowohl mündlich als schriftlich berichtete; ich will bloß bemerken, daß jener Versuch nicht gelang; indeß brauchte ich diesen Schritt niemals zu bereuen: in jedem Fall blieben wir vollständig frei, und besser im Stande, die Vorschläge und Empfehlungen zurückzuweisen, die uns zeitweilig, bald von

Frankreich, bald von England zukamen, mit Oesterreich die commerciellen und diplomatischen Beziehungen wieder herzustellen [1]).

Inzwischen, während Graf M*** in Wien weilte, brachte Graf Bismarck nicht ganz ohne Schwierigkeiten (soweit man mir versicherte) eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon in Biarritz zu Stande. Obgleich ich, wenigstens zum Theil, die Hauptgegenstände zu kennen glaube, welche dort verhandelt wurden, so will ich doch besser davon absehen; denn, wenn sie auch unseren Interessen nicht ganz fremd waren, so schickte es sich doch für uns, sie so aufzufassen. Uns war hauptsächlich daran gelegen, zu wissen, ob bei den neuen Verwicklungen, die zwischen Preußen und Oesterreich ungeachtet der Gasteiner Convention, zu Tage traten, Preußen uns nöthig hatte, und ob Frankreich, falls Preußen uns einen ernstlichen Vorschlag machte, sein Wohlwollen gegen uns weiter bethätigt hätte.

In dieser Hoffnung bestärkten mich die Aeußerungen, die Graf

---

1) Verschiedene, angeblich gut unterrichtete Publicisten, brachten die Nachricht, daß ich später den Cavaliere Landau, Associé des Großbankiers Rothschild, beauftragte, zu Wien wegen der Abtretung Venetiens an Italien zu verhandeln.

Ich will kurz angeben, wie diese Erfindung nach meiner Ansicht entstanden ist.

In der That stellte sich der Cavaliere Landau mir vor. Ich erinnere mich nicht mehr genau an den Zeitpunkt; aber es muß gegen Ende Mai oder in den ersten Tagen des Juni 1866 gewesen sein, als der Congreß fehlgeschlagen war und der Krieg ausbrechen wollte.

Er sagte mir, er reise nach Wien, und erbot sich, mit der österreichischen Regierung über die Abtretung Venetiens zu unterhandeln. Ich argwöhnte, und ich glaube, nicht mit Unrecht, daß es dem Cavaliere Landau wesentlich darum zu thun war, zu erfahren, ob wir thatsächlich durch einen Vertrag mit Preußen gebunden wären. Wenn ich jenen Vorschlag ohne Umstände zurückwies, begriff er natürlich, daß der Vertrag mit Preußen existirte, welcher uns an jeglichem Einvernehmen mit Oesterreich verhinderte. Und da ich weder dem Cavaliere Landau, noch Anderen sagen durfte, daß wir den Vertrag mit Preußen geschlossen hatten, so beschränkte ich mich darauf, ihm für seine Bemühungen zu danken und ihm zu sagen, daß er auf eigene Faust thun dürfe, was er wollte, die italienische Regierung könnte dagegen Angesichts der bedrohlichen Rüstungen Oesterreichs gegen Italien keine Vorschläge mehr machen.

Ich glaube, Cavaliere Landau reiste wirklich nach Wien; aber was er auf seine oder Anderer Verantwortung gethan hat, weiß ich nicht; denn ich sah Herrn Landau nicht mehr bis nach dem Kriege, und als ich ihn sah, glaubte ich nicht von seiner Wiener Reise sprechen zu sollen.

Bismarck auf der Rückreise von Biarritz in den ersten Tagen des November unserm Gesandten Nigra gegenüber in Paris that. Er gab zu verstehen, daß der Krieg mit Oesterreich unvermeidlich sei. Er zeigte sich voll Vertrauen, daß Frankreich ihm nicht feindlich sein würde; und um zu zeigen, wie er sich auf unsere Beihilfe verlasse, erklärte er ohne Weiteres: wenn Italien nicht da wäre, so müßte man es erfinden. Dann kam er auf den Handelsvertrag (welchen das preußische und nicht das italienische Cabinet ein Jahr vorher verschleppt hatte) und ersuchte eindringlich, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Demzufolge schrieb mir Herr Nigra am 3. November:

Graf Bismarck hat mit mir wegen des Handelsvertrages zwischen Italien und dem Zollverein gesprochen, und mir lebhaft angelegen, Ihnen zu schreiben und anzurathen, jede andere Erwägung bei Seite zu stellen und dem Zollverein die Behandlung der meist begünstigten Nation zuzugestehen. Dieses Factum würde, so sagte er mir, zur Folge haben, die deutschen Bevölkerungen günstiger gegen uns zu stimmen und die Anerkennung Italiens von Seiten Sachsens und der übrigen deutschen Staaten zu beschleunigen, sowie auch Preußen in Deutschland zu verstärken. Glauben Sie mir, fügte er bei, wenn Sie dem deutschen Zollverein die Behandlung der meist begünstigten Nation und umgekehrt, zugestehen, so werden sie ein hoch politisches Werk thun, das Ihnen für die Zukunft von außerordentlichem Vortheile sein wird.

Wie der Leser begreifen wird, ward ich nicht wenig überrascht, als man mir so warm gerade dasjenige anempfahl, was wir ein Jahr vorher vorgeschlagen hatten, dazu mit denselben Gründen, welche wir damals geltend machten und welche uns jetzt als neue Ideen dargeboten wurden. Aber unsere Lage rieth uns, eine Vergeßlichkeit, welche so ungezwungen die beiderseitigen Rollen verwechselte, nicht merken zu lassen. Deshalb bevollmächtigte ich nach einigen Tagen, natürlich im Einvernehmen mit meinen Collegen, den Grafen Barral, den Handelsvertrag mit Preußen abzuschließen; dieses sollte jedoch die Aufgabe übernehmen, denselben für alle Zollvereinsstaaten verbindlich zu machen.

Ein gleiches Verfahren glaubte ich jedoch auch dem preußischen Gesandten von Usedom gegenüber beobachten zu müssen, als er das

erste Mal nach Gastein sich mir vorstellte. Ich bemühte mich um so eifriger, ihm freundlich entgegen zu kommen, je mehr ich ihm die Verlegenheit anmerkte.

Das Wesentliche bei der Sache war für mich, von dem Grafen Bismarck selbst bestätigt zu sehen, daß Preußen uns nöthig hatte. Darnach mußten wir unsere auswärtige Politik regeln. Aber wie uns ernstlich hiermit beschäftigen und besonders wie dem Auslande das nothwendige Vertrauen einflößen, wenn die Regierung sich nicht stark im Innern fühlt? Und das war nur zu sehr bei uns der Fall.

Wenn die Verleguug der Hauptstadt trotz der zahllosen Schwierigkeiten ohne schwere Ungelegenheiten vor sich gegangen war, so war dagegen gleich nach der Installirung zu Florenz das Ministerium von allen Seiten Angriffen preisgegeben, und zwar nicht bloß von den gewohnten Oppositionsleuten der Linken, sondern auch von der neuen Partei, der sogenannten Permanente, dem Sammelpunkte aller Derjenigen, welche mit der Verlegung der Hauptstadt unzufrieden waren, gar nicht diejenigen zu zählen, welche das Ministerium öffentlich lobten, weil es die Septemberconvention angenommen, in den politischen Clubs es dagegen heftig tadelten, weil es niemals die sublime Idee begriffen habe. Deshalb zischelte man sich nunmehr zu, das Ministerium habe seine Aufgabe, die Verlegung der Hauptstadt, gelöst und müsse jetzt seinen Posten demjenigen räumen, der allein im Stande wäre, aus jener großen politischen That die Vollendung unserer Geschicke hervorzubringen. Wenn es mir verstattet wäre, die Grenzen zu überschreiten, welche ich mir in diesem meinem Buche gesteckt habe, so möchte ich diesen großen Bewunderern der Convention beweisen, daß sie dieselbe weder vor, noch bei, noch nach dem Abschlusse verstanden haben. Andere haben sich nachher gestellt, als begriffen sie dieselbe nicht, und gebe Gott, wie ich gerne hoffen will, daß sie für alle Zeiten begraben sei. Es erübrigt hier nur noch zu bemerken, daß im Herbste 1865 die politischen Parteien verworrener und erbitterter denn je waren. Und bei dieser traurigen Stimmung der Gemüther sollte die Kammer aufgelöst und erneuert werden.

Bevor noch die Neuwahlen stattfanden, verließ Lanza, der Minister des Innern, Florenz, und reichte mir seine Entlassung ein, die ich nicht mehr rückgängig machen konnte.

---

# Viertes Kapitel.

## Unsere innere Lage und die Bildung eines neuen Ministeriums im Januar 1866.

Als später die neue Kammer zusammentrat, benützte der Minister Sella, welcher bereits die Absicht kundgegeben hatte, sich zurückzuziehen, eine gegen ihn ausgefallene Abstimmung in einer Finanzfrage, um seine Entlassung einzureichen, und da dies von anderen Collegen ebenfalls geschah, führte es eine Ministerkrisis herbei, in welche das ganze Cabinet verwickelt wurde.

Kaum war Se. Majestät davon benachrichtigt, so geruhte er, mich mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

Manche behaupteten, daß ich diese Aufgabe, obwohl es zur Genüge bekannt war, daß ich mich nicht um sie beworben, nur darum übernommen habe, um das Einverständniß mit Preußen, für den Krieg mit Oesterreich, zu beschleunigen, der uns in den Besitz Venetiens setzen sollte. Obwohl diese Annahme für mich sehr schmeichelhaft ist, kann ich sie doch nicht ganz zugeben, und ich gestehe, daß ich in jenen Tagen mich weit mehr mit unserer höchst schwierigen inneren Lage, als mit der, noch sehr problematischen preußischen Allianz ernstlich beschäftigte. Die Erbitterung der Parteien, sowie die Verwirrung der Ideen und der Principien waren bis zu dem Grade gediehen, daß, während nicht Wenige an unseren Finanzen verzweifelten, Andere, gewichtige Männer, einander zuflüsterten: es sei unmöglich mit dieser Kammer zu regieren.

Diesen Gerüchten und solchen sattsam wiederholten Reden schreibe ich hauptsächlich die Entfesselung jenes Sturmes von Anklagen und Beleidigungen zu, deren Zielscheibe ich in und außerhalb

der Kammer geworden war, mit dem gewohnten Refrain, daß ich auf einen Staatsstreich sinne. Deshalb mußte ich in einer der stürmischsten Sitzungen, die ich je gesehen habe, energisch protestiren, wobei ich mich ganz besonders an die Linke wendete und versicherte, daß ich, weit entfernt, an die Provocirung eines Staatsstreiches zu denken, der Mann sei, einen solchen zu verhindern, von welcher Seite man ihn auch versuchen möge.

Was unsere kritische Finanzlage betrifft, so fand sich, da ich kein anderes Mittel wußte, als eine starke Verminderung der Ausgaben im Budget des Krieges und der Marine, Niemand mehr, der das undankbare Amt eines Kriegsministers übernehmen wollte[1]).

Dieses Widerstreben hatte seinen Grund zum großen Theil in der Schwierigkeit, das Budget wieder auf den gewöhnlichen Friedensfuß zu bringen, nachdem verschiedene frühere Ministerien, obwohl die Armee nicht auf dem Kriegsfuß war, alle Categorien derselben sorglos vermehrt hatten. Trotzdem ist es mir jetzt noch peinlich, wenn ich an die Menge und an die Qualität der Generale denke, die sich weigerten, das Portefeuille anzunehmen, welches ich ihnen im Namen Sr. Majestät anbot.

Da ich nun nicht mehr wußte, wie ich aus dieser Verlegenheit herauskommen sollte, war ich genöthigt von der Freundschaft des Generals Pettinengo Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch zu machen, an welchen ich ohne Weiteres telegraphirte: Se. Majestät habe auf meinen Vorschlag das Dekret unterzeichnet, womit er zum Kriegsminister ernannt werde. Mein Vorgehen war ein seltsames, ich gestehe es, aber mehr als seltsam, schrecklich war die Lage, in der wir uns befanden, da wir in Mitten so vieler falscher und confuser Begriffe über die militärische Organisation gerade in dem Augenblick ein Normal-Budget feststellen sollten, in welchem die günstige Gelegenheit, das Werk unserer nationalen Einheit mit den Waffen zu vollenden, an dem Horizont auftauchte.

Die Meisten, welche entweder nicht an den Krieg glaubten oder kein Vertrauen auf die preußische Allianz hatten, sagten, durchdrungen von der Nothwendigkeit zu sparen, wenn sie auch nicht auf Venedig verzichteten, offen, man müsse die Erwerbung desselben auf viele Jahre vertagen. Die wenigen Anderen, welche

1) Der General Angioletti hatte bereits eingewilligt, Marineminister zu bleiben.

sich nicht um die Finanznoth kümmern wollten, schrieen laut, jede Verminderung des Militär-Budgets komme nicht bloß einem Preisgeben der venetianischen Brüder gleich, sondern setze auch die anderen Provinzen der Rache Oesterreichs aus, welches vor Ungeduld zittere über uns herzufallen. Die Leute behaupten heute noch, man habe im Jahre 1866 bloß wegen der Reductionen im Militär-Budget nicht gesiegt, welche man einige Monate früher vorgenommen hatte. Vergebens hatte ich in der Kammer wiederholt versichert, Oesterreich denke nicht daran uns anzugreifen, indem ich zu verstehen gab, daß es ganz andere Sorgen habe, daß den Degen in die Scheide stecken, nicht heiße: ihn wegwerfen, sondern ihn aufbewahren, um ihn zu gelegener Zeit besser zu verwenden, daß es alle wohlorganisirten Länder so machen, in welchen der Friedensfuß und der Kriegsfuß, nicht bloß festgestellt, sondern auch wohl durchgeführt ist; ohne dies richte man die Finanzen zu Grunde, wie man es bei uns gemacht habe, wo man viele hundert Millionen ausgab, die man hätte ersparen können.

Ich führte dann insbesondere das Beispiel Preußens an, welches mit einem ziemlich beschränkten Kriegs-Budget eine imponirende Armee erhielt, die mehr als jede andere auf den Krieg vorbereitet war. Aber daran glaubte man damals nicht, und es sei mir gestattet, es zu sagen, selbst unter unseren Generalen gab es wenige, welche Vertrauen in die Solidität der preußischen Armee hatten. Später fiel man in die entgegengesetzte Uebertreibung und behauptete, die glänzenden Siege Preußens seien hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß es früher als seine Gegner seine Armee mobil machen konnte. Aber lassen wir diese Bemerkungen, welche gerade wegen ihrer hohen Wichtigkeit, hier nicht so ausgeführt werden können, wie sie es verdienen würden.

Indem der General Pettinengo in diesem Augenblicke das Kriegs-Portefeuille übernahm, bewies er viele Selbstverleugnung, und ich war ihm dafür um so dankbarer, als er, obwohl er seine Pläne den Bedürfnissen der Lage anpaßte, doch durch seinen unermüdeten Eifer und seine große Thätigkeit die Armee in gutem Stand zu erhalten, und was wahr ist, sie später ruhig und geordnet, und ebenso schnell als unser Alliirter und unser Gegner mobil zu machen wußte. Den einzigen Vorwurf, den ich gegen diesen, meinen besten Freund zu erheben wagte, war der, daß er später dem Drängen derjenigen, welche den Freiwilligen eine unmögliche, sogar

vielleicht gefährliche Entwicklung geben, und was noch abgeschmackter war, eine zweite Armee schaffen wollten, zum großen Schaden der ersten und wahren Armee, welche gut und ausreichend war, nicht zu widerstehen wußte.

Inzwischen war das neue Ministerium gebildet[1]). Und als es sich in den ersten Tagen des Januar dem Parlament vorstellte, wurde es dort zwar kalt, aber minder schlecht aufgenommen, als ich gefürchtet hatte, was mir gestattete, an die auswärtige Politik zu denken. Ich sendete daher mit dem Courrier an unsern Gesandten Nigra in Paris folgende vertrauliche Depesche, welche besser, als ich es jetzt mit anderen Worten thun könnte, auseinandersetzen wird, was zu Anfang des Jahres 1866 die Ansichten und die Absichten der italienischen Regierung waren.

Florenz, 11. Januar 1866.

## An den Minister Nigra.

Mehr als einmal fühlte ich das Verlangen, während der letzten Krise an Sie zu schreiben, aber ich hatte keine Zeit. Und jetzt, wo die Krisis überwunden ist, wird es mir schwer, Ihnen einen guten Bericht zu erstatten, denn um Sie über Alles zu informiren, was vorgegangen ist, würde ein Band von dem Umfange des Grünbuches nicht hinreichen. Wenn Sie auch nur ein wenig unsere Journale lesen, werden Sie sich vielleicht ein genaueres Kriterium zu bilden vermögen, als ich Ihnen liefern könnte, wenn ich auch im Stande wäre, die verschiedenen Phasen hervorzuheben, in welche die Krisis jeden Tag, ja an einem Tage mehrmals eintrat. Ich kann Ihnen bloß sagen, daß ich weniger Muth und Hingebung gefunden habe, als ich zu erwarten berechtigt war, und daß die vielen abschlägigen Antworten, die ich auch von jenen Staatsmännern erhielt, auf welche ich am Meisten gerechnet hatte, mir mehr als einmal den Gedanken nahelegten, ob es nicht besser wäre, von dem Unternehmen abzustehen. Aber wen konnte ich der Krone anrathen, der bei der beklagenswerthen Verwirrung der Parteien,

---

1) Das Ministerium war folgendermaßen zusammengesetzt: Auswärtiges und Minister-Präsident La Marmora — Inneres Chiaves — Finanzen Scialoja — öffentliche Arbeiten Jacini — Unterricht, Ackerbau und Handel Berti — Justiz de Falco — Krieg Pettinengo — Marine Angioletti.

welche in der Kammer herrscht, die undankbare Aufgabe, ein Ministerium zu bilden hätte übernehmen wollen oder können?

Zu Ende 1859 bestand ich trotz der lebhaften Opposition einiger meiner Collegen und Anderer . . . . bei Sr. Majestät auf der Annahme der Entlassung. Wenn ich damals die Gewalt wenig liebte, so verabscheue ich sie jetzt. Aber damals wollten Alle einen Mann, und dieser Mann war Cavour, welcher vor Ungeduld zitterte, zur Regierung zu gelangen, weil er sich fähig fühlte zu thun, was er später gethan.

Aber jetzt kenne ich nur einen einzigen, welcher sich nach meinem Posten sehnt, und dieser, obwohl es ihm weder an Regierungsfähigkeit, noch an einer gewissen Festigkeit fehlt, . . . . . .

Sie können sich keine Vorstellung davon machen, was er Alles that, und wie er alle möglichen und unmöglichen, ja die unverträglichsten Dinge den entgegengesetzten Parteien versprach, damit er nur . . . . . .

Aber lassen wir diese häßlichen Dinge, von denen es mir leid thut, daß sie mir aus der Feder gekommen sind. Thatsache ist, daß ich auf meinem Posten bleiben zu müssen glaubte, sowohl mit Rücksicht auf die innere Politik, als auf die äußere . . . . . .

Ich komme nun zu der wichtigen Angelegenheit, welche mich veranlaßt hat, Ihnen einen Courrier zu schicken, denn Sie werden hoffentlich nicht denken, daß ich Ihnen wegen dessen, was ich oben berichtet habe, und was ich entweder auf der Post melden oder auch ganz verschweigen konnte, einen Courrier geschickt habe.

Der Baron Malaret kam gestern zu mir und las mir eine Depesche vor, welche der Herzog von Grammont an den Minister des Auswärtigen in Frankreich gesendet, und von welcher dieser eine Abschrift nach Florenz geschickt hat, damit sie mir mitgetheilt würde. Nach dem diplomatischen Gebrauch, welchen ich seltsam zu nennen mich beschränke, las mir Baron Malaret die Depesche vor, und ging dann weg ohne mir eine Abschrift zu hinterlassen. Da diese Vorlesung mir außerdem in dem, an das Ministerrathszimmer anstoßenden Gemach gehalten wurde, während ich den Kopf voll von unseren Discussionen hatte, kann ich nicht sagen, daß ich Alles vollkommen verstanden, und umsoweniger, daß ich den wahren Gedanken der französischen Regierung errathen hatte. Als ich daher gestern den Baron Malaret in einer Gesellschaft traf, äußerte ich ihm den Wunsch, diese Actenstücke noch einmal zu sehen, nämlich den Brief des Herzogs von Grammont und die Depesche Drouyn des Lhuys an den Baron Malaret. Ich that das in einer

Weise, daß ich ihm zu verstehen gab, er würde mir einen großen Gefallen thun, wenn er mir eine Abschrift ließe, aber entweder verstand er mich nicht, oder was wahrscheinlicher ist, er stellte sich, als verstehe er mich nicht. Aber er versprach mir artig, er wolle wiederkommen und mir die Depeschen noch einmal vorlesen; wenn er wieder kommt, und wenn ich Ihnen andere wichtige oder verschiedene Bemerkungen zu machen habe, werde ich es Ihnen am Schlusse dieses meines Schreibens anzeigen; aber inzwischen drängt es mich, Ihnen zu berichten, welchen Eindruck diese Mittheilung auf mich gemacht hat.

Die Depesche des Herzogs Grammont berichtet über eine Conversation, welche er mit dem österreichischen Minister Mensdorff hatte, aus welcher hervorginge, daß die österreichische Regierung auf die Opportunität zurückkommt, die Handelsbeziehungen mit Italien wieder aufzunehmen. Die Absichten und die Aeußerungen der österreichischen Regierung scheinen mir sehr versöhnlich, weshalb ich nicht den mindesten Zweifel habe, daß sie geneigt sei, das Königreich Italien anzuerkennen, wenn nur die Handelsbeziehungen wieder hergestellt werden, welche ihr die Vortheile der meistbegünstigten Nationen gewähren würden, wie dies kürzlich mit dem Zollverein geschah.

Ein wenig überrumpelt, erklärte ich, während ich Zeit zur Ueberlegung forderte, immerhin, daß wir bereit seien aufrecht zu erhalten, was wir in den beiden, im Grünbuch aufgenommenen Circularen kundgegeben hatten, mit dem Beifügen, es sei wohlverstanden, daß die österreichische Regierung mit uns, als mit dem Königreich Italien, unterhandele. Bei diesen Worten blitzte der Verdacht in mir auf, es könnte sich auch um die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen handeln, und ich fügte sofort bei, daß im Einklang mit meinem Circulare vom 25. November v. J. es nicht möglich sei, diplomatische Beziehungen (mit Oesterreich) wiederherzustellen, ohne über die venetianische Frage zu verhandeln, und daß man darum den Modus studiren könne, die Handelsbeziehungen zwischeu Italien und Oesterreich zu ordnen, ohne die diplomatischen Beziehungen wiederherzustellen, und ich führte das Beispiel Sardiniens an, welches von 1853 bis 1859, wenn auch nicht im vollkommenen Einvernehmen, so doch in hinreichend guter Harmonie, besonders in Bezug auf die Handelsinteressen lebte.

Aber, was mich bei diesen Mittheilungen mehr als alles Andere frappirte, ist die Art und Weise, fast möchte ich sage, die Ungezwun-

genheit, mit welcher der Baron Malaret [1]) selbst mir von der Unmöglichkeit sprach, in welcher wir uns befinden, die diplomatischen Beziehungen mit Oesterreich wiederherzustellen.

Warum bringt der Gesandte von Frankreich zuerst unsere Schwierigkeiten zur Sprache?

Ich kann mich täuschen, und ich wollte, es wäre so, aber es schien mir, als nähme ich wahr, daß, während Oesterreich jetzt zur Versöhnung geneigt ist, vielleicht sogar bis zu dem Grade, daß es zu Verhandlungen über die venetianische Frage bereit wäre, Frankreich es in diesem Augenblicke nicht wünscht.

Das ist die wichtigste Thatsache, welche ich Ihnen unterbreite damit Sie dieselbe studiren (wenn sie wahr ist), ihre Motive erforschen und ihre Consequenzen erwägen ..... Es würde mich nicht wundern, wenn Frankreich (vielleicht nicht der Kaiser) nicht wünschen würde, daß die venetianische Frage nicht eher gelöst werde, als bis die römische gelöst ist, oder wenigstens bis die Franzosen nicht mehr in Rom sind.

La Marmora.

Auf mein Schreiben vom 11. antwortete der Minister Nigra am 19. mit einem ebenfalls vertraulichen Schreiben von zwölf langen Seiten, in welchen er mir zunächst über die Conversationen berichtet, die er mit dem Minister des Auswärtigen von Frankreich und mit dem Baron Malaret gehabt, der in diesem Augenblick in Paris war, um den wahren Sinn des österreichischen Vorschlags an den Herzog von Grammont aufzuklären, und nachdem er mir

---

1) Da ich wiederholt Gelegenheit haben werde, von diesem ausgezeichneten französischen Diplomaten zu sprechen, und da der Leser durch das, was ich zu sagen haben werde, zu der Annahme verleitet werden könnte, daß ich nicht auf gutem Fuß mit ihm gestanden habe, so will ich schon jetzt erklären, daß ich bei den häufigen Unterredungen, welche ich während der nahezu zwei Jahre, die ich Minister des Auswärtigen blieb, mit dem Baron Malaret hatte, sein Verfahren immer nur loben konnte. Nach Maßgabe seiner Instructionen verhandelte er mit mir auch über die wichtigsten und delikatesten Angelegenheiten, und setzte immer seine Gedanken und die seiner Regierung mit vieler Klarheit, Kürze und Präcision und einer bewundernswerthen Aufrichtigkeit auseinander, und ebenso muß ich erklären, daß er nie, weder nach Oben noch nach Unten, intriguirt und um so weniger irgend Jemanden zu bestechen versucht hat. Möchte diese meine kurze Erklärung bis zu ihm dringen und ihm in seiner bescheidenen Zurückgezogenheit, welche er mit einer seiner langen und ehrenvollen Laufbahn würdigen Resignation erträgt, einige Genugthuung gewähren.

einen sehr umfassenden Abriß dieser Conversationen gegeben, schließt er, wie folgt:

Paris, 19. Januar 1866.

Aus der Depesche Grammonts und aus diesen Conversationen glaube ich schließen zu können, daß Oesterreich sich darauf beschränken möchte, die reine und einfache Anwendung des Handelsvertrages von 1851 zu erlangen, nämlich die Behandlung als meist begünstigte Nation, indem es seinerseits geneigt ist, allen unter der Autorität des Königs von Italien vereinigten Provinzen dieselbe Behandlung angedeihen zu lassen. Was die Form des Uebereinkommens betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß Oesterreich vorzöge, demselben gar keine Form zu geben, und daß es sein Wunsch wäre, es möchte stillschweigend, ohne irgend einen öffentlichen Act, oder irgend eine förmliche Deklaration verstanden sein, daß der Vertrag von 1851 von beiden Seiten auf die Territorien Anwendung finde, welche de facto sich unter der respectiven Autorität der beiden Regierungen befinden. Aber wenn die italienische Regierung eine förmliche Anerkennung fordert, so glaube ich nicht, daß Oesterreich für jetzt schon geneigt ist, sie zu gewähren.

Ich bemerke vor Allem, daß der Gesandte Nigra der Erste war, welcher mir in seinem Schreiben vom 19. November 1864 (als ich mit der Convention mit Frankreich vollauf beschäftigt war), notificirte, daß Oesterreich nicht abgeneigt wäre, das Königreich Italien anzuerkennen und regelmäßige diplomatische Beziehungen mit uns herzustellen. Nach ihm sprach mir der Minister von Frankreich wiederholt darüber, wie ich weiter oben berichtet habe. Wie kommt es nun, daß der Gesandte Nigra mir im Januar 1866 ganz das Gegentheil sagt, nämlich, daß Oesterreich sich weigern würde, das Königreich Italien anzuerkennen, wenn wir es von ihm verlangen würden.

Ist es wahrscheinlich, daß Oesterreich im Januar 1866, als es bereits ernstlich mit einem Kriege mit Preußen bedroht war, sich feindseliger gegen das Königreich Italien gezeigt haben soll, als im Jahre 1864?

Der Commandeur Nigra vergaß außerdem, daß er mir am 19. November 1864 geschrieben hatte:

Oesterreich würde wünschen, daß die Unterhandlungen wegen der

Anerkennung durch die Hände Frankreichs, und unter dem Beistande der guten Dienste dieser Macht vor sich gingen.

Und ferner:

Daß die Tendenz der österreichischen Politik und der öffentlichen Meinung in Wien sich im Sinne einer Wiederannäherung Oesterreichs an Frankreich, und folglich an uns äußere.

War es ferner nicht augenscheinlich, daß die Handelsbeziehungen, welche dem Grafen Mensdorff so sehr am Herzen lagen, nur ein Vorwand für irgend eine politische Unterhandlung waren, welche uns von der wahrscheinlichen preußischen Allianz hätte abbringen können?

Noch seltsamer erschien mir dieser Widerspruch auf Seite Frankreichs, welches uns im einen wie im andern Falle als Vermittlerin diente; darum beharre ich trotz der Ableugnungen Nigra's auf dem Glauben, daß Frankreich in jenem Augenblicke ein Hinausziehen unserer definitiven Verständigung vorzog, wie mir auch aus folgendem Passus des Briefes hervorzugehen scheint:

Herr Drouyn de Lhuys sagte zum Schlusse, nach seiner Ansicht sollte Italien in dem von ihm angezeigten Maße auf diese Vereinbarungen eingehen (nämlich ohne Anerkennung und ohne Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen), und fügte bei, daß die commerciellen Unterhandlungen die directen Beziehungen erleichtern werden, welche später auch ihrerseits eine directe Unterhandlung selbst über die venetianische Frage erleichtern könnten.

Dieser Schluß ergiebt sich auch aus dem, was der Fürst Metternich dem Commandeur Nigra (in offiziöser und akademischer Weise wohl verstanden), in Bezug auf die Abtretung Venetiens sagte.

Er sagte mir (der Fürst Metternich), daß das österreichische Cabinet wenigstens für jetzt eine solche Eventualität nicht zulasse, daß man im Gegentheile daran denke, Venedig solche Concessionen und eine solche Regierungsform zu geben, die es befriedigen könnten, und daß er hoffe, dieses Experiment werde gelingen. Aber, fügte er dann bei, wenn in Europa solche Fälle eintreten sollten, daß sie eine territoriale Modification nothwendig machen würden, könnte man nicht schon jetzt

a priori für Oesterreich die Möglichkeit eines Verzichtes auf Venetien gegen andere Territorial-Entschädigungen ausschließen. . . . . . .

Ist es nicht aus dem, was der Commandeur Nigra selbst mir berichtet, daß der Fürst Metternich es ihm gesagt habe, klar, daß die österreichische Diplomatie schon damals mit dem Gedanken einer Abtretung Venetiens umging?

Entschieden hatte der Commandeur Nigra mein Schreiben vom 11. nicht verstanden.

Ich drückte bloß die Befürchtung aus, daß, während Oesterreich zur Versöhnung geneigt sei, vielleicht sogar bis zu dem Grade, um über die venetianische Frage zu verhandeln, Frankreich dies in diesem Augenblicke nicht wünsche.

Aber ich habe nie, und ich sage es gerne wiederholt, an den guten Absichten des Kaisers gezweifelt, wie der Commandeur Nigra geglaubt zu haben scheint, da er mir schrieb:

Nein, tausend Mal nein! Der Kaiser (und wenn ich sage der Kaiser, spreche ich von seiner Regierung) ist keineswegs verstimmt über die Eventualität einer Wiederannäherung zwischen Florenz und Wien, was immer für einer Art, und er wird uns dazu verhelfen, wenn wir es wünschen, jedoch unter der Bedingung, daß wir nicht von ihm verlangen, 1) daß er Krieg führe, 2) daß er sich einer Weigerung Oesterreichs aussetze, wegen Forderungen, die er für mißliebig oder unzeitig halte, 3) die römische Frage auf's Tapet zu bringen, ehe er die Räumung habe vollenden können.

Als der Commandeur Nigra mir das schrieb, dachte er wahrscheinlich nicht daran, daß die drei Bedingungen mich immer mehr in dem Glauben befestigten, daß Frankreich in diesem Augenblicke vorzog, Zeit zu gewinnen, und immer in der Ueberzeugung, daß ich fürchte, der Kaiser möchte uns in der venetianischen Frage im Stiche lassen, fügte er bei:

Lord Cowley sagte mir noch gestern, zweifeln Sie nicht an dem Wunsche des Kaisers, Oesterreich auf Venetien verzichten zu sehen. Se. Majestät sagte wiederholt zu dem Fürsten Metternich, es könne kein dauerhafter Friede und keine dauerhafte Einigkeit in Europa bestehen, ehe nicht Oesterreich auf Venetien verzichtet haben werde.

Was den sehr nahen Krieg betrifft, so glaubte der Minister Nigra weniger daran als die Anderen, denn er drückt sich in demselben Schreiben also aus:

Der Krieg, diese Eventualität, ist von Frankreich beseitigt. Der Kaiser wird uns nicht hindern, Oesterreich den Krieg zu machen, wenn wir ihn machen wollen, aber er kann und will nicht versprechen, uns zu helfen. Es bleibt nur noch die Möglichkeit eines Bruches zwischen Oesterreich und Preußen, in welchem Falle Italien natürlich jeden Zwischenfall benützen müßte, um Venedig zu bekommen.

Aber unglücklicher Weise sehe ich nach Gastein nicht, daß eine solche Eventualität sich demnächst schon verwirklichen werde.

So sehr war dieser Diplomat von der Richtigkeit seiner Ansichten und Raisonnements überzeugt, daß er mir am Schlusse dieses seines langen Briefes ein wahres Programm unterbreitete:

Was mich betrifft, so will ich Ihnen freimüthig sagen, daß ich für alle Fälle nicht glaube, man dürfe Oesterreich größere Concessionen machen, als man den anderen Mitgliedern des Deutschen Bundes gemacht hat.

Aber wenn Oesterreich dem Beispiel Württembergs, Hessens und Hannovers folgen will, würde ich annehmen. Ich gehe weiter in dieser Richtung. — Ich würde die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zulassen und provociren. Für uns ist es, wie mir scheint, nützlich, einen Agenten in Wien zu haben. Und das würde uns nicht hindern, unsere nationale Politik fortzusetzen, wie uns die Anwesenheit Apponyis oder Paars vor 1853 nicht daran hinderte. Diese Thatsache, welche für sich allein die Stellung des Ministeriums vor der Kammer gewiß nicht leicht machen würde, fände ihren Platz in einem politischen System, einem wahren Regierungsprogramme, welches sich in wenige Worte formuliren läßt: Entwaffnung, Verzicht für eine gegebene Zahl von Jahren auf jede kriegerische Unternehmung und dann Venetien mit den Waffen nehmen. Ausschließliche Finanz- und innere Administrations-Politik.

Nach dem Commandeur Nigra hätte dieses Programm die Stellung dieses Ministeriums den Kammern gegenüber erleichtert!

Zu dieser Annahme des Commandeurs Nigra bedarf es

keines Commentars, denn Jeder kann sich jetzt vorstellen, wie zeitgemäß Ende 1866 die Entwaffnung und der Verzicht auf jede kriegerische Unternehmung, um Venedig mit den Waffen zu erlangen, gewesen wäre.

Aber über die Wiederherstellung unserer Beziehungen und über das Nützliche, einen Agenten (wohl verstanden einen Gesandten) in Wien zu haben, muß ich einige Worte sagen.

Ich wage zu glauben, daß, wenn der Commandeur Nigra gewußt hätte, daß ich gerade in dem von ihm angeführten Jahre 1853 unter den damaligen Ministern vielleicht am wärmsten für den Abbruch unserer Beziehungen zu Oesterreich eintrat, und das nicht etwa, weil ich Oesterreich haßte, denn ich rühme mich, es nie gehaßt zu haben, sondern weil ich Täuschungen und falsche Stellungen, wie die Stellung unseres Revel in Wien und die des Grafen Apponyi in Turin, den ich besonders kannte und achtete, solche waren, damals haßte, wie ich sie immer hassen werde, so hätte er mir wahrscheinlich keinen solchen Rath ertheilt.

Was dann die Absendung eines officiellen Vertreters unseres Souveräns ins Ausland betrifft, damit er officiös gegen den Souverän conspirire, bei welchem er beglaubigt ist, so ist das eine Handlungsweise, von der ich mir nicht denken kann, daß eine Regierung sie vorzuschlagen wagte, und noch weniger, daß ein Diplomat sie annehmen könnte.

Der Monat Februar wurde fast ganz auf die langen, complicirten und ermüdenden Combinationen für einen Handelsvertrag mit dem Zollverein verwendet, welcher uns die mehr oder weniger vollständige Anerkennung aller Staaten verschaffte, die demselben angehörten [1]). Der Tractat wurde dann von unseren Kammern am 3. März angenommen und am 12. in Berlin ratificirt.

Daß dieser Handelsvertrag für das Cabinet von Berlin einen politischen Zweck hatte, wie ich lange zuvor vermuthet, wurde mir bestätigt, als ich sah, wie der Hof von Preußen, indem er sich erinnerte, daß unser König noch nicht den Großcordon des schwarzen Adlerordens hatte, während unser Cordon des Annuniata-Ordens, nicht bloß auf der Uniform des Souveräns, sondern auch auf der anderer Mitglieder der preußischen Königsfamilie glänzte, ihm den-

---

1) Das geht aus den Dokumenten des Grünbuchs hervor.

selben endlich übersendete und am 28. Januar mit einer gewissen Feierlichkeit überreichen ließ.

Noch mehr, ehe noch der Handelsvertrag in Berlin ratificirt wurde, ließ mich der Graf Bismarck, ohne die Intervention der preußischen Gesandtschaft in Florenz, einladen, im größten Geheimniß einen General, der mein vollstes Vertrauen besitze, nach Berlin zu senden, und kündigte mir an, daß er sobald als möglich einen preußischen General (man sprach von dem General Moltke) nach Florenz schicken werde, um für den Fall eines Krieges mit Oesterreich ein Einverständniß zu erstreben.

# Fünftes Kapitel.

## Sendung des Generals Govone nach Berlin und erste Unterhandlung.

Da Preußen uns einlud einen General, und nicht einen Diplomaten nach Berlin zu senden, und uns gleichzeitig sagte, daß es auch einen General zu uns senden werde, ließ es uns vermuthen, daß es sich nur um einen Austausch von Feldzugsplänen oder höchstens um eine Militär-Convention für die Eventualität eines Krieges mit Oesterreich handle. Da uns das Cabinet von Berlin schon allzuoft mit Anfragen, Suppositionen und mehr oder weniger akademischen Redensarten geschmeichelt hatte, ohne je einen wahren Vorschlag zu formuliren, dachte ich wohl einen General nach Berlin zu senden, wie man von uns verlangt hatte, aber einen solchen, welcher sich nöthigenfalls mit dem Grafen Barral vereinigen könnte, um auch irgend ein ernstes politisches Uebereinkommen zu formuliren und zu discutiren. Ich holte die Befehle Sr. Majestät ein, ließ alsbald den General Govone nach Florenz kommen, der mir die nothwendigen Eigenschaften zu einer so delicaten Mission in sich zu vereinigen schien, um ihn über die politische Lage aufs Laufende zu setzen und ihm die nöthigen Instructionen zu ertheilen. Sie fassen sich in dem Schreiben zusammen, welches der Graf Barral, bevollmächtigter Minister des Königs von Italien bei der Berliner Regierung ihm übermittelte.

Obwohl dieser Brief schon im Grünbuch von 1866 (Seite 638) erscheint, glaube ich doch ihn hier wiedergeben zu müssen, weil er im Unterschied zu so vielen anderen derartigen Documenten, welche mehr oder weniger ad usum Delphini zugerichtet sind, die von uns

ergriffene Initiative zu einem ernsten Uebereinkommen in einer gemeinsamen Action erweist, und die aufrichtigen Absichten der italienischen Regierung, welche sich nie verläugnet haben, getreu darstellt.

Es thut mir leid, daß ich hier nicht auch die spezielleren Instructionen, die ich dem General Govone gab, so wie die Skizzen, die er in meiner Gegenwart, nach meinen mündlichen Instructionen sich machte, wiedergeben kann, da ich mir keine Abschrift davon genommen hatte. Diese Noten sind höchst wahrscheinlich bei seiner Familie, unter seinen Privatpapieren geblieben, nach der schrecklichen Katastrophe, welche seinen Tagen ein, nicht nur für seine Verwandten, sondern für alle seine Gefährten und Freunde, welche im Kriege und im Frieden Gelegenheit hatten, die seltenen Geistesgaben und die edlen Gesinnungen dieses jungen Generals zu würdigen, schmerzvolles Ende bereitete.

Wessen ich mich gut erinnere, und was andererseits aus den ersten Berichten des Generals Govone hervorgeht, ist, daß ich ihm wiederholt sagte, wenn Preußen einen **Offensiv- und Defensiv-Tractat** mit uns schließen wolle, seien wir bereit, ihn zu unterzeichnen. Sonst convenire es uns nicht, Verpflichtungen zu übernehmen, da es gewiß sei, daß Oesterreich uns früher oder später die Abtretung Venetiens anbieten werde. Ich hatte auch nicht ermangelt ihn darauf aufmerksam zu machen, daß die Thatsache seiner Mission selbst ernste Bedenken erweckt, und vielleicht auch Stimmungen hervorgerufen habe, aus welchen Italien in der Folge Nutzen ziehen könnte, wenn die in Berlin eingeleiteten Verhandlungen ohne unsere Schuld scheitern sollten. Auf diese Supposition spielt der General im P. S. seines ersten Berichtes an. Die Art und Weise, wie mir von Berlin aus ein absolutes Geheimniß über diese Mission empfohlen worden war, ließ mich glauben, daß auch die preußische Gesandtschaft in Florenz nichts von derselben wissen dürfe. Trotzdem theilte ich sie privatim dem Grafen Usedom mit, und auf gleiche Weise pflegte ich ihn über die Verhandlungen zu informiren, welche sich nach und nach in Berlin entwickelten.

Man wird in der Folge sehen, auf welche Art dieser Diplomat dem Vertrauen entsprach, das ich ihm bewies.

Hier folgt indessen der Brief, welcher durch unseren bevollmächtigten Minister in Berlin den Grafen Barral, dem General Govone übermittelt wurde.

Florenz, 9. März 1866.

Herr Gesandter!

Der Herr General Govone, welcher Ihnen diesen Brief übergeben wird, ist beauftragt, bei der preußischen Regierung eine Mission von specieller Wichtigkeit zu erfüllen. Er besitzt das volle Vertrauen des Königs und seiner Regierung, und ich bitte Sie, Herr Gesandter, ihn unter diesem Titel Sr. Excellenz dem Grafen Bismarck, und je nach Umständen auch Sr. Majestät dem König Wilhelm vorzustellen.

Der Herr General kennt die Ansichten der Regierung des Königs über die respective Situation Preußens und Oesterreichs. Sie wissen, Herr Gesandter, unsere Entschlüsse hängen von denen ab, welche Preußen wird fassen können, von den Verpflichtungen, welche es einzugehen geneigt ist, und endlich von der Tragweite des Zweckes, den es verfolgt. Wenn Preußen bereit ist, mit Entschiedenheit und gründlich in eine Politik einzutreten, welche seine Größe in Deutschland sichern würde, wenn Angesichts des Beharrens Oesterreichs in der Verfolgung einer feindseligen Politik gegen Preußen und Italien, der Krieg eine wirklich von der preußischen Regierung acceptirte Eventualität ist, wenn man endlich in Berlin geneigt ist, mit Italien effective Uebereinkünfte im Hinblick auf bestimmte Zwecke zu treffen, halten wir für Preußen den Augenblick für gekommen, nicht länger zu zögern, sich uns freimüthig zu eröffnen, und wir sind bereit, mit ihm auf einen Austausch von Mittheilungen einzugehen, der ihm Gelegenheit bieten wird, zu würdigen, wie ernst gemeint unsere Gesinnungen sind.

Der Zweck der Mission des Herrn General Govone besteht darin, sich über die militärischen Combinationen zu versichern, welche in Folge der gegenwärtigen politischen Lage die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen mit uns zur gemeinsamen Vertheidigung etwa vereinbaren wollen könnte. Die Mitglieder des Cabinets von Berlin oder die Personen am Hof, welche von Sr. Majestät dem König oder von Sr. Excellenz dem Präsidenten des Ministerrathes berufen werden könnten, sich mit dem Herrn General Govone in Verbindung zu setzen, können sich gegen ihn (Sie werden den Betreffenden die formelle Versicherung hievon geben) mit aller Klarheit und Präcision, welche der Gegenstand dieser Mission verträgt, und mit der Gewißheit von der besonderen Wichtigkeit aussprechen, welche wir dem beilegen werden, was uns durch seine Vermittlung zukommen wird.

Ihre guten Dienste und Ihre erleuchteten Andeutungen, Herr Gesandter, werden dem General Govone sehr nützlich sein, und ich bitte Sie, ihm dieselben rückhaltlos angedeihen zu lassen. Er weiß seinerseits wohl, welche persönliche Autorität Ihnen zukömmt, und wie sehr Ihre Rathschläge erwogen zu werden verdienen. Die ausgezeichneten Eigenschaften des Herrn Generals Govone und die Missionen, die er bereits erfüllt hat, sind mir eine weitere Bürgschaft, daß diese Mission den Zweck erreicht, welcher ihr angewiesen ist, und welcher, wie ich es Ihnen bereits gesagt habe, darin besteht, die respective Situation Italiens und Preußens Angesichts der Verwickelungen, welche sich für Europa ankündigen, deutlich festzustellen.

Genehmigen Sie u. s. w.

La Marmora.

Man begreift wohl, daß die in dem Schreiben angedeuteten Uebereinkünfte im Hinblick auf bestimmte Zwecke in hinreichend klarer Weise die Absicht der italienischen Regierung kennzeichneten, mit Preußen einen Offensiv- und Defensiv-Tractat für einen Krieg gegen Oesterreich abzuschließen, wie ich es dem General Govone nochmals wiederholt habe.

Die Unterhändler hatten den Auftrag, sich in Bezug auf alle Fragen der Zeit, der Initiative und der Opportunität gefügig zu zeigen; aber wenn ein Tractat, unter was immer für einer Form oder Benennung zu Stande kommen sollte, so mußte das ein Offensiv- und Defensiv-Tractat und auf eine vollkommene Reciprocität gegründet sein.

Kaum war der General Govone abgereist, so bat ich den Grafen Francesco Arese, sich bereit zu halten, nach Paris zu gehen, um sich des Eindrucks zu versichern, welchen der in Berlin von uns unternommene Schritt auf den Kaiser gemacht haben mochte, denn es war schon damals augenscheinlich, daß unsere Allianz mit Preußen, Frankreich nicht gleichgiltig sein konnte, wie es uns nicht gleichgiltig sein konnte, ob die Sache in Paris so oder anders aufgefaßt würde.

Was man auch jetzt darüber sagen kann, wenn Frankreich sich dagegen erklärt hätte, so hätten wir uns nicht der Gefahr aussetzen können, uns einer österreichisch-französischen Allianz gegenüber zu befinden. Man wird im weiteren Verlaufe sehen, daß Preußen nicht weniger als wir, und vielleicht mehr als wir, von der Hal-

tung präoccupirt war, welche Frankreich im Falle eines Krieges Preußens und Italiens gegen Oesterreich einnehmen würde.

Niemand war geeigneter für diese delicate Mission als der Graf Arese. Ein intimer und aufrichtiger Freund Napoleons III., ist er gewiß unter den italienischen Patrioten Derjenige, welcher am Meisten dazu beigetragen hat, in dem Herzen dieses Souveräns von Frankreich, jene Zuneigung zu Italien vorzubereiten und rege zu erhalten, welche sich nie verleugnet hat, und für welche die Italiener, was man auch sagen und was man auch thun mag, ihm eine ewige Dankbarkeit bewahren werden.

Kaum in Berlin angekommen, sendete mir der General Govone einige wichtige Telegramme, aber da alle die Gegenstände dieser ersten und summarischen Mittheilungen später besser und mit mehr Ordnung in den geschriebenen Berichten entwickelt wurden, welche ihnen gewöhnlich folgten, werde ich, um so viel als möglich Wiederholungen zu vermeiden, statt der Telegramme, in den meisten Fällen diese Berichte und die Privatbriefe des Generals Govone, wie auch die des Commandeurs Nigra geben. Von den anderen Diplomaten werde ich bloß die Telegramme geben, aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich nur von diesen Abschrift genommen habe.

Später, nämlich in den Monaten Mai und Juni verwickelten sich die politischen Ereignisse, und verwirrten sich derart, daß der Telegraph kaum hinreichte, um mit der Raschheit gleichen Schritt zu halten, mit welcher die Informationen und die Ordres einander folgten. Für das letzte Stadium der Verhandlungen, sowie für die ganze Dauer des Krieges werde ich also dem Leser nichts anderes als Telegramme unter die Augen bringen können.

Hier folgt inzwischen der erste Bericht des Generals Govone.

Berlin, 14 März 1866.

Excellenz!

Indem ich Ihnen meine Ankunft in Berlin anzeige, muß ich sofort beifügen, daß sie schon seit vorgestern ausposaunt war und daß *** selbst dem Gesandten von Hannover davon Nachricht gegeben hatte, durch welchen sie wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet wurde. Der Graf Bismarck, welchem der Graf Barral diese Indiscretion berichtete, zeigte sich höchst verwundert und entrüstet darüber und sagte,

er werde die Vermittlung des Königs anrufen, um ihn zu bestrafen, ich werde keinen Commentar über eine Indiscretion schreiben, welche den Interessen Sr. Excellenz des Conseilspräsidenten sehr gute Dienste leisten würde, wenn es wahr wäre, daß das Cabinet von Berlin statt auf eine ernstliche Verständigung mit Italien einzugehen, welche geeignet wäre, zu günstigen und gegenseitigen Resultaten zu führen, gegenwärtig vielmehr versucht, Oesterreich zum ausschließlichen Vortheil seiner eigenen Politik einzuschüchtern.

Der Graf Barral, welchem ich diesen Morgen, sofort nach meiner Ankunft, die vertrauliche Depesche Ew. Excellenz mittheilte, informirte den Grafen Bismarck, welcher schon das Verlangen darnach geäußert hatte, ohne Aufschub von meiner Ankunft, und der Conseilspräsident antwortete in einem Billet, es werde ihm ein Vergnügen machen, mich im Laufe des Tages zu sehen und er werde, um der Ueberwachung der Agenten zu entgehen, die ihn ausspioniren, Nachmittags um 3 Uhr sich aus dem Staatsministerium, welches der italienischen Gesandtschaft gegenüber liegt, zum Grafen Barral begeben.

Der Graf Bismarck kam, und nach einigen Worten von keiner Bedeutnng, überließ er es mir, auf die Frage einzugehen, welche mich nach Berlin führte. Ich sagte, daß der König und Se. Excellenz Ursache haben, anzunehmen, daß Preußen, nach den wiederholten und dringenden Mittheilungen des Grafen von Usedom, welche uns derselbe neuestens gemacht, entschlossen sei, die Lösung der Fragen, welche in diesem Augenblicke seine Interessen in Deutschland berühren, selbst in einem Kriege gegen Oesterreich zu suchen. Der König und das Cabinet von Florenz seien geneigt, sich Preußen anzuschließen, um in derselben Zeit, wo dieses die Erfüllung seines eigenen Programmes suchen würde, die Lösung der venetianischen Frage zu suchen. Italien könne aber warten, fügte ich bei, und darum wolle es keinen entscheidenden Schritt thun, ohne daß demselben formelle Verpflichtungen vorangingen, durch welche die beiden Programme, das italienische und das preußische, sich solidarisch machen würden; daß ich, wenn diese Basis angenommen sei, eine so zu sagen technische Mission habe, nämlich eine Militärconvention zu vereinbaren, welche eine Folge der obenerwähnten politischen Abmachungen wäre.

Der Graf Bismarck hörte mit großer Aufmerksamkeit und mit einem durchdringenden Blick auf meine Worte, dann entwickelte er seine Ansichten. Er ging bis auf die Epoche der Olmützer Convention zurück und sagte, es wäre ihm wünschenswerth, wenn es in diesem

Augenblicke in Deutschland eine ebenso verwickelte Situation gäbe, wie die von 1850, weil der Charakter des gegenwärtigen Königs ihm eine sichere Bürgschaft dafür sei, daß der Krieg die Lösung derselben besorgen werde, während sie damals in der oben erwähnten Convention von Olmütz im Sand verlief. Es sei jetzt seine Absicht, Deutschland in den Zustand einer ähnlichen Verwickelung zu führen, wie jene, um den Zweck zu erreichen, den er sich vornehme, und er gestehe offen, dieser sei kein anderer, als die Befriedigung des Ehrgeizes Preußens, ein Ehrgeiz, welcher sich auf die Herrschaft über Norddeutschland erstrecke, und zugleich auch beschränke. Es wäre ihm sehr leicht, fügte er bei, den Krieg aus der Frage der Elbherzogthümer allein hervorgehen zu lassen, aber ein solcher, und so großer Krieg wegen einer so kleinen Frage würde bei der öffentlichen Meinung Europas Anstoß erregen, dagegen würde Europa einen Krieg, welcher eine umfassendere und nationale Lösung der deutschen Frage zum Zwecke hätte, berechtigt finden.

Hier ging der Conseilspräsident in viele Auseinandersetzungen ein. Er sagte, seine persönliche Meinung sei gegenwärtig die, daß Oesterreich sich als der natürliche Feind Preußens betrachten müßte. Er sehe daher seit Langem schon mit Vergnügen die Haltung und die glücklichen Resultate, welche das Haus Savoyen erreicht habe, aber diese seine Meinung stehe in Preußen vereinzelt da. Sonst, fügte er bei, würde hier der Krieg gegen Oesterreich und die französische Allianz als sakrilegisch betrachtet; Italien personificirte sich in Garibaldi oder gar in Mazzini, in der allgemeinen Meinung. Es sei ihm gelungen, diese Meinung zu modificiren; er habe noch zuletzt dem König Wilhelm ein Experiment vorgeschlagen, Oesterreich zur Theilnahme am dänischen Krieg zu berufen und zu sehen, ob sich auf diese Weise die österreichisch-preußische Allianz befestigen lasse. Dieses Experiment sei vollständig gescheitert, oder besser gesagt, vollständig gelungen, wie er es vorausgesehen. Die natürliche Rivalität Oesterreichs und seine Animosität habe sich lebhafter als je kundgegeben, und das Experiment habe den König und viele Personen von der österreichischen Allianz geheilt. Der König Wilhelm habe jetzt die allzu ängstlich legitimistischen Skrupel aufgegeben, und so könne er ihn jetzt nach seinen Absichten leiten.

Der Graf Bismarck formulirte alsdann seine Ansichten, wie folgt: In kurzer Zeit, in drei bis vier Monaten z. B., die Frage der deutschen Reform verziert mit einem deutschen Parlament auf's Tapet zu

bringen, mit einem solchen Vorschlag und mit dem Parlament Wirren hervorzurufen, welche Preußen bald in Gegnerschaft mit Oesterreich bringen werden. Preußen sei entschlossen, es dann zum Kriege kommen zu lassen, zu einem Kriege, welchem Europa keine Opposition machen könnte, da es sich um eine große und nationale Frage handelt.

Der Graf Bismarck fügte bei, zur Ausführung dieses Planes (welcher nicht ganz ohne Verwicklung ist, wie Sie sehen, Herr General) und um den König, seinen Herrn, leicht bei demselben erhalten zu können, bedürfe er schon jetzt eines Vertrages mit Italien. Er wünsche, daß dieser Vertrag eine schon jetzt von unserer Seite übernommene Pflicht constituire, uns diesem Plane Preußens anzuschließen, wohlverstanden, daß Preußen aus Reciprocität die Verpflichtung übernehmen würde, daß der daraus erfolgende Krieg gleichzeitig die venetianische Frage lösen müßte.

Dies war im Wesentlichen der Inhalt der Rede Bismarcks in ihrem rauhen Kern.

Die auf solche Weise gestellte Frage schien mir keineswegs den Absichten Ew. Excellenz zu entsprechen, weshalb ich, als der Graf Bismarck innehielt, unverzüglich erklärte, daß der König von Italien und seine Regierung wohl geneigt seien, Verpflichtungen für eine unmittelbare und gleichzeitige Lösung der venetianischen und der deutschen Frage zu übernehmen, da ihnen der Augenblick günstig scheine, daß sie aber nicht schon jetzt ihre Action für entfernte Eventualitäten verpflichten wollen, bei deren Eintritt die Verhältnisse Italiens andere sein könnten, als die gegenwärtigen; ich fügte bei, daß ich trotzdem an Sie, Herr General, berichten werde. Da sagte der Graf Bismarck: Ich begreife; vielleicht mag Italien von einigem Mißtrauen gegen uns bewogen sein, und an unserer Treue zweifeln; in diesem Falle könnte Preußen zu ihrer Sicherheit schon jetzt die verschiedenen Phasen anzeigen, welche die Entwickelung der deutschen Frage nach meinen Plänen zu durchlaufen haben wird, um jenen bestimmten Punkt, jene bestimmte Phase zu suchen, bei deren Eintritt Preußen unwiderruflich gebunden sein soll, ohne mehr zurück zu können; und dann, aber erst dann würde Italien, welches nicht mehr zu fürchten hätte, von uns im Stiche gelassen zu werden, auch selbst verpflichtet bleiben. Wenn wir z. B. diesen Punkt, diese Phase, bei der Berufung des deutschen Parlaments annehmen, ist es dann nicht wahr, daß dann Preußen seine Schiffe verbrannt hätte, und unwiderruflich gezwungen wäre, zu marschiren? Welche Inconvenienz könnte es für Italien haben, schon jetzt zu er=

klären, daß beim Eintritt dieser Phase seine Politik mit der preußischen solidarisch sei, und daß die beiden Fragen, die venetianische und die deutsche mit einander gelöst werden müßten; kurz, ist es nicht wahr, daß man auf dieser Basis einen Vertrag feststellen könnte?

Mir schien es, daß die Frage auch so gestellt, sich nicht sehr geändert habe, und daß die praktischen Consequenzen eines solchen Vertrages in keiner Weise Ihren Absichten, Herr General, entsprechen, als Sie mir die Mission anvertrauten, mich nach Berlin zu begeben. Um den Grafen Bismarck unbedingt aus seinen Verschanzungen herauszulocken, und möglicherweise zu entdecken, ob das Alles in seinen geheimsten Gedanken nicht ein bloßes Auskunftsmittel sei, um ein neues Pressionsmittel in der speciellen Frage der Elbherzogthümer zu erlangen, antwortete ich, daß ich für eine solche Combination ohne Instructionen sei, und daß ich an Ew. Excellenz berichten werde. Aber wenn es mir erlaubt sei, schon jetzt meine Gedanken und meine persönliche Ansicht auszusprechen, müsse ich glauben, daß die Regierung des Königs dermalen auch unter solchen Bedingungen keine Verpflichtungen übernehmen werde, wenigstens vielleicht nicht, ohne daß man dahin übereinkäme und festsetzte, daß inzwischen von Preußen Oesterreich gegenüber keine Frage, nicht einmal die der Elbherzogthümer, gelöst werde, ohne daß gleichzeitig die venetianische Frage gelöst würde. Ohne die Präliminarbedingung glaube ich, daß Ew. Excellenz keine andere Verpflichtung übernehmen würden.

Mir scheint, daß die Antwort, welche Graf Bismarck auf diesen Vorschlag gab, seine intimsten Absichten bloslegte.

Der Graf Bismarck sagte in der That: Aber wir können die Frage der Herzogthümer in keinen Vertrag hineinbringen. Es ist eine zu kleine Frage, um ein Wort darüber zu verlieren; wir verlangen die Mitwirkung Italiens für höhere Resultate und für verschiedene Zwecke. An erster Stelle, weil wir dadurch die gegenseitige Actionskraft vermehren würden, sodann, weil wir mit Italien vereinigt, leichter das Wohlwollen Frankreichs erlangen werden. Heute weigert sich Frankreich, Verpflichtungen gegen uns zu übernehmen. Der Kaiser sagt, er lasse uns in der Frage der Herzogthümer machen und bewahre eine wohlwollende Neutralität. Später habe er andere Bedingungen zu stellen, die er für jetzt nicht andeuten will. Nun wohlan, wenn wir mit Italien vereinigt sind, werden wir uns auch mit Frankreich leichter verständigen können. Der Graf Bismarck schloß endlich, indem er sagte, daß er, wenn wir auch in diesem Ideengang nicht geneigt wären, ein

Uebereinkommen zu stipuliren, dann wenigstens als Minimum dessen, was er wünscht, einen einfachen allgemeinen, beständigen Freundschafts- und Allianz-Vertrag erlangen würde. Dieser Vertrag, obwohl einer reellen praktischen Wichtigkeit entkleidet, und ohne einen bestimmten Zweck, sei ihm immerhin nützlich, um den König Wilhelm auf dem Weg seiner eigenen Combinationen festzuhalten.

Ich behielt mir vor, an Ew. Excellenz darüber zu berichten.

Wie Sie sehen, Herr General, geht aus all dem, nach meiner Ansicht hervor, daß der Graf Bismarck, mag er nun wirklich die reelle Absicht haben, später zur Lösung der Deutschen Frage mit den Waffen zu gelangen oder nicht, uns inzwischen auf irgend eine Weise binden will. Und das zu einem doppelten Zwecke: Der erste scheint mir der zu sein, auf Oesterreich eine Pression zu üben, um die Frage der Elbherzogthümer rasch zu lösen, für welche er seine ganze Actionsfreiheit bewahren will, unter dem prächtigen Vorwande, daß sie eine zu kleinliche Angelegenheit sei, um den Gegenstand eines Vertrages zu bilden. Der zweite Zweck, den er zu erreichen strebt, scheint mir der zu sein, Oesterreich zuvorzukommen, von welchem er directe Propositionen an das Cabinet von Florenz wegen der Abtretung Venetiens fürchtet.

Und in der That, nach verschiedenen anderen Besprechungen über seine gegenwärtigen Bemühungen in München, um Bayern für sich zu gewinnen, und über den Krieg gegen Oesterreich, welchem er den Zweck gibt, sich Böhmens zu bemächtigen, nicht um es zu behalten, sondern um es zu einem Tauschobject zu machen, und Oesterreich aus dem Bunde hinauszubringen; nach Alledem, sage ich, ging der Graf Bismarck, wie im Vorbeigehen, auf den Verkauf Venetiens über, welchen Oesterreich anbieten könnte. Er sagte, das wäre ein Trug, und wir würden gut thun, uns davor zu hüten. Er fügte bei, das hieße Oesterreich geradezu das Geld liefern, womit es dann Venedig und die Lombardei wiederzunehmen versuchen würde. Es sei daher weitaus vorzuziehen, das Geld, welches für den Loskauf bestimmt wäre, im Verein mit Preußen, für den Krieg zu verwenden. Ich beschränkte mich auf die Bemerkung, daß die Lösung mit den Waffen, der durch den Loskauf von uns gewiß vorgezogen würde.

Im Ganzen genommen, Herr General, war der Eindruck, welcher dem Grafen Barral und mir von den Eröffnungen des Grafen Bismarck blieb, der, daß Preußen, für jetzt wenigstens, noch lange nicht an den Krieg denkt, daß, wenn es jetzt Uebereinkünfte mit uns zu schließen wünscht, diese, da sie sich auf entferntere Eventualitäten be-

ziehen, uns für jetzt nicht zu conveniren scheinen, weil sie darauf abzielen, die Lösung der venetianischen Frage direct zwischen uns und Oesterreich zu hintertreiben, welche vielleicht Ew. Excellenz um so annehmbarer erscheinen wird, wenn sie je sich darbieten sollte, je weniger man auf die Aufrichtigkeit und auf die Treue Preußens bei der Forderung, und vielleicht auch bei der Aufrechthaltung solcher Verpflichtungen, wenn sie je eintreten sollten, bauen zu können scheint. Aber nachdem der Graf Bismarck irgend eine Convention oder einen Tractat, und wäre es auch nur ein beständiger Allianz- und Freundschafts-Vertrag, wünscht, und nachdem ich versprochen habe, an Ew. Excellenz zu berichten, erwarte ich diesbezüglich Ihre Aufträge, sowie auch geeignete Instructionen, wenn Ew. Excellenz irgend einer anderen, der von dem Grafen Bismarck vorgeschlagenen Combinationen beizustimmen für gut finden sollten, welche sich in Folgendem zusammenfassen lassen:

Schon jetzt übernommene Verpflichtung, uns Preußen, in der Entwicklung der deutschen Frage, wie Graf Bismarck sie fördern wird, anzuschließen, oder Verpflichtung, welche erst wirksam zu werden anfinge, wenn die Entwicklung bis zum effectiven Zusammentritte des deutschen Parlamentes gediehen wäre. Als Reciprocität die venetianische Frage von Preußen solidarisch neben die deutsche Frage gestellt.

Wollen mir Ew. Excellenz verzeihen, wenn ich übermäßig ausgedehnt worden bin. Es scheint mir, daß ich in einer so wichtigen Frage Ihnen die Argumente, die Combinationen und bisweilen die eigenen Worte des Grafen Bismarck vor Augen legen mußte, ehe ich Ihnen den Gesammteindruck wiedergab, welchen ich davon empfangen habe, damit Ew. Excellenz selbst die Erwägungen anstellen können, welche aus all den auseinandergesetzten Umständen sich ergeben, und welche ich ziemlich annähernd berichtet zu haben glaube.

Es ist nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Herr General, daß ich vor und während der Conversationen mit dem Grafen Bismarck von dem gewichtigen Rath und von dem wirksamen Worte des Grafen Barral unterstützt war. Ich glaube, daß der Eindruck, welchen der Gesandte des Königs in Berlin von den erwähnten Conversationen mit dem Chef des preußischen Cabinets erhielt, dem, welchen ich selbst erhielt, sehr nahe kam und ähnlich war.

Govone.

Jede Bemerkung über diesen ersten Bericht des Generals Govone schien mir überflüssig. Es genügt die Lectüre dieses

Actenstückes, um zu beweisen, welche und wie große Ungewißheit in Berlin noch über das Verhalten herrschte, welches man zu beobachten habe, um in Deutschland zu erreichen, was man wünschte. Der Graf Bismarck sah unter anderen Fällen auch den vorher, daß Preußen zur Erreichung seiner Zwecke, auch in einen Krieg hineingezogen werden könnte, und wollte sich für diesen Fall den Beistand Italiens sichern. Aber inzwischen hätte Preußen die Verhandlungen mit Oesterreich fortgesetzt, um zu einer freundschaftlichen Beilegung mit dieser Macht zu gelangen, und gerade einen Krieg zu vermeiden, gegen welchen der König Wilhelm das entschiedenste Widerstreben zeigte. Jeder sieht leicht ein, welche Kraft ihm bei diesen Verhandlungen ein Act verliehen hätte, welcher unsere Politik bis zur Lösung der deutschen Frage gebunden hielt.

Italien würde, statt die wunderbare Gelegenheit zu benützen, welche der zwischen den beiden deutschen Großmächten entstandene Conflict ihm bot, nichts anderes gethan haben, als daß es dem Grafen Bismarck zur friedlichen Lösung dieses Conflictes geholfen hätte. Auf jeden Fall, wie konnte Preußen, wenn ihm bei einer Allianz mit uns gegen Oesterreich die directe Verständigung mit jener Macht offen bleiben sollte, verlangen, daß Italien seinerseits darauf verzichten sollte, dasselbe zu thun?

Aber was konnte der beständige Freundschafts- und Allianzvertrag, den man uns anbot, anderes bedeuten?

Welchen Eindruck die verwickelten Vorschläge des ersten preußischen Ministers auf den Geist des Generals Govone machten, ersieht man noch besser aus dem folgenden Postscriptum, welches er mir auf einem Separatblättchen sendete.

P. S. Berlin, 15. März 1866.

Herr General!

Mit Bezug auf die Frage, wegen deren ich nach Berlin gesendet wurde, füge ich diese paar Zeilen in einem besonderen Billet bei.

Wenn die Frage, wegen deren ich hierher gesendet wurde, einfach wäre, und es sich einzig darum handeln würde, ob man mit der preußischen Regierung einen Act abschließen soll oder nicht, so müßte man nach der Conversation, die ich gestern mit dem Grafen Bismarck hatte, meines Erachtens jede weitere Unterhandlung unverzüglich abbrechen.

Da es aber wegen anderer Unterhandlungen, welche Ew. Excellenz mir andeuteten, für uns nützlich ist, daß man in Wien glaubt, Preußen und Italien seien zum Kriege geneigt, und stehen im Begriffe, sich zu verständigen und zu verbünden, werden Sie, Herr General, vielleicht glauben, daß ich noch einige Tage hier bleiben und auf die Ansichten des Grafen Bismarck vollends eingehen, auch seine Vorschläge ad referendum entgegennehmen, vielleicht auch schließlich den beständigen Freundschafts- und Friedensvertrag, den er wünscht, abschließen soll. Auf diese Art gewinnen wir Zeit und Mittel zu den anderen Combinationen, von welchen Ew. Excellenz mir gesprochen haben, und dann hat die Natter den Charlatan gebissen [1]).

Der Conseils-Präsident stellte mich Sr. Majestät vor, und bot mir an, die preußischen Militär-Etablissements zu besuchen, da es mit dem Grafen Bismarck abgemacht sei, meine Anwesenheit mit diesem Vorwande zu rechtfertigen.

Ich wurde dem Herrn Benedetti vorgestellt, welcher mir sagte, ich mache viel Aufsehen, indem er auf die Publicität anspielte, die man meiner Ankunft gegeben hatte. Der Botschafter L** L**, welchem ich ebenfalls vorgestellt wurde, forschte mich direct über die Solidität des Cabinets von Florenz aus, und fragte mich, ob ich mit einer Mission gekommen sei. Ich antwortete: mit der Mission, die preußischen Waffen und die preußische Armee zu sehen. Er fügte bei: Aber Preußen hat Propositionen in Florenz gemacht. Ich erwiederte: daß ich das durchaus nicht wisse. Dann sagte er mir, daß man bei uns sich rüste, aber daß das nicht klug sei. Ich leugnete die Rüstungen und fragte ihn meinerseits, ob Preußen nahe daran sei, Oesterreich den Krieg zu machen. Ich kenne noch nicht den Stand der Dinge, antwortete er, da ich erst seit Kurzem hier bin, aber ich glaube es, Italien hüte sich, Verpflichtungen gegen Preußen einzugehen, weil es sonst im ersten passenden Moment im Stiche gelassen würde. Das ist die Ansicht des L** L**.

Govone.

Es ist kaum nöthig, zu diesem P. S. zu bemerken, daß, wenn der General auf andere Unterhandlungen und andere Combinationen anspielt, dieses sich nur auf meine bereits kund-

1) Dieses Sprüchwort ist in der That etwas trivial, um im diplomatischen Wörterbuch zu figuriren, obwohl man auf dem politischen Gebiete, leider mehr als eine Natter und nicht wenige Charlatane findet.

gegebene Vermuthung stützen kann, daß, wenn Preußen, statt einen Tractat mit uns abzuschließen, sich der Mission Govone nur hätte bedienen wollen, um eine Pression auf das Wiener Cabinet zu üben, Oesterreich uns dann andere Vorschläge machen würde.

Uebrigens muß ich auch, ehe ich in dieser höchst verwickelten Periode weiter fahre, den Leser noch darauf aufmerksam machen, daß der General Govone unter anderen Vorzügen auch den hatte, einen sehr aufgeweckten und rasch auffassenden Geist zu besitzen. Darum ging er bisweilen aus eigenem Antriebe über die Grenzen hinaus, die ihm gesteckt waren, wie ich später zu bemerken haben werde. Er pflegte Geschmack an diplomatischen Subtilitäten zu gewinnen, in der Ueberzeugung, daß er, wenn er in eine Verwicklung gerathen sollte, sich auch wieder aus derselben herauszuwinden wissen werde. Wegen dieser seiner Neigung mußte ich ihn wiederholt ermahnen, indem ich ihm oft meine alte Maxime einschärfte, daß es in der Politik, wie in allen Geschäften des Lebens, keine bessere Manier giebt, ein Schelm zu sein, als wenn man nie zu den sogenannten Schelmereien seine Zuflucht nimmt.

Inzwischen sandte ich, da ich am 15. eine telegraphische Skizze dieses Berichtes erhielt, am 16. folgendes Telegramm:

An den Grafen Barral.

Florenz, 16. März 1866.

Ich billige vollkommen die Reserve, welche Sie und General Govone beobachtet haben.

Sagen Sie Govone, er solle zur Beobachtung in Berlin bleiben.

La Marmora.

Am 17. richtete der General Govone einen zweiten Bericht an mich, noch länger als den ersten, und da sich in demselben viele Wiederholungen finden, werde ich nur die Hauptstellen geben. Ebenso werde ich es mit den andern Berichten des Generals Govone machen, welche viel zu lang sind, als daß man sie ganz reproduciren könnte.

Berlin, 17. März 1866.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der Graf Bismarck wiederholte, daß der unmittelbare Krieg

wegen der Elbherzogthümer sehr viele Unzukömmlichkeiten habe. England mißbillige ihn, während es keine ernsten Einwendungen gegen einen Krieg für die deutsche Nationalität erheben könne. Der Kaiser Napoleon erachte ihn ebenfalls als wenig zukömmlich, und nicht einmal unter dem Gesichtspunkte der Befreiung einer Provinz von der Fremdherrschaft gerechtfertigt, wie es bei dem Krieg um Venetien für Italien der Fall wäre. Mit Bezug auf den Kaiser Napoleon fügte er bei: Man kann wohl glauben, daß er einen großen deutschen Krieg sucht, weil man an der Spitze einer Armee wie die französische immer seinen Antheil am Profit finden kann (sagte Bismarck), aber auch außerdem würde er (der Kaiser) als Principienfrage den großen Krieg für die deutsche Nationalität viel mehr billigen, als den Krieg für die Elbherzogthümer. Alle diese Gründe, schloß der Graf Bismarck, drängen uns, den Krieg hinauszuziehen und nach und nach vorzubereiten. Aber ehe wir den Weg zur Vorbereitung betreten, wünschen wir uns die Unterstützung Italiens zu sichern.

Govone.

Es war immer das alte Lied, oder der alte Vorwand, Italien an die Politik Preußens zu binden, ohne daß dieses sich im mindesten an die unsere gebunden hätte. Und das ersieht man noch besser aus den folgenden drei Artikeln eines Tractatentwurfs, welchen der Graf Bismarck dem General Govone vorlegte, nachdem er die Verhältnisse Preußens gegenüber den anderen Mächten und gegenüber den deutschen Kleinstaaten bis in's einzelne geprüft und ihm gesagt hatte: „Sie sehen wohl, daß es uns ebensowohl paßt, als Italien, den Bruch herbeizuführen und in einem Zeitraum von sechs Monaten vorzubereiten."

Die drei Artikel lauten wie folgt:

Artikel 1.

Preußen wird die deutsche Reform, entsprechend den Bedürfnissen der modernen Zeit, fördern. Wenn diese Reform die gute Harmonie des Bundes stören und Preußen und Oesterreich mit einander in Conflict bringen könnte, in diesem Falle wird Italien, wenn es davon Mittheilung erhalten hat, an Oesterreich und seine Verbündeten den Krieg erklären.

Artikel 2.

Die beiden Mächte werden alle Streitkräfte, welche die göttliche Vorsehung in ihre Hände gelegt hat, für den Sieg ihrer gerechten Sache und ihrer Rechte verwenden und keiner der beiden Theile wird ohne Zustimmung des andern die Waffen niederlegen und irgend einen Frieden oder Waffenstillstand unterzeichnen.

Artikel 3.

Diese Zustimmung kann nicht verweigert werden, wenn Oesterreich das lombardisch-venetianische Königreich geräumt und wenn andererseits Preußen ein österreichisches Territorium im gleichen Werth wie das lombardisch-venetianische Königreich haben wird.

Ich muß hier bemerken, daß der General Govone übersehen hatte, daß der Graf Bismarck nicht beabsichtigte, diesen drei Artikeln den Charakter eines offensiven und defensiven Tractats zu verleihen; so daß Oesterreich, wenn wir dieselben, so wie sie waren, angenommen hätten, uns angreifen konnte, ohne daß Preußen gehalten gewesen wäre, ihm den Krieg zu machen. Nur wir sollten Oesterreich den Krieg erklären und auch seinen Allirten, sobald wir Mittheilung von den Schwierigkeiten erhalten hätten, in denen sich Preußen wegen einer Frage befinden konnte, die uns gar nichts anging. Das hieß so viel als nach Empfang des Befehles Preußens. Erst später kam der General Govone darauf, wie wir seinerzeit sehen werden.

Ich übergehe einen langen Discurs, welchen der Graf Bismarck an demselben Tage dem General Govone mit sehr studirten und wohl combinirten Worten hielt, indem er ihn bat, dem König seine Erklärung nicht zu wiederholen, daß Italien nur zu einer unmittelbaren Aktion bereit sei. Der Graf Bismarck sagte, es handle sich in Allem dem nur um Wortschaften.

Dagegen will ich den Abschnitt, welcher den General Moltke betrifft, ganz geben, nicht gerade wegen der Wichtigkeit, welche man gegenwärtig, wie natürlich, diesem großen strategischen Genie beilegt, sondern weil es wichtig ist, sich schon jetzt zu vergewissern, daß weder der General Moltke, noch ein anderer General im Jahr 1866 nach Italien gekommen ist. Wenn er oder ein anderer vor oder nach dem Kriege zu uns gekommen wäre, und die Gewogenheit gehabt hätte, mit uns zu conferiren, so wage ich zu hoffen, daß uns

in dem officiellen preußischen Bericht über den Krieg von 1866 jene studirten Vergeßlichkeiten und jene unverdienten Beschuldigungen erspart geblieben wären, welche ich zwei Jahre später in der Kammer aus Anlaß einer Interpellation zurückweisen zu müssen glaubte, weil sich unser damaliges Ministerium statt sich darüber entrüstet zu fühlen, sie todtzuschweigen bemühte.

General Govone schreibt wie folgt:

17. März 1866.

Der Graf Bismarck behandelte noch einen anderen Zwischenfall: er sagte, die preußische Regierung habe aus speciellen und persönlichen Gründen beschlossen, den Chef des Generalstabs, General Moltke, zum Grafen Usedom nach Florenz zu senden. Er fügte bei: der König habe befürchtet, daß ich erstaunt und sogar beleidigt sein möchte über diese Mission, während ich hieher gesendet sei, um mit dem preußischen Cabinet zu unterhandeln.

Ich antwortete: daß ich meine Mission vom Cabinet von Florenz habe und daß Alles, was das Cabinet von Berlin in seinem Interesse thun möge, mir nicht mißfallen könne noch dürfe. Es habe vielleicht die neue Mission des Generals Moltke eine Unzukömmlichkeit, auf die er mir ihn aufmerksam zu machen erlauben möge, nämlich, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit in höherem Grade auf die schwebenden Unterhandlungen lenken könnte, deren Geheimniß schon sehr compromittirt sei.

Der Graf Bismarck erwiderte: die Abreise des Generals Moltke sei schon vor meiner Ankunft bestimmt gewesen, er werde mit seiner Familie nach Nizza reisen, um seine Mission zu verheimlichen und sich dann von da nach Florenz zu begeben.

Es ist unnöthig, daß ich Ew. Excellenz sage, wie sehr die Mission des Generals Moltke geeignet ist, den Verdacht zu vermehren, daß der Graf Bismarck Oesterreich an ein ernstliches Einverständniß mit Italien glauben machen will, um es einzuschüchtern.

Um die Wahrheit zu sagen, scheint der ganze Zweck der Conversation des Grafen Bismarck von gestern Abend darauf gerichtet gewesen zu sein, daß ich in dem Herzen des Königs den Glauben an die Wahrscheinlichkeit eines Uebereinkommens zwischen Preußen und Italien so zu sagen nicht abschneide, daß ich dasselbe vielmehr durchblicken lasse, obwohl der Gesichtspunkt beider Theile in Wirklichkeit ein verschiedener ist, da wir Verpflichtungen für eine unmittelbare Action

wollen und Preußen Verpflichtungen für mehr oder weniger entfernte Eventualitäten.

Daraus ersieht man schon, wie begründet die Anklagen einiger meiner erbitterten Verleumder waren, welche sich später (im Jahre 1868) um das bischen Licht, daß sich zu verbreiten begann, besser zu verdunkeln, darin gefielen, daß sie zu verstehen gaben, ich habe den Krieg gefürchtet und der Graf Bismarck habe mich an den Haaren in denselben hineingezogen.

Der General Govone schloß dann seinen langen Bericht vom 17. wie folgt:

Der Graf Barral, welcher mich vor dem Besuche bei dem Grafen Bismarck berieth, und welchem ich das Vorgefallene berichtete, wird dadurch in der Meinung befestigt, die ich theile, daß von den schwebenden Unterhandlungen hier nichts Ernstliches und nichts Praktisches zu Gunsten Italiens zu erwarten sei.

Govone.

Es dürfte auch nicht unpassend sein, das P. S. des Generals Govone zu diesem Bericht beizufügen:

Der Graf Bismarck schreibt mir diesen Morgen ein Billet, um mich zu benachrichtigen, daß der König unwohl ist, und daß der Arzt ihm verboten hat, sich mit Geschäften zu befassen. Er wird mich benachrichtigen, wenn ich an einem andern Tage empfangen werden kann.

Govone.

Am 18. schrieb mir der General Govone:

Berlin, 18. März 1866.

Gestern, nach dem Diner, welches der Graf Barral in der italienischen Gesandtschaft gab, und welchem S. Excellenz der Graf Bismarck mit dem vornehmsten Theil des diplomatischen Corps beiwohnte, unterhielt mich der Conseilspräsident auf's Neue von der gegenseitigen Nützlichkeit eines Allianz-Tractats zwischen Italien und Preußen. Der Graf Bismarck sagte mir, die Nachrichten, die er im Laufe des Tages erhalten habe, zeigen, daß bis jetzt noch nichts den Wiener Hof so sehr erbittert habe, als der Verdacht von Unterhandlungen mit Italien; er fügte bei, daß auf diese Weise, wenn Preußen seine Schiffe noch nicht verbrannt habe, sie doch schon brennen; daß er dem vorgeschlagenen

Tractate volles Vertrauen entgegen bringen könne, und Se. Maj. der König Wilhelm sei ohne Zweifel der letzte Souverän in Europa, welcher von einer übernommenen Verpflichtung zurücktrete. Auch, fügte er bei, ist es augenscheinlich, daß die italienische Frage viel reifer ist, als die deutsche, und es wäre vielleicht auch passender, daß die erste Bewegung, um Feuer ans Pulverfaß zu legen, von Italien ausginge; und hier sprach er mir von Freicorps, die man nach Venedig werfen könnte u. s. w. Ich antwortete, Italien sei in diesem Augenblicke hierzu nicht geneigt. Die im höchsten Grade verständige und richtige öffentliche Meinung sei ganz darauf gerichtet, die administrative und finanzielle Ordnung des Landes zu vollenden, da sie wohl wisse, daß, wenn diese beendigt sei, die anderen politischen Fragen sich von selbst lösen werden; die öffentliche Meinung würde ohne Zweifel eine günstige und unvorhergesehene Gelegenheit, die venetianische Frage früher zu lösen, gut aufnehmen, und unter diesem Gesichtspunkte habe Ew. Excellenz mich hiehergesendet, da Sie geglaubt haben, Preußen sei zum Kriege geneigt; aber Italien fühle zu sehr, daß es nicht passend wäre, Etwas zu überstürzen, als daß die Regierung es klug finden könnte, eine Initiative von der Natur, wie er sie uns vorschlage, zu übernehmen.

Da sagte der Graf Bismarck: Aber Sie können ja warten, die Finanzen zwingen Sie nicht, eine Lösung zu überstürzen, und Sie können sich mit uns vereinigen, um nach dem Programm, das ich Ihnen entwickelt habe, binnen sechs Monaten gemeinsam vorzugehen. Ich erwiederte, daß man daran sei, den Stand der Finanzen zu verbessern.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Die Ansicht, daß wir durch den Stand unserer Finanzen fortgerissen werden könnten, eine Lösung zu beschleunigen, bestehe also nicht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Aber ich glaube, daß die Regierung von Florenz sich weigern würde zu warten und inzwischen Verpflichtungen für entfernte Eventualitäten gegen Preußen zu übernehmen, denn es könnte der Fall eintreten, daß Italien später, um der Heiligkeit eines Vertrages treu zu bleiben, andere Interessen opfern müßte. Denken Ew. Excellenz, sagte ich zum Grafen Bismarck, z. B. an die Möglichkeit, daß binnen sechs Monaten die Verhältnisse uns der römischen Frage gegenüberstellen würden, und Sie werden die Gültigkeit unserer Bedenken einsehen.

Am gestrigen Tage habe ich den Botschafter von Frankreich, Herrn Benedetti gesehen, welcher die gegenwärtige Lage Deutschlands und die Spannung zwischen Oesterreich und Preußen für viel ernster

hält, als sie zur Zeit der Olmützer Conferenz vom Jahre 1850 war. Auch er ist jedoch der Ansicht, daß Preußen es diesmal nicht wagen werde, den Krieg anzufangen.

Govone.

Noch ehe mir die beiden letzten Berichte des Generals Govone vom 17. und 18. durch den Courrier zukamen, erhielt ich am 19. ein langes Telegramm des Grafen Barral, während ich noch über den ersten Bericht vom 14. nachdachte. Ich sage: nachdachte, denn er gab in der That etwas zu denken. Und wenn der Leser es jetzt auch nur ein wenig ebenfalls thut, wird er wahrscheinlich staunen, daß ich mich trotzdem entschloß, die Verantwortlichkeit für die verwickelte Politik auf meine Schultern zu nehmen.

Ich sage auf meine Schultern, obwohl ich oft meine Collegen und besonders den Commandeur Jacini[1]) zu informiren und auch einzeln zu Rathe zu ziehen pflegte. Aber ich habe nie im Ministerrathe eine Discussion über die ernsten Nachrichten hervorgerufen, welche mir zukamen, und noch viel weniger ein Votum über die hochwichtigen Entscheidungen verlangt, die ich zu fassen hatte. Vorher und nachher unterrichtete ich den Souverän über Alles, und bat ihn, mich auf meine Verantwortlichkeit handeln zu lassen.

Obwohl das neue Ministerium ziemlich homogen und voll Deferenz gegen mich war, habe ich doch die innigste Ueberzeugung, daß die preußische Allianz nicht zu Stande gekommen wäre, wenn ich eine Discussion darüber zugelassen hätte, was in diesen denkwürdigen Schwankungen zu thun sei.

Wir haben in der That später ein Ministerium gesehen, welches obwohl aus ehrenhaften und fähigen, aber verschiedenen Parteien angehörigen Männern bestehend, welche nicht zufrieden waren, sich unter einander zu berathen, sondern auch ihre politischen Freunde und Feinde zu Rathe zogen, in der Ueberzeugung, daß sie auf diese Weise der unfehlbaren öffentlichen Meinung folgen werden, im Juli

---

1) Verfasser verschiedener, höchst schätzenswerther Schriften, unter denen ich besonders das Werkchen nenne, welchem er den bescheidenen Titel gab: Zwei Jahre politischen Lebens, worin dieser mein bester Freund in hochherziger Weise die Vertheidigung meines Verhaltens als Minister gegen die schweren und ungerechten Anklagen übernahm, die nach dem Kriege ganz besonders gegen mich gerichtet wurden.

und August so sehr ins Gedränge kam, daß wir, wenn die Frucht jener Allianz nicht ganz verloren ging, jener Vorsehung dafür dankbar sein müssen, welche für kein Land so viel gethan hat, als für Italien, obwohl man in keinem Lande weniger davon spricht.

Aber kehren wir zu den Verhandlungen zurück. Während in Berlin zu der politischen Unsicherheit die Agitationen des ersten Ministers kamen, mußten wir in Florenz die diplomatische Situation nicht nach diplomatischen Noten oder Berichten, welche mit den in der Diplomatie traditionellen Formen und Cautelen abgefaßt waren, sondern nach Telegrammen in Chiffren würdigen und bisweilen errathen, die oft unvollständig und nicht selten irrig waren, worauf man oft unmittelbar antworten mußte, wollte man nicht den Verdacht des Verraths oder der Intriguen mit auswärtigen Mächten erwecken.

Das Telegramm des Grafen Barral lautet, wie folgt:

Berlin, 19. März 1866.

Die Vermittelung Englands ist Preußen angeboten worden, welches sie abgelehnt hat, indem es seinen Gesandten in London beauftragte, zu erklären, es müsse sie an Oesterreich richten, den wahren Angreifer und den Verletzer des Vertrages von Gastein.

Als mir Bismarck, welcher in einem Zustande heftiger Aufregung war, diesen Zwischenfall soeben mittheilte, fragte er mich plötzlich, ob Italien geneigt wäre, unmittelbar den Krieg an Oesterreich zu erklären, indem er beifügte, daß in diesem Falle Preußen alsobald nachfolgen, und ihn seinerseits erklären würde.

Ich antwortete: Ich glaube nicht, daß die Regierung des Königs geneigt wäre, die Verantwortlichkeit für eine Initiative zu übernehmen, welche mir unter den gegenwärtigen Umständen vor Allen Preußen zuzukommen scheine, aber daß überdem er allein berufen sei, sich über eine so wichtige Frage auszusprechen.

Angenommen, fügte ich bei, Italien entschlösse sich, die Offensive zu ergreifen, würden Sie sich durch einen formellen Vertrag verpflichten, sie nicht bloß alsobald, sondern Tages darauf ebenfalls zu ergreifen.

Bei dieser Frage sah ich Bismarck vollkommen stocken, und er sagte mir endlich, da müßte ich noch einmal den König be-

fragen, und wenn er sich weigern sollte, würde ich ihm meine Demission anbieten.

Bismarck hat mir dann die Frage gestellt, ob wir ihm die Unterstützung unserer Flotte in der Nordsee leihen könnten, da er vermuthe, daß die Rüstungen der österreichischen Flotte in Pola und in Triest den Zweck haben, sie dorthin zu dirigiren und die preußische Flotte, welcher sie augenscheinlich überlegen sei, zu vernichten. Ich antwortete von Neuem, das sei wieder eine Frage, auf welche ich nicht im Stande sei zu antworten.

Da sagte mir Bismarck: Schreiben Sie Ihrer Regierung, um eine Antwort auf diese beiden Fragen zu erhalten; und damit verließen wir uns.

Mein persönlicher Eindruck ist der, daß Bismarck sich in einer, durch das Vermittlungsanerbieten Englands, welches demselben seine Mißbilligung der preußischen Politik beigefügt hatte, herbeigeführten Sackgasse befindet; um aus derselben herauszukommen, sucht Bismarck die Rollen zu vertauschen, indem er versucht, uns zuerst gegen Oesterreich vorwärts zu treiben, weitmehr in der Hoffnung, als in der Gewißheit, den König nachzuziehen.

Ich glaube, das wäre von unserer Seite eine äußerst gefährliche Politik, und daß wir Angesichts so dunkler Eventualitäten, welche mit einer fremden Vermittlung oder mit einer Reculade Preußens enden könnten, weniger als je Verpflichtungen übernehmen dürfen.

Die Königin, die Königin Wittwe, die Prinzessin und der Kronprinz bitten den König, sich mit Oesterreich zu verständigen, und da sie vermuthen, die Audienz des Generals Govone könne eine kriegerische Verpflichtung herbeiführen, ist es ihnen schon gestern früh gelungen, sie unter dem Vorwande eines Unwohlseins verschieben zu lassen.

Barral.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, dieses Telegramm zu dechiffriren, als mir Tags darauf ein anderes zukam, welches ganz verschiedene Ideen enthielt:

Berlin, 20. März 1866.

Bismarck, immer aufgeregter, hat mir soeben eine neue Combination vorgeschlagen.

Man solle sofort einen in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Allianz- und Freundschaftsvertrag unterzeichnen, welcher aber die Bestimmung enthielte, daß beim Eintritt gewisser kriegerischer Eventualitäten man unmittelbar zur Unterzeichnung eines Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrages schreiten würde, welcher gemeinsame Action und gegenseitige Verpflichtung stipuliren sollte, die Waffen nicht ohne wechselseitige Zustimmung und vor Erreichung des Zweckes auf der einen wie auf der andern Seite niederzulegen.

Der Entwurf dieses letzten Vertrages sollte schon jetzt vereinbart werden, so daß man ihn augenblicklich unterzeichnen könnte.

Es bleibt immer die wichtige Frage, zu wissen, welcher von Beiden die Initiative des Angriffs gegen Oesterreich ergreifen müßte.

Der König, welcher heute darüber befragt wurde, hat gesagt, das müßte Italien sein. Ich sagte Bismarck, nach meiner Ansicht müsse das Preußen sein.

Die Schwierigkeit ist dieselbe, und es bliebe noch zu bestimmen, welche kriegerischen Eventualitäten das Wort des Königs engagiren würden.

Der König ist sehr mit den Rüstungen Oesterreichs beschäftigt, und die preußische Regierung wird unmittelbar zu einem beträchtlichen Pferdeankauf schreiten, in Erwartung der Mobilisirung, welche erst nachher vorgenommen werden soll.

Barral.

Es war immer die gewöhnliche Alternative, welche Preußen uns vorschlug: Erstens ganz auf unser Risico und unsere Gefahr den Krieg vom Zaune zu brechen, auf die Gefahr hin, sage ich, uns dann ganz allein Oesterreich gegenüber zu finden, unter der Mißbilligung aller Cabinette Europas, vielleicht sogar das preußische mit inbegriffen, welchen uns inzwischen damit schmeichelt, daß in diesem Falle Graf Bismarck seine Demission einreichen würde.

Zweitens: Oder einen Vertrag zu unterzeichnen, welcher kein Vertrag, sondern vielmehr ein Versprechen war, den wahren Vertrag, den Offensiv- und Defensiv-Vertrag zu unterzeichnen, sobald Preußen es verlangen würde; und wenn es den Zwecken dieser Macht entspräche, den Krieg an Oesterreich zu erklären, während sie

nicht beabsichtigte, sich uns gegenüber in irgend einer Weise zu verpflichten, nicht einmal für den Fall, daß wir von Oesterreich angegriffen würden. Eine sonderbare Art, die Gleichheit und die Gegenseitigkeit der Verträge zu verstehen! Und doch wird man sehen, daß es nicht an solchen fehlte, welche mir warm anriethen, einen solchen Vorschlag anzunehmen.

# Sechstes Kapitel.

## Fortsetzung der Unterhandlungen wegen der Allianz in Berlin.

Es waren noch keine vier und zwanzig Stunden vergangen, als das Cabinet von Berlin wieder mit anderen Ideen und mit anderen Projecten herausrückte, so daß der Graf Barral mir am Morgen des 21. folgende Telegramme sendete:

Berlin, 21. März 1866.

Die Rüstungen Oesterreichs haben die Situation tief modificirt und die Wahrscheinlichkeit des Krieges bedeutend vermehrt. Die Gründe des Grafen Bismarck auf einen eventuellen Vertrag zu dringen sind: der Eine, um auf die Entschlüsse des Königs drücken zu können, der Andere, um gegen ein Arrangement in Sicherheit zu sein, welches Oesterreich uns in Bezug auf Venetien vorschlagen könnte.

Könnte man unter diesen Umständen nicht vielleicht den eventuellen Vertrag annehmen, aber mit Fixirung einer Frist von zwei Monaten, während deren Preußen seinen casus belli finden könnte, und nach deren Ablauf wir unsere Actionsfreiheit wieder erlangen könnten.

Es ist allerdings möglich, daß Preußen sich unseres Vertrags bedient, um auf Oesterreich zu drücken, aber ist andererseits, wenn wir Bismarck nicht das Mittel liefern, welches er verlangt um den König mit fortzuziehen, nicht zu fürchten, daß wir die Wahrscheinlichkeit eines Arrangements vermehren, dessen erstes Resultat die Einsetzung eines aus der österreichischen Partei

gewählten Ministeriums und folglich die Vertagung der preußischen Mitwirkung zur Befreiung Venetiens auf unbestimmte Zeit sein würde.

Barral.

Nach so vielen Combinationen und Zögerungen von Seiten des Cabinets von Berlin, rieth mir also der Graf Barral einen eventuellen Vertrag anzunehmen, und die Dauer desselben bloß auf zwei Monate zu fixiren.

Was die Beschränkung der Dauer, was immer für eines Vertrages mit Preußen betrifft, so war dies gerade das, was ich Angesichts der Dunkelheit der Politik im Allgemeinen, und der mehr als je schwankenden und unschlüssigen preußischen Politik insbesondere zu thun beabsichtigte; aber der Leser wird nicht begreifen, so wenig ich es damals begreifen konnte, von welchem der beiden vom Grafen Bismarck vorgeschlagenen Verträge, der Graf Barral sprechen wollte.

Wenn ich mich an den Buchstaben der beiden letzten Telegramme hielt, mußte ich glauben, daß es sich um das famose ursprüngliche Project einer beständigen Allianz und Freundschaft handle, welches nur eventuell zu einem Offensiv- und Defensiv-Tractat führen könnte, aber es schien selbst vom diplomatischen Standpunkte aus absurd, daß man einen beständigen Freundschafts- und Allianz-Vertrag auf zwei bis drei Monate beschränken könne. Ich mußte also fürchten, daß eine Zweideutigkeit dahintersteckе. Darum sandte ich noch am Abend des 21. dem Grafen Barral das folgende Telegramm:

Florenz, 21. März 1866.

Ehe wir uns, selbst für einen beschränkten eventuellen Vertrag entscheiden, ist es unumgänglich, daß die preußische Regierung uns eine schriftliche, deutliche und präcise Proposition mache.

La Marmora.

Und daß ich mich nicht getäuscht hatte, davon mußte ich mich später überzeugen, als ich den vierten Bericht erhielt, welchen der General Govone unter dem Datum des 22. absendete, und von welchem ich die Hauptstellen mittheilen werde.

Berlin, 22. März 1866.

Wie ich gestern Abend Ew. Excellenz telegraphirt habe, wurde ich nach zwei bereits festgesetzten und später durch Einflüsse, die sich in der Umgebung des Königs geltend machten, contremandirten Audienzen, gestern Mittwoch um $3^1/_2$ Uhr von Sr. Majestät empfangen.

Hier berichtet mir der General seine Unterhaltung mit dem König, welche eine halbe Stunde dauerte, und fügt dann bei:

Nach der Verabredung, welche ich mit dem Grafen Bismarck getroffen hatte, begab ich mich noch gestern Abends um $8^1/_2$ Uhr zu dem Grafen, welcher Nachrichten über die Audienz zu hören wünschte. Der Conseils-Präsident sagte mir, der König habe ihm gesagt, ich sei sehr reservirt gewesen. Dann sprach er mir von zwei Combinationen, von welchen er schon dem Grafen Barral gesprochen habe, um einen Vertrag mit Italien abzuschließen.

Die erste Combination ist die, zu welcher der Graf Barral die Initiative ergriffen hat, indem er Ew. Excellenz telegraphirte, um Instructionen von Ihnen zu erlangen, und sie bestünde in der Unterzeichnung eines auf zwei Monate beschränkten Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrages, nach deren Ablauf er hinfällig würde.

Der Graf Bismarck sagte mir, er möchte eine dreimonatliche Dauer, aber wenn man von unserer Seite darauf bestehe, wolle er der Beschränkung auf zwei Monate zustimmen.

Das Project dieses Tractates ist dasselbe, von welchem ich Ew. Excellenz schon in meinem Schreiben vom 17. d. M. die Clauseln annähernd mitgetheilt habe.

Und hier halte ich einen Augenblick inne, um zu bemerken, daß in dem Schreiben vom 17. mit keinem Worte von einem Offensiv- und Defensiv-Tractate die Rede war, wie der General Govone jetzt anzunehmen schien.

Jetzt (fährt der General Govone fort) würde es sich darum handeln, diesem Project einen geheimen Artikel beizufügen, welcher sich auf das Auslaufen des italienischen Geschwaders, noch vor Ausbruch des Krieges bezöge, um, wie ich gesagt habe, das österreichische Geschwader in Pola zu bewachen, wenn es auslaufen würde, um sich in die Nordsee zu begeben.

In der That hatte der General Govone mir schon von einer Expedition unseres Geschwaders in die Nordsee, noch vor dem Kriege, als von einer Sache gesprochen, an welcher dem König sehr viel gelegen sei. Als ob es uns erlaubt, oder passend gewesen wäre, ohne einen ernstlichen Offensiv- und Defensiv-Tractat, die italienische Flotte aus unseren Meeren zu entfernen.

Dann fährt der Bericht fort:

Da Ew. Excellenz gestern dem Grafen Barral telegraphirt haben, Sie können keine Entscheidung über den beschränkten eventuellen Vertrag treffen, ohne ihn schriftlich vor Augen zu haben, weiß ich, daß der Graf Barral sich vornahm, diese Schrift diesen Morgen von dem Grafen Bismarck zu verlangen.

Es wäre in der That seltsam gewesen, wenn ich, der erste verantwortliche Minister, die Unterhändler ermächtigt hätte, einen Vertrag von solcher Wichtigkeit zu unterzeichnen, ohne seinen Text zu kennen.

Das zweite Project (fährt der General Govone fort), von welchem der Graf Bismarck mit mir sprach, um es für den Fall zu discutiren, daß der eventuelle Vertrag nicht angenommen würde, besteht darin:

1) In einem allgemeinen Freundschafts- und Allianz-Vertrag, welcher die Clausel enthielte, daß man beim Eintritte der in Rede stehenden Eventualität, ohne Verzug einen Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrag zwischen Italien und Preußen abschließen müsse.

2) Dieser zweite Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrag sollte schon jetzt besprochen und vereinbart, und die Bevollmächtigten sollten mit regelmäßigen Vollmachten in der Art versehen werden, daß beim Eintritte der gegebenen Eventualitäten nichts mehr übrig bleibe, als nach telegraphischer Ordre aus Florenz zur Unterzeichnung zu schreiten.

Diese zweite Combination besteht also aus zwei verschiedenen Tractaten, und von ihr habe ich Ew. Excellenz bereits gesprochen. Auch hat der Graf Bismarck die Skizzen dieser beiden Tractate redigirt. In dem ersten dieser Tractate würde man, wie in die vorhergehende Combination, die auf das Auslaufen des Geschwaders, auch noch vor der Kriegserklärung, bezügliche Clausel aufnehmen.

Der Leser wird bemerken, wie das, was der General Govone hier die erste Combination nennt (der beschränkte eventuelle,

aber sofort zu stipulirende Offensiv- und Defensiv-Vertrag) der Zeitfolge nach der letzte Vorschlag des Grafen Bismarck war, und wie das, was er die zweite nennt (der Freundschaftsvertrag, welcher unmittelbar stipulirt werden und unter gewissen Eventualitäten zur Unterzeichnung eines wahren Offensiv- und Defensiv-Tractates führen sollte) nur die Rückkehr zu dem Vorschlag war, welchen Preußen uns schon zu Anfang der Verhandlungen gemacht hatte. So wenig klar war dem General Govone das, was man vorschlug, und das, was er selbst schrieb, daß er seinen Brief also schloß:

Der Graf Barral, welcher die Initiative zu der ersten Combination eines einzigen, nämlich eventuellen, und auf zwei Monate beschränkten Vertrages ergriff, wird Ew. Excellenz besser als ich sagen können, wie die zweite Combination uns vielmehr und in viel schwerer zu bestimmender Weise bindet, als die erste von ihm vorgeschlagene.

Da Preußen vom ersten Tage meiner Ankunft an es abgelehnt hat, einen Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrag für eine unmittelbare Action und die daraus sich ergebende Militär-Convention mit uns abzuschließen, wegen deren Ew. Excellenz mich nach Berlin geschickt haben, reducirt sich meine Mission, bis auf neue Instructionen, darauf, als Beobachter hier zu bleiben. Immerhin erachte ich es für meine Pflicht, alle besonderen Umstände, wie die voranstehend erzählten, Ew. Excellenz zu berichten, wegen des Interesses, welches sie haben können, während ich es dem Grafen Barral überlasse, dieselben Fragen mit Ihnen, Herr General, officiell und mit jener Autorität zu verhandeln, die ihm zukommt.

Govone.

Damit beabsichtigte der General Govone, sich aus der Sache zu ziehen, ausgenommen der Fall einer Militär-Convention, obwohl er recht gut wußte, daß seine Mission mehr eine politische als eine militärische war.

Man bemerke, daß ich diesen Bericht nicht vor dem 25. oder 26. erhalten konnte. Inzwischen mußte ich einen Entschluß fassen, trotz der Zweideutigkeit der Vorschläge und der Dunkelheit der Situation, und darum erwartete ich mit der größten Ungeduld die Antwort auf mein letztes Telegramm vom 21.

Am 23. Morgens sendete mir der Graf Barral das folgende Telegramm:

Berlin, 23. März 1866.

Man ist übereingekommen, daß die preußische Regierung den Vorschlag eines eventuellen Vertrages mit der Beschränkung auf drei Monate formuliren wird.

Bismarck hatte mir die Wichtigkeit der österreichischen Rüstungen enorm übertrieben. Der Gesandte von Oesterreich versichert, daß sie rein und einfach defensiv sind; und in der That ist es heute gewiß, daß sie keinen anderen Charakter haben. Das wird Preußen nicht hindern, seine Rüstungen fortzusetzen und Pferde zu kaufen.

Barral.

Und später das folgende weitere:

Berlin, 23. März 1866.

Der Kaiser von Oesterreich hat selbst ein Telegramm an Preußen gerichtet, mit der Versicherung, daß die Bewegungen der österreichischen Truppen keinen Angriffszweck haben.

Barral.

Am 24. keine Nachricht. Am 25. erhielt ich die beiden folgenden Telegramme:

Berlin, 25. März 1866.

Bismarck liegt seit vorgestern Abend im Bett. Unmöglich, ihn zu sehen. Ich habe ihm geschrieben, um, sobald er kann, empfangen zu werden.

Barral.

Berlin, 25. März 1860.

Bismarck läßt mir sagen, sobald er von seiner Unpäßlichkeit wieder hergestellt sei, werde er Govone rufen lassen, um sich mit ihm über den Entwurf eines auf drei Monate beschränkten, eventuellen Vertrags zu verständigen, welcher sodann der Regierung des Königs unterbreitet werden solle.

Barral.

Daraus scheint hervorzugehen, daß, während der General Govone sich anschickte, die Verantwortlichkeit für diesen Akt, welchen der

Graf Bismarck ehestens zur Welt bringen sollte, dem Grafen Barral zu überlassen, der Graf Barral sie auf die Schultern des Generals Govone werfen zu können hoffte. Wohl verstanden, daß diese ziemlich unbequeme Last schließlich anderen Schultern vorbehalten war.

Am 26. berichtete mir der General Govone, daß bei einem Besuch, den er dem General Moltke gemacht habe, welcher bestimmt sei, sich nach Florenz zu begeben, dieser General ihm gesagt habe....

.... Die österreichischen Rüstungen seien sehr übertrieben worden und Alles beschränke sich auf ganz wenige Truppen, die nach Böhmen gesendet wurden. Die Reden des Generals Moltke ließen glauben, daß Preußen nicht die Absicht habe, in den nächsten Tagen zu irgend einer Mobilisirungsmaßregel zu schreiten, wie der Graf Bismarck mich hatte annehmen lassen. Er behauptete, man müsse warten bis zu dem Tage, wo man sich für den Krieg entschieden haben würde, und dann auf einmal und ganz rüsten.

Glaubte also der General Moltke nicht an einen sehr nahen Krieg? Es scheint übrigens nach dem, was er Govone sagte, daß dieser später verdientermaßen so berühmt gewordene General sich in einen ziemlich ähnlichen Falle befand, wie ich im Jahre 1859, wo ich die Klugheit so weit treiben mußte, einige nützliche Dispositionen zu opfern, um gut zu machen, was ein Anderer unklugerweise that und sagte.

Mit demselben Schreiben ließ der General Govone mich wissen daß er auch den englischen Gesandten gesehen habe ....

welcher das Gespräch auf die gegenwärtigen Verwicklungen brachte und dringend zur Klugheit rieth, welche Italien zeigen müsse, um sich in kein gefährliches Abenteuer einzulassen.

Diese Sprache war identisch mit der, welche der englische Gesandte in Florenz gegen mich führte.

Er berichtete mir dann über eine lange Conversation, welche er mit dem Herrn Thiele, Generalsecretär des Ministeriums des Auswärtigen gehabt, welcher ihm einen Besuch gemacht hatte,

... um vor Allem zu wissen (sagt der General), ob ich mit Vollmachten versehen sei, um einen Verträg zu unterzeichnen, indem er beifügte, der Graf Bismarck wünsche, ich möchte damit versehen sein.

Ich antwortete, daß ich nach Berlin gesendet worden sei, weil man Preußen dem Krieg sehr nahe glaubte; daß ich mich aber, da ich

ganz verschiedene Verhältnisse vorgefunden habe, als ohne Instructionen erklären müsse.

Dann geht er auf einen Besuch über, welchen der Herr Thiele dem Grafen Barral gemacht hat, und fügt bei:

Es scheint, daß der Conseils-Präsident die Uebersendung regelmäßiger Vollmachten vielleicht auch noch vor dem Eintreten in wesentliche Unterhandlungen sehr wünscht. Es scheint ferner, daß der Graf Bismarck nicht geneigt sei, uns den von ihm redigirten Text schriftlich zukommen zu lassen, um ihn Ew. Excellenz zu übermitteln.

Man bestätigt mir also den Anspruch des preußischen Cabinets daß ich Vollmachten nach Berlin senden soll, um einen Vertrag zu unterzeichnen, dessen Inhalt ich nicht kennen sollte!

Ich erzähle alle diese kleinen Umstände, schließt der General Govone, damit Ew. Excellenz sehen, wie die Verhältnisse sich jeden Augenblick ändern, und daß der Graf Barral Ew. Excellenz nicht genau angeben kann, wie man künftig in der Angelegenheit, die uns beschäftigt, vorgehen wird, ohne Gefahr, bald neue Modificationen vorbringen zu müssen.

Govone.

Am 27. März um 3 Uhr Nachmittags sandte man mir das folgende Telegramm, welches ich um 9 Uhr erhielt:

Berlin, 27. März 1866.

Ich werde so schnell als möglich den vollständigen Text des Entwurfs einer Offensiv- und Defensiv-Allianz in sechs Artikeln telegraphiren, welchen ich diesen Morgen mit Bismarck discutirt habe.

Ich werde die Einleitung weglassen, welche von dem Zwecke handelt, einen allgemeinen Frieden durch die Befriedigung der nationalen Ansprüche zu erlangen.

Ich werde unmittelbar mit dem ersten Artikel beginnen.

Herr Bismarck wünscht, daß ich so schnell als möglich mit den nöthigen Vollmachten versehen werde. Der Vorschlag der Einberufung des National-Parlamentes ist bereits von Preußen an Bayern gerichtet worden; ein preußisches Rundschreiben, welches den deutschen Regierungen von dem Stand der Beziehungen

zwischen Wien und Berlin Mittheilung macht, fordert von ihnen eine Erklärung, für wen sie sich im Fall eines Krieges entscheiden werden.

Obwohl der Botschafter Frankreichs sagt, daß er keine Instructionen habe .......

Barral.

Eine Stunde später, nämlich um 10 Uhr Abends, kam mir ein neues Telegramm mit den sechs vorgeschlagenen Artikeln folgenden Inhalts zu:

Berlin, 27. März 1866.

## An den General La Marmora.

1) Es wird Freundschaft und Allianz zwischen Ihren Majestäten dem König von Preußen und dem König von Italien bestehen.

2) Wenn die Unterhandlungen, welche Seine preußische Majestät mit anderen deutschen Regierungen in Absicht, auf eine, den Bedürfnissen des deutschen Volkes entsprechende Reform der Bundesverfassung eröffnet hat, scheitern sollten und wenn Seine preußische Majestät in die Lage versetzt würden, zu den Waffen zu greifen, um seine Vorschläge zur Geltung zu bringen, wird Seine italienische Majestät, nachdem Preußen die Initiative zu den Feindseligkeiten ergriffen hat, allsobald, nachdem Sie davon benachrichtigt sein wird, in Kraft des gegenwärtigen Vertrags an Oesterreich und an die deutschen Regierungen, welche mit Oesterreich gegen Preußen verbündet sein könnten, den Krieg erklären.

3) Von diesem Augenblicke an wird der Krieg von Ihren Majestäten mit allen Kräften fortgesetzt werden, welche die Vorsehung Ihnen zur Verfügung gestellt hat, und Preußen wie Italien werden weder Frieden noch Waffenstillstand ohne gegenseitige Einwilligung schließen.

4) Diese Einwilligung kann nicht versagt werden, wenn Oesterreich eingewilligt hat, das lombardisch-venetianische Königreich an Italien und an Preußen Gebietstheile abzutreten, welche an Bevölkerung dem erwähnten Königreiche gleichkommen.

5) Dieser Vertrag erlischt drei Monate nach seiner Unterzeichnung, wenn in den drei Monaten der im Artikel 2 vorgese-

hene Fall nicht eingetreten ist, nämlich wenn Preußen nicht den Krieg an Oesterreich erklärt hat.

6) Wenn die österreichische Flotte, deren Ausrüstung vorgenommen wird, das adriatische Meer vor der Kriegserklärung verläßt, wird Se. italienische Majestät Schiffe in hinreichender Zahl in das baltische Meer senden, welche dort verweilen werden, um sich zur Vereinigung mit der preußischen Flotte bereit zu halten, wenn die Feindseligkeiten ausbrechen.

Barral.

Am 28. sendete mir der General Govone auf seine Rechnung das folgende Telegramm:

Berlin, 28. März 1866.

Barral schickt den Entwurf des auf drei Monate beschränkten Vertrags. Da ich nicht mit regelmäßigen Vollmachten versehen bin, und dies gestern dem Unterstaatssecretär erklärt habe, verhandelt Herr von Bismarck mit Herrn von Barral. Ich bitte Ew. Excellenz uns Vollmachten zu senden, um entsprechenden Falls diesen Act und die Militärconvention zu unterzeichnen.

Herr von Bismarck wünscht es dringend.

Inzwischen glaube ich Sie benachrichtigen zu müssen, daß der Ministerpräsident Herrn Benedetti genau auf dem Laufenden erhält.

Die Gefahr scheint die zu sein, daß der Vertrag für Bismarck eine Waffe sein könnte für den Vorschlag einer Bundesreform, welchen er in diesem Augenblicke lancirt, und daß er bestimmt sein könnte, Oesterreich zu schrecken und die Herzogthümer ohne Schwertstreich zu erlangen.

Ew. Excellenz werden denken, es sei bedauerlich, daß unsere Theilnahme am Vertrage kein anderes nützliches Resultat habe, und ohne Consequenzen für Italien bleibe.

Aber es wäre noch viel bedauerlicher, wenn ein Arrangement zwischen Oesterreich und Preußen erst dann dazwischen käme, nachdem wir alle Kosten einer nutzlosen Mobilisirung getragen hätten.

Immerhin können die Ansichten Ew. Excellenz über die allgemeine Politik Sie zur Annahme des von Herrn von Barral modificirten Entwurfs des Herrn von Bismarck geneigt machen,

trotz der ungünstigen Chancen, welche er noch für uns bieten kann.

Aber wenn Sie sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen wünschen, könnte ich hier einen Zusatzartikel vorschlagen, welcher erklärt, daß unsere Mobilisirung alsbald nach der Preußens erfolgen solle, daß aber, sobald sie entschieden ist, die Frage der Herzogthümer nicht mehr geregelt werden könne, ohne daß auch die venetianische Frage geregelt würde.

Diese Clausel hätte indeß, wie ich glaube, keine Aussicht, von Preußen angenommen zu werden; sie wäre nur ein Mittel zur Verlängerung der Unterhandlungen, wenn das Ew. Excellenz passen würde.

Govone.

Immer mehr ersieht man aus diesem Telegramm, wie wenig Vertrauen der General Govone hatte und wie er sich von diesen Verhandlungen ferne zu halten suchte, indem er mir sogar das Mittel bot, Zeit zu gewinnen, um besser darüber nachzudenken, ob es zuträglich sei, diesen Vertrag anzunehmen. Ich glaubte dagegen, es sei besser, sich zu entscheiden, aber ich konnte es nicht thun, ohne mit dem König zu conferiren, und seine Befehle einzuholen und darum sendete ich noch an demselben Tage das folgende Telegramm an den Grafen Barral:

Florenz, 28. März 1866.

Mein allgemeiner Eindruck über den Tractatsentwurf ist gut und wir sind im Princip einverstanden. Ich muß mich jedoch erkundigen, ob es genehm ist, die Verpflichtung auf drei Monate zu beschränken.

Ich halte es auch für nothwendig, das Trentino oder das obere Etschthal in das Territorium einzubeziehen, welches Oesterreich uns abtreten müßte, da es in den natürlichen Grenzen Italiens liegt.

In jedem Fall bedarf ich, da der König abwesend ist, zwei bis drei Tage, um Ihnen eine kategorische Antwort und dann die Vollmachten zu senden.

La Marmora.

Der Graf Barral telegraphirte mir am 29. März Abends:

Berlin, 29. März 1866.

Die Telegramme von gestern und heute erhalten.

Ich antworte morgen.

Die preußischen Corps an der Grenze werden auf 16000 Mann gebracht. Man bewerkstelligt Pferdeankäufe für die Artillerie.

Indessen sagte Bismarck, indem er noch heute von den Bedenken des Königs sprach: Ich hoffe ihn zum Kriege fortzureißen, aber ich werde meine Hand nicht in's Feuer stecken.

Barral.

Auch das war wenig ermuthigend. — Und am 30. meldet mir derselbe Graf Barral:

Berlin, 30. März 1866.

Rußland hält sich außerhalb des Conflicts.

Der Kaiser von Rußland hat an den König von Preußen geschrieben und ihm die Aufrechthaltung des Friedens empfohlen. Er fürchtet, der Krieg möchte die Intervention Frankreichs herbeiführen. Im Uebrigen sind die Wünsche Rußlands viel mehr zu Gunsten Preußens, dessen Schwächung den Einfluß Oesterreichs in den Donaufürstenthümern verstärken würde.

Es scheint mir jedenfalls, daß wir plausible Gründe haben, unsere Kriegsvorbereitungen nicht zu poussiren. Es ist sicher, daß Oesterreich aus seiner rein defensiven Haltung nicht heraustreten wird. Im Kriegsfall wird es alle Südstaaten für sich haben.

Am 30. erhielt ich folgendes kurze und wichtige Telegramm:

Berlin, 30. März 1866.

Herr v. Bismarck hat mir gesagt, da das Trentiner Gebiet einen Theil des Deutschen Bundes bilde, sei es unmöglich, zum Voraus seine Abtretung an Italien zu stipuliren, aber was sich vor dem Kriege nicht machen lasse, könnte sich während oder nach demselben vollkommen effectuiren lassen, zumal, wenn man einen Aufruf an die Bevölkerung richte.

Barral.

Unter den vielen Beschuldigungen, die man nach dem Kriege von 1866 gegen mich schleuderte, war auch die, daß ich das Trentino vergessen habe. Nun dieses Telegramm Barral's und das meinige vom 28. zeigen, wie begründet diese Anklagen waren.

## Siebentes Kapitel.

### Die Politik Frankreichs und die Mission des Grafen Arese nach Paris.

---

Ehe ich in der Darstellung dieser verwickelten Unterhandlungen weiter gehe, sei es mir erlaubt, den Blick nach Paris zu wenden. Denn während man an der Spree einen Vertrag mit uns vorbereitete, im Hinblick auf einen bloß wahrscheinlichen Krieg, war an den Ufern der Seine der Kampf zwischen Oesterreich und Preußen bereits ausgemacht.

Es ist in der That klar, daß Frankreich gegen die Ereignisse, welche sich jenseits des Rheins vorbereiteten, nicht gleichgültig bleiben konnte, denn obwohl der Kaiser noch in der Fülle seiner Macht war, namentlich in der Leitung der auswärtigen Politik, so konnte er doch die Wünsche Frankreichs nicht verkennen, zu deren Befriedigung der in der Krim und in Italien erworbene Ruhm und ein materieller Fortschritt, aus welchem alle Klassen unerhörten Reichthum und Wohlstand gezogen hatten, nicht hinreichte. Immer unruhig, warfen die Franzosen, trotz ihrer vielen guten Eigenschaften, dem von ihnen mit unermeßlicher Majorität durch das allgemeine Stimmrecht erwählten Staatsoberhaupte bald die italienische Einheit, bald die Expedition nach Mexico, bald die Beschränkung jener Freiheit vor, von der sie selten einen guten Gebrauch zu machen wußten, bald endlich eine Politik, welche nicht eifersüchtig genug jene Suprematie Frankreichs über andere Staaten aufrecht erhalte, welche, wie sie im guten Glauben annehmen, ihrer Nation zukomme.

Diese Vorwürfe wurden gegen den Kaiser ganz besonders gerade von jenen Männern gerichtet, welche sich nach seinem Sturz

am erbittertsten an ihm rieben und ihm alles Unglück in die Schuhe schoben, indem sie ihn beschuldigten, er habe Frankreich seinem persönlichen Ehrgeiz geopfert. Statt dessen war es höchst wahrscheinlich sein Unglück, daß er nicht immer den Ehrgeiz jener Franzosen zügeln konnte, welche die Größe Frankreichs auf die Schwäche anderer Nationen gründen möchten. Die Gerechtigkeit erfordert es anzuerkennen, und wir Italiener müssen es mehr als jeder andere erklären, daß Napoleon III. diese höchst mesquine Politik wiederholt zurückgewiesen hat.

Konnte der Kaiser der Franzosen, in dieser Lage der Dinge, gleichgültig einem Kampf zusehen, aus welchem ein bedrohliches Uebergewicht für Frankreich hervorgehen konnte, für welche Seite sich auch das Glück der Waffen erklären mochte?

Wenn diese Gleichgültigkeit keinem Souverän von Frankreich erlaubt gewesen wäre, so war sie es am allerwenigsten für den Erben Napoleon I., welchem man mit Recht vorwarf, er habe zuerst seine Siege mißbraucht und nach dem Unglück, welches sein Ehrgeiz über Frankreich gebracht, habe er die sogenannten **natürlichen Grenzen** am Rhein ausgeschlagen, welche ihm noch im Jahr 1814 von den gegen ihn verbündeten Souveränen angeboten wurden, obwohl sie seit einem Jahr auf allen Punkten siegreich waren.

Es war daher ganz natürlich, daß die französische Regierung, aus dem schon mehr als wahrscheinlichen Conflicte, Nutzen zu ziehen suchte und mit Befriedigung die Vorschläge anhörte, die man ihr machte. Und die Cabinette von Wien und Berlin begriffen das wohl, denn sie suchten um die Wette die Unterstützung des mächtigen Kaisers oder wenigstens das Versprechen, daß er den Lauf der Siege nicht unterbrechen werde, deren jede sich mit Hilfe der göttlichen Vorsehung sicher hielt.

Und so dachte und denkt, oder wenigstens sagte und sagt man noch, trotz der zahllosen Enttäuschungen, deren die Geschichte voll ist. Als ob unser Herrgott den Menschen nicht bloß in ihren Bedürfnissen und in ihren Rechten helfen, sondern sich auch zum Mitschuldigen ihrer Leidenschaften machen müßte, unter welchen die Herrschsucht immer obenan steht. Und dieser will ich nicht vorzugsweise die Souveräne anklagen. Wenn es auch leider viele gab, welche aus Egoismus oder aus Hochmuth ungerechte Kriege anfingen, so hat es doch noch mehr gegeben, welche sie zu verhindern wußten. Die Geschichte der Republiken ist nicht minder

reich an Thatsachen, welche die unheilvolle Neigung der Menschen beweisen, sich zu übernehmen und untereinander zu zerfleischen, und einer der größten Dienste, welchen die modernen Monarchien der Menschheit geleistet haben, besteht darin, daß sie durch die Schöpfung großer Staaten, die Kriege seltener und minder grausam gemacht haben.

Man wird wahrscheinlich nie die verschiedenen Vorschläge, die Schmeicheleien und Anerbietungen kennen lernen, mit welchen die beiden Gesandten, von Oesterreich und von Preußen, jeden Tag die Treppen, bald der Tuilerien, bald des Palastes am Quai d'Orsay, hinanstiegen und ich mache auch keinen Anspruch darauf. Aber ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich versichere, daß man darin so weit ging, nicht bloß das anzubieten, was man hatte, oder was man zu nehmen hoffte, sondern auch das, woran man nicht rühren durfte, so daß der Herrscher von Frankreich, obwohl durch solche Großmuth sehr geschmeichelt, scherzweise an das bekannte Sprüchwort erinnern mußte, daß man das Fell des Bären nicht verkaufen soll, ehe der Bär erlegt ist.

Jedenfalls bot der Conflict, welcher sich jenseits des Rheines vorbereitete, wenn er einerseits, wie ich gesagt habe, nicht frei von Gefahren für Frankreich war, welche der beiden rivalisirenden Mächte in Deutschland auch das Feld behaupten mochte, ihm andererseits eine ausgezeichnete Gelegenheit, die erste große Gelegenheit, seit dem Sturze des ersten Kaiserreichs, die Karte wieder in die Hand zu nehmen, „um den Unterschied zu prüfen, welcher zwischen seinen gegenwärtigen Grenzen und denen, die es im Jahr 1814 hatte, bestehe," wie der Kaiser dem Grafen Goltz sagte[1]).

Es war erklärlich, daß der Kaiser, statt dem Krieg zuvorzukommen, oder ihn zu verhindern, jetzt vielmehr an die Vortheile dachte, die er aus demselben ziehen könnte, und sich wenig geneigt fühlte, Abmachungen zu ermuthigen und zu finden, welche die Wahrscheinlichkeit desselben verhindert hätten. Und gerade dies war der Fall bei einem direkten Uebereinkommen zwischen Oesterreich und Italien vermittelst der Abtretung Venetiens; denn er wußte sehr gut, daß Preußen es dann, ohne unsere Allianz nicht wagen würde,

---

1) Siehe den weiter unten folgenden Brief des Commandeurs Nigra vom 17. März.

mit Oesterreich anzubinden. Man durfte also die wiederholten Bemühungen der französischen Gesandten zu Wien und zu Florenz um die Herbeiführung einer Wiederannäherung zwischen den beiden Höfen nicht allzu ernst nehmen. Schon der Gedanke, daß wir uns mit Oesterreich verständigen könnten, wie ich nach Gastein im Namen des Königs vorgeschlagen hatte, störte die Berechnungen des Cabinets von Paris, und ich bin noch immer überzeugt, daß ich ins Schwarze getroffen habe, als ich unserem Gesandten in Paris am 10. Januar meine Befürchtung äußerte, daß Frankreich in diesem Augenblick eine Versöhnung zwischen Oesterreich und Italien nicht gelegen wäre.

Der Kaiser wollte ohne Zweifel, daß Venetien an Italien zurückgegeben und so das Versprechen eingelöst werde, welches er in seiner Mailänder Proclamation von 1859 den Italienern gegeben hatte; aber er wollte, daß diese Restitution ein Theil einer umfassenden Combination wäre, bei welcher auch Frankreich seinen Nutzen ziehen könnte.

Das gelang ihm nicht und Sadowa schnitt ihm die Fäden eines mühsam angezettelten Gewebes in der Hand ab. Dieser niederschmetternde Sieg schien, obwohl er nicht gegen Frankreich erfochten wurde, für Frankreich eine Drohung und eine Warnung zu sein: es fühlte sich so zu sagen erschüttert und von der hohen Stellung herabgeschleudert, welche es bis jetzt in der Welt eingenommen hatte, so daß das einzige, von der französischen Politik um so theueren Preis erreichte Resultat, gerade die Befreiung Venetiens war.

Das ist es, was Frankreich dem Kaiser nie verziehen hat. Und wenn man bedenkt, daß unter den immer hartnäckiger und immer wirksamer wiederholten Anklagen, unter den Anklagen, die am meisten dazu beitrugen, die Katastrophe zu beschleunigen, gerade die war, daß er auch bei dieser Gelegenheit Italien die französischen Interessen geopfert habe, so hat man Mühe, den Zorn zu begreifen, zu dessen Gegenstand sein Name in Italien gemacht wurde, so oft er zu dem Beistande, den er uns lieh, Rathschläge beifügte oder Bedingungen stellte, die nicht ganz nach unserem Geschmack waren. Die allgemeine Trauer, welche in Italien der Ankündigung seines Todes folgte, brachte die Sühne hiefür, und ich bin überzeugt, daß die außerordentlichen Demonstrationen, welche bei dieser Gelegenheit stattfanden, nicht so sehr der Gewißheit galten, daß ohne den

Beistand Napoleon III. die Einheit Italiens auch für unsere Generation ein bloßer Wunsch geblieben wäre, als dem Zweifel, ob der Urheber der unschätzbaren Wohlthat nicht gleichzeitig ihr Opfer geworden sei.

Aber kehren wir zum März 1866 zurück. Der Commandeur Nigra brachte den Austausch der Donaufürstenthümer gegen Venetien aufs Tapet, indem er von Neuem die guten Dienste Frankreichs anrief.

Paris, 1. März 1866.

In Folge der Ermächtigung, welche Sie mir durch den Telegraphen ertheilt haben, die Frage des Austausches der Donaufürstenthümer mit Venetien auf's Tapet zu bringen, namentlich in Folge der Nachricht von neuen Allianzeröffnungen, welche Preußen uns gemacht hat, glaubte ich mich direct an den Kaiser wenden zu müssen, um ihm zum zweiten Male diese Combination vorzuschlagen. Der Kaiser empfing mich gestern um 6 Uhr in besonderer Audienz.

Ich lenkte die Aufmerksamkeit des Kaisers auf zwei Facta: die kriegerischen Eröffnungen Preußens und die Revolution in den Fürstenthümern. Ich sagte Sr. Majestät, daß diese beiden Thatsachen der Combination den Charakter einer besonderen Opportunität verleihen.

Und hier fügt der Minister, nachdem er alle Vortheile dieser Combination für Frankreich und für England aufgezählt hat, welche so in friedlicher Weise die beiden Programme des Krimkrieges und des italienischen Krieges zur Ausführung gebracht sehen würden, bei, der Kaiser sei von dieser Idee betroffen gewesen ..... Dann habe man darüber verhandelt, diesen Vorschlag bei den Conferenzen zur Sprache zu bringen, wenn Oesterreich sich ihm nicht ungünstig zeige, aber der Kaiser betrachtete gerade die Ablehnung Oesterreichs als sehr wahrscheinlich.

Der Commandeur Nigra empfahl daher schließlich die preußische Allianz und fügte bei:

Ich habe nur Eine Furcht, nämlich, daß dieses unschlüssige Preußen sich nicht entschließen könne. Haben Sie daher Muth, lieber General, und flößen Sie ihn auch den Preußen ein, und so Gott will und das Glück uns hilft, sind wir in drei Monaten in San Marco.

Da der Kaiser es übernimmt, die Sache dem englischen Cabinet vorzulegen, halte ich es für unnöthig, daß wir für jetzt weitere Schritte in London thun.

Im Uebrigen muß unsere Position jetzt folgende sein: Italien macht keinen Tauschvorschlag, es revindicirt Venedig mit der preußischen Allianz. Wenn die Mächte eine Combination vorschlagen zu sollen glauben, welche die Abtretung Venetiens ohne Krieg zum Resultate hätte, so mögen sie es thun, und Italien wird sie seinerseits annehmen. Aber wir dürfen nicht den Schein auf uns laden, als opferten wir Oesterreich die Fürstenthümer.

Nigra.

Ich weiß nicht, ob es eine Kunst gibt, vermöge deren man sogar den Schein vermeiden kann, das gewollt zu haben, was man vorgeschlagen hat; aber wenn es eine solche Kunst gibt, so erkläre ich meinerseits, daß ich keine Neigung noch Bewunderung für sie empfinde.

Ich habe immer geglaubt, und kann es nicht oft genug wiederholen, daß Loyalität und Aufrichtigkeit die besten Bürgschaften einer gesunden und guten Politik sind. Man sage mir nicht, daß man berechtigt sei, dem Betrug und den Schleichwegen Anderer Betrug und Schleichwege entgegenzusetzen, woraus das traurige Sprüchwort entstanden ist: „auf einen Schelmen anderthalbe" (à Corsaire Corsaire et demi).

Wie es der modernen Civilisation gelungen ist, die Meere von jeder Art Seeräuberei zu säubern, so hoffe ich, ist auch der Tag nicht ferne, an welchem es gelingen wird, auch die Politik von ihr zu säubern. Wenn man den Krieg nicht vermeiden kann, so mache man ihn wenigstens loyal, wie wir ihn im Jahre 1866 loyal gemacht haben, weßhalb wir wenige Monate später in San Marco einziehen konnten, ohne den Umweg über die Donaufürstenthümer und ohne die anderen Völkerschaften der Donau aufzuwiegeln und zu gefährden.

Uebrigens gewahrte unser Gesandter, Herr Nigra, bald, daß sein Project keine Wahrscheinlichkeit des Gelingens hatte, denn am 17. schrieb er mir:

Paris, 17. März 1866.

Der Kaiser, treu dem Versprechen, das er mir gegeben, bemühte sich bei dem englischen Cabinette, um den Versuch zu machen, die Com=

bination des Austausches der Donaufürstenthümer mit Venetien zur Geltung zu bringen. Unglücklicher Weise hat sich Lord Clarendon ungünstig darüber geäußert. Andererseits scheint es, daß auch Oesterreich nichts von dieser Combination wissen will . . . . . . . . Unsere einzige Hoffnung reducirt sich also auf einen Krieg in Gemeinschaft mit Preußen.

Da der Commandeur Nigra oftmals den Grafen Goltz sah, glaube ich, daß er von diesem Diplomaten die Informationen hatte, die er mir in demselben Schreiben übermittelte.

Die Ideen Preußens wären, die Resultate des Krieges nicht auf die Annexion der Herzogthümer zu beschränken, sondern ein Norddeutschland unter der Leitung Preußens zu constituiren. Preußen möchte auch Bayern zum Alliirten haben, und Eröffnungen in diesem Sinne sind in München gemacht worden. Wenn Bayern auf die Absichten einginge, würde es sich im Falle eines glücklichen Krieges mit einem Theil der Oesterreichischen Beute bereichern, wie z. B. mit Deutsch-Tirol.

Man würde auf diese Art einen hinlänglich starken Staat in Süddeutschland schaffen, um dort ein Uebergewicht zum Nachtheil Oesterreichs zu bilden.

Wie Sie sehen, laufen die Ideen des Cabinets von Berlin auf nichts Geringeres hinaus, als auf eine radicale Aenderung der politischen Verfassung Deutschlands. Der Graf Goltz kam mit diesem Project hierher, und mit dem Auftrag, dem Kaiser auseinanderzusetzen, und zu verlangen, daß Frankreich eine wohlwollende Neutralität beobachte.

Aber da die französische Regierung wiederholt erklärt hatte, daß Frankreich, im Fall eine der deutschen Mächte sich auf eine Weise vergrößern sollte, wodurch das europäische Gleichgewicht gestört würde, sich vorbehalten müßte, für seine eigenen Interessen zu sorgen, hatte der Graf Goltz die Mission, den Kaiser zu fragen, was Frankreich in einem solchen Falle verlangen würde.

Der preußische Botschafter führte diese Instructionen aus und verlangte vom Kaiser, er möge Vorschläge formuliren. Aber der Kaiser stellte keine präcise Forderung. Er sagte nur, man könne auf der Karte den Unterschied prüfen, welcher zwischen der gegenwärtigen Grenze Frankreichs und jener besteht, die es im Jahre 1814 hatte.

Für mich ist es augenscheinlich, daß, wenn der Kaiser ein Wort

der Ermuthigung an Preußen richtet, der Krieg erklärt wird. Inzwischen scheint mir unser Verhalten durch die Situation hinlänglich angezeigt zu sein. Wir dürfen kein Bedenken tragen, zum Krieg zu drängen und uns auf denselben vorzubereiten. Wenn Oesterreich, besser berathen, sich entschließt, Venetien abzutreten, ehe wir uns gegen Preußen verpflichtet haben, um so besser ...... Jedenfalls ist es unsere Pflicht, unser Möglichstes zu thun, um diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen.

Ich bin daher erfreut, daß Sie Govone abgesendet haben. Der General Moltke muß auf dem Wege nach Florenz sein, wenn er nicht schon dort angekommen ist.

Nigra.

Ich sagte bereits, daß weder der General Moltke noch andere Generäle im Jahre 1866 nach Florenz kamen.

Nehmen wir nun an, es wäre Preußen gelungen, Frankreich und Bayern auf seine Seite zu bringen, hätte es dann wohl auch unsere Allianz gesucht, welche wir nicht abschließen konnten, ohne die Gewißheit, Venetien zu erlangen? Es war wenigstens ein Zweifel daran erlaubt, wenn man gerade in jenen Tagen so viel Unsicherheit im Berliner Cabinet sah, während der so oft angekündigte General Moltke niemals ankam. Ich war daher mehr als je entschlossen, jeden Vorschlag eines Vertrages zurückzuweisen, der nicht offensiv und defensiv wäre.

Aber am 23., gerade an dem Tage, an welchem der Graf Barral mir telegraphisch anzeigte, daß der Graf Bismarck den Entwurf eines eventuellen Vertrages auf drei Monate (selbstverständlich eines Offensiv- und Defensiv-Vertrages) vorgelegt habe, sandte mir Nigra ein Telegramm und einen sechs Seiten langen reservirten Privatbrief, um mich zu überreden, den generischen Vertrag anzunehmen.

Daß dieser neue Gattungsname den famosen beständigen Freundschafts- und Allianz-Vertrag, das Lieblingsproject des Grafen Bismarck, bedeuten sollte, wird man bald sehen; und während der Commandeur Nigra mir diesen Rath gab, sehr wahrscheinlich auf Anstiften des Grafen Goltz, wurde der Graf Bismarck am 25. krank, ohne den Entwurf des mit dem Grafen Barral vereinbarten eventuellen Offensiv- und Defensiv-Tractats übermittelt zu haben.

Das Telegramm lautet wie folgt:

8*

Paris, 23. März 1866.

Meine Ansicht ist, man müsse sich für den Augenblick auf den reinen und einfachen generischen Vertrag beschränken, denn Preußen ist augenscheinlich nicht bereit, das Schwert zu ziehen.

Nigra.

Mir schien es, daß gerade, weil Preußen nicht bereit war, das Schwert zu ziehen, ein reiner und einfacher generischer Vertrag uns nicht passe, da er augenscheinlich uns binden sollte, und Preußen nicht.

Der Brief vom selben Tage bestätigte vor Allem meine Vermuthung, daß nämlich der sogenannte generische Vertrag, auf den das Telegramm sich bezog, nichts anderes sei, als der beständige Freundschafts- und Allianzvertrag, welchen Preußen immer wieder auf's Tapet brachte .... Ein generischer Allianzvertrag (sagte das Schreiben) mit der Bestimmung jedoch, daß man in gewissen Kriegseventualitäten einen speciellen Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag mit gemeinsamer unzertrennlicher Action und bestimmten Zwecken unterzeichnen wird.

Der Gesandte fügte bei:

Ich behalte mir mein Urtheil über die Redaction des künftigen Vertrages vor, welcher die Resultate des Krieges bestimmen muß.

Ich wünschte in präciser Weise zu erfahren, welches diese Resultate von Seiten Preußens sein sollten, denn sie können die Action Frankreichs impliciren.

Und wenn der generische Tractat in Wahrheit keine andere Wirkung haben sollte, als die, uns zu verpflichten, in gewissen gegebenen Fällen einen weiteren künftigen Vertrag zu unterzeichnen, so war nichts natürlicher, als eine solche Reserve und ein solcher Wunsch; was man aber nicht versteht, ist, wie man den Rath ertheilen konnte, den ersten zu unterzeichnen, ohne daß man den zweiten vor Augen hatte, was so viel hieß, als sich zur Unterzeichnung eines Vertrages verpflichten, dessen Inhalt man nicht kannte.

Aber ein anderer sehr wichtiger Punkt, über welchen ich aufgeklärt zu werden das Bedürfniß fühlte, ehe ich mich entschied, war die Anschauungsweise des Kaisers, umsomehr als das Telegramm, welches mir die Annahme des generischen Vertrags anrieth,

wie man gesehen hat, nur die Meinung des Gesandten ausdrückte: „Meine Ansicht ist“ . . . . ., während die in seinem Schreiben ausgedrückte Ansicht nicht mehr von seiner Meinung, sondern von der des Kaisers sprach. Der Gesandte schrieb:

Paris, 23. März 1866.

Ich sagte (dem Kaiser), wir müssen auch die Möglichkeit vorhersehen, daß Oesterreich, wenn es sieht, daß der Krieg nahe und unvermeidlich ist, sich entschlösse, uns Vorschläge über die Abtretung Venetiens zu machen, und daß es deshalb für uns nützlich wäre, uns bis zum wirklichen Vorabende des Krieges von jeder Verpflichtung frei zu erhalten. Aber der Kaiser erwiderte ohne Zögern: Machen Sie sich keine Illusionen. Oesterreich wird Venetien nur durch den Krieg gezwungen abtreten. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen keinen Vorschlag in diesem Sinne machen wird. Ich gab Oesterreich einmal zu verstehen, daß es passend wäre, Venetien gütlich abzutreten. Die österreichische Regierung nahm die Sache sehr übel, und antwortete: man schlage Oesterreich vor, mitten im Frieden und vor dem Kriege das zu thun, was man kaum nach einem unglücklichen Kriege von ihm hätte fordern können.

Diese Worte sagten genug, ohne eine Meinung über die Eigenschaft der mehr oder weniger generischen Verpflichtungen auszudrücken, die zu übernehmen für uns passend wären, eine Meinung, um die er auch nicht gefragt worden war, ließ uns der Kaiser nicht in der Täuschung, daß wir Venetien anders erlangen können, als mittelst eines Krieges.

Aber was uns zu wissen am Herzen lag, waren nicht so sehr die mehr oder weniger kriegerischen Tendenzen Frankreichs als die Grenzen, innerhalb deren Frankreich geneigt wäre, uns zu helfen, falls wir diesen Weg beschreiten wollten, denn während in dem Briefe, den der italienische Gesandte am 23. unter dem Eindrucke der mit dem Kaiser gehabten Unterredung schrieb, schon auf eine Landung an den österreichischen Küsten des adriatischen Meeres angespielt wurde, um in Ungarn einzudringen, ein Rath, welcher uns durch ein seltsames Zusammentreffen auch aus Berlin zukam, übersandte mir derselbe Gesandte am folgenden Tage ein Telegramm, welches, wie natürlich, vor dem Briefe kam, und von der Befürchtung dictirt zu sein schien, daß die in dem

Brief ertheilten Rathschläge mich verleiten könnten, einen Entschluß zu überstürzen.

Das Telegramm lautet:

Paris, 23. März 1866.

Der Kaiser hat dem Prinzen Napoleon gesagt, wenn Italien die Initiative zum Krieg ergreifen würde, könne Frankreich ihm nicht helfen.

Nigra.

Und ich konnte mir die Rathschläge um so weniger erklären, je mehr die Sprache des Kaisers dem Prinzen Napoleon gegenüber im vollkommenen Einklang mit dem stand, was der französische Minister des Auswärtigen wenige Tage zuvor diesem unserem Vertreter in einer Unterredung gesagt hatte, über welche mir dieser in einem Privatschreiben in folgenden Ausdrücken berichtete:

Der Herr Drouyn de Lhuys will sich nicht über die Möglichkeit eines Krieges aussprechen, er wiederholte mir, als ich ihn fragte, die officielle Phrase, wenn Italien Oesterreich angreift, wird es dies auf seine Gefahr und Verantwortung thun, wenn Oesterreich Italien angreift, kann ich Ihnen sagen, daß die Vergangenheit für die Zukunft bürgt. Das ist das Verhalten, welches Frankreich beobachten wird.

Auch die Worte, mit welchen das Schreiben vom 23. schloß, waren nicht geeignet die Zweifel zu verscheuchen, die es in meinem Herzen geweckt hatte.

Ich sehe große Schwierigkeiten und sehe sie voraus. Ich sehe bei Preußen nicht so sehr den Gedanken, Oesterreich mit unserer Hilfe einzuschüchtern, als das Zögern, die Zweifel, die Vorurtheile, die Schwachheiten und die Einflüsse des Hofes. Ich weiß nicht, was dabei herauskommen wird. Gewiß ist, daß die Situation äußerst gespannt ist.

Nigra.

Damals war es, daß ich den Grafen Arese bat, unverzüglich nach Paris abreisen zu wollen.

Inzwischen sandte mir der Commandeur Nigra, der mir in seinem Telegramm vom 23. gerathen hatte, den generischen Vertrag anzunehmen, am 27. ein anderes Telegramm, durch welches

er mich wissen ließ, daß er in Berlin meine Annahme angekündigt habe.

Paris, 27. März 1866.

Der Graf Goltz fragt mich, ob man Instructionen und Vollmachten nach Berlin geschickt habe, um den generischen Vertrag zu unterzeichnen. Ich habe ihm gesagt: Sie hätten mir geschrieben, Italien habe keine Schwierigkeit, diesen Vertrag zu unterzeichnen.

Nigra.

Ich glaube das nie an den Commandeur Nigra geschrieben zu haben, es müßte denn sein, daß ich mitten in dieser Confusion von Vorschlägen, Gegenvorschlägen und Zweideutigkeiten durch irgend ein Wort oder eine unglückliche Phrase eine Zweideutigkeit, die ich beseitigen wollte, verstärkt hätte. Bei Telegrammen in Chiffern ist auch das möglich. Aber es ist auch möglich, daß der Commandeur Nigra seinem Collegen und Freunde, dem Grafen Goltz diese, den preußischen Gesandten sehr befriedigende Antwort gegeben hat, im guten Glauben, daß ich kein Bedenken tragen werde, den generischen Vertrag anzunehmen, den er mir so warm empfahl, während ich nie von ihm etwas hatte wissen wollen. In der Zeit telegraphirte mir der Graf Barral, ein Diplomat aus der alten Schule, welcher nach den erhaltenen Instructionen seit mehreren Tagen in den Grafen Bismarck, wegen eines zwar eventuellen, aber doch offensiven und defensiven Tractates drang, am selben 27., wie wir bereits gesagt haben: Ich werde so schnell als möglich den vollständigen Text des Entwurfes eines Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrages in sechs Artikeln telegraphiren, welchen ich diesen Morgen mit Bismarck besprochen habe.

Inzwischen kam der Graf Arese nach Paris und telegraphirte mir am 30. Abends:

Paris, 30. März 1866.

Ich bin vom Kaiser ganz gut empfangen worden.

Er hat mir gesagt, daß der Prinz Napoleon (welcher nach Italien reiste) von seiner Seite weder eine Instruction, noch einen Auftrag habe. Er finde die Unterzeichnung des Vertrages

mit Preußen nützlich; aber er erklärt, diesen Rath als Freund und ohne irgend eine Verantwortlichkeit zu geben.

Er glaubt für den Augenblick nicht an die Wahrscheinlichkeit eines Arrangements zwischen Italien und Oesterreich.

Er hat mich ermächtigt, Ihnen das Alles zu telegraphiren.

Der König von Preußen spricht sich, nach den Nachrichten, welche der Kaiser aus Berlin erhalten hat, jeden Tag mehr für den Krieg aus.

Arese.

Und am folgenden Tage:

Paris, 31. März 1866.

Ich bestätige Ihnen das Telegramm von gestern.

Der Kaiser will keine Verpflichtung übernehmen.

Indeß hat er in einer langen Unterredung, welche ich heute mit ihm gehabt habe, eine kriegerischere Sprache geführt [1]).

Arese.

Gleichzeitig empfing ich vom Commandeur Nigra das folgende Telegramm:

Paris, 31. März 1866.

Sie werden heute Abend mein Schreiben vom 29. erhalten, welches die Situation resumirt, und welches über den Charakter der Rathschläge berichtet, die der Kaiser uns gibt.

Der Kaiser hat dem Grafen Arese, sowie dem Prinzen Napoleon und mir gesagt, daß seine Rathschläge keine Verpflichtung seinerseits in sich schließen.

Heute hat der Zusammentritt der Conferenz wegen der Donaufürstenthümer stattgefunden. Es ist kein Beschluß gefaßt worden.

Nigra.

---

1) Es ist mir sehr leid, daß ich hier den Brief nicht wiedergeben kann, den mir der Graf Arese in jenen Tagen sendete, und worin er schriftlich entwickelte, was er mir in den beiden oben mitgetheilten Telegrammen kurz angedeutet hatte. Trotz der sorgfältigsten Durchsuchung meiner Papiere war es mir nicht möglich, ihn wieder aufzufinden, und mein lieber Freund hatte keine Abschrift davon genommen.

In dem vom Telegramm angekündigten Schreiben vom 29. heißt es:

Die Situation ist also diese. Wenn Italien die Initiative ergriffe, so thäte es dies auf seine Gefahr und Verantwortung, und der Kaiser räth uns nicht dazu.

Was die Vereinigung mit Preußen zu einer gemeinsamen und gleichzeitigen Action betrifft, so räth uns der Kaiser dies zu thun, aber dieser Rath enthält keine positive Verpflichtung.

Wenn Oesterreich uns zuerst angreifen würde, könnte Frankreich nicht umhin, uns zu Hülfe zu kommen.

Der Kaiser sagte auch dem Prinzen Napoleon, daß dasselbe geschehen würde, wenn Preußen vertragsbrüchig einen Separatfrieden schließen und Oesterreich über uns, nachdem wir allein gelassen wären, mit allen seinen Streitkräften herfiele.

In allen anderen Fällen wird der Kaiser, ohne aufzuhören wohlwollend gegen uns zu sein, auf jede Art seine volle Actionsfreiheit bewahren, und sich je nach den Ereignissen verpflichten oder nicht verpflichten.

Nigra.

So endete der Monat März mitten in einer großen Ungewißheit und nicht wenigen Zweideutigkeiten, von denen einige sich, wie man sehen wird, bis zum Kriege verlängerten.

# Achtes Kapitel.

## Abschluß des Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrags.

Aber kehren wir nach Berlin zurück. Der Vertrag war der Unterzeichnung nahe, trotz der enormen Zweideutigkeit, an deren Existenz ich noch nicht zweifeln durfte.

Am 1. April telegraphirte mir der Graf Barral:

Berlin, 1. April 1866.

Der Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrag wird unterzeichnet werden, sobald die Vollmachten angekommen sind.

Der Minister von Oesterreich hat gestern dem Grafen Bismarck eine officielle Note geschrieben, um ihm die Versicherung zu geben, daß Oesterreich keine aggressive Absicht hege, und daß es hoffe, dieselbe Versicherung von Seite Preußens zu erhalten.

Die Mittelstaaten haben auf die, von Preußen an sie gerichtete Aufforderung sich zwischen diesem und Oesterreich zu entscheiden, mit der Erklärung geantwortet, daß nur dem deutschen Bundestag eine solche Entscheidung zustehe.

Herr v. Bismarck ist immer mehr in Verlegenheit einen casus belli zu finden.

Die Gesammtheit der Situation in diesem Augenblick ist gegen die Wahrscheinlichkeit eines Krieges.

Wir sollten keine Ausgaben für Kriegsvorbereitungen machen, vor dem positiven Befehl zur Mobilmachung der preußischen Armee, welche immer zweifelhafter wird.

Barral.

Diese klugen Rathschläge, welche uns der Graf Barral am Vorabende des Tages gab, an dem der Vertrag unterzeichnet werden sollte, standen in vollkommenem Einklange mit den Informationen, die mir der General Govone in einem Schreiben vom folgenden Tage übermittelte.

Ich lasse hier die wichtigsten Stellen dieses Schreibens folgen:

Berlin, 2. April 1866.

Der Graf Bismarck hat vielleicht einen Augenblick geglaubt, Oesterreich wolle die Initiative zu einem Bruch ergreifen, und obwohl eine so unvorhergesehene Krise schwer gewesen wäre, hätte er sich wahrscheinlich darüber gefreut. Aber die Illusion von einer österreichischen Initiative dauerte nicht lange. Man wußte bald, daß die österreichischen militärischen Maßregeln von geringer Bedeutung, und in der That reine Defensiv- und Vorsichtsmaßregeln seien. Der Graf Bismarck wollte trotzdem Nutzen daraus ziehen und ließ sie einige Tage lang in seinen Journalen vergrößern. Alles war für den Krieg. Man sprach von österreichischen Herausforderungen und von berechtigten preußischen Rüstungen. . . . . Sie sind nicht sehr bedeutend, und können entweder eine Vorsichtsmaßregel oder ein Mittel sein, Oesterreich dahin zu bringen, ebenfalls zu rüsten, um dadurch zu jener verwickelten Situation zu gelangen, aus der man den Krieg hervorgehen lassen kann.

Der Graf Bismarck, in der Frage der Herzogthümer gebunden, wie er ist, würde, da er sie nicht mit Demonstrationen lösen kann, bis zum Kriege gehen, aber die ältesten Diplomaten in Berlin glauben, daß der König ihm nie bis zu diesem Punkte folgen würde; ja sie glauben sogar, daß eines Tages die Sendung eines Generals nach Wien den Streit abschneiden könnte. Man sagt auch, daß der General Münster bereits zu einer Mission nach Wien berufen sei. Der M*** R*** sagt mir, der Graf Münster sei nach Wien abgereiset. Graf Bismarck leugnet allerdings das Vorhaben einer solchen Mission, und versichert, der General sei nach Florenz bestimmt [1]).

Eine andere Schwierigkeit findet der Graf Bismarck im Lande.

---

1) Wie ich bereits zu bemerken hatte, hat sich im Jahre 1866 kein preußischer General in Florenz sehen lassen. Ich sage mit gutem Bedacht: er hat sich nicht sehen lassen, denn es könnte ja auch einer gekommen und auf der preußischen Gesandtschaft in Florenz veranlaßt worden sein wieder abzureisen aus Furcht, er könnte den Feldzugsplan stören, den man schmiedete.

Nicht blos die höheren Klassen, sondern auch die mittleren sind dem Kriege abgeneigt oder wenig günstig. Man ersieht diese Abneigung aus den Volksblättern. Das öffentliche Gefühl ist hier noch von Groll und Mißtrauen gegen Frankreich inspirirt, während kein Haß gegen Oesterreich herrscht. Ferner verschafft auch der Kampf in der Kammer dem Grafen Bismarck Gegner, obwohl die Kammer weder viel Ansehen noch große Popularität besitzt. Man spricht in Berlin mit wenig Achtung von ihr und behandelt sie fast als eine Versammlung von Nichts bedeutenden Intriguanten. Man sagt die Constitution sei für die Stimmung des öffentlichen Geistes in Preußen zu fortschrittlich. Das sind Dinge, die uns in Erstaunen setzen, aber ein Körnchen Wahrheit enthalten müssen, Angesichts des Verhaltens des Ministeriums gegen die Kammer.

Bleibt noch das Heer. Nach Allem, was wir von den Offizieren gehört haben, schwärmt es nicht für den Krieg gegen Oesterreich. Es herrscht in ihm sogar Sympathie für die österreichische Armee. Ich weiß, daß, wenn einmal der Krieg erklärt ist, die Armee elektrisirt würde und wacker ihre Schuldigkeit thäte, aber sie ist kein Sporn und keine Stütze für die Politik, welche der Graf Bismarck zur Geltung bringen will.

Er findet sich daher fast isolirt oder wenigstens wenig unterstützt und hat mit allen oben auseinandergesetzten Schwierigkeiten zu kämpfen, weßhalb man bisweilen zu der Vermuthung kommt, daß er, von solchen Schwierigkeiten überwältigt, die Partie aufgeben werde. Immerhin ist er unzweifelhaft ein sehr bedeutender Mann, mit großen Hilfsmitteln und eisernem Willen, und verdient zu reussiren. Aber sagen, daß er reussiren werde, sei es, indem er in der Frage der Herzogthümer einen friedlichen Sieg erringt, sei es, indem er die Dinge zum Kriege treibt, wäre sehr gewagt, er müßte denn von Außen Impulse und Hilfsmittel finden . . . . .

Govone.

Da der Vertrag noch nicht unterzeichnet, sondern bloß von beiden Seiten angenommen war, und man nach gemeinsamen Uebereinkommen Zusätze und Modificationen machen konnte, baten mich unsere Unterhändler um die Ermächtigung zwei Clauseln vorzuschlagen, die eine in Bezug auf eine festzustellende Militär-Convention, die andere in Bezug auf die Verpflichtung, eintretenden Falles beide Armeen gleichzeitig mobil zu machen. In

Bezug auf die Militär-Convention sandte ich an demselben Tage, 2. April, dem General Govone folgendes Telegramm:

Turin, 2. April 1866.

Auf dem Punkte, auf dem wir stehen, halte ich es nicht für nützlich, daß wir eine Militär-Convention vorschlagen. Wenn Preußen sie vorschlägt, werden wir sie prüfen.

La Marmora.

Was die andere Clausel betrifft, so war es klar, daß der Graf Barral und der General Govone befürchteten wir könnten uns compromittiren, wenn wir unsere Armee mobil machen, ohne daß Preußen mit der seinigen dasselbe thue.

Aber, obwohl ich diese Befürchtungen würdigte, sandte ich doch am 3. April das folgende Telegramm nach Berlin:

Turin, 3. April 1866.

Die Clausel, welche Sie über die Mobilmachung der Armee vorschlagen, paßt nicht, denn entweder meint es Preußen aufrichtig, und dann ist sie nicht nöthig, oder es ist nicht aufrichtig, dann wird es andere Vorwände suchen. Ebenso verhält es sich mit der Militär-Convention, über die ich Ihnen gestern telegraphirt habe.

La Marmora.

Der General Govone legte dieser Militär-Convention eine große Wichtigkeit bei und kam wiederholt auf sie zurück, um sie zu erlangen, indem er sich bald an mich, bald an die preußische Regierung selbst wendete.

Ich war ganz anderer Ansicht und hätte sie wahrscheinlich nicht angenommen, wenn auch Preußen sie uns vorgeschlagen hätte

In der That, eine Militär-Convention ist nothwendig, wenn zwei oder mehr verbündete Armeen auf demselben Kriegsschauplatze operiren müssen.

Vielmals, um nicht zu sagen jeden Tag, mußte ich in der Krim beklagen, daß die vier verbündeten Armeen, welche sich fast immer nebeneinander befanden und oft in ihren Lagern untereinander gemischt waren, durch keine Militär-Convention untereinander verbunden waren, welche klar festgestellt hätte, wer der Obergeneral

sei und wem bei den verschiedenen Gelegenheiten, welche sie zum gemeinsamen Kampfe hatten, das Commando zustehe.

Ich fühlte diese Unzukömmlichkeit mehr als jeder andere, denn die sardinische Regierung hatte nach dem Abmarsch des Expeditions-Corps auf das Andringen der englischen Regierung eingewilligt, daß die von mir commandirten Truppen, sich immer *zu den englischen halten, und vorzugsweise mit ihnen operiren sollten*. Das war der Schweif jenes unglückseligen von mir und vom General Dabormida energisch zurückgewiesenen Plans, nach welchem Piemont, an dem Kriege gegen Rußland nicht als Alliirter Frankreichs, Englands und der Türkei theilnehmen, sondern England 15,000 Mann Hilfstruppen stellen sollte, welche auf diese Weise wahre Soldtruppen dieser Macht wurden.

Wie wir alle wissen, und wie aus der langen und wichtigen Debatte, welche im Turiner Parlament stattfand, klar hervorgeht, schifften wir uns als Alliirte und nicht als Söldner in die Krim ein; aber kaum in Konstantinopel angekommen, erhielt ich gleichzeitig ein Telegramm des Grafen Cavour, welches mich von der an England gemachten Concession benachrichtigte, und eine Depesche des Lord Raglan aus der Krim, welche mich, in allerdings sehr artigen, aber mehr einem Befehl als einer einfachen Einladung gleichkommenden Ausdrücken, drängte, nach Balaclava zu kommen.

Wenn ich vor meiner Abreise von Piemont hätte ahnen können, daß das Corps, dessen Commando mir anvertraut war, in eine solche Lage kommen könnte, hätte ich meine Demission gegeben. Aber sie von Konstantinopel aus fordern, wäre meinerseits ein sehr schwerer Fehler gewesen, welcher sogar als Feigheit hätte verurtheilt werden können, weil die Nachrichten, welche in jenen Tagen aus der Krim kamen, sehr traurig waren, theils mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Truppen, welche alle mehr oder weniger von der Cholera oder von anderen Krankheiten ergriffen waren, theils wegen der vermehrten Schwierigkeiten, Sebastopol zu bezwingen, dessen Vertheidigungswerke die Russen in bewunderns-werther Weise vermehrt und verstärkt hatten.

Da Frankreich in der Krim ein fast doppelt so großes Heer hatte als England, befand sich der Oberbefehl nicht durch ein Diplom, nicht durch eine Convention, aber factisch in den Händen des Obergenerals der Franzosen. Diese Suprematie widerstrebte der englischen Regierung dermaßen, daß es ihr, gerade um ihr

auszuweichen, gelungen war, den Kaiser Napoleon zu verhindern, sich in die Krim zu begeben, als schon alles zur Abreise bereit war, und daß sie dann Mittel und Wege fand, von unserer Regierung eine Concession zu erlangen, welche, indem sie das sardinische Expeditionscorps unter englischen Oberbefehl stellte, wenn auch nicht zur Herstellung des Gleichgewichts der Streitkräfte genügte, wenigstens ihr Mißverhältniß verminderte.

Ich wußte wohl, daß diese Nachgiebigkeit des Grafen Cavour zum großen Theil der Hoffnung zu danken war, welche er damals hegte, daß England Italien später besser helfen werde, als Frankreich. Aber trotzdem mußte mich die nahezu demüthigende Rolle wurmen, welche meinen Truppen zugetheilt war, die den Engländern gehorchen mußten, welche wegen ihrer geringen Zahl den Entscheidungen des französischen Hauptquartiers unterworfen waren.

Ich hatte noch nie die Last einer undankbareren Verantwortlichkeit gefühlt, und ich war umsomehr darüber betrübt, als der Graf Cavour, an den ich mich wiederholt gewendet hatte, ehe ich abreiste, damit er mir wenigstens in der Hauptsache andeute, welche Verpflichtungen wir gegenüber unseren Alliirten haben, mir mit Lachen und Scherzen antwortete, und zuletzt in Genua, als ich in dem Augenblicke, wo ich an Bord ging, ihm sagte: aber wollen Sie mir denn nicht diese gebenedeiten Instructionen geben, mich umarmte und mir antwortete: Strenge Deinen Kopf an.

Wie ich meinen Kopf angestrengt habe, ist hier nicht der Ort zu berichten, ich sage nur, wenn ich meinen Kopf nicht so angestrengt und nicht auch bisweilen manchen, mit der Würde des mir anvertrauten Commandos unverträglichen Forderungen zu widerstehen verstanden hätte, hätten unsere Truppen, statt am Tage von Czernaia in der ersten Schlachtlinie zu stehen, an der einige Meilen von Balaclava entbrannten Schlacht nicht theilnehmen können, da man uns zur Bewachung der Depots und der Magazine dort confiniren wollte.

Wenn ich den Ehrenposten, der uns gleich nach unserer Ankunft in der Krim anvertraut worden war, und den ich mit vielem Dank angenommen, nicht inne hatte, den rechten Flügel der Alliirten zu vertheidigen, und wenn wir, wie ein Kriegsrath ohne mein Wissen beschlossen hatte, in die zweite Schlachtlinie getreten wären, hätten uns, man gestatte es mir zu sagen, Alle mehr oder weniger ver-

ächtlich den Rücken gekehrt, statt daß wir von Freund und Feind geachtet, aus der Krim abzogen.

Auf das Telegramm des Grafen Cavour antwortete ich mit einer einfachen Empfangsbestätigung, ohne die mindeste Bemerkung beizufügen.

Dem Lord Raglan dagegen bemerkte ich, nachdem ich ihn vor Allem versichert hatte, daß ich mich beeilen werde, mich mit unseren Alliirten zu vereinigen, „im Gehorsam gegen die von der Regierung des Königs erhaltenen Befehle werde ich mich jedesmal, so oft die kriegerische Operation es erfordere, daß die von mir commandirten Truppen mit dem tapferen englischen Heere kämpfen, geehrt fühlen und mich in diesem Falle unter den Befehl seines erlauchten Oberbefehlshabers stellen.“

Damit gehorchte ich und schloß den Fall nicht aus, daß wir auch allein oder im Verein mit den Franzosen zu kämpfen hätten, wie es in der That vorgekommen ist.

Und wenn in der Krim keine größeren Unzukömmlichkeiten zu Tage traten, wenn insbesondere unsere im Anfang so schwierigen Beziehungen zum englischen Hauptquartier in kurzer Zeit so wohlwollende wurden, daß nicht bloß ich von Seite der englischen Regierung mit den zartesten und schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten überhäuft wurde, sondern daß auch die Erinnerung an diesen Feldzug den Beziehungen zwischen beiden Ländern einen Charakter von Herzlichkeit verlieh, der sich nie verleugnete und für den Fortschritt unserer Sache so nützlich war, so ist das der vollkommenen Loyalität und Artigkeit der Generale und der Staatsmänner zuzuschreiben, mit welchen ich zu thun hatte, so wie auch dem, seit der Belagerung von Troja vielleicht einzig dastehenden Umstande, eines großen Kriegs, der sich auf ein so eng begrenztes und so klar angezeigtes Object beschränkte, wie die Bezwingung einer Festung.

Die in der Krim gemachte Erfahrung ging im Jahre 1859 nicht verloren. In derselben Nacht, in welcher wir, Graf Cavour, Prinz Napoleon und General Niel (später Marschall) die Artikel einer Allianz zwischen Frankreich und Sardinien entworfen hatten, wurde auch eine Militär-Convention geschlossen und unterzeichnet.

Und da es sich vor Allem um das Obercommando handeln mußte, und dieses natürlich dem Kaiser zustand, welcher mit einem viel zahlreicheren Heer als das unsere nach Italien kam, wurde,

obwohl wir uns alle Mühe gaben, die Lage unseres Souveräns zu mildern, alles der obersten Nothwendigkeit untergeordnet, das Commando in den Händen eines Einzigen zu concentriren.

Wenn aber zwei alliirte Heere getrennt und sogar auf zwei entfernten Kriegsschauplätzen operiren müssen, wie das gerade im Jahre 1866 unser Fall war, kann eine Militär-Convention mehr hinderlich als nützlich werden.

Es ist das eine Ansicht von mir, von deren näheren Entwicklung ich absehe. Ich bemerke aber, daß Preußen, wenn eine Convention stattgefunden hätte, das Obercommando oder wenigstens die oberste Leitung beansprucht haben würde. Und wenn in Kraft dieser Autorität der preußische Obergeneral uns befohlen hätte, das Festungsviereck zu durchschneiden oder zu umgehen, oder eine Expedition nach Ungarn zu machen, ehe wir Herren des adriatischen Meeres waren, lauter Dinge, die uns mit anderen ebenso unpraktischen angesonnen wurden, so werden wir in der Folge sehen, welchen Katastrophen wir da entgegen gehen konnten.

Was die Clausel in Bezug auf die gegenseitige Verpflichtung, die beiden Armeen gleichzeitig mobil zu machen, betrifft, konnte ich mir dazu gratuliren, sie sofort zurückgewiesen zu haben.

Wehe uns und wehe Preußen, man erlaube mir das zu sagen, wenn wir am 27. April zur Mobilmachung der italienischen Armee auf die Erlaubniß aus Berlin hätten warten müssen.

Alles wäre gefährdet gewesen. Ich bin davon überzeugt, und auch der Leser wird sich im weiteren Verlaufe davon überzeugen.

Am 5. sandte mir der General Govone das folgende Telegramm:

Berlin, 5. April 1866.

Herr von Bismarck hat mit Freuden die Nachricht von dem Eintreffen der Vollmachten und der Ermächtigung zur Unterzeichnung des Vertrags erhalten; er wird sofort den König davon benachrichtigen.

Er ließ mich eine Note Rußlands sehen, welches, von Oesterreich gebeten, sehr freundschaftlich bei dem König intervenirt, um ein Arrangement zu erleichtern.

Alle deutschen Fürsten drücken unaufhörlich auf Seine preu-

ßische Majestät. Wenn Bayern rüstet, was ich bald erfahren werde, sagte er mir, so werden wir die beiden rheinischen Armeecorps mobil machen und da die Rüstungen von der einen Seite die Rüstungen auf der anderen hervorrufen werden, können wir sogar hoffen, Anfangs Mai zum Krieg zu kommen.

In allen Fällen hofft Bismarck, daß der Krieg vor Ablauf der vertragsmäßigen Frist ausbrechen wird.

Govone.

Den in diesem Telegramm berichteten Dingen fügte der General Govone in einem Schreiben vom folgenden Tage bei, der Graf Bismarck habe ihm gesagt:

. . . . . . . . wenn auch der Krieg nicht auf die gegenwärtigen Verwicklungen folgen sollte, was er für sehr unwahrscheinlich halte, so würden doch die Beziehungen, die sich jetzt zwischen Preußen und Italien befestigen, einen wichtigen historischen Punkt in dem Leben der beiden Völker bezeichnen, aus welchem eine, beiden Ländern nützliche, neue Zukunftspolitik hervorgehen werde.

Er drückte mir nicht den Wunsch aus, irgend eine Militärconvention zu schließen.

Da ich ihn interpellirte, ob er an die Existenz eines Allianzvertrags zwischen Bayern und Oesterreich glaube, sagte er mir, ein Vertrag existire nicht. Ich fragte Seine Excellenz noch, ob sich die von den Journalen gemeldeten Rüstungen Bayerns bestätigten, und er antwortete, er habe darüber die ersten Informationen erhalten, und erwarte die officielle Bestätigung, daß Bayern rüste. Wenn das sich bestätigen würde, so werde Preußen unverzüglich die Maßregeln der Kriegsvorbereitung, welche schon für andere Corps angenommen und in voller Ausführung seien, auf die beiden Armeecorps der Rheinprovinzen ausdehnen. Er sehe voraus, daß man in einem solchen Falle oder auf solche Weise, da die Rüstungen auf der einen Seite Gegenrüstungen auf der anderen Seite fordern, unvermeidlich in einer viel näheren Zeit, welche er für Anfang Mai berechne, zum Kriege kommen werde.

Hier warf der Graf Bismarck einen Blick auf eine militärische Denkschrift und setzte mir einige Ansichten über die Richtung auseinander, welche Preußen dem Kriege geben würde, wenn Bayern im Lager des Gegners wäre.

Er berechnete, daß Preußen mehr als 100,000 Mann aus den

Rheinprovinzen ziehen könnte. . . . . . . . . . . Diese über 100,000 Mann würden durch Bayern marschiren und nachdem sie dasselbe zu Paaren getrieben, eine Diversion gegen **Linz** in der Richtung nach Wien machen und der italienischen Armee die Hand reichen. Dann fügte er bei, wenn Bayern sich mit Preußen vereinigen würde, dann würde eine Masse von 150,000 Mann für diese Diversion verfügbar werden, die er als viel vortheilhafter für die Operationen der großen Armee betrachte, welche gegen Böhmen oder in Schlesien operiren werde, als wenn man die beiden rheinischen Corps mit dieser Armee vereinigen würde.

In Bezug auf Bayern sagte mir Bismarck noch, es hätte der Kern eines zweiten deutschen Reiches sein können. Süddeutschland passe für Preußen nicht sowohl wegen der Religionsverschiedenheit, als weil man von Berlin aus die südlichen Provinzen, welche das Calabrien Preußens wären, nicht gut regieren könnte.

Der Graf Bismarck wollte also den Vertrag und nicht die Militärconvention, aber trotzdem verfügte man bereits über unsere Armee für die preußischen Combinationen. Wichtiger aber ist die Bemerkung, daß am 5. April Linz das Object der alliirten Heere sein sollte.

Das Schreiben schloß dann wie folgt:

Immerhin, fügte er (Graf Bismarck), als ich mich von ihm verabschiedete, bei: Alles das wohl verstanden, wenn Frankreich will, denn wenn dieses schlechten Willen zeigen würde, könnte man nichts machen.

Govone.

Mit einem anderen Schreiben vom selben Tage berichtete mir der General Govone:

Berlin, 6. April 1866.

Gestern sah ich nach dem Grafen Bismarck den Herrn Benedetti (den französischen Gesandten) . . . . Er sagte mir, er hätte geglaubt, es wäre besser für uns gewesen, wenn wir keinen Vertrag unterzeichnet, sondern blos einen Entwurf discutirt und vereinbart hätten, welcher unterzeichnet werden könnte, sobald die preußische Mobilmachung beendigt ist . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Vom Grafen Bismarck sagte er, er sei so zu sagen ein wüthender Diplomat. Er kenne ihn seit 15 Jahren und verfolge sein Thun,

er sehe bei ihm immer den fixen, unwandelbaren und unverrückten Zweck, an dem er seit jener Zeit arbeite, nämlich Oesterreich zu einer Macht zweiten Rangs herabzudrücken und Preußen den Primat zu verschaffen. Um seine Zwecke zu erreichen, arbeitet er seit drei Jahren mit einer bewundernswürdigen Beharrlichkeit und Geschicklichkeit daran, sich dem König in der inneren Politik unentbehrlich zu machen. . . . . . Als er einmal diese Position erlangt hatte, begann Bismarck gegen Oesterreich zu arbeiten, in der Hoffnung, den König nachziehen zu können.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der Herr Benedetti zweifelt also nicht, daß es dem Grafen Bismarck mit seinem Wunsch nach einem Krieg mit Oesterreich Ernst sei. Aber wird er reussiren?

Herr Benedetti bezweifelt es und glaubt, der Friede sei immer wahrscheinlicher, als der Krieg.

Eine halbe Stunde später begegnete ich dem General Moltke, welcher mir sagte, die letzten Nachrichten von Bayern lauten dahin, daß es nicht rüste. Dies würde dem Grafen Bismarck eine seiner Hoffnungen rauben.

Govone.

Inzwischen sollte der Vertrag unterzeichnet werden und ich erhielt am 7. folgendes kurze Telegramm vom Grafen Barral:

Berlin, 7. April 1866.

Bismarck wird heute dem König die Vollmachten zur Unterzeichnung vorlegen und wahrscheinlich übermorgen werden wir den Vertrag unterzeichnen können.

Es versteht sich, daß der General Govone nicht vor erhaltener Ordre von Ew. Excellenz abreist.

Barral.

Am selben 7. richtete der Graf Barral folgendes weitere seltsame Telegramm an mich, welches mir mit der Post zukam. So wenigstens versicherte man mich, da ich es drei Tage nach dem Aufgabetage erhalten hatte, als ich bereits wußte, daß der Vertrag unterzeichnet sei:

Berlin, 7. April 1866.

Herr von Bismarck sagte mir gestern in der äußersten Aufregung, die ganze preußische Diplomatie arbeite gegen seine kriegerischen Projecte. In London habe sich der preußische Gesandte vollständig von der Partei des . . . . . beherrschen lassen.

Der Gesandte ist so weit gegangen, daß er in einer seiner letzten Depeschen geschrieben hat, wenn Italien sich mit Preußen alliiren würde, so würde es vom Kaiser Napoleon desavouirt werden.

In Paris macht der Graf Goltz solche Anstrengungen und bringt so auf den Frieden, daß . . . . . . . . . Aus Florenz schreibt Herr v. Usedom, die Regierung des Königs habe erst kürzlich noch geheime Schritte bei Oesterreich gethan, um die Abtretung Venetiens zu erlangen, welches sie zurückgewiesen habe.

Ebenso hat er geschrieben, daß der Prinz Napoleon bei seiner letzten Reise nach Florenz sich im Namen des Kaisers ermächtigt erklärt habe, von einer Allianz mit Preußen abzurathen.

Herr v. Bismarck ist gegen den Grafen Usedom sehr aufgebracht und spricht von nichts Geringerem, als von seiner Abberufung.

Barral.

Dieses Telegramm gibt eine Vorstellung von der außerordentlichen Aufregung, in welcher sich damals der erste preußische Minister befand, welcher bereits Niemanden mehr traute. In Wahrheit, wenn ich dieses Telegramm rechtzeitig erhalten hätte, würde ich, ohne mich im mindesten zu beunruhigen, wahrscheinlich die Ermächtigung zur Unterzeichnung des Vertrags suspendirt haben, um wenigstens Aufklärungen vom Grafen Usedom zu erhalten.

Wohlverstanden machte ich, als es mir zukam, trotzdem, daß der Vertrag schon unterzeichnet war, dem Grafen Usedom ernste Vorwürfe über die irrigen Informationen, die er sich nach Berlin zu senden erlaubte, und forderte ihn auf, mir auch nur die leiseste Spur eines Beweises zu geben, daß wir in Wien unterhandeln.

Die Wahrheit ist, daß wir, während Alle in Wien aufrichtige oder unaufrichtige Unterhandlungen gepflogen, je nachdem man den Krieg wünschte oder nicht wünschte, seit dem Herbste des Jahres 1865 uns nicht nur jedes Vorschlages an Oesterreich enthalten, son-

dern immer unser Ohr verschlossen und die Rathschläge, die man uns von Paris und London gegeben hatte, unsere Beziehungen zu dem Wiener Cabinette wiederherzustellen, zurückgewiesen hatten.

Wenn der preußische Gesandte in Florenz immer so schlecht unterrichtet war, so kam dies daher, daß er, statt sich an Diejenigen zu wenden, welche wohl nicht das Recht hatten, ihm Alles zu sagen, aber doch unfähig waren, ihm etwas zu sagen, was nicht wahr, es vorzog, seine Nachrichten von Solchen sich zu verschaffen, welche nicht in der Lage waren, ihm welche zu geben.

Die bitteren Dinge, welche der Graf Bismarck dem Grafen Barral gesagt hatte, ließen übrigens glauben, daß er von seinen anderen Gesandtschaften auch nicht besser bedient war, aus welchem Grunde er zu anderen Personen und zu anderen nicht diplomatischen Mitteln seine Zuflucht nahm.

Falls der Leser die sehr wichtige Publikation nicht kennt, welche der Graf Benedetti, Botschafter Frankreichs in Berlin, im Jahre 1871 machte (Ma Mission en Prusse) will ich hier das hersetzen, was er am 3. April 1866 seiner Regierung schrieb:

Gestern ließ mich Herr v. Bismarck bitten, ihn zu besuchen und theilte mir ein Telegramm des Herrn v. Usedom mit, welches anzeigte, daß der Prinz Napoleon, nachdem er den König Victor Emmanuel in Turin gesehen, in Florenz angekommen sei, und daß die Mehrzahl der italienischen Minister, nachdem sie von Sr. kais. Hoheit empfangen worden waren, plötzlich nach Turin abgereist seien, um einem Ministerrathe unter dem Vorsitze des Königs beizuwohnen, daß man aus diesen Zwischenfällen schließe, der Prinz sei mit einer Mission beauftragt, deren Gegenstand die Lösung der venetianischen Frage vermittelst einer direkten Verständigung zwischen Italien und Oesterreich sei. Als mir Herr v. Bismarck diese Informationen mittheilte, machte er mir bemerklich, daß er sich nicht dabei aufgehalten hätte, wenn die Haltung der italienischen Regierung und ihrer Agenten ihm nicht ein gewisses Mißtrauen einflößen würde. Er erinnerte mich daran, daß der General Govone nach Berlin gesendet wurde, ohne daß man in Florenz den Wunsch darnach ausgedrückt hatte, daß er sich als zu Unterhandlungen ermächtiget angekündigt und sich darauf beschränkt habe, die Eröffnungen, die ihm gemacht wurden, anzuhören, und hintendrein zu erklären, er sei nicht mit den nöthigen Vollmachten versehen, um irgend einen Akt zu unterzeichnen. Herr v. Bismarck hob hervor, daß der Graf

Barral, indem er sich diesem Abgesandten in gewisser Art substituirte, im Laufe der Unterhandlungen einen Vertragsentwurf angenommen habe, dessen Text er seit mehreren Tagen seiner Regierung unterbreitet, welche sich bisher darauf beschränkt habe, wissen zu lassen, daß sie die Clauseln desselben im Prinzipe annehme. Da diese Umstände ihm zu der Vermuthung Anlaß gäben, daß das Cabinet von Florenz mehr als einen Plan auf einmal verfolge, fragte mich Herr v. Bismarck, was er von den Conjecturen des Herrn v. Usedom denken solle.

Aus dem, was ich gesagt habe, und noch besser aus den Documenten, die er vor Augen gehabt hat, wird der Leser beurtheilen können, wie gerecht die Anklagen waren, welche der Graf Bismarck in seiner Unterredung mit Benedetti am 3. April gegen die italienische Regierung erhob.

Der Prinz Napoleon hatte keine Mission. An den Ministerrath, von dem man behauptete, daß er in Turin stattgefunden, hat man nie gedacht. Ich allein begab mich nach Turin, um von Sr. Majestät die Vollmachten zur Unterzeichnung des Vertrags zu erlangen.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß in diesen Tagen der preußische Minister sich beim Grafen Barral über den General Govone, beim General Govone über den Grafen Barral, und bei dem Gesandten Frankreichs über den Grafen Barral und den General Govone beklagte.

Aber damit man sieht, zu welchen Quellen das Cabinet von Berlin seine Zuflucht nahm, um dann so schlecht unterrichtet zu sein, will ich hier noch eine andere kurze Stelle aus dem Buche des Grafen Benedetti anführen.

Am Schlusse meiner Depesche fügte ich bei, daß der preußische Gesandte in Italien, nach der Versicherung Bismarcks, die Quelle, aus der er seine Nachrichten geschöpft, nicht angegeben habe, und daß Herr v. Usedom sie nach dem Conseils-Präsidenten, ohne Zweifel von einem Privatagenten, einem ehemaligen Garibaldiner, hatte, den er selbst seit langer Zeit in Florenz unterhalte.

Um inzwischen zum Vertrag zurückzukehren, so wurde derselbe nicht am 9. unterzeichnet, wie mir der Graf Barral telegraphirt hatte, sondern am 8. und es wurde mir das am nämlichen Tag mit folgendem Telegramm angezeigt:

Berlin, 8. April 1866.

Wir haben soeben mit Bismarck den Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrag unterzeichnet.

Auf den Wunsch des Königs wurde die Stelle weggelassen, welche am Schluß des Artikels II. erwähnt . . . . .

Der General und ich sind der Ansicht, daß diese Auslassung auch in unserem Interesse sei.

Ein Separat-Protokoll stipulirt, daß der Vertrag geheim bleiben wird.

Barral.

Ich glaube nicht, daß aus dieser letzten Clausel eine absolute und beständige Verpflichtung erwachsen könnte, denn wenn es in ähnlichen Fällen auch ohne eine ausdrückliche Stipulation Pflicht ist, vor und während des Krieges das Geheimniß zu bewahren, so ist es doch auch Pflicht der Regierenden, besonders unter dem constitutionellen Regime, dem Lande, sobald man es ohne Gefahr thun kann, von jedem Akte, in welchem sich in irgend einem Grade ihre Verantwortlichkeit engagirt sieht, strenge Rechenschaft zu geben.

Und gerade das nahm ich mir vor, zu thun, wenn, wie ich wiederholt den Wunsch ausgedrückt hatte, eine Debatte über den Krieg von 1866 in der Kammer eröffnet worden wäre.

Aber alle Minister, welche seit dieser Zeit auf einander folgten, zogen das Stillschweigen vor, indem sie so die Mißverständnisse beglaubigten, und die Männer, die in einer der verwickeltsten Situationen, welche die Geschichte der Diplomatie darbietet, dem Lande mit völliger Hingebung, und ich wage es zu sagen, mit einigem Glücke, dienten, unter dem Gewichte der schwersten und unverdientesten Anklagen ließen.

Jedenfalls werde auch ich mich, da meines Wissens bis jetzt noch Niemand diesen Vertrag in seinem vollständigen Texte veröffentlicht hat, dessen enthalten, und mich darauf beschränken, hervorzuheben, daß das, was man in dem offiziellen preußischen Bericht über den Feldzug vom Jahre 1866 in Bezug auf denselben liest, ungenau ist.

Die Existenz eines wahren, obwohl auf drei Monate be-

schränkten Offensiv- und Defensiv-Tractates ganz verhehlend, drückt sich der preußische Bericht also aus [1]):

Ein Krieg zwischen den beiden deutschen Mächten bot dem König Victor Emmanuel in der That eine Gelegenheit, die er nicht vorüber gehen lassen konnte, ohne sie zu benützen, wenn er seine Ansprüche auf Venetien jemals zur Geltung bringen wollte. Preußen mußte augenscheinlich wünschen, daß Italien in einem gegebenen Falle ebenfalls vorbereitet wäre, einen so mächtigen Feind, wie Oesterreich, activ zu bekämpfen; aber es konnte dasselbe nicht verpflichten, im Hinblick auf eine einfache Eventualität, zu rüsten. Seinerseits mußte das Cabinet von Florenz zu seiner eigenen Sicherheit verlangen, daß die Armeen der beiden Mächte gleichzeitig bereit seien; aber Preußen konnte den Zeitpunkt, wo es die seinige wäre, nicht bestimmen, weil es nicht die Absicht hatte, Oesterreich anzugreifen. Daraus erklärt sich, daß man von Anfang an mit dem General Govone, dem Unterhändler Italiens in Berlin, nur in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Conventionen hatte abschließen können.

Man hatte bei diesen Unterhandlungen dafür Sorge getragen, die Interessen Deutschlands vollständig zu wahren. Die Depeschen vom 26. April gaben ihnen eine bestimmtere Form, und so wie Oesterreich zuerst die Rüstungen Preußens motivirt hatte, provocirte es auch die Italiens.

Nun, wenn es erlaubt ist, in einem Feldzugsbericht den Allianzvertrag, mit welchem der Krieg unternommen wurde, einzuschalten oder nicht einzuschalten, so ist es doch nicht erlaubt, davon in einer Weise zu sprechen, daß die Daten und was noch wichtiger ist, der Geist desselben geändert werden, wie es in dieser ganzen Stelle des Berichtes nur zu sehr der Fall ist.

Ich wäre besonders neugierig, zu wissen, welches die in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Conventionen sind, welche von allem Anfange an mit dem General Govone abgeschlossen wurden, wenn man mit diesen Worten nicht auf den Vertrag vom 8. anspielen will, den einzigen von diesem

---

1) Ich bediene mich der französischen Uebersetzung, weil in Italien nur Wenige die deutsche Sprache verstehen. Anm. d. Verfassers.

Da wir aus dem Französischen zurück übersetzen, können wir natürlich für die wörtliche Wiedergabe des Berichtes nicht einstehen. Anm. d. Uebers.

General in Berlin stipulirten Akt, und bezüglich dessen der preußische Bericht sich in den Kopf zu setzen scheint, noch immer den von Italien stets zurückgewiesenen famosen generischen Vertrag zu erblicken.

Das Datum vom 26. April sodann bezieht sich allerdings auf eine der wichtigsten Episoden dieses denkwürdigen Feldzuges, welche aber nichts mit dem am 8. unterzeichneten Vertrag zu schaffen hat, wie man bald sehen wird. Uebrigens war, wie ich beweisen werde, diese Wichtigkeit sehr verschieden von der, welche der preußische Bericht ihr beimessen zu müssen glaubte.

Eines aber muß ich in dieser Stelle als vollkommen wahr anerkennen und erklären, nämlich den Satz: Man hatte bei diesen Unterhandlungen Sorge getragen, die Interessen Deutschlands vollständig zu wahren.

Der Leser wird bald einsehen, wozu diese der Führung des Krieges, mit welcher sich der Bericht des preußischen Generalstabs hauptsächlich beschäftigt, vollkommen fremde Versicherung, hier angeführt wird.

---

## Neuntes Kapitel.

### Zwischenfälle und Peripetien während und nach dem Vertrage.

In dem bis jetzt Gesagten hat der Leser vielleicht keinen Grund zu dem Argwohn gefunden, daß die Uebereinkunft, welche über die Frage der Zeit so leicht festgestellt worden war, in sich eine tiefe Divergenz über einen viel schwierigeren Punkt, nämlich über das Wesen des Aktes verbarg, welcher stipulirt werden sollte. Und da gerade der verschiedene Begriff, welchen beide Theile sich von demselben gebildet hatten, der Ursprung aller Schwierigkeiten war, die vor und nach seinem Abschluß eine, von den gemeinsamen Interessen so klar angezeigte Allianz zu gefährden drohten, ist es hier vielleicht am Platze, die Geschichte der Verhandlungen kurz zu resumiren.

Man muß Preußen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es gab uns von Anfang an klar zu verstehen, daß der Zweck der von ihm in Florenz unternommenen Schritte wohl der war, sich die Mitwirkung Italiens für den Fall zu sichern, wenn es sich entschließen würde, den gordischen Knoten der deutschen Frage mit dem Schwerte zu durchhauen, daß es aber, während es von uns verlangte, für diesen Fall eine formelle Verpflichtung zu übernehmen, fest entschlossen war, *keine gegen uns zu übernehmen.*

Daß der Vertrag, welchen man uns zur Unterschrift vorschlug, im Wesentlichen dieses und nichts anderes bedeutete, wird, wem die Worte des ersten preußischen Ministers noch einen Zweifel darüber lassen könnten, der weitere Verlauf dieser Erinnerungen beweisen, nicht blos wie man in Berlin die Sache damals auf diese Weise

verstand, sondern wie man auch dort schon damals fest entschlossen war, keinen Schritt weiter zu gehen.

Und wenn die italienischen Unterhändler sich nicht über Hals und Kopf auf diesen Weg stürzten, wenn sie einen Vorschlag, welcher bis zu einem gewissen Punkte selbst unsere nationale Empfindlichkeit verletzen konnte, mit einiger Kälte aufnahmen, hatte er das Recht, wie er es that, in diesem ihrem Verhalten einen Beweis von schlechtem Willen und Doppelzüngigkeit zu sehen?

Schon die Thatsache, daß wir, nach so wenig ermuthigenden Vorschlägen, den Muth nicht verloren, daß wir die Unterhandlungen nicht abgebrochen, daß wir sie vielmehr mit derselben Beharrlichkeit fortgesetzt haben, mitten unter allen Unschlüssigkeiten und allen Widersprüchen, in welche sich mehr oder weniger die Politik der anderen Staaten hüllte, ist vielmehr der beste Beweis von der Loyalität und von dem guten Willen der italienischen Regierung, der einzigen, wie ich zu sagen wage, welche in einer der verworrensten Situationen, die man je gesehen, einen klar vorgezeichneten Weg vor sich hatte, und nie, auch nur einen Augenblick von dem Ziele abwich, das sie sich steckte.

Der Graf Bismarck wußte sehr gut, daß die Kälte, mit der seine Vorschläge aufgenommen wurden, die Einwendungen, welche die italienischen Unterhändler erhoben, der von ihnen angeführte Mangel an Instructionen und Vollmachten keineswegs ausweichende Antworten oder Vorwände waren, um die Sache in die Länge zu ziehen, wie er zu glauben sich den Anschein gab, als er mit Herrn Benedetti sprach. Er hätte besser als jeder Andere sagen können, daß, wenn Jemand sich nicht zu entschließen vermochte, eine formelle und präcise Verpflichtung zu übernehmen, das augenscheinlich Preußen war, welches immer zwischen dem Frieden und dem Krieg, zwischen Oesterreich und Italien, schwankte.

Was Italien wollte, war ein Tractat, dessen Bestimmungen man allerdings discutiren konnte, welcher aber für beide Theile vom ersten Augenblicke an, gemeinschaftlich verpflichtend sein oder später werden sollte, kurz ein Offensiv- und Defensiv-Tractat, welcher Preußen auch das Recht hätte lassen können, allein zu entscheiden, ob und wann es die Offensive zu ergreifen habe, aber welcher die beiden unterzeichnenden Mächte in dem Falle, daß die eine oder die andere vor seinem Ablaufe von Oesterreich angegriffen worden wäre, wechselseitig binden sollte.

Hieß das zu viel verlangen?

Jedenfalls waren die Verhandlungen auf diesem Punkte, als der Graf Barral seinen neuen Vorschlag einbrachte, welcher vom Grafen Bismarck angenommen wurde, jenen des auf zwei Monate beschränkten Tractates.

Aber welches war der in Rede stehende Tractat, dessen Dauer also beschränkt wurde? Der uns von Preußen gleich Anfangs angebotene und von uns immer abgelehnte generische Vertrag, oder der vom Grafen Barral mit der Beschränkung der Zeit reproducirte und von Preußen angenommene Tractat?

Als ich unsern Vertreter ermächtigte, den Akt zu unterzeichnen, welcher die zukünftigen Verpflichtungen und Rechte der beiden Theile regeln sollte, war ich weit entfernt zu glauben, daß ein ähnlicher Zweifel entstehen könnte.

Die Thatsachen sollten mir bald beweisen, daß ich mich getäuscht hatte.

Der Vertrag wurde also am 8. unterzeichnet, und bei der Mittheilung davon erwähnte mir der Graf Barral aus Bescheidenheit, wie ich überzeugt bin, kein Wort von einigen Zwischenfällen, welche eintraten, als man zur Unterzeichnung schritt. Aber der General Govone, welcher durch die Bescheidenheit seines Collegen nicht gebunden war, berichtete mir in einem vertraulichen Schreiben vom 10. darüber, wie folgt:

10. April 1866.

Der Graf Barral wird Ew. Excellenz bei der Uebermittelung des am 8. d. M. unterzeichneten Vertrages ohne Zweifel die kleinen Zwischenfälle erzählen, zu denen einige Modifications-Vorschläge Anlaß gaben, welche der Graf Bismarck auf Befehl des Königs machte.

An erster Stelle sollten in den ersten Zeilen des Vertrages die Worte: Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag gestrichen und Allianz- und Freundschaftsvertrag gesagt werden.

Der Graf Barral bestand darauf, daß die ursprüngliche, nach Florenz übermittelte Redaction beibehalten werde, und nach einigen Schwierigkeiten stimmte der Conseils-Präsident bei.

Der Zwischenfall, welchen der General Govone klein nennt, war im Gegentheil sehr wichtig, wie man schon aus dem ersieht, was der General selbst in diesem seinem Briefe darüber sagt, und wie man später noch besser sehen wird.

Es muß gesagt werden, daß der erste preußische Minister sich versichert hielt, ich werde die wiederholten Rathschläge zur Annahme des generischen Tractates, welchen er mir auf Umwegen über Paris hatte zukommen lassen, beachtet haben.

Nachdem der General Govone über die anderen Modificationen berichtet hatte, welche man in der That geringfügige nennen konnte, und mit welchen ich den Leser nicht unnütz aufhalten will, fügt er bei:

Nachdem auf diese Weise der Text modificirt war, mußte man bis 8½ Uhr Abends die Unterschrift verzögern, um ihn wieder in's Reine schreiben zu lassen.

Der Graf Bismarck schlug noch die Unterzeichnung eines Protocolles vor, welches die beiden Theile verpflichtet, den Vertrag geheim zu halten. Er fügte bei: ich bestehe nicht darauf, aber das Protocoll kann das Cabinet von Florenz beruhigen, welches, wie man mir schreibt, befürchtet, wir könnten mit unserem Vertrage vor Oesterreich erscheinen, um Concessionen und ein Arrangement zu erlangen. Da ich wünsche und hoffe, daß unsere gegenwärtigen Beziehungen von Dauer seien, muß Treue und Glaube herrschen.

Auch ich wollte immer Treue und Glauben, aber ich begreife nicht, in wieferne das Versprechen des Geheimnisses mich beruhigen sollte, wenn ich keinen Glauben in die Treue unseres Verbündeten hatte.

Als wir nach der Unterzeichnung (fährt der General in diesem Briefe fort) uns verabschiedeten, sagte uns der Conseils-Präsident, Preußen werde am folgenden Tage beim Bundestag den Antrag auf Bundesreform und ein deutsches Parlament mit allgemeinem Wahlrecht einbringen; von diesem Vorschlag erwarte er die größte Verwirrung in Deutschland und dann den Krieg. . . . . . .

Der Graf Barral wendete ein, daß alle deutschen Staaten den Antrag zurückweisen werden, und was werde dann Preußen thun. Der Conseils-Präsident antwortete, es bleiben ihm die beiden Wege, entweder aus dem Bunde auszutreten oder zu den Waffen zu greifen, um den Antrag durchzusetzen. Aber in allen diesen Antworten sieht man, daß der Graf Bismarck mit seinen späteren Plänen hinter dem Berge hält, oder daß er noch gar keine bestimmte Pläne hat, und ein wenig auf das Glück und auf die Hilfsquellen rechnet, welche sich ihm von

der Hand in den Mund darbieten werden, und aus denen er Nutzen zu ziehen wissen wird.

Wie Ew. Excellenz sehen, führt der Graf Bismarck die Pläne aus, die er mir schon in der ersten Unterredung auseinandersetzte, welche ich gleich nach meiner Ankunft mit ihm hatte, nämlich: die deutsche Reform, durch die er die allgemeine Confusion und den Krieg herbeizuführen beabsichtigt.

Außerdem kamen ihm die österreichischen Truppenbewegungen zu Hilfe, um auch die früheren Divergenzen zu verbittern, so daß die Verwicklungen sich jetzt häufen und täglich mehren. Vielleicht schmeichelte sich Preußen Anfangs Oesterreich einzuschüchtern, sowohl durch unseren Vertrag als durch die Drohung mit der deutschen Reform, und das war, wie ich in meinem ersten Schreiben erwähnte, mein ursprünglicher Eindruck, in welchem die Ansicht des Grafen Barral, eines gründlichen Kenners der deutschen Verhältnisse, mich bestärkte.

Da kamen die pomphaft angekündigten Truppenbewegungen in Oesterreich dazwischen, welche vielleicht auch ihrerseits den Zweck hatten, Preußen einzuschüchtern.

Aber diese Einschüchterungsversuche sind jetzt gescheitert. Man betrat den gleichen Weg, und die beiden Parteien verrannten sich immer mehr auf einem Wege, auf welchem gar bald die Rückkehr unmöglich und der Krieg unvermeidlich werden kann. . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Hier sagten mir einige alte Diplomaten, man habe keinen Krieg befürchtet, so lange Preußen sich mit Oesterreich zankte, aber als man Italien eintreten sah, und als man meine Ankunft in Berlin erfuhr, da wurden die Befürchtungen ernstlich.

An demselben Tage sandte mir der General Govone seinen Entwurf einer Militär-Convention in zwölf Artikeln, deren Wiedergabe ich mich enthalte, denn sie beziehen sich alle auf den Fall, welcher nicht eingetreten ist, daß die verbündeten Heere sich ganz oder zum Theil zu einer gemeinsamen Action vereinigt hätten, ohne die beiden Cardinalpunkte zu berühren, welche eine Militär-Convention von solcher Wichtigkeit hätte regeln müssen, welches nämlich das Object sein sollte, das die beiden Heere hätten im Auge haben müssen, um sich vereinigen zu können, und wer nach ihrer Vereinigung das Obercommando oder die Leitung des Krieges hätte übernehmen sollen. Ueber den ersten Punkt hätte ich sehr gerne mit

einem preußischen General gesprochen, sobald einer nach Florenz gekommen wäre. Was den zweiten betrifft, so wäre es, glaube ich, da es sich hauptsächlich um zwei Armeen handelte, an deren Spitze die resp. Souveräne standen, unmöglich gewesen, uns zu verständigen. Es genügt, den Ton und den Inhalt der berühmten Note Usedoms vom 17. Juni zu beachten, um sich zu überzeugen, welche Rolle der italienischen Armee vorbehalten war, wenn das Ober-Commando an Preußen übertragen worden wäre. Was Italien betrifft, so hat es nie beansprucht, noch konnte es beanspruchen, sich in die preußische Kriegsführung einzumischen, wie man aus einigen Antworten und Warnungen ersehen kann, welche ich dem General Govone sandte.

Während der General Govone mir dies Alles brieflich berichtete, sandte mir der Graf Barral am selben Tage das folgende Telegramm:

Berlin, 10. April 1866.

Der Botschafter von Oesterreich hat gestern Abend dem Grafen Bismarck die Abschrift einer officiellen Note hinterlassen, in welcher nach dem Hinweis auf die neuliche, zwischen den beiden Souveränen ausgetauschte Erklärung, daß sie keine aggressiven Gedanken haben, gesagt wird, Oesterreich erwarte, daß die preußische Regierung die im Berliner Staatsanzeiger veröffentlichte Rüstungs-Ordonnanz zurücknehmen werde.

Die Note fügt bei, daß Oesterreich, da es nicht gerüstet habe, auch nicht zu entwaffnen brauche. Der österreichische Gesandte ist beauftragt, Zusicherungen zu verlangen, welche der Erwartung des österreichischen Cabinets entsprechen.

Herr v. Bismarck ist wüthend über diese Art von Sommation, die er als impertinent bezeichnet.

Die Situation gestaltet sich durch diesen neuen Zwischenfall enorm schwierig.

Barral.

Als Fortsetzung dieses Telegramms sandte mir Graf Barral am 11. ein anderes:

Berlin, 11. April 1866.

Dem, durch mein gestriges Telegramm übermittelten Inhalte der österreichischen Depesche ist noch folgender wichtige Satz beizufügen.

Wenn Preußen nicht entwaffnet, kann Oesterreich nicht lange gleichgiltiger Zuschauer bleiben.

Der König ist von dieser Art Ultimatum außer sich, und die Chancen des Krieges sind dadurch in beträchtlichen Proportionen gestiegen.

Der Vorschlag eines National-Parlamentes, welcher übrigens den verschiedenen Regierungen zur Prüfung zugesendet wurde, hat Angesichts der ernsten Ereignisse, welche sich vorbereiten, weder eine unmittelbare Tragweite, noch ein unmittelbares Interesse mehr.

Barral.

Obwohl ich glaube, daß diese Erzählungen des Grafen Bismarck einigermaßen übertrieben waren, ist es doch gewiß, daß in den hohen Kreisen von Berlin die Unruhe eine sehr große war, weßhalb der Graf Barral mir das folgende Telegramm separat sendete.

Berlin, 11. April 1866.

Ein Cabinets-Courrier ist gestern abgereist, als Ueberbringer des Originales des Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrages.

Herr v. Bismarck wünscht die Ratificationen sobald als möglich.

Barral.

Man bemerke, daß diese Ratification erfolgen mußte, und auch in der That erfolgte, ehe mir die Substitution des Freundschaftsvertrages, welchen Graf Bismarck an die Stelle des Offensiv- und Defensiv-Tractates setzen wollte, bekannt war, denn der Graf Barral hatte, wie bereits gesagt, nicht davon gesprochen, und der Brief des General Govone kam mir erst zu, als ich den Vertrag dem König bereits zur Unterschrift vorgelegt hatte.

Am 12. telegraphirte mir der Graf Barral:

Berlin, 12. April 1866.

Es ist diesen Morgen ein von Herrn von der Pfordten ausgearbeiteter Arrangements-Vorschlag angekommen. Herr v. Bismarck wird ihn nicht annehmen, und auf die von Oesterreich gestellte Entwaffnungsforderung mit einer Weigerung antworten.

Immerhin hat man als minder kriegerisches Symptom sehr bemerkt, daß die preußischen Blätter von gestern Abend sehr gemäßigt gegen Oesterreich sind, und seiner Note den Charakter einer Sommation zu nehmen suchen.

Es handelt sich jetzt darum, zu wissen, was Oesterreich nach der Antwort Preußens thut.

Wird es rüsten oder wird es nach Frankfurt gehen? Die letztere Annahme ist die wahrscheinlichere.

Auf jede Art wird es immer gewisser, daß es nicht nachgeben wird, selbst mit der Gewißheit, von Italien angegriffen zu werden.

Barral.

In Mitten so vieler widersprechender Nachrichten, welche mir von Berlin, Frankfurt, München und anderen Gesandtschaften zukamen, glaubte ich das folgende Telegramm an den Grafen Barral richten zu müssen:

An den Grafen Barral!

13. April 1866.

Sie sagen mir, daß Herr v. Bismarck die von Oesterreich gestellte Entwaffnungsforderung bereits zurückgewiesen hätte, wenn er nicht unwohl wäre.

Aber sagen Sie mir, wie weit sind die Rüstungen Preußens vorangeschritten, denn wir wissen es nicht.

Glaubt man, daß Herr v. Bismarck durch seinen Vorschlag eines deutschen Parlamentes die öffentliche Meinung Deutschlands für sich gewinnen wird?

Ist es wahr, daß Baiern, Baden und Weimar diesen Vorschlag angenommen haben?

Sie kennen die enorme Baisse aller öffentlichen Fonds und insbesondere der unsrigen, hervorgerufen durch den Glauben an einen nahe bevorstehenden Krieg, wie unter Anderen Rati aus Frankfurt meldet. Was meinen Sie dazu? Antworten Sie mir telegraphisch.

La Marmora.

In der That antwortete Graf Barral am 15. Morgens:

15. April 1866.

Die Situation hat sich neuerdings geändert.

Oesterreich hat Baiern wissen lassen, daß es bereit ist, seine Truppen zurückzuziehen, wenn gleichzeitig Preußen entwaffnet.

Herr v. d. Pfordten hat bei der Uebermittlung dieser Erklärung an Preußen von demselben in seinem Namen verlangt, daß es wenigstens einwillige, seine Rüstungen zu suspendiren, und gleichzeitig den Suspendirungsbefehl im preußischen Staatsanzeiger erscheinen lasse. Man nimmt an, daß Baiern, um einen solchen Vorschlag zu machen, sich mit Oesterreich ins Einvernehmen gesetzt haben müßte, welches sich mit dieser kleinen Satisfaction zufrieden geben würde.

Jetzt bleibt zu wissen, was Bismarck thun wird.

Jedenfalls brauchen wir mit unseren militärischen Vorbereitungen nicht zu pressiren.

Barral.

An demselben Tage (15.) benachrichtigte ich den Grafen Barral, daß der König den Vertrag ratificirt habe, und mit demselben Telegramm antwortete ich dem Grafen Govone auf seinen Entwurf einer Militär-Convention.

Mein Telegramm lautete, wie folgt:

Florenz, 15. April 1866.

Der Courrier ist gestern Abend mit Ihrer Sendung angekommen.

Se. Majestät hat die Ratification des Vertrages und des Protokolles unterzeichnet, welche diesen Abend wieder nach Berlin abgehen wird.

Ich habe den Entwurf der Militär-Convention gelesen. Ihr Inhalt im Allgemeinen ist gut, und der Entwurf wäre mit einigen Modificationen eintretenden Falls annehmbar.

Aber da die Eventualität, daß die beiden Armeen gemeinsam operiren würden, wenn nicht unmöglich, doch wenigstens sehr ferne ist, glaube ich mehr als je, daß es für uns passend ist, keine Initiative zum Abschluß einer Militär-Convention zu ergreifen.

Gestern habe ich Usedom vorgeworfen, daß er nach Berlin

geschrieben, wir unterhandelten mit Oesterreich. Er wollte sich rechtfertigen, aber er war sehr verlegen. Trachten Sie indeß, daß er darum nicht abberufen wird, denn er ist ein braver Mann und ist getäuscht worden.

La Marmora.

An demselben Abende des 15. sendete mir der Graf Barral folgendes Telegramm:

Berlin, 15. April 1866.

Kein deutscher Staat könnte sich über den Vorschlag eines Parlamentes aussprechen, weil er Ausschüssen ad hoc zur Prüfung zugewiesen worden ist. Es ist gewiß, daß die Mehrheit, ohne die Nothwendigkeit einer Reform zu verkennen, sich gegen die Berufung vor Erzielung eines vorgängigen Einverständnisses unter allen Staaten aussprechen wird.

Die heutigen Eindrücke sind immer friedlicher.

Es war in einem Anfall übler Laune, daß Herr v. Bismarck mir von der Abberufung Usedom's sprach; er denkt nicht mehr daran.

Barral.

Inzwischen sandte der Graf Bismarck an demselben Tage an den preußischen Gesandten in Wien eine Note, von der ich, obwohl sie (S. 652 des Grünbuches) veröffentlicht wurde, hier die folgende Stelle wiederzugeben für gut halte, welche den Zweck dieses äußerst langen Documents bezeichnet.

Inzwischen verlangt man von Preußen, daß es neben dem von Sr. Majestät dem König, in einer so klaren und so deutlichen Weise gegebenen Worte Maßregeln zurücknehme, und nicht ausführe, welche einzig durch jene hervorgerufen wurden, die Oesterreich ergriffen und bis jetzt in nichts modificirt hat.

Es ist kein Befehl zur Mobilmachung der königlichen Truppen ergangen, wie man sich durch einen einfachen Blick auf die am hellen Tage ergriffenen Maßregeln überzeugen kann. Die partiellen Vorsichtsmaßregeln, durch welche wir nie etwas Anderes gesucht haben, als uns auf das Niveau der österreichischen Vorbereitungen zu stellen, können nicht zurückgenommen werden, so lange die Ursache derselben nicht beseitigt ist.

Es ist an der kaiserlichen Regierung, die Initiative zu ergreifen u. s. w.

Das Cabinet von Berlin erklärt also, daß, da die militärischen Vorkehrungen Preußens einfache Vorsichtsmaßregeln durch die Concentrirung der österreichischen Truppen in Böhmen hervorgerufen seien, es vor allen Dingen Sache Oesterreichs sei, den Beweggrund derselben zu beseitigen.

Ueber die durch diese Note in Wien hervorgebrachte Wirkung sandte mir der Graf Barral am 19. April die folgenden drei Telegramme:

19. April 1866.

Nach der ersten von dem preußischen Gesandten in Wien übermittelten Nachricht scheint es mir wahrscheinlich, daß Oesterreich die Initiative zur Zurückziehung der Truppen ergreifen wird.

Trotz der gegentheiligen Ansicht der Militär-Partei neigt sich der Kaiser dieser Seite zu.

Herr v. Bismarck ist sehr unzufrieden mit der friedlichen Wendung, welche der Conflict zu nehmen scheint.

Barral.

Dann:

Noch nichts Officielles. Aber es bestätigt sich, daß Oesterreich in versöhnlichen Ausdrücken auf die letzte Note Preußens antworten und daß es in Betreff der jüngsten Dislocation seiner Truppen wahrscheinlich die Initiative zur Wiederherstellung des status quo ante ergreifen wird.

Das Wesen der Frage hat sich nicht geändert, aber die Aussicht auf einen Kampf mit den Waffen ist für den Augenblick positiv beseitigt.

England, und sogar Frankreich, versichert man, haben in Wien viel gedrückt, um dieses Resultat herbeizuführen, zu dessen Erleichterung andererseits die hartnäckige Krankheit des Herrn v. Bismarck nicht wenig beigetragen hat.

Barral.

Endlich:

Die Antwort Oesterreichs auf die preußische Note vom 15. kommt soeben an. Sie erklärt, daß Oesterreich am 25. zur

Rückgängigmachung seiner militärischen Maßregeln schreiten wird und daß es erwartet, Preußen werde seine Entwaffnung Tages darauf am 26. beginnen.

Ich werde heute Abend Herrn v. Bismarck sehen, und Ihnen seine Eindrücke melden.

Barral.

Der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Mensdorff, drückt sich in seiner, an den österreichischen Gesandten in Berlin gerichteten Note vom 18. April (abgedruckt im Grünbuch Seite 655) in der That diesbezüglich folgendermaßen aus:

Daß in Oesterreich einige Truppenbewegungen stattgefunden haben und daß mehrere Truppenkörper an unsere nordöstliche Grenze dirigirt wurden, ist eine Thatsache, von welcher die königliche Regierung durch die Informationen Kenntniß erlangt hat, welche ich selbst ihr offen und direct geliefert habe. Se. Majestät der Kaiser erklärt sich bereit, durch eine vom 25. d. M. datirte Ordre diese Dislocationen zu contremandiren, welche die königliche Regierung für bestimmt zu halten scheint, eine gegen Preußen gerichtete Stellung auf den Kriegsfuß vorzubereiten und gleichzeitig mit der Ausführung aller Maßregeln innezuhalten, welche darauf Bezug haben, wenn Se. Majestät von dem Berliner Hofe die formelle Zusicherung erhält, daß an demselben Tage oder wenigstens Tages darauf eine königliche Verordnung die Corps welche seit dem 27. v. M. verstärkt wurden, auf ihren früheren Effectiv- und normalen Friedensstand reduciren wird.

Kaum hatte der Graf Barral Kenntniß von dieser Note, so sendete er mir am 20. das folgende Telegramm:

20. April 1866.

Die Ratificationen sind ausgetauscht worden (von unserem Tractat).

Ich habe Herrn v. Bismarck gefragt, welche Antwort er auf den Vorschlag Oesterreichs geben werde, für den 25. die militärischen Maßregeln zu widerrufen, wenn Preußen Tages darauf dasselbe thun würde.

Er sagte mir, das sei sehr schwer, abzulehnen, aber wir werden die Entwaffnung Schritt vor Schritt nach den Bewegun-

gen der österreichischen Truppen richten, und wenn der König mir folgen will, werden wir unsere Pferde behalten, und diese Maßregel mit der Verschiedenheit in der Organisation der beiden Armeen und mit gewissen militärischen Dispositionen motiviren, welche von einigen Mittelstaaten getroffen wurden.

Unser Eindruck, der des Generals und der meinige ist der, daß Bismarck durch den österreichischen Vorschlag verblüfft und durch die neue friedliche Phase, in welche der Conflict eintritt, sichtlich entmuthigt ist.

Er hat uns gesagt, daß die Mittelstaaten, welche im Princippe gegen den preußischen Vorschlag sind, heute Abend in Augsburg zusammentreten, um sich über den auf dem Bundestag einzuhaltenden Gang zu verständigen.

Barral.

## Zehntes Kapitel.

### Oesterreich und Preußen entschließen sich zur Abrüstung und bestimmen den Tag, an dem sie damit beginnen wollen.

(25. und 26. April).

---

Daß eine große Niedergeschlagenheit über das Berliner Cabinet gekommen war, bewies uns ein Brief des Generals Govone, wovon ich die wichtigsten Stellen mittheilen will.

Berlin, 21. April 1866.

Graf Barral frug den Conseil-Präsidenten, was Preußen auf die im Laufe des Tages von Wien gekommene Note geantwortet habe, welche die Zurücknahme der von Oesterreich getroffenen militärischen Maßregeln für den 25. laufenden Monats unter der Bedingung vorschlug, daß die Abrüstung Tags darauf beginne.

Der Conseil-Präsident antwortete: die Sache verhält sich nicht ganz so. Oesterreich erklärt, daß es am 25. anfangen werde, seine Truppen in die alten Stellungen zurückzuziehen, und erwartet, daß Preußen an demselben Tage, oder am darauffolgenden Tage beginne, seine militärischen Maßregeln zurückzunehmen. Es ist schwer, auf diesen Vorschlag abschläglich zu antworten, bemerkte Graf Bismarck. Wir haben jedoch noch keinen Entschluß gefaßt, sondern werden wahrscheinlich antworten, daß wir gesonnen sind, Oesterreich in den Stellungen, die es seinen Truppen geben wird, Schritt für Schritt zu folgen, d. h. bei der Zurückberufung eines jeden Bataillons von den angrenzenden Provinzen werden wir die Reserve-Mannschaften, welche zur Verstärkung unserer Bataillone berufen sind, entlassen und werden diese Entlassungen nach den Rückbewegungen der österreichischen Bataillone

Schritt für Schritt reguliren. Uebrigens ist die Verstärkung, die wir unseren Bataillonen gegeben haben, von keiner Bedeutung. . . . .

Das alles aber sagte der Conseil-Präsident in einer Weise, die zu erkennen gab, daß er mit sich selbst noch nicht in's Reine gekommen war, und man konnte nicht einmal erkennen, ob er überhaupt die Absicht habe, in seiner Antwort, die er Oesterreich gebe, sich darüber zu äußern, oder ob er es sich bloß vorbehielt, in der praktischen Ausführung der Abrüstung so zu Werke zu gehen.

Das aber fügte Graf Bismarck hinzu, daß er mit denen, welche eine friedliche Miene machten, um die öffentliche Meinung in Europa für sich günstig zu stimmen, darin um die Wette laufen wolle, ferner, daß man aber am Ende keine so große Bedeutung dieser öffentlichen Meinung beilegen dürfe, welche durch energisches Handeln modificirt werden könne; und daß, wenn man auf diese Weise Oesterreich Alliirte verschaffte, wir auch Alliirte hätten und allenfalls noch andere finden könnten.

Auf die Frage unseres Gesandten, ob es wahr sei, daß die Mittel- und Klein-Staaten als Vorbedingung für jede Verhandlung über die deutsche Reform, die Abrüstung aufgestellt hätten, erklärte der Ministerpräsident, das die Staaten zweiten Ranges noch nicht geantwortet, sondern ihre Repräsentanten sich erst gestern zu Augsburg versammelt hätten, um sich über das Verhalten zu besprechen, welches man dem preußischen Vorschlag gegenüber zu beobachten habe.

Der Eindruck, den der Ministerpräsident in diesem kurzen Gespräch, welches wegen seines Gesundheitszustandes nicht länger fortgesetzt werden konnte, obwohl er umhergeht und arbeitet, auf den Grafen Barral und auf mich machte, war der, daß er sichtlich durch die Wendung der Sachlage entmuthigt war. . . . .

Was die Rüstungen Preußens betrifft, von denen man so viel Aufsehens macht, so blieben dieselben immer noch in den Ew. Excellenz berichteten, d. h. nur wenig beträchtlichen[1]) Grenzen; acht- bis zehntausend Pferde für Artillerie, das ist das Wesentliche; dann Einberufung von zehn- bis fünfzehntausend Mann Infanterie, die sich auf sechs Divisionen vertheilten.

---

1) Am 7. jedoch, nämlich am Tage vor dem Abschluß des Bündnisses, schrieb man mir von Berlin: „Dringende Ordres würden eben expedirt, um so viel als möglich die vollständige Mobilisirung der preußischen Armee zu beschleunigen.

Graf Barral theilte mir das Telegramm Ew. Excellenz mit, worin Sie mir Vollmacht geben, Berlin zu verlassen. Ich danke Ihnen. . . . . .

Uebrigens hört mit der bevorstehenden Abrüstung auch das Interesse auf, 2c.

Govone.

Graf Barral und General Govone glaubten also Beide, daß die Abrüstung in's Werk gesetzt würde und daß Graf Bismarck wirklich den Muth verloren habe.

Was jedoch am meisten zu der bereits wahrscheinlichen Abrüstung beigetragen hatte, war die englische Diplomatie. Das Cabinet von London aber, welches auf alle mögliche Weise den Krieg zu verhindern suchte, in der Ueberzeugung, daß, um die von ihm ersehnte friedliche Lösung sicher zu stellen, es nicht genüge, Oesterreich und Preußen günstig gestimmt zu haben, und daß auch für Italien etwas geschehen müsse, wandte sich an den königlichen Gesandten in London, der mir folgendes Telegramm zusandte:

London, 20. April 1866.

Lord Russell schrieb mir eine Zeile, um mich darüber zu verständigen, daß er zwar nicht an den Erfolg eines der Königin gemachten Vorschlages geglaubt habe, wonach die Autorisation zu einer officiellen Depesche gegeben werden solle, des Inhaltes, der englische Gesandte möge der österreichischen Regierung vorschlagen, die Cession Venetiens unter gewissen Umständen im Principe anzunehmen.

Gleichwohl hat Lord Clarendon den englischen Botschafter in Wien dahin instruirt, daß er auf privatem und vertraulichem Wege seine Anstrengungen auf dies Ziel richten solle, und Lord Russell hat an den Grafen Apponyi hier ein langes in freundschaftlichem Tone gehaltenes Schreiben in demselben Sinne gerichtet.

Lord Russell wünscht, daß ich Sie über die Art und Weise informire, wie er und Lord Clarendon die Frage betrachten, und welche Schritte sie in diesem Sinne gethan haben.

Azeglio.

Aber es war zu spät, in so weit diese günstige Stimmung des Londoner Cabinets, welche uns Lord Russell damals so sehr

zu erkennen zu geben sich bemühte, sich nicht auf die gegenwärtige Situation, sondern auf unsere viel früheren Erklärungen bezog: daß, wenn Oesterreich Venetien an Italien nicht abtrete, der Krieg, jener Krieg, der den Plänen und Interessen Englands so sehr entgegenstand, ganz gewiß ausbrechen werde.

Es war evident, daß jenes in den freundschaftlichsten und schmeichelhaftesten Worten abgefaßte Telegramm nur der Befürchtung entsprang, Italien könne, wenn es nicht zufriedengestellt werde, durch seine Action und vor Allem durch einen formellen Vertrag, der Preußen seine Mitwirkung zusichere, die Kriegslust dieser Macht wieder erwecken.

Ich war nicht verpflichtet, England zu sagen, daß jener Vertrag am 8. in Berlin von den bezüglichen Bevollmächtigten abgeschlossen, vom König von Italien am 14. zu Florenz und dann vom Könige von Preußen zu Berlin am 20. April bestätigt wurde.

Bezüglich der preußischen Rüstungen sage auch ich, wie General Govone, daß es nicht der Mühe werth war, so viel Lärm darüber zu schlagen und daß es noch weniger der Mühe werth war, der von Oesterreich verlangten Abrüstung jene Bedeutung beizulegen, welche ihnen in der Note des Ministers des Aeußeren von Preußen an den preußischen Gesandten zu Wien beigelegt wird. Diese Note ist im Grünbuch, Seite 656, eingetragen und drückt sich folgendermaßen aus:

Von diesem Gesichtspunkt aus, ermächtige ich Ew. Excellenz im Namen des Königs, dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Kaisers die Erklärung abzugeben, daß die königliche Regierung mit Genugthuung den in der Depesche des Grafen Mensdorff vom 18. April enthaltenen Vorschlag annimmt. Sobald daher die königliche Regierung in authentischer Form darüber verständigt sein wird, daß Se. Majestät der Kaiser Gegenordre für die bereits stattgehabten Dislocationen gegeben, und befohlen hat, daß die darauf bezüglichen Maßnahmen nicht weiter zur Ausführung gebracht werden sollen, so wird Se. Majestät alsbald die Reduction der Truppenkörper, deren Mannschaftsstand seit dem 27. des letzten Monats erhöht wurde, anordnen. Dieser Befehl, entsprechend den Instructionen des Königs, wird in dem Verhältniß und in den Fristen ausgeführt werden, wie man auf die correspondirenden Vorbereitungen der österreichischen Armee zurückkommen wird. Was diese Fristen anlangt, so erwartet

die königliche Regierung umfassende Mittheilungen des kaiserlichen Cabinets, um Schritt vor Schritt den Abrüstungen Oesterreichs folgen zu können.

Ich glaube, daß Graf Bismarck lachen müsse, wenn er solche Sachen schrieb, wie auch ich mich des Lächelns nicht erwehren konnte, als ich es las. Und Gott weiß, ob ich in jenen Augenblicken Lust zum Lachen hatte!

Indeß hatten sich Oesterreich und Preußen verständigt, oder es schien wenigstens so.

Aber während sich Europa auf das Schauspiel zweier Mächte freute, welche nach der feierlichen Erklärung, nie gerüstet zu haben, mit derselben diplomatischen Feierlichkeit sich verbindlich machten, beiderseits (jedoch Schritt vor Schritt) in ihren Rüstungen zurückzugehen, taucht plötzlich, ich weiß noch nicht woher, eine Nachricht auf, die den Vorhang fallen läßt, um bald darauf ein Drama darzustellen, das sehr von dem verschieden war, welches die friedliebenden Zuschauer erwartet hatten.

Schon am 23., zwei Tage nachdem Preußen versprochen hatte, den 26. mit der Abrüstung zu beginnen, wenn Oesterreich am 25. damit anfange, erhielt ich folgendes Telegramm, welchem ich in Anbetracht der zwischen den beiden Großmächten eingegangenen Verpflichtung nicht viel Glauben schenke.

Berlin, 23. April 1866.

Der österreichische Gesandte sagte gestern dem französischen Botschafter, daß Angesichts der italienischen Truppenconcentrationen bei Bologna und Piacenza Oesterreich nicht ohne vorsorgliche Maßregeln bleiben könne.

Barral.

In Wahrheit aber hatte zu jener Zeit keine Concentration der Truppen stattgefunden, noch hatte man Ordre dazu gegeben; deßhalb telegraphirte ich alsbald an den Grafen Barral:

Florenz, 23. April 1866.

Sie können in der formellsten Weise erklären, daß weder in Piacenza, noch in Bologna, noch sonstwo die geringste Truppenconcentration stattgefunden, obgleich Oesterreich schon seit dem 17. die Beurlaubten unter die Waffen gerufen hat.

La Marmora.

Wahrscheinlich war Oesterreich durch eine Macht, welche die aufrichtigste Freundschaft zu ihm hatte und die mehr als alle anderen den Krieg zu verhindern suchte, getäuscht und in dieser Täuschung belassen worden.

Es wird ein Jeder begreifen, daß ich auf England anspielen will.

Gerade in jenen Tagen hatte sich das Cabinet von London eingebildet und machte mir ernste Vorstellungen, daß einige unserer Garnisonstruppen im Neapolitanischen nach dem Po-Thale marschirten. Es ist unnütz, mir das auszureden, sagte mir der englische Gesandte zu Florenz, ich weiß, daß Truppen-Colonnen, eine nach der andern, nach den Marken vorrücken.

Es handelte sich aber einfach um Folgendes:

Im Jahre 1864, als ich das Commando im Neapolitanischen hatte, sandte mir der Kriegsminister General Della Rovere, um die Deputirten, welche nur Cavallerie zur Gefangennahme der Briganten geeignet hielten, zu befriedigen, zwei Regimenter Cavallerie, welche in Ober-Italien in Garnison waren, obwohl ich erklärte, sie nicht nöthig zu haben, und ihm anempfahl sie zu lassen, wo sie waren.

Nun hatte der Minister Petitti im Jahre 1865 mir die Absicht mitgetheilt, daß er sie zurückziehen wolle, da aber die Jahreszeit vorgerückt war, rieth ich ihm bis zum Frühjahr zu warten. Unterdessen ersetzte General Pettinengo den General Petitti als Kriegsminister, und als die milde Jahreszeit gekommen war, beorderte er die zwei Regimenter, welche im Neapolitanischen überflüssig waren, in ihre früheren Stationen.

Zur Schonung der Einwohner und der Truppen mußte diese Bewegung nach und nach zu je zwei Schwadronen vollzogen werden; so daß, während die zwei ersten Schwadronen bereits in Bologna waren, die letzten Ancona kaum verlassen hatten.

Dabei las und schrieb man in den Zeitungen, daß man längs des ganzen adriatischen Ufers Truppen sehe. Der englische Minister sandte darum seinen ersten Gesandtschafts-Sekretär zu dem besonderen Zwecke, daß er die Thatsache an Ort und Stelle constatire; und als er die Wahrheit meiner Aussage erkannt hatte, hegte er das Bedenken, daß jene Cavallerie den Haupt-Colonnen der

Infanterie und Artillerie, welche auf anderen Wegen im Innern des Landes ebenfalls aufwärts marschiert seien, die Flanke decke.

Während der englische Gesandte zu Florenz, einer der feinsten Diplomaten, die ich je gekannt habe, von Neuem die Wahrheit so vieler Gerüchte, die sich verbreitet hatten, untersuchen ließ, verbreitete sich die Aufregung über unsere angeblichen Concentrationen wie ein Blitz über ganz Europa, und während mein Cabinet von den Chefs der auswärtigen Gesandtschaften, welche kamen, um mich zur Rede zu stellen, belagert war, erhielt ich Telegramme auf Telegramme von unseren auswärtigen Gesandten, die natürlicher Weise anfrugen, welche Antwort sie auf die beständigen Nachfragen der Regierungen, bei welchen sie accreditirt waren, geben sollten.

Was den preußischen Geschäftsträger zu Florenz betrifft, so stellte er mir eiligst schon am 23. die Abschrift einer Depesche zu, welche Graf Werther am 22. d. J. am Tage vorher, von Wien nach Berlin abgehen ließ, und welche folgendermaßen lautete:

Graf Mensdorff hatte ihm gesagt, daß Angesichts der in Italien getroffenen Vorbereitungen, sowie der Truppenconcentration in Bologna, er auf Befehl des Kaisers den Grafen Karolyi telegraphisch von der Nothwendigkeit, in Venetien zu waffnen, informiren müsse.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Graf Karolyi hat obige Mittheilung noch nicht gemacht.

Wie wir gesehen haben, war jedoch allerdings diese Mittheilung von dem Grafen Karolyi dem französischen Gesandten zu Berlin gemacht werden.

Am 24. erhielt ich dann folgendes Telegramm:

Petersburg, 16. Juni 1866.

Graf Stackelberg telegraphirt, daß man in Wien beunruhigende Nachrichten aus Italien erhalten habe, welche dazu zwängen, für Venetien die Devensivmaßnahmen zu verstärken.

Man hofft hier (Petersburg), daß diese Maßregeln nicht hemmend auf die Pacificationsbestrebungen zwischen Preußen und Oesterreich einwirken.

Launay.

Am anderen Tag, den 25., wurde mir aus München telegraphirt:

Von der Pfordten hat mir soeben ein Telegramm seines Gesandten bei dem Wiener Hofe gezeigt, welches ihn dahin verständigt, daß Oesterreich den für heute verabredeten Abrüstungs-Befehl wegen Truppenansammlungen in Bologna suspendirt habe.

Centurioni.

So evident es auch ist, daß die Erklärung Oesterreichs uns hätte von Nutzen sein können, so lag es doch in unserer Aufgabe, die angeblichen Rüstungen Italiens zu dementiren, wie ich auch schon unsere angeblichen Truppen-Concentrationen dementirt hatte, um zu sehen, was Preußen davon halte; und darum ließ ich am 26. an den Grafen Barral folgendes Telegramm abgehen:

Florenz, 26. April 1866.

Man muß in Berlin wissen, daß seit vier Tagen Oesterreich alle seine Reserven einberuft, und sich, statt am 25. abzurüsten, in Venetien auf vollständigen Kriegsfuß setzt.

Der Vorwand, den man in Wien anführt, daß nämlich Italien Reserven einberufen und Truppen in Piacenza und Bologna concentrirt habe, ist unqualificirbar.

Sehen Sie, was die preußische Regierung zu alle dem denkt, und was sie zu thun beabsichtigt.

La Marmora.

Wahrscheinlich war Oesterreich in gutem Glauben und nur getäuscht. Aber es ist auch begreiflich, daß ich nicht diesen Irrthum zu beseitigen hatte. Das, was ich thun zu sollen glaubte, und ich that es ohne Weiteres, war, daß ich die Großmächte und besonders Frankreich und England benachrichtigte, daß, wenn Oesterreich in Italien rüste, wir gleichfalls unserseits rüsten müßten.

Während ich diese Erklärung absenden ließ, langte eine andere Nachricht an, die zwar nicht weniger falsch war, als jene einer angeblichen Truppen-Concentration, aber viel wichtiger. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um eine Bande Garibaldiner, welche in das südliche Venetien gegen Rovigo eingefallen wäre.

Die Nachricht war falsch, gänzlich falsch, ich beeile mich, das zu sagen, und es verletzte mich der Verdacht, daß auch ich zum

Theil Schuld daran gewesen wäre, während ich doch in allen Lagen meines politischen Lebens den Aufruhr, die Provocationen, die Täuschungen und alle ungesetzlichen Mittel, welche Viele für unentbehrlich zu einem guten Erfolge halten, stets zurückgewiesen habe.

Weil die Nachricht von Wien kam, wo sie auch erfunden worden sein konnte, war ich einen Augenblick bestürzt, indem ich glaubte, Oesterreich sei besser vorbereitet als wir und auch gesonnen, Preußen die verlangten Concessionen zu gewähren, um uns desto sicherer angreifen zu können. Es schickte sich jedoch für uns, daß wir vor Allem untersuchten, ob vielleicht einige Freiwillige trotz unserer äußerst strengen Ordre die Grenzen überschritten hätten; aber es wurde mir alsbald versichert, daß kein Zeichen von Aufruhr oder Invasion weder innerhalb noch außerhalb des venetianischen Gebietes bemerkbar war. In der That waren unsere Revolutionäre damals entweder mißtrauisch oder sie waren gegen die preußische Allianz. Nur wenn Preußen seine Kanonen laden wird, glauben wir, daß es mit Oesterreich Krieg anfängt, sagten auch Viele, die keine Revolutionäre waren. Eine Invasion Garibaldis war um so weniger zu befürchten, als die Regierung wußte, daß sich Garibaldi ruhig zu Caprera befand.

Wir konnten also weder einer Concentration, noch einer Invasion, noch einer Provocation beschuldigt werden und wir brauchten deshalb unsere Augen nicht niederzuschlagen, Angesichts der Beschuldigungen und Anklagen der Diplomatie.

Es blieb uns indeß nur noch übrig zu wissen, welchen Eindruck die Erklärung Oesterreichs, daß sich gezwungen sah, in Italien zu rüsten, und unsere Erklärung, daß, wenn Oesterreich Truppen nach Italien schicke, wir rüsten müßten, auf die auswärtigen Cabinette hervorgebracht haben.

Am 23. schrieb mir Nigra:

Paris, 23. April 1866.

Ich schicke Ihnen den Courrier, der von Berlin gekommen ist. Ich ersehe aus den Depeschen Barral's, daß die Nachrichten von Deutschland entschieden einen friedlichen Charakter haben. Ich hätte geglaubt, Bismarck habe auch dieses Mal die Vorschläge Oesterreichs zurückgewiesen. Aber die Zögerungen . . . . . Wir werden also wieder einen Monat voll Ungewißheit zubringen müssen. . . . . . . . .

Uebrigens braucht man es sich nicht zu verhehlen, daß Preußen in diesem Augenblicke unliebsam in Frankreich ist. Graf Walewski hat mir gesagt, er befürchte die heftigsten Verhandlungen im gesetzgebenden Körper . . . . . . . . Die Geschäftsleute, die Banquiers, die Handelsleute, die Speculanten sind auf's Heftigste gegen den Krieg. . . . . .

Daraus folgt, daß die französische Regierung immer mehr auf dem Standpunkte der Neutralität und der Freiheit der Action, den sie eingenommen hat, beharrt.

Nigra.

Das waren die Ansichten Nigra's am 23., bevor er die Erklärung Oesterreichs bezüglich unserer angeblichen Rüstungen kannte. Aber kaum war er von mir davon benachrichtigt, so sandte er an mich folgendes Telegramm ab:

Paris, 25. April 1866.

Ich habe den Kaiser nicht sehen können. Ich sah Drouyn de Lhuys und habe ihm Ihr letztes Telegramm über die österreichischen Rüstungen mitgetheilt. Herr Drouyn de Lhuys wird darüber morgen mit dem Kaiser reden.

Meine Meinung, sowie die des Herrn Drouyn de Lhuys ist, daß wir nicht rüsten sollen; daß wir uns beschränken sollen, die Rüstungen Oesterreichs constatiren zu lassen.

Es ist von sehr großer Wichtigkeit, daß es genau constatirt sei, daß Oesterreich rüstet, während wir ruhig bleiben.

Wenn Oesterreich die Initiative ergreift, so können wir auf Frankreich und auf die öffentliche Meinung zählen.

Wollte Gott, Oesterreich griffe uns an, aber wir können es nicht hoffen.

Ich glaube vielmehr, Oesterreich will mit uns dieselbe Comödie spielen, die es eben so geschickt in Berlin gespielt hat. Es will uns zwingen, zu entwaffnen und unsere friedlichen Absichten zu erklären, indem es sich bereit zeigt, es ebenso zu machen, und zwar noch vor uns.

Gehen wir nicht in diese Falle!

Nigra.

Ich verhehle es nicht, daß dieses Telegramm mich schmerzlich betroffen hat.

Während uns Oesterreich eine günstige Gelegenheit bot, indem es einen großen Fehler beging, was vielleicht mehr als alles Andere zu seinen Mißgeschicken im Jahre 1866 beigetragen hat; während für uns der Augenblick, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, gekommen zu sein schien, wurde uns von Paris aus anempfohlen, ruhig zu bleiben und keinen Schritt zu thun, indem man die außerordentlich günstige Gelegenheit, die es uns bot, als eine Falle, worin es uns zu fangen gedachte, mit jener großen Gewandtheit hinstellte, wovon man in kurzer Zeit die Wirkungen sah. „Gehen wir nicht in diese Falle'"

Daß in Preußen sowohl die Staatsmänner als die Militärs in jenem Augenblicke über die Sachlage außer Fassung gebracht und mißmuthig waren, geht aus allen Informationen hervor, die man in jenen Tagen erhielt; wir aber mußten damals, statt mißmuthig zu werden, anfangen zu hoffen. In der That war die Erklärung Oesterreichs der Blitz, welcher in der Dunkelheit unseren politischen Horizont erleuchtete und es uns möglich machte, den Lauf unseres Staatsschiffes nach S. Marco zu wenden.

Wehe uns, wenn wir nicht in die Falle gerathen wären, die uns Oesterreich mit so großer Geschicklichkeit gestellt hatte und auf die wir von unserem Geschäftsträger mit so großer Behutsamkeit aufmerksam gemacht worden waren!

Während die Abrüstung Preußen einen Strich durch die Rechnung machte, würde sie für uns eine Verdemüthigung und Oesterreich gegenüber, welches in Italien rüstete, eine Gefahr gewesen sein, trotz der Hoffnung oder der Gewißheit, wenn man will, daß Frankreich uns geholfen hätte.

„Wollte Gott, Oesterreich griffe uns an!" Aber man vergaß, daß Oesterreich das furchtbare Viereck hatte, von welchem es, wenn wir abgerüstet hätten, nach Belieben auf der einen oder anderen Seite hätte hervorbrechen und uns den größten Schaden zufügen können, bevor noch die Franzosen uns zu Hülfe gekommen wären.

Daß nun das kleine Piemont im Jahre 1859 dankbar die Hilfe Frankreichs annahm, war natürlich, daß aber Italien mit 21 Millionen Einwohnern auch noch auf fremde Hilfe statt auf die eigenen Kräfte rechnen müsse, das, glaube ich, würde kein einziger Italiener zugestehen.

Zu Paris blieb man indessen, wiewohl die Nachricht von

der angeblichen Bewegung Garibaldi's auf Rovigo angelangt war, bei der Ansicht, daß wir bei der Abrüstung zu bleiben hätten, und am 25. erhielt ich aus Paris folgendes Telegramm:

Paris, 25. April 1866.

Der Kaiser ließ mir durch Drouyn de Lhuys sagen, seiner Ansicht nach solle die italienische Regierung sich darauf beschränken, in einer Circulardepesche auf das Formellste, jedoch ohne Emphase, zu constatiren, daß Oesterreich in Venetien gerüstet habe, während wir nicht gerüstet hätten.

Diese Depesche müßte die Thatsachen präcis und exact angeben. Der Kaiser räth uns, nicht zu rüsten, und so Oesterreich in's Unrecht zu setzen.

Heute hat sich das Gerücht eines unbesonnenen Streiches der Garibaldiner auf Rovigo verbreitet. Sagen Sie mir, was an demselben ist.

Nigra.

Ueber das Ereigniß von Rovigo war ich glücklicher Weise im Stande, sogleich antworten zu können und sandte an demselben Tage um 5 Uhr Abends folgendes Telegramm an Nigra ab:

Florenz, 25. April 1866.

Das Gerücht eines Handstreiches auf Rovigo, welches man in Wien einen ganzen Tag hindurch sich ausbreiten ließ, hat auch nicht die geringste thatsächliche Grundlage. Man scheint es in Wien auf Dupirung abgesehen zu haben.

Nicht die geringste Ansammlung von Freiwilligen hat bis jetzt statt gehabt, und findet auch gegenwärtig in Italien nicht statt.

La Marmora.

Was die Rathschläge betrifft, womit ich von Paris aus bedrängt wurde, so gestehe ich, daß ich mich nicht darüber beruhigen konnte.

Wie! den offenkundigen Rüstungen Oesterreichs in Italien, welches in unseren bloß muthmaßlichen Concentrationen und in der unbegründeten Invasion Garibaldi's schon einen Vorwand, um uns anzugreifen, gefunden zu haben schien, sollten wir einfach ein

Circularschreiben sans emphase entgegenstellen, um zu zeigen, daß das Unrecht auf der Seite Oesterreichs war!

Indem mir das Nigra sagte, dachte er natürlich, daß, wenn Oesterreich uns angreife, Frankreich uns zu Hilfe gekommen wäre. Ich hege auch nicht den geringsten Zweifel, daß der Kaiser es gethan hätte; aber nachdem wir so viele Millionen für den Krieg und die Marine ausgegeben und mehrmals avec emphase vor Europa unsere Land- und See-Batterien gezeigt hatten, war es da passend oder rühmlich für uns, gegenüber den drohenden Vorbereitungen Oesterreichs uns auf fremde Hilfe zu verlassen?

Höchst wahrscheinlich wußte man zu Paris nicht, daß man bei uns vor zwei oder drei Jahren, als gerade die Kriegskosten auf das Doppelte der gewöhnlichen Ausgaben stiegen, die gänzlich unglückliche Idee hatte, die Divisionen aufzulösen, die ich nach dem Feldzug vom Jahre 1859 für bleibend organisirt hatte, und daß viel Zeit dazu gehöre, sie wieder zu bilden, da ein großer Theil der Regimenter in den südlichen Provinzen vertheilt lag. Und gewiß bedachte man auch nicht genug, daß jede, auch die bescheidenste Vorsorge, die zu dem Zwecke getroffen worden wäre, eine Mobilmachung vorzubereiten, alsbald veröffentlicht, übertrieben und entstellt worden wäre, wie es mit den zwei Cavallerie-Regimentern, die in ihre früheren Garnisonen zurückkehrten, der Fall war, und daß man in dieser Weise alle politischen Nachtheile einer Mobilmachung gehabt hätte, ohne dabei wirkliche militärische Vortheile zu haben.

Niemand war mehr überzeugt als ich, von welcher politischen Wichtigkeit es sei, das Unrecht auf der Seite der Gegner zu lassen, aber dieses Unrecht hatte bereits Oesterreich mit seiner Erklärung begangen, und wir mußten es benutzen, wie wir es auch im Jahre 1859 gethan hatten.

Wegen alles Dessen konnten wir nicht länger dem rüstenden Oesterreich gegenüber ungerüstet bleiben, besonders da es erklärte, daß seine Rüstungen gegen Italien gerichtet seien, obwohl es hinzufügte, seine Rüstungen hätten einen bloß defensiven Zweck: als ob es je eine Macht gegeben habe, die mit der Erklärung gerüstet hätte, sie thue dies, um die Offensive zu ergreifen!

Und daß die Rüstungen Oesterreichs ernstlich waren, das beweisen die zwei folgenden Telegramme, welche mir aus Belgrad am 26. und 27. zukamen!

Am 26. telegraphirte mir der Consul:

Belgrad, 26. April 1866.

Das Telegramm über den Angriff auf Rovigo ist gestern eingetroffen.

Ein Bataillon Titler ist nach Pest abgegangen.

Drei Bataillone . . . . . . . sind nach Pest abgegangen, das 4. Bataillon desselben Regiments nach Arad, um dort zu rasten, und ich glaube, daß es nach der preußischen Grenze rücken werde.

General Philippowich, Gouverneur von Semlin, ist nach Mitrovich abgegangen, um die Warasdiner Bataillone Revue passiren zu lassen.

Diese Bataillone werden nacheinander nach der italienischen Grenze abgehen.

Die Bataillone des Regiments Panciowa erwarten nur ihre vollständige Ausrüstung und werden dann complet sein.

Scovasso.

Aus diesem Telegramm ist zu ersehen, daß das Märchen von Rovigo am 25. nach Serbien gelangt war, und daß es sich nicht mehr bloß um eine Invasion Garibaldi's, um einen Allarm, oder Echauffourée handelte, sondern geradezu um einen Angriff auf Rovigo.

Und am 27. Morgens wurde telegraphirt:

Die Bataillone des Regiments . . . . . . weigern sich zu marschiren . . . . . aber unglücklicher Weise werden sie schließlich doch abgehen.

Alle Bataillone der Titler und Slavonischen Regimenter sind abgegangen oder im Begriffe abzugehen.

Avancement fast aller oberen und niederen Chargen.

Baron Philippovich, Commandant von Semlin, wurde zum Feldmarschall [1]) ernannt und commandirt eine Division, welche nach Italien geht. Baron Philippovich war Adjutant Benedek's bei San Martino.

Scovasso.

1) Wird wohl Feldmarschalllieutenant, soviel wie Divisionsgeneral, gemeint sein. Die Charge der Feldmarschälle in Oesterreich ist überaus selten.

Der Uebers.

Man merke wohl, daß diese Nachrichten über die Truppen-Bewegungen von der türkischen Grenze kamen. Ueber alle anderen Bewegungen im Innern Oesterreichs konnten wir nur spät und unvollkommen von Berlin und Paris aus und durch die fast immer übertriebenen und sich widersprechenden Informationen venetianischer Emigrirten unterrichtet werden.

---

# Elftes Kapitel.

## Italien erklärt Europa, daß es rüste, und ordnet die Mobilmachung seines Heeres an.

(27. April).

---

Es war also kein Grund mehr zu zaudern; und darum empfing ich die Ordres Sr. Majestät, die ich auf's Genaueste in Allem befolgte, und bedeutete den Kriegsminister, daß er sich ohne Weiteres bereit halte, das Heer beim ersten Winke mobil zu machen.

Während in meinem Cabinette die Art und Weise ausgedacht wurde, wie unser wichtiger Entschluß bei den auswärtigen Mächten zu rechtfertigen sei, erhielt ich von Berlin am 25. Abends einen telegraphischen Auszug aus der Note des österreichischen Ministers des Aeußeren, der unumwunden erklärte, daß er seine Rüstungen in Italien beschleunigen müsse.

Dieses Document ist von solcher Wichtigkeit, daß ich es nicht unterlassen zu dürfen glaube, dasselbe hier ganz wiederzugeben, obwohl es in das Grünbuch, S. 658, eingetragen ist.

**Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Oesterreich an den österreichischen Gesandten zu Berlin.**

Wien, 26. April 1866.

Herr Gesandter!

Wir haben vom preußischen Cabinette die beifolgende Antwort auf unsere Depesche vom 18. d. M. erhalten. Ich habe mich beeilt, dieselbe Sr. Majestät dem Kaiser zu unterbreiten, und bin beauftragt,

der königlichen Regierung durch Vermittlung Ew. Excellenz folgende Eröffnungen zu machen.

Der Kaiser, unser erhabener Herr, hat mit aufrichtiger Genugthuung daraus ersehen, daß der Vorschlag einer gleichzeitigen Entwaffnung von Preußen günstig aufgenommen worden sei. Er erwartete in der That nicht minder versöhnliche Dispositionen bei Sr. Majestät dem König Wilhelm. Der Kaiser ist jetzt bereit zu befehlen, daß die zur Verstärkung der böhmischen Garnisonen in dieses Land geschickten Truppen wieder in das Innere des Reiches zurückgezogen werden, um so selbst den Schein einer gegen Preußen gerichteten Truppenconcentration zu vernichten. Nur finden wir uns heute in der Nothwendigkeit, anderswo unsere Widerstandsmittel zu verstärken und aus diesem Grunde glauben wir uns versichern zu müssen, daß dieser Umstand die preußische Regierung nicht hindern werde, die Rückberufung unserer Truppen von der böhmischen Grenze mit der Reduction der auf Kriegsfuß gesetzten Armeecorps zu erwidern.

Die letzten Nachrichten aus Italien beweisen in der That, daß die Armee des Königs Victor Emmanuel in den Stand gesetzt wurde, Venetien anzugreifen. Oesterreich ist daher verpflichtet, durch Einberufung der Reserven seine italienische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, und auf die Sicherheit nicht nur seiner Pogrenze, sondern auch seines so ausgedehnten Küstenlandes Bedacht zu nehmen; dies kann offenbar nicht stattfinden, ohne beträchtliche Truppenbewegungen im Innern der Monarchie. Wir halten es für angezeigt, das königliche Cabinet davon in Kenntniß zu setzen, um kurzer Hand falsche Andeutungen abzuschneiden, welche aus dem Umstande entspringen könnten, daß wir in demselben Augenblicke, wo bezüglich der in Böhmen angeordneten Dislocationen Gegenordres ertheilt werden, uns an anderen Theilen des Reiches rüsten. Ew. Excellenz ist beauftragt, der königlichen Regierung zu erklären, daß diese Vorbereitungen nur der Eventualität eines Kampfes mit Italien gelten, und daß wir sofort beginnen werden, den Vorschlag unserer gleichzeitigen Abrüstung in's Werk zu setzen, sobald wir die Versicherung erhalten haben, die königliche Regierung werde sich durch die im Hinblick auf die Zurückweisung eines Angriffes von Seiten unseres südlichen Nachbars von uns getroffenen Dispositionen von seiner Zusage nicht abwendig machen lassen, einen normalen Stand der Dinge zwischen Oesterreich und Preußen wieder herzustellen.

Wenn andererseits der preußische Hof die Ausführung des Abrüstungsvorschlages der Bedingung unterstellt, daß keine neuen militärischen

Maßnahmen in den deutschen Bundesstaaten getroffen werden, so wollen Sie darauf hinweisen, daß unseres Wissens diese Staaten bis jetzt ernstliche Rüstungen noch nicht vorgenommen, und daß die wohlbekannten Stimmungen dieser Regierungen Garantie für die allgemeine Einhaltung des Friedensstandes bieten, wenn erst Oesterreich und Preußen thatsächlich dem zwischen ihnen stattgehabten Austausch friedlicher Erklärungen Folge gegeben haben. Schließlich kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß es ganz von Preußen abhängt, die Befürchtungen zu besänftigen, welche sich der deutschen Regierungen bemächtigt haben. Es braucht ihnen nur bezüglich der Erhaltung des Bundes-Friedens ebenso kategorische Zusicherungen zu geben, wie wir solche am 21. in der Bundesversammlung formulirt haben.

Ew. Excellenz ist ermächtigt, Abschrift des Gegenwärtigen dem Herrn Grafen von Bismarck zurück zu lassen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Mensdorff-Pouilly.

Wir müssen gestehen, daß nichts Besseres als diese Note in unsere Hände gelangen konnte.

Sie bot uns mehr als eine günstige Gelegenheit dar; sie legte uns die Pflicht auf, zu rüsten.

Nicht minder als die Rüstungen Oesterreichs machte auch das Zögern Preußens und die uns wohlwollende Unentschlossenheit Frankreichs es uns zur Pflicht, uns zur Action zu entschließen, indem wir, wenn auch allein und auf unsere Rechnung vorangingen.

Jeder Verzug konnte verhängnißvoll werden; und deßhalb schickte ich, ohne Jemanden in oder außerhalb Italien um Rath zu fragen, im Auftrage Sr. Majestät, während die Ordre zur Mobilmachung und Concentration unseres Heeres gegeben wurde, am 27. Morgens folgendes diplomatisches Circularschreiben ab; ich erachte es für nothwendig, dasselbe den Lesern zu unterbreiten, in der tiefsten Ueberzeugung, daß ohne dieses Actenstück Alles vereitelt worden, und daß unsere Hoffnungen durch die vielen Vorschläge des Grafen Bismarck zu Rauch geworden wären.

### Der Minister des Aeußeren an den Gesandten des Königs.

Florenz, 27. April 1866.

Herr Gesandter!

Es ist Ihnen bekannt, daß in der letzten Zeit die sich häufenden

Beschäftigungen der königlichen Regierung und des Parlamentes vor Allem die innere Verwaltung, sowie auch die Reformen und neuen Einrichtungen, die bezüglich der Finanzen eingeführt werden sollten, zum Gegenstand hatten.

Die Anstalten, die man getroffen hatte, um die Lasten zu vermindern, waren unlängst bezüglich des Heeres bis zu diesem Punkte gediehen, der dem normalen Friedensstande entsprechend war; die königliche Regierung hatte sich auch entschlossen, die ordentliche Truppen-Aushebung vom Jahre 1866 provisorisch einzustellen, als ernste Verwicklungen zwischen Preußen und Oesterreich entstanden.

Die königliche Regierung glaubte, ohne die Tragweite der Ereignisse, welche eintreten konnten, zu verkennen, jedoch nicht, das Land von dem Werke seiner inneren Consolidation abbringen zu müssen, und beschränkte sich darauf, einige elementäre Vorkehrungen zu treffen, wie sie die Klugheit einer jeden Regierung in ähnlichen Fällen anrieth. So mußte die Regierung natürlicher Weise die ausnahmsweisen Beschränkungen, die seit einigen Monaten wegen des Friedensstandes eingeführt waren, widerrufen und ließ die Conscription in gewohnter Weise ausführen.

Ein Jeder konnte mit Leichtigkeit constatiren, daß keine Truppen-Concentration in Italien stattfand, und daß die Reservemannschaften und die beurlaubten Soldaten keineswegs zu den Fahnen einberufen wurden.

Die vollkommenste Ruhe herrschte unaufhörlich unter unserer Bevölkerung; es war nichts davon zu sehen, daß man von privater Seite anfing, sich auf Unternehmungen, welche gegen die angrenzenden Länderstrecken gerichtet gewesen wären, vorzubereiten.

Man war in diesem Stande der Ruhe und Stille, und gerade in dem Augenblick, in dem man überall die Abrüstung erwartete, die zwischen den Cabinetten von Berlin und Wien ausgemacht zu sein schien, sah sich Italien plötzlich von Oesterreich bedroht.

Das Wiener Cabinet gab in officiellen Documenten gegen alle Evidenz vor, daß Truppenconcentrationen und die Einberufung der Reserven in Italien stattgefunden hätten und nahm aus diesen unbegründeten Voraussetzungen Anlaß, um seine Rüstungen fortzusetzen.

Die österreichische Regierung beschränkte sich nicht auf diese Anklagen, womit sie selbst Italien die Schuld gab, an ihrem Zwiste mit Preußen: sie vermehrt auch ihre militärischen Vorbereitungen, und gab denselben im Venetianischen einen uns offenbar feindseligen Charakter.

So wurde am 22. die Einberufung aller Reserveklassen mit der größten Eile im ganzen Reiche in's Werk gesetzt; die Regimenter der Militärgrenze wurden unter die Waffen gerufen und nach den venetianischen Provinzen gesandt.

In diesen besonders nahmen nun die Vorbereitungen zum Krieg mit außergewöhnlicher Hast ihren Fortgang; man traf selbst Anstalten, die man sonst nur zu treffen pflegt, wenn der Krieg bereits begonnen ist; so wurde z. B. die Versendung der Waaren auf den venetianischen Eisenbahnen gänzlich eingestellt, da die Militärverwaltung alle zum Transport disponibeln Mittel für sich zum Zwecke der Beförderung der Truppen und des Kriegsmaterials in Anspruch genommen hatte.

Sie sind beauftragt, Herr Minister, diese Thatsachen der Beachtung der Regierung, bei welcher Sie accreditirt sind, zu empfehlen. Dieselbe wird die Pflichten, welche so wichtige Umstände der königlichen Regierung auflegen, voraussichtlich zu schätzen wissen.

Es ist für die Sicherheit des Reiches unumgänglich nothwendig geworden, daß unsere Land- und Seemacht, die bis heute den Verhälnissen des Friedens entsprochen, ohne Verzug verstärkt werde. Wenn also die königliche Regierung jene militärischen Maßregeln trifft, welche die Vertheidigung des Landes verlangt, so entspricht sie einzig und allein den Forderungen der Situation, die uns Oesterreich geschaffen hat.

Genehmigen Sie u. s. w.

La Marmora.

Unser schneller Entschluß hinterließ überall einen mehr oder minder tiefen Eindruck. Aber am unangenehmsten war das Londoner Cabinet davon betroffen, welches besser als alle anderen die Tragweite unseres Entschlusses beurtheilt und die Consequenzen davon vorausgesehen hatte. Dem Lord Clarendon besonders war es unbegreiflich, daß Italien es wage, sein Project zur Abrüstung, welches von Oesterreich und Preußen acceptirt war, gerade in jenen Tagen umzustoßen, die zu dessen Ausführung festgestellt worden waren. Deßhalb griff der königliche Minister des Aeußern, bevor noch mein Circularschreiben an ihn gelangt war und auf die bloße telegraphische Nachricht hin, die ich ihm geben ließ, unseren Gesandten so heftig an, als es nur die diplomatischen Convenienzen gestatten; und dieser sandte mir unter dem Einflusse jenes hitzigen Auftrittes noch am selben Tage, dem 27., folgendes Telegramm:

London, 27. April 1866.

Als ich von Ihrer telegraphischen Depesche dem Lord Clarendon Mittheilung machte, beschränkte er sich darauf, ihr folgende Fragen entgegenzusetzen:

„Hat das italienische Cabinet ein Geheimniß aus seiner Absicht gemacht, Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn der Kampf mit Preußen begonnen hatte?

„Hat dasselbe nicht Unteritalien von Truppen entblößt, um dieselben nach Norden zusammen zu ziehen?

„Angesichts der Sendung Govone's und der nun seit zwei Monaten verbreiteten nicht widerlegten Kriegsgerüchte ist es erstaunlich, wenn Oesterreich darnach seine Maßnahmen trifft?

„Können wir glauben, daß diese so tief in Verlegenheiten steckende Macht Euch zuerst anzugreifen sucht?"

Azeglio.

War man in London über uns aufgebracht, so war man in Paris gänzlich unzufrieden und verstimmt über die von uns getroffene Entscheidung, trotz der Rathschläge, welche man uns gegeben hatte; so daß erst am 30. der Commandeur Nigra mir telegraphirte:

Paris, 30. April 1866.

Ihr Rundschreiben, dessen Resumé der Telegraph mir übermittelt hat, machte einen tiefen Eindruck. Im Allgemeinen ist die öffentliche Meinung uns günstig, obwohl man gewünscht hätte, wir hätten gewartet, bevor man rüstete.

Ich habe Drouyn de Lhuys gesagt, daß die durch die österreichischen Rüstungen in Italien geschaffene Lage der Art war, daß es nicht möglich ist, die Maßregeln nicht zu ergreifen, welche man ergreift.

Drouyn de Lhuys hat den Fürsten Metternich in einer Unterredung gefragt, warum Oesterreich gerüstet hätte, und ob es die Absicht habe, Italien anzugreifen. Metternich hat gesagt, daß Oesterreich einen Angriff Italiens fürchte. Drouyn de Lhuys erwiderte, man wisse genau, daß Italien nicht zuerst angreifen würde. Metternich fragte, ob Frankreich ihm dafür bürgen könne. Drouyn de Lhuys wiederholte, daß Italien nicht zuerst angegriffen haben würde.

Dabei blieb die Unterredung.

Drouyn de Lhuys hat mir gesagt, es scheine ihm unmöglich, daß Oesterreich sich mit der letzten Antwort Preußens zufrieden geben könne.

Nigra.

Nachdem ich an diesem Tage Herrn Nigra um Aufschluß über einen Artikel der Indépendance belge gefragt hatte, in welchem vorgegeben ward, Frankreich habe Oesterreich förmlich garantirt, daß Italien es nicht angreifen werde, als ob wir uns verpflichtet hätten, ohne seine Zustimmung nichts zu unternehmen und anzuordnen, antwortete mir Nigra an demselben Tage, dem 30. Abends:

Paris, 30. April 1866.

Die in der Indépendance belge mitgetheilte Nachricht rührt von der Unterhaltung zwischen Drouyn de Lhuys und Metternich her, welche mein Telegramm von heute Morgen bereits berührte. Drouyn de Lhuys sagte mir, er habe keine förmliche Garantie gegeben, sondern nur eine auf den gesunden Verstand gestützte Meinung geäußert. . . . .

Drouyn de Lhuys hat mir heute wiederholt das Bedauern des Kaisers über unsere Rüstungen ausgedrückt.

Ich habe ihm begreiflich gemacht, daß Oesterreich drohende Maßregeln ergriffen, daß wir noch keine militärischen Grenzen hatten, und daß Oesterreich auch im Jahre 1859 zuerst angegriffen. Drouyn de Lhuys entgegnete, Oesterreich habe die formelle Versicherung ertheilt, daß es Italien nicht angreifen wolle.

Nigra.

Während bei uns trotz des Unwillens Englands und der Rathschläge Frankreichs für's Gegentheil unsere Schiffe brannten, wollen wir jetzt sehen, welche Stellung unser Alliirter einnahm.

Man beachte, daß Graf Barral, welcher nach der Note vom 21. mehr als je an eine friedliche Lösung glaubte, sich an einige andere Höfe begab, an welchen er ebenfalls accreditirt war; und daß er endlich dem General Govone gestattete, Berlin zu verlassen, mit der Bedingung jedoch, daß er sich bereit halten müsse, in jedem Augenblicke zurückzukehren. Es leitete indessen provisorisch die Gesandtschaft zu Berlin der Graf Puliga, der mir folgende drei Telegramme zusandte:

Berlin, 26. April 1866.

Bismarck sagt mir, er wisse, daß die österreichischen Rüstungen nicht bloß in Venetien, sondern allenthalben mit verdoppelten Anstrengungen betrieben werden;

daß er bis jetzt keine officielle Antwort auf die Note vom 21. erhalten, und daß Oesterreich als Grund seiner Rüstungen die Haltung Italiens vorwende.

Herr Werther soll heute officiell erklären, ohne indessen eine Copie der betreffenden Depesche zurückzulassen, es sei unzulässig, unter dem Vorwande der Haltung Italiens gerüstet zu bleiben;

ferner, daß Preußen im gegenwärtigen Stand der Dinge Italien zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes als nothwendig betrachte, und einem Angriffe auf Italien gegenüber nicht gleichgiltig bleiben könne.

Bismarck hat sich mit dem Kriegsminister ins Einvernehmen gesetzt, und hoffte heute noch die Zustimmung des Königs zu neuen Vertheidigungsmaßnahmen zu erhalten.

Puliga.

Man beachte, daß der preußische Gesandte zu Wien keine Copie darüber zurücklassen durfte, was er der österreichischen Regierung zu Gunsten Italiens sagte.

Berlin, 28. April 1866.

Herr Werther hat heute Abend telegraphirt, er habe den Inhalt der preußischen Depesche, deren Resume ich Ihnen gesandt, dem Grafen Mensdorff mitgetheilt.

Graf Mensdorff hat ruhig die Erklärung angehört, indem er sich vorbehielt, darüber mit dem Kaiser zu sprechen.

In Erwartung dessen sagte er dem preußischen Gesandten, daß Oesterreich in Folge genauer Nachrichten aus Italien sich nicht enthalten könnte, seine Rüstungen zu verstärken; trotzdem wolle es aber weder Preußen noch Italien angreifen.

Morgen trifft die officielle Antwort Oesterreichs ein, welche die Aufrechthaltung der Rüstungen mit der Haltung Italiens motivirt.

Herr Werther schrieb auch, daß dieselbe einen Vorschlag bezüglich eines definitiven Arrangements der Herzogthümerfrage enthalten müsse.

Hier hält man die Situation für schwierig. Es ist mir indessen unmöglich zu sagen, wie sie ausgehen werde.

Ich werde Bismarck erst übermorgen sehen, um ihm Zeit zu lassen, die Befehle des Königs entgegen zu nehmen.

Puliga.

Berlin, 29. April 1866.

Angesichts der österreichischen Depesche vom 26., die gestern hier übergeben wurde, und die Rüstungen Italiens als Vorwand nimmt, um die Abrüstung zu verweigern, weigert auch Preußen zu entwaffnen.

Bismarck hat dem König vorgeschlagen, die gesammte Artillerie auf den Kriegsfuß zu setzen, was man bereits bei den an der Grenze stehenden Corps gethan hat.

Morgen soll ein von dem Könige präsidirter Conseil der Generale stattfinden.

Bismarck hat mir gesagt, daß eintretenden Falles Preußen fünfzehn Tage zum Ankauf der Pferde und zehn Tage zur Einberufung der Reserven brauche.

Muß man Govone schreiben, zurückzukommen?

Puliga.

Ich verstand und gab sofort Ordre, den General Govone, der sich zu Hamburg oder Antwerpen befand, zurückzuberufen.

Ich muß über den Inhalt dieser drei Telegramme vor Allem bemerken, daß man darin vergeblich auch nur ein einziges beifälliges Wort über unser Circularschreiben vom 27. suchen würde, wovon ich doch unmittelbar und zugleich mit der Ordre der Mobilmachung unseres Heeres und der Ausrüstung der Flotte nach Berlin berichten ließ.

Wir leisteten indeß den ersten und zwar einen großen Dienst der preußischen Regierung, welche eine so große Abneigung gegen die Abrüstung zeigte und in unserem Entschluß einen vortrefflichen Grund fand, die bereits gegebenen Ordres zurückzunehmen oder deren Ausführung einzustellen.

Graf Bismarck verfehlte nicht, in der Note, die er am 30. nach Wien sandte, zu seinen politischen Zwecken Gebrauch davon zu machen. (Siehe Grünbuch, S. 662.)

Von diesem großen Documente übergehe ich die weitläufigen

Controversen, die sich auf die Bewegungen und Versetzungen der österreichischen und preußischen Truppen beziehen, und gebe nur jene Passagen wieder, die Italien betreffen, und in welchen der Leser wiederum vergeblich jene uns günstigen Erklärungen suchen wird, von denen Bismarck sagte, er habe sie nach Wien geschickt; nicht einmal jener Ausdruck ist darin zu finden, der, wenn ich nicht irre, unsere Erfindung war, den aber der preußische Minister,' wie ich vernehme, wiederholt gebrauchte, daß nämlich Italien für's europäische Gleichgewicht nunmehr nothwendig sei.

Es ist möglich, daß dieser Ausdruck in der Depesche stand, wovon Graf Werther dem Grafen Mensdorff keine Abschrift gab.

Der Theil der Note vom 30., die sich auf uns bezieht, enthält Folgendes:

Die kaiserliche Regierung sucht die in der Depesche vom 26. angenommene neue Haltung durch die Nachrichten, die ihr aus Italien zugekommen sind, zu rechtfertigen.

Nach den eingezogenen Erkundigungen wäre die Armee des Königs Victor Emmanuel in den erforderlichen Stand gesetzt worden, Venetien anzugreifen. Die Nachrichten, welche uns aus Italien zukommen, sei es direct, sei es durch Vermittelung der fremden Höfe, stimmen in der Erklärung überein, daß in diesem Lande keinerlei Rüstungen stattgefunden, die bedrohlichen Charakters gegen Oesterreich gewesen wären; und sie bestärken uns in der Ueberzeugung, daß das Florentiner Cabinet weit entfernt ist, das österreichische Gebiet ohne einen herausfordernden Grund angreifen zu wollen. Wenn es wahr wäre, daß man inzwischen und namentlich in den letzten Tagen mit militärischen Vorbereitungen in Italien begonnen, so hätte man darin wahrscheinlich nur die Folge der Rüstungen zu erblicken, womit Oesterreich den Anfang gemacht, gerade so wie die Maßnahmen, die wir am 28. März anbefahlen, durch dieselben hervorgerufen waren.

Wir sind überzeugt, mit demselben Eifer würde man in Italien diese Rüstungen aussetzen, wie man dies kürzlich bei uns gethan, sobald die Ursachen, welche sie veranlaßt, verschwunden sein würden.

Mußte es mir wenig ermuthigend erscheinen, daß Preußen zu jener Zeit so sehr zögerte, einen Entschluß zu fassen, wie es besonders aus den drei Telegrammen des Grafen Puliga hervorgeht, so konnte ich noch viel weniger mich beruhigen, als ich sah, daß der Premierminister von Preußen Oesterreich erklärte, **er** sei der Ueber-

zeugung, daß wir unsere Rüstungen eingestellt hätten, wenn Oesterreich dasselbe gethan hätte.

Graf Bismarck täuschte sich, und ich glaube behaupten zu können, daß er, wenn er mich gekannt hätte, eine solche Ansicht in einer officiellen Note nicht hätte äußern können.

Niemand ist mehr als ich von der Pflicht überzeugt, die Alle haben, seien sie Militärpersonen oder nicht, den Krieg so viel als möglich zu vermeiden. Ich habe es in der Kammer und auswärts erklärt, ja ich habe sogar, selbst gegen Ende des Feldzuges 1866, wiederholte Beweise davon geliefert.

Die Ansicht Einiger, daß die ernsten internationalen Fragen nur durch Feuer und Schwert gelöst werden können, erregt meinen Abscheu. Da aber diese und andere nicht minder barbarische Theorien einmal zugelassen worden sind und sogar immer stärker einzureißen scheinen, so müssen freilich die einzelnen Nationen zur Friedenszeit die bestmöglichsten Rüstungen vorbereiten, und die Regierungen müssen dieselben anwenden, wenn es nöthig ist. Nun war es aber in der Lage, in die wir versetzt waren, unumgänglich nothwendig, wie ich schon einmal sagte, daß wir das Schwert zogen, um uns nicht ungestraft zertreten, preisgeben und demüthigen zu lassen.

Die Annahme des Grafen Bismarck schien mir um so weniger angebracht, als er wußte, daß unser Vertrag nur drei Monate dauerte, wovon bereits einer verflossen war.

Jene Note, ich wiederhole es, befriedigte mich nicht, und da wir wußten, daß Oesterreich seine Rüstungen in Italien reißend beschleunigte, so theilte ich besonders in Besorgniß, wir könnten angegriffen werden, ohne in Bereitschaft zu sein, meine Befürchtungen Berlin mit, damit die preußische Regierung Anstalten treffe, Oesterreich anzugreifen, im Falle Oesterreich gegen uns vorgegangen wäre, wie es ja auch nach dem Schutz- und Trutz-Bündniß, das wir in Förmlichkeit eingegangen hatten, natürlich war.

Ich bedaure sehr, keine Abschrift der Depeschen zu besitzen, die ich zu diesem Zwecke absandte: ich habe indeß noch die verschiedenen Telegramme, die ich von Berlin aus erhielt, und die ich hier ganz mittheilen will; der Leser wird daraus entnehmen, von welcher Art meine Forderungen und Besorgnisse waren, und wird höchst wahrscheinlich staunen, wenn er wahrnimmt, wie das preußische Cabinet den Vertrag zu interpretiren suchte.

Aber unterdessen telegraphirte mir Nigra am 1. Mai, der Kaiser habe bei ihm von Neuem sein lebhaftes Mißfallen über unsere Rüstungen geäußert. Da das Telegramm unvollständig ist und da es nothwendig ist, wohl zu wissen, was man zu Paris und besonders was der Kaiser von unserem Entschlusse halte, will ich statt des Telegrammes das Privatschreiben mittheilen, das mir Commandeur Nigra nach Absendung des Telegrammes noch besonders zukommen ließ.

Paris, 1. Mai 1866.

Gestern Abend beim Empfange in den Tuilerien trat der Kaiser zu mir, als er mich sah, und sprach: „Es war wohl der Mühe werth, mich um Rath zu fragen, um dann gerade das Gegentheil von dem zu thun, was ich anrieth."

Ich setzte dem Kaiser vorläufig die Gründe auseinander, welche die Regierung gezwungen hätten, zu rüsten, nämlich die drohende Haltung Oesterreichs, die von ihm getroffenen militärischen Maßregeln, die kaum vor Ausbruch der Feindseligkeiten ergriffen zu werden pflegen; den offensiven Charakter dieser Maßregeln, denn zur Defensive genügte das Festungsviereck und die gewöhnlichen Garnisonen; der Mangel einer strategischen Fronte seitens Italiens; die weite Entfernung der französischen Hilfstruppen im Falle eines Angriffs von Seiten Oesterreichs; endlich die öffentliche Meinung in Italien, welche gebieterisch verlangte, daß die Regierung für die Sicherheit des Staates Sorge trage. Diesen letzten Grund ließ der Kaiser gelten; was aber den Angriff von Seiten Oesterreichs betrifft, so behauptete der Kaiser, das sei unbegründet, da Oesterreich wiederholt erklärt habe, daß es keineswegs beabsichtige, Italien anzugreifen.

Der Kaiser bemerkte noch, es sei wünschenswerth, daß, wenn der Bruch geschieht, derselbe vom Norden, nämlich von Deutschland kommen solle. Er empfahl Klugheit und nichts zu übereilen.

Die französische Regierung ist schon im Voraus mit den Interpellationen beschäftigt, die am Dienstag in dem gesetzgebenden Körper werden eingebracht werden. Unsere Rüstungen machen ihre Situation schwieriger.

Man wird von ihr eine ausdrückliche Erklärung verlangen über die Haltung, die sie Italien gegenüber einnehmen wird.

Wenn Italien nicht gerüstet hätte, wäre eine Antwort für Frankreich leichter gewesen. Es hätte vielleicht gesagt: wenn Oesterreich Ita-

lien angreift, so wird sich dem Frankreich sogar mit den Waffen widersetzen; wenn hingegen Italien zuerst angreift, so mag es dasselbe auf eigene Gefahr hin thun. Aber angesichts der Rüstungen, welche die Freunde des Friedens aus Interesse als gleichzeitig oder fast gleichzeitig ausgeben, wird der französischen Regierung die Antwort erschwert werden.

Das ist der Grund, weßhalb man es hier mißbilligt hat, daß Italien Ordre gegeben hat, sofort zu rüsten . . . . .

Mit dem größten Vergnügen erhalte ich die zwei Telegramme, worin mir die einhelligen Abstimmungen beider Häuser des Parlaments über die außerordentlichen Finanzmaßregeln mitgetheilt werden. Ich theilte dieselben, wie auch das Circularschreiben, dem Herrn Drouyn de Lhuys mit.

Nigra.

---

## Zwölftes Kapitel.

### Preußen behauptet, durch den Vertrag nicht verpflichtet zu sein, Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn der Krieg in Italien ausbreche.

Es war schmerzlich für uns zu vernehmen, daß man unsere Haltung in Frankreich mißbillige, und besonders war es schmerzlich für mich, der ich die großmüthigen Absichten des Kaisers in Hinsicht auf uns kannte. Doch reuten mich indeß die einmal getroffenen Bestimmungen nicht, noch fühlte ich mich auch bewogen, dieselben zu ändern, oder deren Ausführung einzustellen.

Italien konnte jetzt nicht mehr zurücktreten, ohne Venetien mit Ehren zu erhalten.

In diesem Entschlusse bestärkten mich die ernsten, ja die ernstesten Nachrichten, welche mir General Govone aus Berlin telegraphisch mittheilte:

Berlin, 2. Mai 1866.

Bismarck hat mir gesagt, es sei im Princip entschieden worden, stärker zu rüsten. Der Rath der Generale wollte sämmtliche 50,000 Pferde für die Artillerie, die Munitions-Colonnen und die Reserve-Cavallerie kaufen, während der König immer noch zögernd und in kleinem Maßstabe rüsten will.

Die Entscheidung wird erst in zwei, höchstens drei Tagen getroffen werden.

Um die Ausdehnung kennen zu lernen, welche man hier den mit uns übernommenen Verbindlichkeiten beimißt, habe ich dem Grafen Bismarck gesagt, daß Oesterreich und wir in spätestens einem Monate bereit seien und daß dann der Krieg in

Italien ausbrechen könnte. Ich habe ihn gefragt, ob Preußen nicht seine Rüstungen besser berechne[1]), und ob es bereit sein werde, nach dem Allianz-Vertrage den Krieg an Oesterreich zu erklären, sobald Oesterreich ihn an Italien erklärt.

Er hat mir gesagt, der König lege dem Vertrage diese Tragweite nicht bei und nach dem Wortlaute desselben glaube er nicht, daß diese Verpflichtung gegenseitig sei.

Ich habe darauf beigefügt, ob man nicht die Stipulationen vervollständigen und zu diesem Behufe in eine Militär-Convention eine vollständige Gegenseitigkeit einführen könne.

Er hat mir gesagt, der König würde sich weigern, die Verpflichtung zu übernehmen, an Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn derselbe in Italien ausbräche, indem er uns nicht ermuthigen wolle, die Dinge auf die Spitze zu treiben;

daß indessen das preußische Ministerium glaube, diese Eventualität würde nothgedrungen durch die Umstände herbeigeführt und es würde sein Verbleiben im Amte daran knüpfen, den Kampf zwischen Italien und Oesterreich nicht entbrennen zu lassen, ohne sofort daran Theil zu nehmen.

Dies hat er mich ermächtigt, Ew. Excellenz zu erklären, und außerdem beigefügt, wir sollten uns auf die Macht der Umstände und der gewichtigsten preußischen Interessen verlassen, selbst wenn das Schwanken des Königs ihm nicht gestattete, seine Unterschrift zu erlangen.

Ich fragte ihn, ob Preußen geneigt sei, fünf Millionen für Ungarn zu opfern. Er antwortete, daß man weder Land noch Leute kenne, daß er fürchte, das Geld unnütz hinauszuwerfen, und vor allem, daß die minutiösen Formalitäten der preußischen Regierung es absolut unmöglich machten, über eine solche Summe stillschweigend zu verfügen, (détourner) selbst nicht zu einem Zwecke von solcher Wichtigkeit.

Govone.

Uebergehen wir unterdessen die Idee einer Vervollständigung des Bündnisses durch eine Militär-Convention und die Subsidien

1) Si la Prusse ne fait pas mieux ses calculs pour ses armements.

im Betrage von sechs Millionen, welche für Ungarn gefordert wurden, Vorschläge, welche General Govone aus eigenem Antrieb gemacht hatte und auf die ich später zurückkommen werde.

Aus dem Telegramm ersehen wir, daß der König von Preußen nach dem Wortlaute des Vertrages nicht glaubte, daß die Verpflichtung eine gegenseitige sei ...., daß der König von Preußen sich weigere, sich zur Kriegserklärung gegen Oesterreich zu verpflichten, wenn der Krieg in Italien ausbreche.

Die enorme Bedeutung dieser Erklärung machte, wie es scheint, selbst auf den Grafen Bismarck, der dieselbe gegeben hatte, einen gewaltigen Eindruck, denn er begab sich nochmals zum Könige und noch vor Abend ließ er den General Govone von Neuem rufen, der mir sofort dieses weitere Telegramm zusandte:

Berlin, 2. Mai 1866.

Bismarck ließ mich in aller Eile heute Abend rufen. Ich habe, so sagte er mir, dem Könige die beiden mir von Ihnen gestern Abend gestellten Fragen unterbreitet:

1) Was Preußen thun würde, wenn Italien Oesterreich angriffe,
2) Was Preußen thun würde, wenn Oesterreich Italien angriffe.

Und ich habe ihm gesagt, daß ich auf die zweite Frage geantwortet, Preußen werde in den Kampf gegen Oesterreich eintreten.

Der König hat diese Antwort vollständig gebilligt.

Was die erste Frage anlangt, so räth der König offen Italien, sich jeden Angriffes zu enthalten.

Ich habe Bismarck gefragt, ob er bezüglich der preußischen Rüstungen einen Entschluß gefaßt.

Bismarck antwortete mir, morgen werde die Frage im Ministerrathe zur Entscheidung kommen; indessen hätte der König sich heute dahin geäußert, er finde in seiner Umgebung Niemanden mehr, der ihm nicht sage, wenn er nicht rüste, verrathe er sein Land. Bismarck glaubt daher, daß morgen die Mobilisirungsordre unterzeichnet würde.

Ich habe noch Bismarck darüber um seine Ansicht gefragt,

ob ein Uebereinkommen zwischen Preußen und Oesterreich, welches uns isolirt ließe, unmöglich sei.

Er antwortete mir, daß keine Concession Oesterreichs von nun an für Preußen die Inconvenienzen eines Arrangements aufwiegen könne;

daß aber immerhin, wenn Oesterreich Concessionen mache, diese nicht unbedingt von der Hand gewiesen werden können; in diesem Falle würde er uns zeitig und loyal benachrichtigen, und in keinem Falle würden die Arrangements derart sein, daß Italien der österreichischen Armee allein gegenüber stehen werde.

Govone.

Ohne Zweifel hatte dieses zweite Telegramm den Zweck, die Wirkung des ersten zu mildern; dieser Umstand könnte vermuthen lassen, daß man inzwischen in Berlin darauf aufmerksam geworden sei, in Wien würden Anträge vorbereitet, welche darauf zielten, uns zu trennen, und daß man der Befürchtung Raum gab, Italien möge, über das Benehmen Preußens verstimmt, sich zur Annahme der österreichischen Vorschläge entschließen.

Mit den letzten Erklärungen war man indeß nicht besser daran, als mit den vorhergehenden.

Während das erste Telegramm die Mittheilung enthielt, daß Preußen sich durch den Vertrag vom 8. nicht gebunden glaube, so ist es im zweiten überaus auffallend, daß man so sorgfältig jede Aeußerung vermied, die sich auf diesen Vertrag beziehen konnte. Es wird da von den Absichten Preußens, von dem, was es eventuell thun würde, gesprochen, als ob jener Vertrag gar nicht bestehe und als ob man von alle Dem zum ersten Mal spreche.

Aber auch das, was über die Absichten und Gesinnungen Preußens in diesem Telegramm gesagt ist, konnte uns wahrlich nicht beruhigen. Die Meinung des Grafen Bismarck war die, daß Preußen am Ende doch zum Kriege würde gezwungen werden; er schloß indeß nicht den Fall *eines Vergleichs mit Oesterreich* aus: jedoch würde *Italien bei Zeit und ehrlich davon in Kenntniß gesetzt werden* . . . . . Italien sollte also auf die Ehrlichkeit und die Interessen Preußens zählen, *welches doch keinerlei Verpflichtung gegen es hatte* . . . .

So wenigstens dachte es sich Graf Bismarck; wenn nun der König eine andere Politik hätte befolgen wollen, als die, welche ihm

von seinem Premierminister angerathen worden war, so hätte Italien also dessen versichert sein können, daß dieser seine Entlassung eingereicht hätte .....

So standen am 2. Mai die Dinge in Berlin; General Govone beschrieb es noch besser in einem Schreiben, welches den zwei Telegrammen an demselben Tage folgte und wovon ich es für nützlich halte, einige Stellen mitzutheilen.

Berlin, 2. Mai 1866.

...... Da mir Graf Benedetti bemerkt hatte, daß man in Berlin unsere Rüstung für allzu eilig angesehen hätte, setzte ich dem Ministerpräsidenten auseinander, daß die österreichischen Rüstungen, die schon begonnen hatten, bevor noch Oesterreich den Vorschlag der Abrüstung für den 25. und 26. nach Berlin gelangen ließ, und die gegen Italien gerichtete drohende Haltung uns gezwungen hätten, uns auf den Kriegsfuß zu setzen, da wir uns nicht einem Ultimatum von Oesterreich aussetzen wollten; das gerüstet an unseren Grenzen stand, während wir nicht gewaffnet gewesen wären.

Nachdem dann General Govone den preußischen Minister gefragt hatte, was Preußen zu thun gedächte, habe ihm Bismarck geantwortet:

Wir geben dem Vertrage vom 8. April nicht die Auslegung, daß er Preußen verpflichte, an Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn dieses sich im Kampfe mit Italien befindet; wir glauben, daß diese Verpflichtung nur für Italien besteht, und so bezeichnet es auch buchstäblich der darauf bezügliche Artikel. ......

Die Behauptung Preußens also, daß nur Italien, nicht aber Preußen durch den Vertrag Verpflichtungen übernommen habe, ergab sich noch deutlicher aus dem schriftlichen Berichte des Generals Govone als aus seinem Telegramme, und zwar ergab sich außerdem aus diesem Berichte, daß nicht nur der König so dachte, wie es im Telegramm ausgesprochen war, sondern auch sein Minister, der ohne den König zu erwähnen, zweimal sagte „wir."

Vom Könige habe Graf Bismarck nur gesprochen, um zu erklären:

Der König würde nie eine Convention unterzeichnet haben, welche eine Waffe in den Händen Italiens

gewesen wäre, die uns hätte ermuthigen können, die Dinge soweit zu treiben; daß Preußen verpflichtet wäre, gegen seinen Willen, am Kriege theilzunehmen.

Und er habe ferner bemerkt:

Daß er uns loyal und zu genügender Zeit davon in Kenntniß setzen werde, wenn Preußen uns nicht folgen könne, daß aber sein Cabinet sein Verbleiben im Amte von der Bedingung abhängig gemacht haben würde, gleichzeitig mit der Eröffnung der Feindseligkeiten in Italien den Kampf gegen Oesterreich zu unternehmen.

Auf die Frage des Generals Govone:

Also Ew. Excellenz ermächtigt mich, dem General La Marmora zu erklären, es sei nicht möglich, die Unterschrift des Königs, welche uns diese Bedingungen zugesteht, zu erlangen, seine Regierung halte sich indessen aus Rücksichten der Ehre an uns gebunden?

habe Graf Bismarck geantwortet:

Sie können dem General La Marmora sagen, daß wir eine Cabinetsfrage aus dieser Bedingung machen werden; im Uebrigen vertrauen Sie dem unwiderstehlichen Gang der Ereignisse.

Govone.

Unterdessen kam Graf Barral in Berlin an. Er, der so sehr darauf bestanden hatte, daß man ein wirkliches Schutz- und Trutz-Bündniß schließe, war natürlich wie vom Blitze getroffen, als er durch den General Govone von der Interpretation erfuhr, welche die preußische Regierung dem Vertrage geben wollte, und da er sich dies nicht erklären konnte, sandte er mir Abends folgendes entmuthigende Telegramm:

Berlin, 2. Mai 1866.

Ich bin heute Morgen angekommen.

In der gegenwärtigen Lage läßt sich nichts anderes thun, als die Antwort Oesterreichs auf die letzte preußische Note abzuwarten, die ich Ihnen mittelst Post sende, und welche Abrüstung durch die Wiederherstellung des status quo ante verlangt.

Diese Antwort, welche erst in zwei oder drei Tagen ankommt, wird die Lage klären können.

Uebrigens glaubt man nicht, daß selbst im Falle einer Weigerung Oesterreichs der König sich entschließen wird, Befehl zur Mobilisirung auf den Kriegsfuß zu geben.

Meiner Ansicht nach haben wir mehr auf uns selbst und auf Frankreich zu rechnen, als auf Preußen.

Barral.

Man wird sich leicht denken können, welchen Eindruck die Erklärung des Grafen Bismarck und der Schmerzensruf des Grafen Barral auf das Gemüth eines Premierministers machen mußte, der die Verantwortung des Abschlusses eines Vertrags auf sich geladen, dem man nun eine solche Deutung gab, und der — eine nicht minder schwere Verantwortung — auf Grund dieses Vertrags die Rüstungen zu Land und zur See decretirt hat, die mehr oder weniger von allen Mächten, Preußen mit inbegriffen, mißbilligt wurden!

Und doch lautete dieser Vertrag, der Preußen in keinerlei Weise verpflichten sollte, in seiner Einleitung folgendermaßen:

„Ihre Majestäten, der König von Italien und der König von Preußen, beseelt von demselben Wunsche, die Bürgschaften des allgemeinen Friedens zu befestigen und Rechnung tragend den Bedürfnissen und berechtigten Wünschen ihrer Nationen, haben, um die Artikel eines **Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrages** zu regeln, zu ihren Bevollmächtigten ernannt u. s. w."

Was hätte nun der Vertrag einer Offensiv- und Defensiv-Allianz, der auf drei Monate beschränkt war, zu bedeuten gehabt, wenn er nicht beide Theile verpflichtet hätte, sich einander in der Defensive beizustehen, sobald innerhalb der Grenzen seiner Dauer der eine Theil von einer dritten Macht angegriffen worden wäre? Und was hatte denn Italien, wenn es einen nur allgemein lautenden Vertrag verwarf, anders im Sinne, als sich einer Bestimmung zu erwehren, die in seinen Augen keinen Werth gehabt hätte, wenn nicht die erwähnte Verpflichtung darin inbegriffen gewesen? Und wie konnte Preußen, welches zwar mit einigem Widerstreben, jedoch ohne Vorbehalt, unsere Vertrags-Formel angenommen hatte, nach langen Unterhandlungen, die keinen Zweifel über den Sinn übrig ließen, welchen Italien damit verband, behaupten, es habe ihr einen ganz anderen Sinn beigelegt?

Ich mußte daher gegen die Auslegung, die man in Berlin dem Vertrag geben wollte, protestiren und zugleich erläutern, was wir unsererseits im Vertrage voraussetzten; deßhalb sandte ich am 2. Mai Abends dem Grafen Barral folgendes Telegramm:

Florenz, 2. Mai 1866.

Sagen Sie dem Grafen Bismarck, daß Italien keinerlei Absicht hat, Oesterreich anzugreifen.

Aber für den Fall einer österreichischen Aggression gegen Italien verpflichtet die Offensiv- und Defensiv-Allianz Preußen seinerseits die Feindseligkeiten zu eröffnen und fortzusetzen.

Da unsere Verbindlichkeiten gegen Preußen, und die Politik, die wir in Folge davon einhalten mußten, die einzige Ursache des österreichischen Angriffes gegen uns wären, so sehe ich nicht, wie der König von Preußen sich Italien gegenüber frei erachten, noch wie Preußen sich den gegenseitigen Verpflichtungen der Offensiv- und Defensiv-Allianz entziehen könnte.

Lassen sie keinen Zweifel darüber, daß die Regierung des Königs hier vollkommen Herr der Situation ist, und daß nicht zu fürchten ist, daß wir, sondern im Gegentheil, daß Oesterreich die Dinge zum Bruch treiben könnte.

La Marmora.

Diese letztere Behauptung war nothwendig, weil man am Berliner Hof zu befürchten schien, daß wir die Initiative zu den Feindseligkeiten ergreifen wollten, welche Preußen im Vertrage für sich vorbehalten hatte und worüber es sich damals so eifersüchtig zeigte.

Obwohl ich es nun für meine Pflicht erachtet hatte, in Berlin den peinlichen Eindruck, welchen die dort beliebte Auslegung des Vertrags vom 8. Februar auf mich machen mußte, fühlen zu lassen, war es nichts destoweniger evident, daß weder unsere Reclamationen noch unsere Proteste im Stande sein würden, die Entschlüsse der preußischen Regierung zu ändern. Preußen hätte in keinem Falle auf etwas Anderes Rücksicht genommen, als auf seine Interessen und auf seine Vortheile, und man konnte sich fernerhin nicht mehr der geringsten Täuschung über diesen Punkt hingeben.

Es blieb also nichts Anderes übrig, als uns in die neue Lage, die man uns geschaffen hatte, zu fügen, so gut es eben ging,

Vortheil daraus zu ziehen und uns vor Allem vor übereilten Entschlüssen, die uns eine, wenn auch gerechte Erbitterung hätte eingeben können, zu hüten.

Die erste Frage, die wir zu lösen hatten, war, ob wir bei der neuen Erklärung unseres Verbündeten, auf dessen Unterstützung nicht mehr zu zählen war, unsere Rüstungen einstellen sollten, wie es uns in jenen Tagen von allen Seiten gerathen wurde, und unsere Entscheidung war bald getroffen.

Entweder, dachte ich bei mir, verwirft Preußen den Gedanken an eine Kriegserklärung gegen Oesterreich nicht, und dann wird das Bewußtsein, Italien bereit und gerüstet an seiner Seite zu haben, ihm Muth und Kraft verleihen; — oder es läßt uns im Stich; können wir dann aber allein und ohne gerüstet zu haben, der Rache Oesterreichs entgegengehen?

Konnte hingegen Italien gerade in dem Augenblicke abrüsten, wo Alle rüsteten?

In der That hatte die Ankündigung unserer Mobilmachung, welche mitten in Europa hineingeschleudert wurde, während man von allen Seiten die Abrüstung vorschlug, die Arbeit der Diplomatie in Verwirrung gebracht und die militärischen Vorkehrungen Oesterreichs hervorgerufen, welche ihrerseits diejenigen Preußens nach sich zogen.

Von diesem Augenblick an nimmt die Sprache der Cabinette wie die Entschlüsse der Regierungen einen immer kriegerischen Charakter an.

Am 3. telegraphirte mir Graf Barral:

Berlin, 3. Mai 1866.

Der preußische Gesandte in Wien telegraphirt soeben, daß er noch nicht im Besitze der officiellen Antwort auf die Forderung allgemeiner Abrüstung sei, aber er selbst habe Grund zu glauben, daß Oesterreich ablehnend antworten werde.

Der von dem Kaiser präsidirte Ministerrath ist in diesem Augenblicke versammelt, um sich über die Frage der Mobilisirung auszusprechen.

Barral.

Und aufs Neue am 4. Morgens:

Berlin, 4. Mai 1866.

Der Befehl zur Mobilisirung von 150,000 Mann wurde vom Könige unterzeichnet und ist bereits expedirt. Bismarck meint, daß die vollständige Mobilisirung durch das geheimnißvolle Benehmen Napoleons verzögert wird, dessen Absichten zu durchschauen bis jetzt unmöglich war, und der ganz wohl mitten im Kampfe dazu kommen, das Rheinufer zu verlangen, und in diesem Augenblick auf die von Oesterreich lebhaft verfolgten Arrangementsvorschläge eingehen könnte, die bis jetzt noch nicht definitiv zurückgewiesen sind.

Er glaubt, daß die ungeheuren Ausgaben, welche Oesterreich machen muß, um sein Heer auf den Kriegsfuß zu setzen, es zum Angriffe auf Preußen zwingen werden, welches seinerseits entschlossen ist, nicht zuerst anzugreifen, es sei denn, daß Italien angegriffen würde, was allein Preußen bestimmten könnte, die Offensive zu ergreifen.

Preußische Truppenkörper werden an der sächsischen Grenze angehäuft, um im Falle einer österreichischen Aggression Sachsen sofort besetzen zu können.

Bismarck hat mir neuerdings von geheimen Versuchen gesprochen, welche ihm durch die diplomatischen Agenten signalisirt worden sind, und den Zweck hätten, zwischen Italien und Oesterreich eine Vermittelung über die Abtretung Venetiens anzubahnen.

Endlich hat er mir gesagt, daß ein Congreßvorschlag vorliege, der von England an Frankreich und Italien gemacht worden sei, und welcher einen Stillstand herbeiführen könnte.

Barral.

Dieses Telegramm bewies, daß sich Preußen endlich entschlossen hatte, einen großen Theil seiner Armee mobil zu machen; alles Andere in diesem Telegramme aber war mehr oder minder dunkel.

Kann es nun zugestanden werden, daß man die gänzliche Mobilmachung aus Furcht vor dem Kaiser Napoleon nicht anordnete?

Wenn man dem Verdacht Raum gäbe, Frankreich könne sich auf die eine oder andere Weise mit Oesterreich verbinden, so wäre vielmehr die Mobilmachung der ganzen Nation nöthig gewesen, weil

dann auch Italien trotz seiner unverbrüchlichen Treue offenbar gelähmt gewesen wäre.

Was die Erklärung betrifft, daß Preußen Oesterreich angegriffen hätte, sobald Oesterreich Italien angegriffen hätte, so konnte ich dieselbe nach allem Dem, was mir vor zwei Tagen aus Berlin berichtet wurde, nicht mehr als Ernst ansehen, besonders da ich die Beharrlichkeit sah, womit das preußische Cabinet behauptete, Italien verhandle mit Oesterreich über die Abtretung Venetiens.

Statt dessen schien die preußische Regierung sich endlich zur Mobilmachung der Armee entschlossen zu haben, nicht sowohl um Italien beizustehen, als vielmehr um Preußen zu vertheidigen; und dies schien um so mehr der Fall zu sein, als aus demselben Telegramm ersichtlich ist, daß man in Berlin von der äußersten Anstrengung wußte, die man in Wien machte, um uns von der preußischen Allianz abzubringen.

Zuletzt sandte mir General Govone an demselben Tage, am 4. Abends dieses weitere Telegramm:

Berlin, 4. Mai 1866.

Die gestern beschlossenen militärischen Maßregeln werden geheim gehalten.

Sie bestehen in der vollständigen Mobilmachung des 2., 4., 5., 6. Corps und der Garde innerhalb zwanzig Tagen. Es sind das im Ganzen 168,000 Mann, welche an der österreichischen Grenze concentrirt werden.

Ebenso werden in Schlesien 24,000 Mann Landwehr eingezogen, als Garnisonen von Cosel, Neisse und Glatz.

Für die noch verbleibenden vier Armeecorps kauft man einstweilen Artillerie- und Cavalleriepferde an.

Je nach dem Gang der Ereignisse behält man sich in acht bis zehn Tagen deren völlige Mobilisirung vor, um sie dann in die Linie zu setzen. Dann würde man am Ende des Monats beinahe 300,000 Mann auf dem Kriegsfuß haben.

Nach den Berechnungen des Generalstabes hat Oesterreich heute schon 60,000 Mann fertig in Böhmen. Am Ende des Monates wird es deren 160,000 Mann haben können, das Uebrige später.

Man begreift hier nicht, warum man Krakau in Vertheidigungszustand setzt, und dort große Vorräthe aufhäuft.

Moltke sprach im Ministerium befürwortend von ungarischen Subsidien, aber man ist nicht entschlossen, dieselben zu geben.

Ich bitte Ew. Excellenz mir den ungefähren Zeitpunkt meiner Rückberufung mitzutheilen.

Govone.

Alles deutet auf Krieg, aber wir waren ungewisser als je über die Politik, welche Preußen in Bezug auf uns befolgen würde.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Oesterreich schlägt die Abtretung Venedigs vor und Italien geht auf den Vorschlag nicht ein, um dem Vertrage treu zu bleiben.

---

An demselben Tage (5. Mai), an dem ich den Bericht des Generals Govone erhielt und an dem ich, wie sich Jeder leicht vorstellen kann, über die unglaubliche Erklärung Preußens in reifliche Erwägungen vertieft war, kam aus Paris ein Telegramm an, welches mit den Worten anfing:

„Entziffern Sie es selbst."

Es war offenbar etwas sehr Wichtiges.

Und in der That, als ich die Dechiffrirtafel zur Hand genommen hatte, lag ein paar Augenblicke später, während ich ganz allein war, folgendes Telegramm vor mir:

Paris, 5. Mai 1866.

Der Kaiser hat mich heute rufen lassen.

Er hat mir gesagt, Oesterreich habe ihm den förmlichen Vorschlag gemacht, Venetien abzutreten, unter der Bedingung, daß man Oesterreich frei gewähren lassen würde, sich an Preußen zu entschädigen.

Die Cession würde an Frankreich geschehen, welches es ohne Bedingung an Italien retrocediren würde.

Der Kaiser hat mich gefragt, ob wir unser Engagement mit Preußen brechen könnten.

Ich sende Ihnen einen Courrier, um Ihnen die Einzelnheiten zu erklären.

Indessen wollen Sie absolutes Geheimniß beobachten und recht reiflich überlegen, denn es ist wohl der Mühe werth.

Ich bitte Sie, Ihren ersten Eindruck mir zu telegraphiren.

Ich habe den Kaiser vertraulich über unsere letzten Beziehungen zu Preußen auf das Laufende gesetzt.

Nigra.

„Unsere letzten Beziehungen zu Preußen," wovon Nigra sagt, daß er den Kaiser darüber im Vertrauen in Kenntniß gesetzt habe, bestanden ohne Zweifel in den wechselseitigen Erörterungen zwischen beiden Cabinetten über die Auslegung, die man dem Vertrag vom 8. zu geben habe, die ich telegraphisch auch Nigra mitgetheilt hatte.

Weil nun Preußen vorgab, durch das Schutz- und Trutz-Bündniß nicht gebunden zu sein, so dachte Nigra nicht ohne Grund, Italien habe gleichfalls das Recht, sich des Vertrags zu entbinden, wenigstens bat er mich ausdrücklich, „ihm meinen ersten Eindruck" mitzutheilen.

Welcher Art nun wirklich mein erster Eindruck war, kann sich Jeder leicht denken.

Konnte sich mir eine günstigere Gelegenheit darbieten, um den Ausspruch, den mir General Govone citirte, in Ausführung zu bringen?

Welcher Art nun immer für einen Augenblick mein erster Eindruck war, so wurde derselbe alsbald durch einen anderen viel tieferen Eindruck verwischt. Es war der, daß ich mich auf meiner langen Carriere jetzt am meisten auf die Probe gestellt sah: es handelte sich um meine Reputation, und, was noch mehr in die Wagschale fällt, um die Reputation des neuen Königreichs Italien.

Auch ich begriff, daß, wenn zwei Contrahenten untereinander Verträge abgeschlossen haben, und der Eine seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, auch der Andere die seinigen gesetzlich zurücknehmen kann. Ich glaube, daß dieses in den Gesetzbüchern der ganzen Welt feststeht.

Aber in der Politik muß man meiner Ansicht nach mehr auf die Moralität der Handlungen sehen, als im Bereich der Gesetze. Ohne Bedenken antwortete ich deßhalb noch an demselben Tage:

Florenz, 5. Mai 1866.

Ihre wichtige Depesche habe ich empfangen.

Ich erwarte mit Ungeduld den Courrier.

Mein erster Eindruck ist, daß es eine Frage der Ehre und Loyalität ist, uns Preußen gegenüber nicht zu entbinden;

namentlich da es eben rüstet, und allen Mächten erklärt hat, daß es Oesterreich angreifen werde, wenn Oesterreich uns angreift;

aber da der Vertrag am 8. Juli erlischt, so könnte man die Sache mit einem Congresse arrangiren.

Der Kaiser wird nicht vergessen, daß er uns den Vertrag mit Preußen angerathen hat.

Sie sagen mir nichts vom Congreß, wovon in London die Rede war.

La Marmora.

Wie man sehen kann, war ich so sehr entschlossen, auf alle mögliche Weise die gegen Preußen eingegangenen Verbindlichkeiten aufrecht zu erhalten, daß ich sogar trotz dessen Unrechts, für dieselben eintrat, um mein Verfahren zu rechtfertigen, ja ich warf mich so zu sagen zu deren Advocat in Paris auf.

Das Gefühl der Treue in Sachen eines internationalen Vertrages war in mir so lebhaft, daß ich, wenn statt eines Schutz- und Trutzbündnisses der berühmte „allgemeine Freundschaftsbund“ zwischen Preußen und uns abgeschlossen worden wäre, dennoch sehr wahrscheinlich dieselbe Antwort gegeben hätte.

Während wir in so klarer und unumwundener Weise unsere Weigerung, uns von den Pflichten gegen Preußen loszusagen ausgesprochen hatten, mußte ich andererseits auch suchen, den Kaiser nicht zu verstimmen, der doch bei seinen guten Absichten für uns die Interessen Frankreichs nicht außer Acht lassen konnte; und deßhalb gab ich dem Gedanken an einen Congreß den Vorzug, besonders da ich nicht allein von London, sondern auch von Berlin die Nachricht erhielt, daß man schon über einen Congreß unterhandle, obwohl man uns weder Mittheilungen noch Vorschläge darüber gemacht hatte.

Meine Antwort scheint nicht sehr günstig in Paris aufgenommen worden zu sein, da ich am Tage darauf, den 25., folgendes weitere Telegramm erhielt:

Paris, 6. Mai 1866.

Der Kaiser hat mir diesen Morgen vor seiner Abreise[1]) sagen lassen, Fürst Metternich hätte die förmliche Ermächtigung erhalten, die Cession Venetiens zu unterzeichnen, gegen das einfache Versprechen der Neutralität.

Sie erhalten Morgen Abend ein Schreiben.

Ich bitte Sie, sobald als möglich zu antworten.

Wollen Sie mir telegraphisch mittheilen, ob der König von Preußen positiv versprochen hat, zu vertheidigen, wenn wir angegriffen werden.

Vom Congresse hat man hier bis jetzt kein Wort gesprochen.

Nigra.

Der Leser möge den großen Unterschied zwischen diesem neuen Vorschlag und dem früheren beachten.

Im Telegramm vom 5. schlug Oesterreich die Abtretung Venetiens vor, welche stattfinden sollte, sobald es ihm möglich gewesen wäre, sich mit einem Theil des preußischen Gebietes zu entschädigen; im Telegramm vom 6. hingegen versprach Oesterreich die unmittelbare Abtretung Venedigs gegen die einfache Zusage, daß wir neutral blieben. Aber obgleich dieser neue Vorschlag für uns viel vortheilhafter als der erste war, so glaubte ich doch demselben keine bessere Aufnahme bereiten zu dürfen. „Es ist eine Ehren- und Loyalitätssache, uns nicht von Preußen zu trennen."

Unsere Entscheidung war also schon getroffen, als der Brief Nigra's ankam, den er mir aus Paris schickte, bevor er noch meine telegraphische Antwort auf seine Depesche von dem nämlichen Tage erhalten hatte; ich glaube, daß es von Interesse sein wird, diesen Brief hier ganz mitzutheilen.

Paris, 5. Mai 1866.

Gestern Abend ließ mich der Kaiser in die Tuilerien rufen. Ich habe Sie durch den Telegraphen von dem Inhalte der Mittheilungen des Kaisers benachrichtigt; ich will Ihnen jetzt diese Unterredung in all' ihren Einzelnheiten mittheilen.

Der Kaiser sagte mir, Oesterreich habe ihm folgenden Vorschlag gemacht:

1) Der Kaiser reiste an diesem Tage nach Auxerre.

„Oesterreich ist bereit, Venetien abzutreten, sobald es sich . . . . bemächtigt hat. Frankreich und Italien würden versprechen, Preußen nicht zu unterstützen und neutral zu bleiben. Venedig würde an Frankreich abgetreten werden, welches es ohne Bedingung wieder an Italien abtreten würde. Wohlverstanden würde das Festungsviereck in der Abtretung miteinbegriffen sein. Italien würde eine bestimmte Summe Geldes zahlen, welche zum Bau österreichischer Festungen längs der neuen Grenze zwischen Oesterreich und Italien bestimmt wäre.“

Ich frug den Kaiser, ob dieser Vorschlag wirklich ernsthaft sei. Er antwortete mir, derselbe sei durchaus formell. Er sagte mir, er habe darauf geantwortet, habe sich jedoch Bedenkzeit genommen und erklärt, daß die Abtretung jedenfalls vor der Besetzung Schlesiens durch Oesterreich erfolgen müsse. Oesterreich habe auf diese Bemerkung, die man als Gegenvorschlag betrachten kann, noch nicht geantwortet. Der Kaiser verlangte, ich solle ihm den Wortlaut des Vertrags wiederholen, und fragte, ob es uns möglich sei, uns von den mit Preußen eingegangenen Verpflichtungen loszusagen. Ich sagte ihm, daß ich Ihnen im Vertrauen und insgeheim schreiben werde. Indessen theilte ich ihm die Erklärung mit, welche uns unlängst der König von Preußen über die Auslegung mittheilen ließ, die er dem Vertrage gibt und wonach er sich nicht für verpflichtet hielt, Italien zu unterstützen, wenn dieses von Oesterreich angegriffen werden sollte. Diese Erklärung schien dem Kaiser sonderbar, und er sagte, man müsse erwägen, ob in Anbetracht derselben die italienische Regierung nicht berechtigt sei, den Vertrag zu kündigen.

Nun ist es Ihre Sache, diese neue Seite der Frage ernstlich zu erwägen. Ich erwarte Ihre Antwort, um sie dem Kaiser mitzutheilen. Die Sache ist eine äußerst empfindliche; das Alles muß Jedem, der König und Sie ausgenommen, geheim bleiben.

Der Vorschlag Oesterreichs war von der Ueberzeugung ausgegangen, daß im Kriegsfalle Italien und Preußen zusammengegangen wären und daß Frankreich zu Gunsten Italiens neutral geblieben wäre. Dieser Vorschlag, in so weit es uns möglich wäre, darauf einzugehen, ist nicht frei von Nachtheilen; vor Allem würden wir, wenn Venedig an Frankreich abgetreten würde, diesem gegenüber neue Verpflichtungen eingehen. Oesterreich würde nach dem Krieg ebenso stark zur Eroberung . . . . . und noch feindseliger als vorher gegen Italien sein. Wir würden uns mit Preußen verfeinden, und ganz Deutschland würde diese feindlichen Gesinnungen theilen. Unsere Armee und vielleicht auch un=

ser Land würde unzufrieden darüber sein. Frankreich (ich spreche von der Nation und nicht vom Kaiser, der gegen Italien stets freundlich gesinnt war und es bleiben wird) wird uns diese neue Wohlthat in unerträglicher Weise fühlen lassen. Endlich würden wir, wie ungehörig und undankbar auch das Benehmen Preußens gegen uns sein mag, dem Vorwurf des Treubruchs nicht entgehen können.

Auf der anderen Seite aber bietet uns das Zögern Preußens und seine letzte Erklärung keine Gewißheit, ob es zuerst den Krieg erklärt, oder ob es uns folgt, falls wir gezwungen wären, ihn zu beginnen, oder ob es sich in Folge eines Angriffs von Seiten Oesterreichs in einen Krieg einläßt. Allein Krieg zu führen, scheint mir so gefährlich, daß ich wirklich nicht weiß, ob es zulässig ist. Wenn aber der Krieg unterbliebe, so wäre unsere Lage in politischer und finanzieller Hinsicht unheilvoll. Endlich darf man auch nicht die Unzuverlässigkeit des Kriegsglückes außer Acht lassen. Das Kaiserreich Oesterreich besitzt noch solche militärische Elemente, daß die Möglichkeit einer Niederlage Italiens, mag es allein stehen oder mit Preußen vereinigt sein, in den Bereich der voraussehbaren Fälle gehört.

Diese Erwägungen, die einen wie die anderen, sind von außerordentlicher Bedeutung; ich gebe sie Ihnen an, damit Sie dieselben überlegen und prüfen.

Geben Sie jedoch wohl auf den Umstand Acht, daß Oesterreich sich zur Abtretung Venedigs nur bereit zeigt, um sich zu entschädigen mit . . . ., so daß es mit der einen Hand die Abtretung bestätigen und mit der andern das Schwert ziehen würde; beide Thatsachen würden gleichzeitig sein.

Ich bitte Sie, mir Ihre Antwort durch einen besonderen Courrier zukommen zu lassen, indem sehr viel daran gelegen ist, daß diese Correspondenz nur sicheren Händen anvertraut werde. Ich würde Ihnen verbunden sein, wenn Sie mich durch den Telegraphen von der Abreise des Courriers in Kenntniß setzten.

Nigra.

Welches nun die Ansicht Nigra's sei, war aus diesem Briefe, den ich mit der größten Ungeduld erwartet hatte, nicht leicht zu ersehen.

Ich mache ihm auch keinen Vorwurf darüber; er beschränkte sich darauf, die Vortheile und die Nachtheile der beiden sich entgegengesetzten Vorschläge abzuwägen, und er that dies auf's Beste.

Aber die Frage, die er an mich richtete, als er mir den zweiten Vorschlag Oesterreichs unterbreitete: „ob der König von Preußen bestimmt versprochen habe, uns zu vertheidigen, wenn wir angegriffen würden," läßt vermuthen, daß man seiner Meinung nach über diesen Punkt wenigstens erst klar werden müsse, bevor man die Anerbietungen Oesterreichs ausschlage.

Da jedoch gerade das der dunkle Punkt war, richtete ich sofort dieselbe Frage an den Grafen Barral und gab zu gleicher Zeit dem General Govone den Auftrag, sich nach Paris zu begeben, um mit Nigra diesen Punkt zu besprechen und wo möglich aufzuklären.

Unterdessen traf von Berlin folgendes Telegramm an mich ein:

Berlin, 6. Mai 1866.

Die österreichische Antwort auf die Forderung einer allgemeinen Entwaffnung lautet entschieden verneinend.

Herr von Bismarck hat mir soeben gesagt, daß man von jetzt an die preußische Armee als vollständig mobil betrachten könne.

Zwei große Truppenconcentrationen werden in Coblenz und Wetzlar stattfinden, um die Mittelstaaten zu überwachen.

Zwei andere Armeecorps werden in Erfurt und Görlitz vereinigt, um bei dem ersten feindseligen Zeichen Oesterreichs in Sachsen einzubrechen. Von Oesterreich setzt man immer noch voraus, es müsse unfehlbar zuerst die Offensive ergreifen .....

Trotz der Wucht der letzten Maßnahmen hat der König immer noch friedliche Ansichten; aber Bismarck hält es fast für gewiß, ihn nachzuziehen.

Allerdings wird — von directer Herausforderung abgesehen — Preußen nicht zuerst angreifen ....,

Man ist auf das Höchste präoccupirt, von den, wie man versichert, sehr lebhaften Unterhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich, um Italien zu desinteressiren, und welche bis zum Anerbieten der Rheinlinie an Frankreich gegangen wären.

Auf die Bemerkung, die ich ihm über das Gefährliche eines solchen Anerbietens Seitens einer deutschen Macht äußerte, antwortete Bismarck nur mit einem Achselzucken, das sehr klar an-

deutete, er schrecke eintretenden Falles auch nicht vor diesem Mittel zurück.

Barral.

Diese Mittheilungen bestätigten das, was ich bereits von den Rüstungen Preußens wußte. Ohne von dem Verdachte zu reden, den man damals in Berlin gegen uns hegte, würde schon die Hast, womit man diese Rüstungen betrieb, zur Genüge beweisen, daß man keineswegs an den Fall dachte, daß Oesterreich uns angreifen würde, sondern vielmehr an den Fall, daß es sich mittelst eines auf die Abtretung Venedigs gestützten Vertrags mit uns vereinbaren und so all seine Streitkräfte gegen Preußen kehren könnte. Daß bezüglich des ersten Falls die preußischen Rüstungen uns nicht besonders befriedigen mußten, geht noch deutlicher aus dem Telegramme hervor, welches Graf Barral mir am folgenden Tage sandte:

Berlin, 7. Mai 1866.

Herr v. Bismarck hat mir gesagt, daß nach dem Buchstaben des Vertrags Preußen nicht stricte verpflichtet sei, Oesterreich anzugreifen, wenn Oesterreich uns angriffe.

Aber dies wäre für Preußen eine moralische Verpflichtung, und der König, mit dem er davon gesprochen hat, habe ihm geantwortet, daß die Loyalität ihm dies zur Pflicht mache.

Ich hatte wohl Lust ihm zu antworten, daß nach dem Wortlaute des Vertrages wir nicht mehr gehalten wären, Oesterreich anzugreifen, wenn Oesterreich Preußen angriffe; aber ich habe vorgezogen, die Instructionen Ew. Excellenz für den Fall abzuwarten, wo die Regierung des Königs es im gemeinsamen Interesse fände, genauere Stipulationen zu fordern.

Im Uebrigen wird die preußische Armee vor 15 oder 18 Tagen nicht völlig bereit sein können.

Barral.

Graf Barral wußte noch nichts von dem Vorschlage Oesterreichs in Betreff der Abtretung Venedigs.

Was die Antwort betrifft, die er dem Grafen Bismarck geben wollte, so wäre dieselbe sehr am Ort gewesen und es hätte wahrlich auch nicht an Spitzfindigkeiten gefehlt, die man denen Preußens hätte entgegensetzen können.

Man kann sich leicht denken, welche traurige Gedanken diese Nachricht in mir hervorrufen mußte!

Welch anderes Interesse oder welchen anderen Grund konnte wohl Preußen dafür haben, daß es so hartnäckig der gegen uns eingegangenen Verbindlichkeit jeden streng verpflichtenden Charakter absprach, als die freie Hand, die es sich vorbehalten wollte, um nicht einmal die uns jetzt gemachten Versprechen halten zu müssen. Und wenn dies der Fall war, wäre ich da nicht zu dem Verdacht berechtigt gewesen, daß die moralische Verpflichtung, wovon es sprach, nur dazu dienen sollte, uns mit schönen Versprechungen hinzuhalten, die es auch dann hätte unerfüllt lassen können, ohne sich dem Vorwurf des Vertragsbruches auszusetzen?

Wäre dies nun aber ein beider Großmächte würdiges Verfahren gewesen? Sind in so wichtigen und ernsten Fällen solche Ausreden erlaubt?

Ich bin so sehr vom Gegentheile überzeugt, daß ich mich immer schäme, wenn ich daran denke, daß man in solchen Augenblicken zu derartigen Auskunftsmitteln greifen konnte. Ich war deshalb erfreut, als ich an demselben Tage, den 7., folgendes Telegramm erhielt:

Paris, 7. Mai 1866.

Ich habe heute den Kaiser gesehen; er gibt zu, daß die Lage eine sehr delicate ist.

Er hat mir gesagt, um Zeit zu gewinnen, wolle er sein Möglichstes thun, die Idee des Congresses auf's Tapet zu bringen.

Nigra.

Zu Ehren des Kaisers mache ich darauf aufmerksam, daß er uns diese beruhigende und großmüthige Antwort gab, nachdem erst vor wenigen Tagen das Haupt der Opposition in einer seiner heftigsten Reden gegen Italien und die Italiener vor der ganzen gesetzgebenden Versammlung an den Souverän Frankreichs das Ansinnen stellte, unter allen Umständen die italienisch-preußische Allianz zu verhindern.

Was hätten nicht unsere Feinde in Frankreich gesagt, wenn sie gewußt hätten, daß der Kaiser Venedig in seinen Händen hielt?

Was den Congreß betrifft, so war es nicht schwer, ihn einzuleiten, da England und Rußland einstimmig dafür waren, daß

er zu Stande käme; der König von Preußen war nicht abgeneigt, und Italien bot er ein Mittel, den Fuß von dem gefährlichen Scheideweg zurückzuziehen, auf den es die Schachzüge der preußischen Politik geführt hatten, und vor welchem ihm nichts übrig blieb, als zwischen zwei Auswegen zu wählen, nämlich entweder seinen Verbündeten zu verlassen und den Vorschlag Oesterreichs anzunehmen, oder sich der Gefahr auszusetzen, sich aus Treue gegen seinen Verbündeten Oesterreich allein gegenüber zu sehen.

Da erhielt ich von Nigra am 8. Morgens ein Telegramm:

Paris, 8. Mai 1866.

Die Haltung des Kaisers ist der Art, daß er weder für Oesterreich noch für Preußen Partei genommen hat; aber es ist klar, wenn er den österreichischen Vorschlag annehmen könnte, würde er sich auf Seiten Oesterreichs stellen.

Ich zweifle, daß Govone die Lösung der Frage bringt, die außerordentlich delicat ist, und durch das Wort des Königs noch verwickelter wird.

Der Kaiser hat mir gestern gesagt, er wünsche nicht Govone zu sehen, um die Commentare der Journale zu vermeiden.

Ich fürchte, daß Preußen nicht angreift, und daß alles in's Wasser fällt.

Nigra.

Freilich sollte General Govone nicht zum Kaiser gehen, sondern sich bloß nach Paris begeben, um sich mit Nigra zu besprechen; deshalb antwortete ich am 9. Morgens:

Florenz, 9. Mai 1866.

Natürlich kann Govone den Kaiser nicht sehen. Aber es ist von großem Nutzen, daß Sie mit ihm sprechen; denn Niemand vermag besser die Dispositionen Preußens und die Tragweite, welche man unseren Verpflichtungen gibt, zu würdigen, als er.

La Marmora.

Unterdessen kam General Govone in Paris an, und Nigra sandte mir noch vor Abend folgendes Telegramm:

Paris, 9. Mai 1866.

Govone hält es auch für sehr schwierig und wenig loyal, uns von Preußen loszusagen.

Er ist überzeugt, daß Preußen völlig entschlossen ist, das Schwert zu ziehen, und zwar spätestens gegen Beginn des nächsten Monates, sowie daß Preußen in jedem Falle den Krieg erklären würde, wenn wir angegriffen würden.

Unterdessen wird Frankreich den Congreßvorschlag machen.

Eine der Basen wird die Cession Venetiens bilden.

Govone wird morgen nach Berlin zurückkehren.

Nigra.

Diese Nachricht kam mir angenehm, da sie meiner Anschauungsweise völlig entsprach; nur das Telegramm, muß ich leider bekennen, entsprach nicht genau der Denkschrift, welche General Govone auf 24 Stunden Nigra eingehändigt hatte und die er mir nach Florenz schickte, bevor er seine Rückkehr nach Berlin antrat.

Diese Denkschrift mußte nicht vom 7. sein, wie das Datum besagte, sondern vom 8. oder 9. Jedenfalls ist das Datum von geringer Bedeutung: von Bedeutung sind vielmehr die Mittheilungen, die Ansichten und Urtheile, die alle mit ungewöhnlicher Gewandtheit und großem Freimuth ausgeführt sind. Und da diese Schrift außerdem edle Gesinnungen verräth, welche jenem distinguirten General, der so grausam und so frühzeitig der Armee entrissen wurde, alle Ehre machen, so will ich dieselbe ganz mittheilen, obwohl ich in einigen Punkten, besonders in den militärischen Dingen, anderer Ansicht bin als General Govone.

## Memoire

**betreffs der Frage der von Oesterreich angebotenen Abtretung Veneliens, für Herrn Commandeur Nigra.**

Paris, 7. Mai 1866.

Die preußischen Rüstungen nehmen in diesem Augenblicke einen reißenden Fortgang. Die fünf Armeecorps, welche nach den während der ersten Maitage ergangenen Befehlen sich in Kriegsbereitschaft setzen sollten, haben nachträglich die Weisung erhalten, sich gemäß der Ordonnanzen und Reglements über die dringlichen Fälle, mobil zu machen, und man erwartete in Berlin die vollständige Mobilisirung der vier übrigen Corps, welche gerade daran waren, sich auf den Fuß der Kriegsbereitschaft zu stellen, für den 8. oder 9. Mai. Vor Ende des Monats würde die ganze preußische Armee von 300,000

Mann auf den Kriegsfuß stehen, und die Concentrirungen an der Grenze beendigt sein.

Diese Maßnahmen, sowie die Erklärungen des Herrn von Bismarck und der hervorragendsten Offiziere des preußischen Generalstabs belassen keinen Zweifel, daß man nunmehr fest entschlossen ist, binnen Kurzem die Feindseligkeiten zu beginnen, und vielleicht hofft man, Oesterreich dahin zu drängen, daß es selbst die Offensive ergreift. Falls also kein wichtiges Ereigniß dazwischen fällt, werden die ersten Schlachten Anfangs Juni geliefert werden.

Wie soll sich nun Italien bei diesem Stand der Dinge, einen unterzeichneten Vertrag mit Preußen in der Hand, in seinem eigenen Interesse zu den letzten Vorschlägen Oesterreichs stellen, Venetien abzutreten?

Kann es, ohne seine Ehre schwer zu compromittiren, diese Vorschläge annehmen?

Die Frage hat zugleich ein materielles und ein moralisches Interesse.

Setzen wir den Fall, der Krieg entbrenne zwischen Oesterreich, Italien und Preußen, und keine andere Großmacht intervenire.

Oesterreich hat gegenwärtig, nach den jüngsten Nachrichten, im Ganzen weniger als 200,000 Mann in Italien, die Grenzregimenter eingerechnet.

Diese Truppen sind zerstreut. 30,000 Mann werden zu Pola und Triest zurückgehalten, und 15,000 Mann müssen zum Wenigsten sich auf Venedig beschränken, wenn bloß unsere Flotte und zwei bis drei italienische Divisionen drohen, die man sonder Zweifel wohl Sorge tragen wird, mit den nothwendigen Einschiffungsmitteln in Ancona zu concentriren.

Heute stehen wenigstens 10,000 Oesterreicher in Tyrol, und die italienischen Freiwilligen werden sie schon in dieser von der venetianischen Hauptarmee entlegenen Gegend festhalten. Peschiera erheischt mindestens 8000 Mann Besatzung, Mantua 12—15,000, Verona und Legnago 25—30,000.

An dem Tage, wo die italienische Armee über den Mincio oder den Po geht, werden die Garnisonen von Peschiera und Mantua vollzählig sein müssen; wenn das Geschwader und die Freiwilligen gleich von Anfang des Feldzuges an eingreifen, so werden die Truppen in Tyrol, Venedig und dem Littorale ebenfalls an ihrem Platze festgehalten werden: bloß ein guter Theil der Besatzung von Verona wird

auf dem Schlachtfelde sein können. Auf alle Fälle wird das in der Kampflinie stehende österreichische Heer bei der Hauptschlacht nicht die Zahl von 110= oder 120,000 überschreiten können.

Italien kann mit mindestens 200,000 Mann über den Mincio rücken. Es wird aus dem Süden Alles bis auf den letzten Mann ziehen können und noch 30—40,000 Mann von seinen mobilen Truppen für Ancona disponibel haben. Selbst wenn man von seinem Effectivbestande, den wir auf 200,000 Mann geschätzt, eine Division zur Beobachtung Peschiera's und eine andere zur Cernirung Mantua's wegnimmt, wird man auf dem Schlachtfelde eine hinlängliche numerische Uebermacht haben, damit ein Sieg gesichert erscheine.

Ist einmal das Gleichgewicht zerstört, so kann man den Degen in das Herz der feindlichen Truppen stoßen, welche das Feld halten, und Verona mit den mächtigen Waffen der gezogenen Artillerie angreifen.

Wenn wir in dieser Phase des Feldzuges die ganze mobile Armee, nahezu 300,000 Mann, die Freiwilligen in Tyrol und dem Gebirge, zum Kampfe engagiren, wird man wahrscheinlich die Operationen um Verona unterstützen und eine beträchtliche Armee detachiren können, um die österreichischen Streitkräfte, welche nicht in den Plätzen eingeschlossen sein werden, bis über die Grenzen Italiens zu verfolgen.

Diese Combinationen gehen nicht über den Effectivbestand, über welchen Italien in diesem Augenblicke verfügt, noch über dessen Qualität hinaus. Die österreichische Armee besitzt ohne Zweifel große Eigenschaften und ausgezeichnete Cadres: jedoch wird sie in Italien numerisch uns nicht gewachsen sein, und haben ihre Soldaten nur ein bis zwei Jahre Dienstzeit unter den Fahnen, was eine bedeutende Inferiorität voraussetzen läßt. Um jedoch alle gebotenen Operationen zu einem guten Ende zu führen, müßte die Hauptmasse des österreichen Heeres, 250,000 Mann, auf der Nordgrenze gegen Preußen engagirt, drei bis vier Monate an dieser Grenze festgehalten werden.

Wenn die preußische Armee gut geführt, nicht auf langen Linien zerstreut und endlich vom Glücke begünstigt ist, so wird sie eine oder zwei Schlachten über die österreichische Armee gewinnen können; aber wenn das Mißtrauen gegen die Mittelstaaten, wenn andere Umstände einen beträchtlichen Theil der preußischen Armee fern von dem entscheidenden Punkte zurückhalten sollten, so könnte in diesem Falle die numerische Ueberlegenheit Oesterreichs den Sieg auf die andere Seite lenken. Eine oder zwei verlorene Schlachten in Schlesien öffneten den Weg nach Berlin; denn diese Grenze hat nicht jene großen Stütz=

punkte, jene großen Festungen, deren eine Armee zu ihrer Neubildung bedarf.

In diesem Falle würde Italien bald einen Theil der österreichischen Truppen, welche heute im Norden engagirt sind, gegen sich gerichtet sehen, und zwar noch ehe es sich zur Herrin einer der Hauptfestungen des Festungsvierecks gemacht hätte. Der Kampf könnte dann ungleich werden.

Zweifellos würde, wenn ähnliche Eventualitäten, selbst wenn sie wenig wahrscheinlich wären, dennoch möglich sind, die Verantwortlichkeit einer Regierung, welche sich durch die Zurückweisung der Vorschläge in Betreff der Cession Venetiens denselben ausgesetzt hätte, eine sehr schwere sein; es möchte ihr denn ihre Ehre eine absolute Pflicht zur Zurückweisung auferlegen.

Damit berührt man die moralische Seite der Sache, und um diese richtig zu würdigen, wird man an einige Umstände aus den Verhandlungen über unseren Vertrag mit Preußen und die Interpretation erinnert, welche man demselben geben wollte.

Die erste Redaction des Vertrags stammt von Sr. Excellenz dem Grafen von Bismarck. In der Einleitung zu den Artikeln hatte er ihn erst „Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag“ genannt. Als Se. Excellenz der General La Marmora den Text billigte, und die Bevollmächtigten zur Unterzeichnung zusammentraten, bemerkten Graf Barral und ich, daß diese Bezeichnung verschwunden war, und man statt dessen Allianz- und Freundschafts-Vertrag gesetzt hatte.

Graf Barral hielt die erste Redaction aufrecht, die Graf Bismarck nur mit Widerstreben annahm, nachdem er lange verfochten hatte, so sei der ursprüngliche Text gewesen, den man zur Prüfung nach Florenz geschickt hatte. Man suchte nun diesen Text, welchen Herr von Barral nach dem Dictat des Grafen Bismarck niedergeschrieben hatte, und dieser Letztere ward gezwungen, den alten Text wiederherzustellen; dergestalt verzögerte sich die Unterzeichnung bis zum Abend.

Als man in Folge des Notenwechsels zwischen Wien und Berlin vereinbart hatte, daß beide Mächte am 25. und 26. April abrüsteten, und Oesterreich sehr ernsthafte militärische Maßregeln gegen Italien traf, fragte ich den Grafen Bismarck in einer Audienz, ob Preußen laut des mit uns abgeschlossenen Vertrages gegen Ende Mai bereit wäre, den Feldzug zu eröffnen; denn die Rüstungen Oesterreichs in Venetien und die unsrigen, die eine naturnothwendige Folge der letz-

teren bildeten, ließen um diesen Zeitpunkt einen Bruch als wahrscheinlich voraussetzen.

Graf Bismarck erklärte nun zwar, es liege im Interesse Preußens, uns nicht allein zu lassen, fügte jedoch hinzu, Preußen halte sich loyalerweise gegen uns nicht verpflichtet, kraft des Vertrages mit Oesterreich Krieg anzufangen, wenn dieses uns angriffe; er machte dies zu einer Frage preußischen Interesses, aber nicht zu einer Frage der loyalen Auslegung eines Vertrags, welcher vermöge seiner Benennung Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag folgerichtig die beiden Theile ohne Zweifel gleichmäßig engagiren muß. Dieser Umstand, im Zusammenhange mit seinem Versuch, in dem Texte des Vertrages die Benennung Offensiv- und Defensiv-Allianz zu unterdrücken, zeigt, daß der Ministerpräsident sich die Thüre offen lassen wollte, um uns, so bald es ihm paßte, im Stiche zu lassen.

Ich versäumte es bei dieser Unterredung nicht, Sr. Excellenz dem Grafen Bismarck zu bemerken, weil er den Vertrag so interpretirte, wäre es angemessen und billig gewesen, diese Stipulationen durch eine Militärconvention zu vervollständigen, um die Reciprocität der Verpflichtungen herzustellen, so daß wir in keinem Falle allein der Gnade Oesterreichs anheimgegeben sein könnten. Graf Bismarck wiederholte, wir könnten durch das eigene Interesse Preußens beruhigt sein, und gab die umfassendsten Erklärungen; jedoch fügte er bei, der König würde niemals eine Stipulation unterzeichnen, welche Preußen dem Wohlwollen Italiens anheimgebe. Am folgenden Tage ließ er mich rufen und sagte mir, er habe dem König von unserer gestrigen Unterhaltung berichtet, und der König habe seine Antworten gebilligt.

Darauf fragte ich Herrn von Bismarck, ob es uns nicht begegnen könnte, daß in Folge der österreichischen Vorschläge ein Arrangement zwischen Preußen und Oesterreich zu Stande käme, und wir in diesem Falle Oesterreich gegenüber allein gelassen würden. Herr von Bismarck entgegnete, nunmehr könne kein österreichischer Vorschlag günstig genug sein, um in den Augen Preußens die Folgen aufzuwiegen, welche in der Zukunft für Preußen aus der Preisgebung Italiens hervorgehen könnten; dann führte er noch weitere Erwägungen von Interesse aus und schloß mit dem Versprechen, wenn Concessionen gemacht würden, die nicht zurückgewiesen werden könnten, so würde er uns für diesen Fall zeitig benachrichtigen. Er verwarf also die Möglichkeit eines Arrangements mit Oesterreich nicht absolut, sondern zog bloß dessen

Wahrscheinlichkeit in Zweifel, und wenn er hinzufügte, wir würden keinenfalls dem gereizten und gerüsteten Oesterreich preisgegeben werden, so geschah dies, weil ihm die Gerüchte von der Abtretung Venetiens zu Ohren gelangt sind, was ihn nöthigte, sich uns gegenüber zu mäßigen.

Nach allen obigen Ausführungen kann man den Schluß ziehen, daß Preußen, falls es sein Interesse riethe, sich gegen ein Arrangement mit Oesterreich sogar heute noch nicht sträuben und auf Grund einer gezwungenen Auslegung des Wortlautes unseres Vertrages sich berechtigt halten würde, trotzdem es ein solches Verfahren weder in seinem Interesse, noch ehrenhaft erachtet, uns im Stiche zu lassen, wenn Oesterreich uns heute angriffe, wo wir uns ebensowohl im Interesse Preußens als in unserem eigenen die Hände gebunden haben.

Wir könnten folglich mit gleichem Rechte behaupten, wenn Oesterreich Preußen im Angriffe zuvorkäme, so wären wir von jeder Verpflichtung entbunden, denn der Wortlaut des Vertrages lautet ungefähr folgendermaßen:

„Wenn Se. Majestät der König von Preußen .... genöthigt wäre, zu den Waffen zu greifen, so wird in diesem Falle Italien, nach der von Preußen ergriffenen Initiative, an Oesterreich den Krieg erklären.“ Wie nun Graf Bismarck behauptet, hat der Vertrag nur die Tragweite, welche buchstäblich in den Worten: „nach der von Preußen ergriffenen Initiative“ enthalten ist.

Er sagt, weil Herr von Barral darauf bestanden habe, diese Worte zu dem ursprünglichen Texte hinzuzufügen, so habe er, Graf Bismarck, geglaubt, gerade wir wollten jeden anderen Fall, sogar jenen ausschließen, wo Oesterreich die Initiative gegen Italien ergriffe, und er klammerte sich mir gegenüber an diesen Punkt an, als er mir seine Interpretation über die Tragweite des Vertrags gab, welche ich bereits weiter oben mitgetheilt habe. Um ihn beim Worte zu nehmen, brauchte man daher nur Oesterreich zu drängen, daß es zuerst angriffe, und wir wären unseres Wortes entbunden, ebenso gut, als Preußen es im analogen Falle gegen uns zu sein behauptete.

Wäre es übrigens ehrenhaft, Preußen in derartigen Interpretationen nachzuahmen? Ich will diese Frage nicht untersuchen. Ohne Zweifel würden wir, falls wir es thäten und auf einen friedlichen Ausgleich mit Oesterreich eingingen, nur das thun, was Preußen im Falle des Entgegenkommens sicherlich thun würde.

Aber für uns gibt es noch Erwägungen anderer Natur, und wenn man die Zukunft in's Auge faßt, wenn man an die Erniedrigung Preußens denkt, welche aus unserer Preisgebung folgen würde, und weiter denkt an die Vermehrung des österreichischen Einflusses in Europa, da kann man sich wohl fragen, ob man, bei unserer Haltung von heute, dann nicht gefährliche Coalitionen erleichtern würde. Dies wird auch Herr von Bismarck vor der Eventualität eines gütlichen Abkommens mit Oesterreich sich sehr wohl überlegen, welch' Letzteres er überhaupt nur unter sehr zusagenden Bedingungen annehmen würde.

Wenn aber der von mir untersuchte Fall eines Krieges zwischen Oesterreich, Preußen und Italien sich durch die Intervention Frankreichs zu unseren Gunsten modificiren sollte, dann wäre das Gleichgewicht dergestalt erschüttert und der Sieg so sicher und gewiß, daß in diesem Falle für Italien, aus unbestreitbaren Gründen, weit eher der Kampf, als ein Ausgleich angezeigt wäre.

Meines Ermessens handelt es sich also darum, zu wissen, ob Frankreich intervenirt, bevor wir irgendwie über den österreichischen Vorschlag schlüssig werden.

Herr von Bismarck hat von der Haltung Frankreichs und seiner Politik günstig gesprochen, welche Haltung ihm aber die Freiheit gewähre, sich nach seinem Wohlwollen bezahlt zu machen. Herr v. Bismarck wünscht die Intentionen und Wünsche des Kaisers kennen zu lernen; er hat dies Herrn von Barral nahegelegt und ihn beauftragt, er möge versuchen, durch Herrn Commendatore Nigra etwas Genaueres davon zu erfahren; ja er gab sogar Veranlassung zu glauben, er sei geneigt, ihm das Rheinufer zu überlassen; dann erzählte er Herrn von Barral, seine Agenten hätten ihn unterrichtet, daß der Kaiser mit Oesterreich unterhandelte, und Oesterreich, wie er glaubt, diesem Venetien abtreten und ihn selbst verpflichten wollte, sich des linken Rheinufers zu bemächtigen. Aber dieser (Herr von Barral) rief aus: „Oesterreich würde sich Deutschland gegenüber gewiß nicht so compromittiren, daß es Länder opferte, welche Bundesgebiet sind!" Herr von Bismarck machte darauf eine Geberde, die offenbar besagen wollte: ich würde es auch abtreten.

Indeß, fuhr er fort, kann man nicht begreifen, was der Kaiser will. Man kann glauben, wenn Herr von Bismarck dann denken könnte, daß Italien Venetien vielleicht annähme, und daß diese Provinz angeboten ist, würde er sich bemühen, Frankreich die weitgehendsten Concessionen zu machen, denn er hätte keinen anderen Ausweg,

weil eine Verständigung mit Oesterreich minder wahrscheinlich und minder zweckdienlich für ihn ist.

Kurz und gut, wenn wir unsere Verbindlichkeiten gegen Preußen nicht einhalten wollten, so ließe sich das nöthigenfalls mit derselben schlauen Auslegung fertig bringen, deren Preußen sich nach seiner eigenen Erklärung gegen uns bedient haben würde, wenn es ihm gepaßt hätte.

Wir könnten allerdings den Tadel eines Theils von Europa auf uns laden, und als wortbrüchig dastehen, während Einer, welcher, wie Preußen, nur eine deßfallsige Absicht geäußert hat, diesem Vorwurfe leichter entgeht. Wenn dagegen Frankreich sich nicht hineinmischt, könnte die Regierung des Königs schwerlich die Verantwortlichkeit übernehmen, die Cession auszuschlagen und einen Kampf heraufzubeschwören, dessen Ausgang ungewiß ist.

Da übrigens Frankreich geneigt scheint, in den Kampf einzugreifen, bevor wir selbst über die Annahme der Abtretung Venetiens schlüssig geworden sind, so dürfte es sich empfehlen, den Rath des Kaisers selbst einzuholen, und ihm zu diesem Behufe alle vorausgegangenen Details an die Hand zu geben; endlich müßten wir wissen, ob er nicht vorher die Dispositionen Preußens hinsichtlich seiner ausforschen will, ehe er sich entschließt, der Vermittler einer Cession zu sein, welche ihn Preußen gegenüber compromittirt und ihn mit Oesterreich solidarisch macht.

Govone.

Wer diese große und interessante Denkschrift genau prüft, muß erkennen, daß General Govone über seine Beziehungen zu der preußischen Regierung nicht sehr befriedigt war; daß er der Ueberzeugung war, daß alle militärischen Vorkehrungen, die man in Berlin getroffen hatte, den Zweck hatten, sich gegen den vermuthlichen Angriff Oesterreichs zur Wehr zu setzen und nöthigenfalls dessen schwache Alliirte anzugreifen, ohne sich dabei viel um die Gefahren zu kümmern, denen wir in Italien ausgesetzt waren; daß er endlich zur Annahme der österreichischen Vorschläge hinneigte.

In den verschiedenen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, als er mir seine Denkschrift überreichte und dann auf drei oder vier Tage in Florenz blieb, sprach er sich in der That, indem er oft seinen Lieblingsspruch wiederholte, sehr deutlich für jene Entscheidung aus.

General Govone war in jenen Tagen sehr muthlos über unsere Lage. Es schien ihm unmöglich, daß der Kaiser, der damals von den Zeitungen und in der gesetzgebenden Versammlung angegriffen wurde, uns nicht dieses Dilemma stellen sollte: Entweder handelt Italien, wie i ch will, und erhält Venedig gewiß; oder Italien handelt, wie e s will, und ich behalte unterdessen Venedig, das mir Oesterreich abtritt.

Mehr als einmal mußte ich ihn beruhigen, indem ich ihn besonders an die von mir gegebenen Instructionen erinnerte, so wie an das, was ich ihm anempfohlen hatte, bevor er seine Mission antrat, daß man nämlich, bevor wir uns durch einen Vertrag gegen Preußen verpflichteten, dies wohl bedenken müsse, da ich ja begriff, daß Italien alsdann von seinen Verpflichtungen sich nicht lossagen könne.

Auf jeden Fall war die Ansicht des Generals Govone, wie sie aus dieser Denkschrift hervorgeht, nicht ganz dieselbe, welche ihm Herr Nigra in seinem Telegramme vom 7. beilegte.

Die Abtretung Venedigs an Frankreich war von Seiten Oesterreichs ein Versuch, uns von Preußen zu trennen. In der That verlor unsere Allianz mit Preußen ihren Zweck, sobald Venedig nicht mehr in der Hand Oesterreichs war. Durch die Annahme dieser Abtretung hätte der Kaiser der Franzosen Oesterreich einen großen Dienst geleistet und zugleich ohne Zweifel die Entschädigungen ausbedungen, die der Lohn dafür sein sollten. Konnte Italien durch seine Ablehnung alle diese Pläne vereiteln und Frankreich vor den Kopf stoßen, um sich in einen nutzlosen Krieg gegen Oesterreich einzulassen? General Govone war nicht dieser Meinung; er hielt dafür, daß Italien nicht auf s e i n e r A b l e h n u n g beharren dürfe, so lange der Kaiser nichts Besseres von Preußen erlangt und nicht seine Zustimmung gegeben habe, daß ihm Oesterreich geopfert würde; in diesem Falle hätte ihm unsere Ablehnung einen ausgezeichneten Vorwand geboten, sich der Verpflichtungen zu entbinden, die er gegen diese Macht eingegangen hatte.

Andernfalls und wenn auch Frankreich sich die Hände in Unschuld gewaschen hätte, glaubte Govone, daß man es sich doppelt überlegen müsse, bevor man die österreichischen Vorschläge ablehne.

In der That sagte er: „W e n n d a g e g e n F r a n k r e i c h s i c h n i c h t h i n e i n m i s c h t e, k ö n n t e d i e R e g i e r u n g d e s

Königs schwerlich die Verantwortlichkeit übernehmen, die Cession auszuschlagen, und einen Kampf heraufzubeschwören, dessen Ausgang ungewiß ist."

Und gerade diese Verantwortlichkeit habe ich gänzlich und ohne Weiteres auf mich genommen, eine Verantwortlichkeit, wofür mir Preußen, und, was noch ungerechter und schmerzlicher ist, viele Italiener nie Dank wußten.

Diese Verantwortlichkeit ist für Italien um so ehrenvoller, da sie übernommen wurde, als der Kaiser am 6. Mai zu Auxerre sich in jenen Worten gegen die Verträge von 1815 aussprach [1]), welche ganz Europa in Aufregung versetzten und welche trotz der verschiedenen Auslegungen, die sie gefunden, Nigra veranlaßten, mir folgendes Telegramm zu senden:

Paris, 7. Mai 1866.

Ich mache Ew. Excellenz auf die Wichtigkeit der Rede des Kaisers aufmerksam, welche in dem heutigen Moniteur eingerückt ist.

Ich empfehle Ihnen dringend an, jede garibaldinische Demonstration zu verhüten.

Es ist dies von der höchsten Wichtigkeit.

Nigra.

Auch ich hatte das Gewicht der kaiserlichen Worte wohl erkannt, aber ich fühlte mich deshalb nicht geneigt, den Entschluß zu ändern, daß wir unseren Verbündeten, ungeachtet seines so schweren Unrechts, nicht im Stiche lassen wollten.

---

1) Der Kaiser sagte: „Ich sehe mit Freuden, daß die Erinnerungen des ersten Kaiserreiches in Euerm Gedächtnisse nicht verwischt sind. Glaubet, daß ich meinestheils die Gefühle des Hauptes meiner Familie für diese thatkräftige und patriotische Bevölkerung geerbt habe, die dem Kaiser beigestanden in guten wie in schlechten Tagen. Ich habe außerdem gegen das Departement der Yonne eine Schuld der Dankbarkeit abzutragen. Es war eines der ersten, mir im Jahre 1848 seine Stimmen zu geben; es wußte, wie die große Mehrheit des französischen Volkes, daß seine Interessen auch die meinigen waren, daß ich, wie sie, die Verträge des Jahres 1815 verwünsche, welche man heute zur einzigen Grundlage unserer äußeren Politik machen möchte.

Ich danke Ihnen für ihre Gefühle. In Ihrer Mitte athme ich auf; denn unter der arbeitsamen Bevölkerung der Städte und des Landes finde ich das wahre Genie Frankreichs wieder." (Moniteur vom 7. Mai 1866.)

Bezüglich der garibaldinischen Demonstrationen, mit welchen man sich zu Paris so eifrig beschäftigte, fürchtete ich weniger als zuvor, daß sie sich verwirklichten, nachdem unser Heer schon großentheils im Pothale concentrirt war und die Weisung hatte, überhaupt Niemanden den Uebertritt über die Grenze zu gestatten.

Am 9. Mai erhielt ich dann folgendes Telegramm von Berlin:

Berlin, 9. Mai 1866.

Das preußische Cabinet würde den Congreß, von welchem nun wirklich zwischen den Großmächten die Rede ist, nur auf der Basis eines vorläufigen Einvernehmens mit Italien und Frankreich acceptiren.

Herr von Bismarck glaubt übrigens nicht an seine Möglichkeit.

Hier zum Ueberflusse noch, was er mir über die Gesammtheit der Lage gesagt.

„Um die Meinung des Landes zu gewinnen und die zur Führung des Krieges nothwendigen Gelder zu erlangen, soll ein neues preußisches Parlament einberufen werden.

Die völlige Mobilmachung der Armee wird in 15 Tagen vollendet sein, und dann würde der geringste militärische Zwischenfall in Sachsen oder vielmehr in Hannover, das sich für Oesterreich zu rüsten scheint, die Explosion zum Ausbruch bringen.

Man schreibt mir von Florenz, daß man durch Sie beginnen lassen könnte, und Sie können dann, verlassen Sie sich darauf, auf unsere unmittelbare Action zählen.

Die heutige Abstimmung in Frankfurt ist ein Zeichen für uns, daß die Mittelstaaten gegen uns rüsten; aber wir sind vor ihnen fertig und fest entschlossen, aus dem Bunde auszutreten, der einzig gegen uns organisirt ist.

Der Krieg scheint Jedermann unvermeidlich.

Barral.

Jenes Telegramm brachte auf mich den Eindruck hervor, daß Graf Bismarck, als Gegner des Congresses, welchen er, ohne es jedoch erklären zu wollen, mit Recht fürchtete, einen Coup vorbereitete, in der Hoffnung, daß wir ohne Weiteres die colossale Unklugheit begehen würden, in der einen oder anderen Weise Oester-

reich anzugreifen. Er vergaß deßhalb, so sagte ich mir, ungeachtet seines eisernen Gedächtnisses, daß unter den anderen entmuthigenden Erklärungen, welche er uns acht Tage vorher gab, sich auch die an uns gerichtete Empfehlung seines Souveräns befand, Oesterreich nicht anzugreifen; daher erklärte Commendatore Nigra auf meine Ermächtigung hin dem mit unseren Rüstungen so wenig einverstandenen Frankreich in einer Note vom 4. Mai (siehe Grünbuch, pag. 669), daß die Regierung des Königs (von Italien) nicht die Absicht hege, zu einem Kriege gegen Oesterreich die Initiative zu ergreifen.

Fest entschlossen, wie ich einmal war, unseren Verbindlichkeiten gegen Preußen ehrlich nachzukommen, war ich mit gleicher Entschiedenheit gewillt, uns keine weiteren mehr aufhalsen zu lassen, möchte es versuchen, wer wollte, sowohl außerhalb als innerhalb Italiens, und deßhalb telegraphirte ich am 10. Mai an den Grafen Barral:

Florenz, 10. Mai 1866.

Nach Ihrem Telegramm von heute Morgen hätte Bismarck gesagt, daß man ihm von Florenz geschrieben, wir könnten den Krieg anfangen.

Es ist mir wichtig zu wissen, was Bismarck sagen wollte, um so mehr, als Preußen erst vor wenigen Tagen uns anempfahl, nicht zuerst anzugreifen.

La Marmora.

Denselben Abend erhielt ich von Berlin folgende Antwort:

Berlin, 10. Mai 1866.

Es liegt hier offenbar ein Irrthum in der Dechiffrirung vor. Bismarck hat mir nicht gesagt, daß der Krieg beginnen könne durch uns, sondern daß Oesterreich ihn mit uns beginnen könne, was gerade das Gegentheil bezeichnet und mit Nichten wahrscheinlich ist.

Barral.

Aus diesem Vorfalle mag der Leser ersehen, wie schwierig und gefährlich es ist, auf Telegramme hin, welche so leicht verstümmelt sein können, manchmal Politik treiben und die schwerwiegendsten Entscheidungen treffen zu müssen. Manchmal ge-

nügt eine veränderte Chiffre, um den Sinn eines Telegramms vollständig umzustoßen.

Wenn andererseits Graf Bismarck am 9. Mai nicht daran dachte, daß wir Oesterreich angreifen müßten, so beschwor er uns ein wenig später es zu thun.

Inzwischen bemühte sich die Diplomatie eifriger denn je um das Zustandekommen eines Congresses, wenngleich die Meinungen über die festzustellenden Grundlagen und die davon erwarteten Resultate weit auseinander gingen.

Gleichwohl folgen hier die Nachrichten, welche mir über diesen Vorschlag von Petersburg, wie Paris und London zugingen.

Petersburg, 7. Mai 1866.

Das französische Cabinet, welches die von England vorgeschlagene gleichzeitige Entwaffnung ungenügend hält, wenn nicht ein Einvernehmen über die venetianische Frage, die Frage der Elbherzogthümer und die deutsche Bundesreformfrage erzielt wird, hat die russische Regierung um ihre Ansicht angegangen.

Der Fürst Gortschakoff hat heute geantwortet, daß der Kaiser der Idee, sich über die Regelung der Differenzen zwischen Italien, Preußen und Oesterreich zu verständigen, günstig gestimmt sei; aber er bringe auf die Entwaffnung, damit die Mächte mit mehr Ruhe sich mit den Lösungen beschäftigen können.

England scheint auch einem Congresse günstig zu sein.

Ich bitte um Instructionen.

Launay.

Paris, 11. Mai 1866.

Die französische Regierung schlägt einen Congreß für drei Fragen vor, nämlich: Venetien, Schleswig und Reform des deutschen Bundes.

Die Gedanken des Kaisers wären Abtretung Venetiens an Italien, Schlesiens an Oesterreich, Preußen erhielte die Herzogthümer und einige deutsche Fürstenthümer, die ihm gelegen wären.

Am Rhein würde man drei oder vier kleine Herzogthümer schaffen, die einen Theil des deutschen Bundes bildeten, aber unter französischem Schutze ständen.

Die von Preußen depossedirten deutschen Fürsten würden in die Donaufürstenthümer gehen.

Das sind die Gedanken des Kaisers; aber ich brauche wohl kaum zu sagen, daß ihre Durchführung bei der Mehrheit der Mächte, im Falle sie dem Congreß unterbreitet würden, auf Widerstand stießen.

Nigra.

London, 11 Mai 1866.

Seit vier Tagen finden auf Veranlassung Frankreichs sehr geheim gehaltene Vorberathungen statt, um eine Verständigung mit England und Rußland über die Grundlagen des Congresses bezüglich Venetiens, der Herzogthümer und des deutschen Bundes herbeizuführen.

Um die Verantwortlichkeit einer Ablehnung von sich abzuwälzen, hat England im Princip angenommen, weigert sich aber kategorisch die Verpflichtung zu übernehmen, eine derartige Entscheidung anders, als auf dem Wege der Ueberredung, aufzulegen.

Es scheint, daß das wahre geheime Motiv darin liegt, Zeit zu gewinnen.

Alle Welt ist überzeugt, daß diese Versuche scheitern werden.

Azeglio.

Es handelte sich also um nichts weniger als um eine Umgestaltung der Karte Europa's, die insbesondere von Preußen nicht acceptirt werden konnte. Und so machte auch England, obwohl es zuerst den Congreß zur Sprache gebracht hatte, ebenfalls, wie wir gesehen, seine Vorbehalte.

## Vierzehntes Kapitel.

### Vorschlag eines Congresses der bei dem Conflicte unbetheiligten Großmächte.

Gleich beim ersten Auftauchen der Idee eines Congresses, nämlich am 8. Mai, erklärte ich, nachdem ich die Befehle des Königs entgegengenommen, den Gesandten von England, Frankreich, Rußland und Allen, welche kamen, um mich zu consultiren, wörtlich, daß „Italien den Congreß annehme, jedoch unter der Bedingung, daß die Kriegsrüstungen nicht eingestellt würden."

In Uebereinstimmung mit dieser Erklärung erließ ich dann folgendes Rundschreiben:

Der Minister der Aeußeren Angelegenheiten an die Gesandten des Königs.

Florenz, 11. Mai 1866.

Herr Gesandter!

Die defensive Haltung, welche ich in meinem Rundschreiben vom 27. des jüngst verflossenen Monats April zu constatiren hatte, dauert auf Seiten der Regierung des Königs annoch fort. Wir hatten Gelegenheit, den befreundeten Mächten wiederholt diese Versicherung zu geben. Bei dieser Kundgebung ihres gegenwärtigen Verhaltens hatte jedoch die Regierung des Königs keineswegs die Absicht, worüber sie sich auch deutlich erklärte, für die Zukunft eine Verbindlichkeit irgend welcher Art sich aufzulegen. Italien hat nur zur eigenen Vertheidigung gerüstet, aber indeß haben die Ereignisse bewiesen, daß es für die Her=

stellung der Ruhe Europa's unumgänglich nothwendig sei, die Lösung der venetianischen Frage nicht mehr länger zu verschieben Wenn nun die befreundeten Mächte in der Lage sind, zur friedlichen Lösung der in Italien und anderswo obschwebenden Fragen geeignete Mittel, wie z. B. einen allgemeinen Congreß, zu empfehlen, so werden wir sie nicht zurückweisen, sondern im Gegentheil nichts unterlassen, sobald derartige Vorschläge eine greifbare Gestalt annehmen, um einen guten Erfolg herbeizuführen.

Was hingegen die Rüstungen betrifft, zu denen wir uns gezwungen sahen, so werden die Mächte, wie ich mit Zuversicht annehme, erkennen, daß sie von uns so lange nicht mehr eingestellt werden könnten, als die gegenwärtige Sachlage andauert, und Ew. Excellenz wollen sich unverhohlen in diesem Sinne aussprechen, wofern sich Gelegenheit dazu bietet.

Genehmigen u. s. w.

La Marmora.

Indessen wurden die directen Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, wie nicht minder die Verhandlungen der neutralen Mächte, fortgesetzt; mit welcher Wahrscheinlichkeit auf Erfolg, das mag der Leser aus folgendem Telegramm entnehmen:

Berlin, 13. Mai 1866.

Die ablehnende Antwort Preußens auf die österreichische Note vom 26. April über ein Arrangement in den Herzogthümern ist abgegangen.

Bismarck sagte mir abermals, daß die feindliche Haltung Hannovers Preußen wahrscheinlich nöthigen wird, die ersten militärischen Operationen gegen das Königreich Hannover zu richten.

Die Vertreter der Staaten zweiten Ranges führen hier eine äußerst kriegerische Sprache und betrachten den Kampf als sehr nahe bevorstehend. Man versichert mir aus zuverlässiger Quelle, daß ein letzter und sehr dringender Versuch, den Lord Russell bei dem Kaiser von Oesterreich gemacht, um ihn zu einem Arrangement mit Italien zu bestimmen, definitiv gescheitert ist.

Ein Drittel der Landwehr ist soeben mobil gemacht worden.

Barral.

Ohne Zweifel waren diese Anstrengungen Englands, Oesterreich zu bestimmen, Venetien an uns abzutreten, hauptsächlich eine

Frucht der von uns gezeigten Festigkeit in Aufrechthaltung unserer Rüstungen, wie mir dies auch das folgende Telegramm zu beweisen scheint, welches ich an demselben 13. Mai, kurz vor Mitternacht, von London erhielt.

London, 13. Mai 1866.

Lord Russell sagt mir soeben, in einer Unterhaltung mit Lord Cowley hätte der Kaiser im Princip angenommen, daß im Falle der Congreß zusammentrete, jede Macht für später ihre Actionsfreiheit behalten würde. Fleury führt eine sehr friedliche Sprache.

Seit gestern ist das Gerücht verbreitet, Venetien sei an Frankreich abgetreten.

Azeglio.

In Anbetracht, daß die Nachricht von der Abtretetung Venetiens in Frankreich Fuß faßte und sich verbreitete, und daß dergestalt unter Einbuße unserer Ehre der Fall eintreten konnte, daß in dem Congreß jene Provinz uns aus zweiter Hand durch Frankreich zufiele, sandte ich am 14. früh Morgens an Comm. Nigra folgendes Telegramm:

Florenz, 14. Mai 1866.

Von London meldet man mir, das Gerücht einer Cession Venedigs an Frankreich hätte sich verbreitet.

Da dies den Plänen des Kaisers entspricht, muß ich Sie ersuchen, Ihre Bemühungen darauf zu richten, daß, wenn Venetien abgetreten wird, es auf dem Wege der allgemeinen Abstimmung an uns komme und nicht auf dem Wege einer Cession an Frankreich; es würde dies erniedrigend für uns sein und einen beklagenswerthen Eindruck in Italien hervorbringen, das über 300,000 Mann marschfertig hat.

Frankreich würde einen ebenso ruhmreichen Antheil haben, indem es Oesterreich bewegt, das allgemeine Stimmrecht zur Anwendung zu bringen.

Alsdann wäre die Lage Italiens gegenüber Europa und vorzüglich gegenüber Oesterreich eine befriedigende, dessen künftige Beziehungen zu Italien durch die Retrocession compromittirt wären.

Offen gesagt, ich, der ich stets eine friedliche Lösung der venetianischen Frage zu erleichtern gesucht, würde den Krieg einer solchen Lösung vorziehen.

La Marmora.

Ich erkenne, daß dieses mein Telegramm hätte besser redigirt sein können, aber den telegraphischen Styl muß man mit Nachsicht beurtheilen.

Das Wesentliche für den, der telegraphirt, ist, den eigenen Gedanken in einer Weise auszudrücken, daß bei dem, welcher die Depesche empfängt, keine Zweifel und Ungewißheiten zurückbleiben. Die Depesche sagte aber, wie mir scheint klar genug, daß uns der Krieg lieber sei, wie Venetien als Geschenk von Frankreich zu erhalten.

Vor Allem war uns daran gelegen, zu wissen, was Preußen bezüglich des Congresses beabsichtige.

In dieser Hinsicht schrieb mir Graf von Usedom unter dem 15. Folgendes:

Florenz, 15. Mai 1866.

Ein Telegramm des Grafen Bismarck von gestern Abend meldet mir die Wahrscheinlichkeit eines Congresses oder Conferenzen über die schwebenden politischen Fragen.

Nach der Ansicht des Grafen Bismarck dürften Frankreich, Italien und Preußen dortselbst nicht erscheinen, ohne sich vorher über ihre Absichten in Einklang gesetzt zu haben. Graf Goltz hat bereits Instructionen in diesem Sinne empfangen, denn man glaubt, daß die Verhandlungen über ein vorläufiges Einvernehmen in Paris, als dem Centralpunkte, geführt werden müssen.

Graf Bismarck wünschte zu wissen, ob die italienische Regierung diese Ansicht des preußischen Cabinets theile, und ob man dem Commandeur Nigra diesbezügliche Instructionen geben werde.

Usedom.

Es ist nicht schwer, sich die Verwunderung vorzustellen, welche mich bei der Wahrnehmung erfassen mußte, daß der preußische Gesandte bei der Mittheilung der Ansicht seiner Regierung über diesen wichtigen Gegenstand sich den Anschein gab, nicht allein die Ansicht, sondern auch die bereits am 8. Mai von der italienischen Regierung

gefaßten Entschlüsse nicht zu kennen, von welchen ich Niemanden ein Geheimniß gemacht, die ich vielmehr durch Rundschreiben vom 11. unseren Repräsentanten im Auslande mitgetheilt hatte.

Ich sage Verwunderung, denn wenn die Reserve, welche Graf von Usedom sich mir gegenüber auferlegt hatte, ihn hinderte, sich von dem, der nichts zu verbergen hatte, die Informationen zu verschaffen, welche er nothwendig seiner Regierung mittheilen mußte, so wußte ich recht wohl, daß er es nicht verschmähte, zu andern Quellen seine Zuflucht zu nehmen und einige Male zu den allerhöchsten, selbst mit Ueberschreitung der in allen constitutionellen Staaten üblichen Sitten und Bräuche.

Am selben Tage empfing ich von Berlin eine Depesche des Grafen Barral:

Berlin, 15. Mai 1866.

Im Augenblicke, wo Bismarck mich heute Abend davon in Kenntniß setzte, daß die Gesandten von Rußland und England bei Drouyn de Lhuys heute zusammengetreten sein müßten, um über die Opportunität und die Grundlagen eines Congresses zu berathen, empfing er von Wien ein Telegramm mit der Meldung, daß Oesterreich den Congreß auf der Basis der Abtretung Venedigs, des allgemeinen Stimmrechtes in den Herzogthümern, und der von Preußen vorgeschlagenen Bundesreform ablehnte.

Bismarck glaubt fortwährend nicht an die Möglichkeit eines vorläufigen Einvernehmens, ohne welches der Zusammentritt eines Congresses undenkbar sei.

Barral.

Und am folgenden Tage ein zweites Schreiben des Grafen von Usedom:

Florenz. 16. Mai 1866.

Graf Bismarck sendet mir ein Telegramm von Goltz vom gestrigen Tage, wonach Cowley, Budberg und Drouyn gestern zusammengetreten seien, um ihre Meinungen über die Zweckmäßigkeit eines Congresses auszutauschen, welcher die venetianische, die deutsche und die Frage der Elbherzogthümer lösen sollte. Es ist dies hinreichend, wie mir scheint, damit wir gezwungen wären, uns Gewehr beim Fuß selber zu Grunde zu richten. Wie Graf Bismarck mir schreibt, haben wir in diesem Augenblicke außer der ganzen Feldarmee das erste Aufgebot der Land-

wehr und einen Theil des zweiten, zusammen ungefähr 500,000 Mann, unter die Waffen gerufen.

Nach unsern Wiener Notizen entblößen die Oesterreicher Venetien fast gänzlich, um ihre ganzen Streitkräfte gegen den Norden zu werfen, unter dem Vorbehalte, später dorthin zurückzukehren. Bei alledem will man, wir sollen auf einem künftigen Congreß die drei oben genannten Fragen akademisch discutiren.

Graf Bismarck ersucht Ew. Excellenz um Mittheilung der Nachrichten, welche man über die Details der Entblößung Venetiens hier haben könnte. Herr von Lucadou [1]) wird dieselben auf dem Kriegsministerium einholen.

Usedom.

Ueber dieses zweite Schreiben mußte ich mich nicht weniger verwundern wegen der Informationen, die mir darin ertheilt wurden, wie über das erste wegen der Informationen, die es von mir verlangte.

Für uns ergab sich nicht, daß die Oesterreicher Venetien von den Truppen, welche dort in Besatzung standen, entblößten und sie nach dem Norden schafften.

Hingegen wußten wir bestimmt, daß sie sich auch nach unserer Seite hin beträchtlich verstärkt hatten, was natürlich war, nachdem wir erklärt hatten, wohl den Congreß, nicht aber die Abrüstung anzunehmen.

Indeß erhielt ich von Paris am selben Tage die Information über die Präliminarien zu dem Congresse:

Paris, 16. Mai 1866.

Das Einvernehmen zwischen Frankreich, England und Rußland ist sehr wahrscheinlich, aber noch nicht bewerkstelligt.

Heute erst theilt Drouyn de Lhuys das formulirte Programm des Congresses nach London und Petersburg mit. Der Vorschlag ist folgender: Der Congreß würde sich in Paris ver-

1) Herr von Lucadou war der Militärattaché der preußischen Gesandtschaft in Florenz, ein würdiger Offizier, aber von ganz untergeordnetem Grade. Seine Anwesenheit bei uns bot einigen meiner Verleumder, welche schlecht informirt waren und es nicht besser sein wollten, den Anlaß zu behaupten, daß Preußen einen Militärbevollmächtigten zu uns gesandt habe, um sich mit mir für den Fall einer gemeinsamen Action zu verständigen.

einigen; er würde bestehen aus den Vertretern von Italien, Frankreich, England, Oesterreich, Preußen, Rußland und einem Vertreter des Deutschen Bundes. Der Congreß würde drei Fragen prüfen: Venetien, Herzogthümer und Bundesreform. Keine Proposition wird im Voraus vorgelegt.

Bis jetzt kennt man noch nicht die Antwort von Oesterreich [1]).

Nigra.

Von allen diesen wichtigen Einzelheiten sagte mir der Gesandte von Preußen kein Wort, obwohl sein Schreiben offenbar von den Conferenzen handelte, auf welche jene Depesche anspielt.

Am 17. empfing ich ein Telegramm von London, eines von Paris und zwei Schreiben des Gesandten von Preußen, welche ich ohne Weiteres nacheinander den Augen des Lesers unterbreite.

London, 17. Mai 1866.

Soeben habe ich Lord Clarendon gesehen.

Er begab sich in den Ministerrath, um sich darüber zu besprechen, ob es gerathen sei, eine auf den Congreß bezügliche Mittheilung nach Wien und Berlin zu richten.

Einer gestern stattgehabten Conferenz zufolge scheint in Paris die Vorliebe für Oesterreich gerade in dem Augenblicke wieder zu erwachen, in welchem man auf Oesterreich die Verantwortlichkeit für die Ablehnung wirft.

Nachrichten aus Berlin sind weniger kriegerisch.

Er (Clarendon) schien mehr als je an dem Erfolg dieses Schrittes zu zweifeln.

Ich habe ihm die Depesche vom 12. vorgelegt, welche keinen Anlaß zu weiteren Bemerkungen gegeben hat.

Azeglio.

Paris, 17. Mai 1866.

Govone ist hier angekommen, und hat mich über Ihre Anschauungsweise in Kenntniß gesetzt (Preußen nicht im Stiche zu lassen).

---

1) Diese Depesche entspricht der Note des Commandeur Nigra, aufgenommen im „Grünbuch“ S. 672.

Ich theile dieselbe vollkommen; nur würde ich, wenn man eine friedliche und ehrenhafte Lösung erlangen könnte, diese den Wechselfällen des Krieges vorziehen.

Der Congreß wird zweifelhaft.

Nigra.

Florenz, 17. Mai 1866.

Goltz schreibt, daß die Zusammenkunft von Cowley und Budberg bei Drouyn de Lhuys bezüglich des Congresses kein Resultat gehabt.

Die beiden Ersteren fanden die Vorlagen des Letzteren zu vag, und sie verlangen Instructionen von ihren Höfen.

Uebrigens scheint uns hauptsächlich Oesterreich vor dem Congresse bewahren zu wollen, indem es sich weigert, über die drei bekannten Fragen auf demselben zu verhandeln.

Wenigstens sagt dies Werther.

Usedom.

Florenz, 17. Mai 1866.

Da die Vorconferenz der Gesandten von England und Rußland kein Resultat gehabt, so scheint es, daß man jetzt als Beginn des Congresses die allgemeine Abrüstung in Vorschlag bringen will.

Da diese Idee in Wien verworfen wurde, so scheint sie dem Grafen Bismarck nicht mehr annehmbar. Er ist der Ansicht, daß die Verhandlungen, nachdem man zum Friedensfuße zurückgekehrt, nur auf den status quo ante, d. h. auf nichts hinauslaufen könnten.

Immerhin hat er mich beauftragt, darüber die Ansicht Ew. Excellenz einzuholen, wie ich hiermit die Ehre habe zu thun.

Usedom.

Villa Capponi, 18. Mai 1866.

Ich habe sofort nach Berlin telegraphirt, daß Ew. Excellenz seit dem 8. Mai den Congreß, aber unter der Bedingung nicht zu entwaffnen, angenommen.

Dem Grafen Bismarck wird diese Bedingung zur Befriedigung gereichen, aber ich war nicht in der Lage, eine Aufklärung über den Punkt zu geben, daß diese Eröffnung an alle Repräsentanten von und bei den europäischen Höfen gemacht wurde, während Preußen zehn Tage lang nichts davon wußte.

Usedom.

Aus diesen Schriftstücken geht hervor, daß Graf Bismarck gar kein Vertrauen auf den Congreß setzte, und ein entschiedener Gegner der Abrüstung war. Wie soll man sich aber die Thatsache erklären, daß man am 17. noch unsere Meinung über diese zwei Punkte verlangte? Und welch andere Aufklärung (éclaircissement) dieser so auffälligen Thatsache hätte Graf von Usedom seinem ersten Minister geben können, als daß Preußen von Florenz aus recht schlecht bedient sei und sein ganzes Vertrauen in Menschen gesetzt habe, denen selbst nichts mehr am Herzen lag, als Verdacht zu wecken und die Regierung des eigenen Landes in Mißcredit zu bringen?

Was Wunder also, daß man in Berlin noch am 18. darüber in Unkenntniß war, was in Florenz schon zehn Tage vorher kundgegeben ward, und daß auf unsere Rechnung die ungereimtesten Reden in Umlauf gesetzt wurden?

Um hiervon eine Idee zu geben, will ich hier ein Bruchstück eines Briefes mittheilen, in welchem Oberst Driquet, der während der Abwesenheit des Generals Govone in Berlin zurückgeblieben war, mir über einen von ihm am 17. dem General Moltke gemachten Besuch Bericht erstattete.

Berlin, 17. Mai 1866.

Heute begab ich mich zum General Moltke, um ihm einige Aufschlüsse über die österreichischen Rüstungen in Venetien zu geben. — Meine Mittheilungen waren willkommen und der General versprach mir, mich seinerseits in Allem, was in Betreff dieses Gegenstandes zu seiner Kenntniß kommen sollte, auf dem Laufenden zu halten . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Man spricht davon, fährt er weiter fort, daß Italien sich mit Oesterreich abfinde. Der Kaiser von Oesterreich soll Napoleon III. die Rheingrenze angeboten haben, sofern Italien an dem Kampfe sich nicht betheiligt, und letzteres verpflichte sich dazu, wenn es nur Venetien erhält. — Oesterreich würde sich dadurch schadlos halten, daß es Schlesien zurückforderte und die preußische Macht zertrümmerte.

Obwohl es mir wenig wahrscheinlich scheint, fährt der General fort, daß Oesterreich im Hinblick auf eine Entschädigung Venetien Angesichts einer bewaffneten Macht abtreten wolle, so kann ich doch nicht verhehlen, daß es

sich für uns um einen Krieg handelt, der über unsere Existenz entscheiden muß. — Oesterreich hat noch niemals so stark gerüstet, als es in diesem Augenblicke rüstet. Es hat bei jedem Regiment ein fünftes Bataillon errichtet und man sagt, daß es ein sechstes errichten wolle. — Auch wir geben uns daher alle Mühe, so weit es in unseren Kräften steht, und lassen sogar die Cavallerie der Landwehr in's Feld rücken.

Ich fragte den General, ob Preußen auch, was man gemeinhin das zweite Aufgebot der Landwehr nennt, unter die Waffen rufe.....

Indem ich Ew. Excellenz hiermit kurzgefaßt die Unterredung, welche ich mit dem Herrn General Moltke hatte, mittheile, habe ich die Ehre beizufügen, daß gleichzeitig die Mobilmachung des preußischen Heeres mit der größten Energie und Regelmäßigkeit voranschreitet.

Driquet.

Aber lassen wir diese kleinlichen Dinge und nehmen wir wieder den Faden der Ereignisse auf. Preußen entschied sich endlich zur Annahme des Congresses, wie ihn Italien angenommen hatte, nämlich ohne die Abrüstung.

Am 19. Abends erhielt ich von Berlin folgendes Telegramm:

Berlin, 19. Mai 1866.

Bismarck sagt mir soeben, daß Preußen den von Frankreich, England und Rußland vorgeschlagenen Congreß annimmt, jedoch ohne Entwaffnung.

Er denkt, daß Oesterreich auf seine erste Weigerung zurückkommen werde.

Wenn dasselbe ebenfalls annimmt, hat er gesagt, so führt uns alles dies zu Nichts. Wir werden nur Zeit haben, unsere Rüstungen zu beendigen, und von dem Congreß weg gehen wir in den Krieg.

Die Finanzlage Oesterreichs wird es zwingen, uns anzugreifen, und wenn es, wie seine Bewegungen anzudeuten scheinen, in Sachsen einrückt, so rücken wir ebenfalls ein und der Kampf beginnt.

Was die Vorgänge in Frankfurt anlangt, so darf man sich durch dieselben nicht beirren lassen. Es macht sich bei den Staaten zweiten Ranges eine gewisse Unschlüssigkeit geltend,

und wir hoffen von einigen derselben Neutralitätserklärungen zu erhalten.

Barral.

Und von Paris:

Paris, 19. Mai 1866.

Govone geht heute Abend nach Berlin.

Die Antworten Englands und Rußlands über den Congreß lauten günstig.

Den anderen Mächten wird der Vorschlag alsbald zugehen.

Nigra.

Paris, 20. Mai 1866.

Bis jetzt ist von Wien über den Congreß nichts hier eingetroffen. Die Compensationsfrage ist der Stein des Anstoßes.

Govone ist abgereist.

Ich werde die Instructionen, die er mir von Ihnen überbrachte, befolgen.

Ich werde das Mögliche thun, um den Kaiser zu einem Einvernehmen mit Preußen und uns zu bestimmen.

Nigra.

Diese Entente war die fixe Idee des Generals Govone, welcher Oesterreich für stark genug hielt, Preußen und uns zu schlagen. Ich bin niemals dieser Ansicht gewesen und hielt es deßhalb für besser, daß Frankreich uns wohlgeneigt sei, uns aber gewähren lasse.

Kaum hatte ich diese Depesche erhalten, so telegraphirte ich dem Comthur Nigra:

Florenz, 20. April 1866.

Ihr Telegramm empfangen.

Bismarck sagte Barral, daß Preußen den Congreß ohne Entwaffnung angenommen habe, und daß Oesterreich von seiner ersten Ablehnung zurückkommt [1]).

1) Wir müssen hier auf einen Widerspruch aufmerksam machen. In der Depesche Barral's heißt es: que l'Autriche reviendra sur son premier refus; während in der obigen Depesche La Marmora an Nigra telegraphirt: que l'Autriche revient de son premier refus. Anm. d. Uebers.

Ich meinestheils glaube, daß Oesterreich niemals kategorisch abgelehnt hat, wie Bismarck es uns zweimal sagen ließ, daß es vielmehr unschlüssig war, und es wahrscheinlich noch ist.

La Marmora.

Und erhielt am 21. folgende Antwort:

Paris, 21. Mai 1866.

Oesterreich ist noch nicht interpellirt worden.

Der Congreßvorschlag soll von den drei vermittelnden Mächten ausgehen, welche sich zuerst unter sich in's Einvernehmen setzen müssen. Dies Einvernehmen aber, obgleich sehr wahrscheinlich, ist doch nicht eher sicher, als bis die Antwort Rußlands in Paris eingetroffen sein wird.

Nigra.

Indeß kam General Govone am 20. Abends in Berlin an und da er sah, wie Preußen seine Kriegsrüstungen beschleunigte, verlangte und erhielt er vom Grafen Bismarck am 21. eine Audienz.

Nachdem er spät Abends diese Audienz verlassen, richtete er am 22. Morgens an mich ein langes Telegramm und einen schriftlichen Bericht.

Das Telegramm enthielt verschiedene irrige Chiffres. Aber ich konnte auch bei dieser Gelegenheit wahrnehmen, daß General Govone, vielleicht durch die Schärfe seines Verstandes verführt oder aus überflüssigem Eifer, bisweilen sich gern sowohl in politische wie militärische Fragen Preußens mehr einmischte, als sich für einen Repräsentanten einer auswärtigen, wenn gleich alliirten und befreundeten Macht geziemt.

Ich antwortete also an demselben Tage:

Florenz, 22. Mai 1866.

Ihr Telegramm empfangen.

Mischen Sie sich nicht allzuviel in das, was Preußen angeht, namentlich in die militärischen Dispositionen. Es würde das uns eine Verantwortlichkeit auflegen, die ich nicht zu übernehmen gesonnen bin.

La Marmora.

Da jedoch der Bericht des Generals Govone, abgesehen von jener Tendenz, welche in meinen Augen nicht ohne Gefahr war, von großer Bedeutung ist, so gebe ich ihn hier vollständig, indem ich auf den Abdruck des Telegramms, welches, wie gesagt, unvollständig war, verzichte.

Sr. Excellenz General La Marmora, Präsident des Ministerrathes, Florenz.

Berlin, 22. Mai 1866.

Excellenz!

In Berlin angekommen am 20. Abends, habe ich Se. Excellenz den Grafen von Bismarck von meiner Ankunft für den Fall, daß er mich sprechen wollte, in Kenntniß gesetzt.

Der Ministerpräsident hat mich gestern Abend empfangen.

Ich habe ihm von dem wahrhaft befriedigenden Stande der Rüstungen in Italien und der Vortrefflichkeit des öffentlichen Geistes Kenntniß gegeben. Ich fragte, bis zu welchem Punkte die preußischen Rüstungen gelangt und welche Vorkehrungen für die künftigen Ereignisse getroffen seien, da es Ew. Excellenz von Interesse sei, den wahrscheinlichen Zeitpunkt kennen zu lernen , in welchem die Feindseligkeiten von dieser Seite eröffnet werden könnten.

Graf von Bismarck antwortete mir, daß die preußischen Rüstungen auf dem Punkte des Abschlusses angelangt und binnen weniger Tage gänzlich vollendet seien; der Krieg könne dann losbrechen, sei es nun durch einen feindlichen Beschluß des Bundestages, sei es wegen Rüstungen, welche Hannover oder einer der Kleinstaaten, welche die preußische Monarchie in zwei Theile scheiden, in Angriff nehmen wollte. Dann könne Preußen zu den ersten Feindseligkeiten gezwungen werden; „jedoch, fügte er bei, da taucht jetzt der Vorschlag des Congresses auf, welcher neue Hindernisse in den Weg legen wird.“ Uebrigens glaubt Graf von Bismarck nicht an einen Erfolg des Congresses, zu welchem er die Einladung noch nicht erhalten hatte.

Ich fragte, was er von der Haltung der Mittelstaaten und vor Allem Bayerns in dem bevorstehenden Conflicte denke. Er entgegnete mir, Württemberg sei sehr kriegerisch und feindlich gesinnt, aber wegen Bayerns habe er gute Hoffnung und glaube, daß es wenigstens neutral bleibe. Uebrigens denkt auch er, daß die Armeen dieser Staaten schwerlich den Muth haben werden, außerhalb ihrer Grenzen Feind-

seligkeiten zu unternehmen, und daß alsdann die erste Schlacht gegen Oesterreich, wenn sie glücklich ausfiele, bewirken würde, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen.

„Ernstere Schwierigkeiten," sagte mir Graf von Bismarck, „unsere wirklichen Besorgnisse betreffen die Haltung Frankreichs. Es schweigt Preußen gegenüber und indeß sind alle seine Vertreter bei den Höfen zweiten Ranges in österreichischem Sinne thätig. Freilich sagt man, daß diese Agenten die Politik des Herrn Drouyn de Lhuys treiben und vielleicht selbst übertreiben, und daß die Politik des Kaisers eine andere sei; bei all dem ist es für uns nichts weniger als beruhigend, den Krieg zu beginnen unter der Drohung von 300,000 Mann, welche uns in den Rücken fallen können, wenn wir recht im Gemenge sind."

Ich erwiederte: Aber ich glaubte, Ew. Excellenz hätten mit dem Kaiser Absprechungen und Ausgleiche getroffen, und in diesem Falle kann man ihm blindlings vertrauen, denn er ist ein vollendeter Gentleman und täuschte niemals seine Freunde. Wir können hiefür Zeugniß geben.

Graf von Bismarck antwortete, indem er seine Worte studirte: „Vor sechs Monaten, als ich mit dem Kaiser über die gegenwärtigen Ereignisse sprach, schien er mit einigen Ausgleichungen, welche Preußen gleichfalls conveniren, zufrieden; aber jetzt, wo wir am Vorabende der Lösung stehen und es uns darauf ankäme, positivere Verträge einzugehen, ist er für jegliche Erklärung ganz unzugänglich."

Ich nahm dann das Wort, um zu bemerken: Aber ganz Europa weiß, welches die Ansprüche Frankreichs sind und vielleicht sind dies auch die Desiderien des Kaisers.

Graf von Bismarck erwiederte: „Es handelt sich schließlich für Preußen in dieser ganzen Angelegenheit darum, ein Uebergewicht in einem Theile Deutschlands zu erwerben und letzteres mit gegebenen Banden an sich zu fesseln. Kann es, Preußen, kann er, der König, um solche Vortheile zu erlangen, ausgedehnte Provinzen mit deutschem Blute an Frankreich abtreten? Es würde dem Kaiser viel besser anstehen, . . . . . zu erwerben."

Ich erwiederte, daß die Erwerbung . . . . ., welches [1]) ein so blühendes nationales Leben und ein so reges Selbstständigkeitsgefühl besitze, so schwierig sein könnte, daß es den Kaiser nicht danach gelüstete, und daß es anderseits eine unbedingte Nothwendigkeit sei, unter den gegenwärtigen Umständen Frankreich auf unserer Seite zu haben. Glauben Ew. Excellenz nicht, fügte ich hinzu, daß die deutsche Frage, sobald sie einmal in Bewegung gesetzt, vor Allem mit Hilfe von Volksversammlungen, sehr weit über das gegenwärtige Programm hinausgelangt, und daß im Hintergrunde des Gemäldes die Annexionen stehen? Dergestalt könnte Preußen weit mehr gewinnen, als es durch einige Gebietsabtretungen zu verlieren hätte. Ich erinnerte an das Beispiel von Italien und setzte hinzu, daß, wenn die Abfindungen, womit jetzt Frankreich befriedigt werden könnte, nicht geeignet erschienen, den Gegenstand von Stipulationen zu bilden, welche eingestanden werden dürften, man sie dem Kaiser ins Ohr flüstern könnte.

Graf von Bismarck hörte dies Alles an, ohne irgendwie sich erstaunt zu zeigen, und erwiederte, daß im Momente einer Krisis, nach einer Niederlage es leicht wäre, solche Vorschläge und derartige Concessionen an Frankreich zu machen, um dessen bewaffneten Beistand zu erlangen, daß es aber weit schwieriger wäre, für die Abtretung eines deutschen Gebietstheiles die Billigung der öffentlichen Meinung des Landes zu erlangen, ohne die Rechtfertigung dringender Noth.

Ich war bemüht, dieser ganzen Unterredung den Schein einer academischen Abschweifung zu geben, wie sie es in der That war, wozu die Worte des Ministerpräsidenten zufällig den Anlaß gegeben hatten. Aber der Eindruck, welcher in mir zurückblieb, war, daß schließlich der Widerstand des Grafen von Bismarck, gedrängt von den Umständen, in welchen er sich eben befindet und von welchen das Schicksal seines Landes abhängt, weder unüberwindlich, vielleicht nicht einmal allzu schwer zu brechen sei.

Hier sprach der Ministerpräsident mit mir über die Frage der Donaufürstenthümer wie von einem neuen Element, welches für Frankreich einen Gegenstand von Interesse bilden könnte; aber ich habe die Auffassung des Grafen von Bismarck nicht gut verstanden und wollte

---

1) La Marmora punktirt hier das Land, welches Napoleon erwerben könnte. Da es nun hier im Originale heißt il quale, so kann es nur ein Land sein, das in der italienischen Sprache generis masculini ist. Auffallender Weise nun ist Belgio einer der wenigen Ländernamen, welche im Italienischen eine masculine Form haben. Anm. d. Uebers.

mich nicht aufhalten, um in dieser Hinsicht weitere Fragen zu stellen. Ich habe mir nur seine Erklärung gemerkt, daß der Fürst von Hohenzollern so zu sagen desertirt sei, um sich nach Bukarest zu begeben; und daß die Fürstenthümer sich für stark genug hielten, um einer türkischen Intervention Widerstand zu leisten; daß aber Preußen, wenn der Fürst verjagt würde, davon keine Kenntniß zu nehmen brauche.

Von da an wandte sich die Unterhaltung auf die militärische Lage Preußens, Oesterreichs und Italiens. Ich sagte dem Ministerpräsidenten, daß nach unsern Berechnungen Oesterreich gegen Preußen 200 bis 250,000 Mann in's Feld führe, und daß man nach den von uns gemachten Erfahrungen annehmen dürfe, daß bei Eröffnung der Feindseligkeiten diese furchtbare Heeresmacht Mann an Mann in Schlachtordnung über die preußische Grenze marschiren würde, und fragte, ob damit auch die Berechnungen Preußens übereinstimmten. — Graf von Bismarck sagte mir, daß Preußen calculirte, daß Anfangs Juni 200,000 Oesterreicher und nicht mehr schon concentrirt, und bereit stünden, und daß Preußen 280 — 290,000 gegenüber zu stellen hätte. Aber, wendete ich ein, ist es nicht wahr, daß diese Streitkräfte zerstreut sind? Wäre es nicht angemessen, auch die beiden Corps am Rhein in Linie zu ziehen? Wäre es nicht angemessen, gleicherweise die 60,000 Mann, welche in Oberschlesien stehen, dem Gros der Armee näher zu bringen.

Graf von Bismarck machte mir die vertrauliche Mittheilung, daß die zwei Corps am Rhein Ordre erhalten und in's Feld rücken würden. Dann schilderte er ausführlich die Stellung der preußischen Truppenmacht. Zwei Armeecorps stehen bei Neiße in Oberschlesien, ein Corps concentrirt sich bei Görlitz, drei Corps concentriren sich an der Grenze von Sachsen, Dresden gegenüber, ein Corps Leipzig gegenüber. Man zählt sieben Armeecorps, welche sich bereits concentriren mit einem effectiven Bestand von 31 bis 33,000 Mann für jedes Corps. Diese imponirende Truppenmacht wird noch durch die zwei Armeecorps am Rhein verstärkt werden, wodurch die effective Streitmacht auf 300 bis 310,000 Mann gebracht wird, abgesehen von der Reserve der Landwehr, welche fast ganz einberufen ist, und von den Depots, welche noch einige weitere hundert tausend Mann bilden, welche nicht in die Linie kommen.

Ohne Zweifel muß eine solche Truppenmacht im höchsten Grade imponiren, wenn sie concentrirt und vereinigt wird.

In dieser Beziehung habe ich mir erlaubt, gegen das zu große

Zerstreuen der Truppen Einwendungen zu machen. Ich erinnere mich nicht mehr vollständig an die lange Besprechung, welche ich dieserhalb mit dem Grafen v. Bismarck hatte, welcher diese Frage mit mir auf der topographischen Karte prüfte. Der Schluß war, daß bereits ein sehr competenter Officier, dessen Namen ich nicht behalten habe, welcher bestimmt ist, die Geschäfte des Chefs des Generalstabes zu führen, ihm, wie er mir sagte, am Vorabende dieselben Bemerkungen gemacht hatte, weshalb er mich gebeten, mit ihm dieselbe Frage zu discutiren, da er, Graf v. Bismarck, mit mir gleicher Ansicht sei. In meiner Entgegnung fragte ich, ob nicht der General Moltke der Chef des Generalstabes sei, worauf Graf v. Bismarck erwiederte, daß die Dispositionen, welche ich kritisirte, von General Moltke getroffen seien, und bemerkte, daß ich auch mit ihm sprechen sollte.

So endete meine Audienz. Heute begab ich mich zu General Moltke. Er bestätigte mir dieselben Dispositionen, von welchen oben die Rede war. Unter dem größten Geheimniß versicherte er mir, daß die zwei Armeecorps am Rhein vom 27. des laufenden Monats an auf der Eisenbahn an die Grenze von Sachsen verlegt, und daß am 3. Juni sämmtliche neun Armeecorps an der Grenze aufgestellt und der letzte Proviantwagen auf seinem Platze stehen werde.

Er entwickelte mir, wie sieben von den neun Armeecorps sich concentriren könnten, je nach den verschiedenen möglichen Frontstellungen Benedek's, sei es nun, daß er mit seiner Armee in Sachsen einfalle, oder daß er trachte, durch die Lausitz (Bautzen-Görlitz) einzudringen. In Betreff der zwei Armeecorps in Oberschlesien sei es fast nicht mehr Zeit, sie näher kommen zu lassen, noch sei es möglich, Schlesien den österreichischen Insulten preiszugeben. Dort seien diese Corps dazu von Nutzen, um eine Diversion zu machen. General Moltke hat Vertrauen auf den Ausfall der ersten Schlacht, welche entscheidend sein wird, und rechnet darauf, auf dem Schlachtfelde das numerische Uebergewicht auf seiner Seite zu haben. Ich hoffe, daß diese Erwartungen in Erfüllung gehen und halte es für möglich. Jedoch ist hier eine Gefahr, daß nämlich, während die Preußen zwischen der Defensive und Offensive hin und her schwanken, eine energische österreichische Offensive, zum Beispiel quer durch die Lausitz, die Pläne des Gegners und seine Concentration in etwas verwirre, und daß das preußische Heer eine Schlacht liefern müsse unter dem Eindrucke, daß ihm bereits ein Schach geboten sei, wie z. B. die Trennung der Armeecorps in Oberschlesien von dem Reste der Heeresmacht, und daß man die übrigen sieben Armeecorps

statt im Vormarsch, auf dem Rückzug concentriren müßte. Aus allen diesen Gründen bestand ich darauf, daß es nach meinem Dafürhalten besser sei, sich für die Offensive quer durch die Lausitz zu entscheiden, mögen die Oesterreicher thun, was sie wollen, und sich dann in Folge dessen zu concentriren, statt zuzuwarten.

Der Eindruck, welchen ich von der Unterredung, die ich mit General Moltke hatte, mitnahm, war der, daß er Vertrauen auf den Ausgang hat und glaubt, daß man in den ersten Tagen des Juni (wenngleich es in Folge des Congreßvorschlages den Anschein hat, als ob Verzögerungen eintreten) handgemein werden müsse, da eine Situation, wie sie vom 4. Juni an durch diese ungeheure schlagfertige Heeresmacht geschaffen ist, unmöglich sich in die Länge ziehen läßt.

Das ist im Augenblick der Stand der Dinge. Leider hat sich die öffentliche Stimmung der Geister in Preußen nicht in fühlbarer Weise gehoben, nicht einmal Angesichts einer so entscheidenden Situation, welche eine Lebensfrage des Landes ist.

Was die Armee betrifft, so glaube ich, daß der König, welcher das Commando übernehmen wird, demnächst eine Proclamation erlassen wird, um den Geist und die Ergebenheit des Heeres zu befestigen.

Govone.

Es ist allbekannt, daß in Preußen unter der Bevölkerung und was noch mehr sagen will, selbst im Heere auch am Vorabende des Krieges kein Enthusiasmus war. Nichts destoweniger entwickelten die Preußen in diesem Feldzuge eine Kraftfülle, eine Entschiedenheit, eine Kühnheit, welche vielleicht einzig in ihrer Art dasteht.

Ein glänzender Beweis, daß die Disciplin ungleich höher im Werthe anzuschlagen ist als der Enthusiasmus.

Wenn unsere Dilettanten im Militärwesen in Italien über diesen Fall nachdenken wollten, würde man nicht so viele Thorheiten aussprechen, welche nur zu oft zum großen Theile auch von denen hingenommen werden, welche sie entschieden zurückweisen müßten.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

### Der Congreß scheint trotz der vielen Schwierigkeiten zu gelingen.

---

Am 23. erhielt ich folgende Telegramme.

Von Paris:

Paris, 23. Mai 1866.

Ich bin überzeugt, wenn Oesterreich auf dem Congresse erscheint, so beabsichtigt es die venetianische Frage auszuschließen, indem es sich dabei auf die Ausführung des Vertrages von Zürich stützt. Auch über die Haltung Rußlands habe ich einige Zweifel.

Aber ich bürge Ihnen für die Absichten des Kaisers, welche entschieden im Sinne der Abtretung Venetiens sich bewegen.

Nigra.

Von Petersburg:

Petersburg, 23. Mai 1866.

Bezüglich des Zusammenberufungs-Formulars verlangt Rußland eine Redactionsänderung, um Oesterreich den Beitritt zum Congreß zu erleichtern. Demnach würde es statt der Worte „Venetianische Frage" heißen: „Oesterreichisch-italienische Differenz".

Es (Rußland) lehnt wie England die Garantie der weltlichen Macht des Heiligen Vaters ab.

Im Princip also nimmt es den Congreß an. Indessen wird Fürst Gortschakoff erst morgen die definitive Antwort den Gesandten Englands und Frankreichs übermitteln.

Was den Prinzen von Hohenzollern anlangt, so ist das

russische Cabinet sehr dagegen; es scheint aber abwarten zu wollen, welche Haltung die Conferenz einnimmt, unter dem Vorbehalt, darauf hinzuweisen, wenn die andern Mächte diesen schweren Vertragsbuch hinnehmen, in welchem es den Finger Frankreichs vermuthet[1]).

Launay.

Endlich von Berlin:

Berlin, 23. Mai 1866.

Der König von Preußen sagte gestern einem seiner Vertrauten, er glaube nicht an den Erfolg des Congresses. Die von Oesterreich erhobenen Schwierigkeiten betreffs der Annahme der Grundlagen desselben, hätten nur den Zweck, sich Zeit zu verschaffen, um die Rüstungen zu vollenden.

Se. Majestät ist über die Lage sehr bewegt, und es standen ihm, als er sich darüber äußerte, die hellen Thränen in den Augen.

Der französische Gesandte sagte mir heute im Vertrauen, des Kaisers großer Eifer in der ganzen Angelegenheit beruhe nur darauf, die venetianische Frage abgethan zu sehen; er sehe durchaus kein Interesse für Frankreich darin, die Klagen der beiden deutschen Großmächte gegen einander beizulegen.

Eine officielle Mittheiluug über Einberufung des Congresses wurde noch nicht gemacht.

Barral.

Daß es fester Entschluß des Kaisers Napoleon war, daß Italien um jeden Preis Venetien erhalte, steht außer Frage. Was den Vortheil betrifft, den Streit zwischen den deutschen Großmächten zu unterhalten, so könnte das vielleicht eher eine Lieblingsidee der Diplomatie und französischer Traditionen, als des Kaisers sein.

Am 23. sandte mir General Govone einen Bericht über die Verlegung der österreichischen und preußischen Truppen, welcher jetzt nach den officiellen Veröffentlichungen über den Feldzug von 1866 kein Interesse mehr bietet. In Voraussicht der vielen Arbeit,

---

1) Wie man in einem Hohenzollern einen Finger von Frankreich entdecken konnte, erscheint, namentlich jetzt, sehr auffällig.

welche er zu erledigen hatte, sandte er mir am 24. Mai das folgende Telegramm:

Berlin, 24. Mai 1866.

Ich bitte dringend, ohne Verzug, einen militärischen Commissar hierher zu schicken, denn ich habe Grund zu glauben, daß Preußen Anfangs Juni den Krieg ausbrechen lassen wird, sei es nun gelegentlich der österreichischen Brigade in Holstein, welche sich auf Frankfurt zurückziehen muß; sei es indem es eine Sommation an Sachsen oder Hannover richtet, oder auf jede andere Weise.

Driquet wäre von nun an sehr nützlich in Italien, und ich werde ihn abreisen lassen.

Govone.

Von Paris erhielt ich mittler Weise dieses andere Telegramm:

Paris, 24. Mai 1866.

Die Antwort Rußlands ist angekommen; sie schlägt Abänderungen vor, welche angenommen worden sind und die darin bestehen, daß man sage österreichisch-italienische Differenz statt venetianische Frage. Die Einladung zum Congreß geht diesen Abend oder morgen nach Florenz ab.

Nigra.

Nach diesem Telegramm und jenem von Petersburg vom verflossenen Tage scheint es, daß Oesterreich der Annahme des Congresses nicht abgeneigt sei.

Viel wichtiger ist der Brief, welchen Comm. Nigra am selben Tage den 24. an mich richtete, welchen ich hier zum größten Theile wiedergebe.

Paris, 24. Mai 1866.

Unsere diplomatische Situation ist gut. Mag Frieden oder Krieg kommen, die Frage wegen Venetien ist dermalen im öffentlichen Bewußtsein gewonnen. Kann man es auf friedlichem Wege und in ehrenwerther Weise im Schooße des Congresses oder durch besondere Verhandlungen erlangen, so wird eine solche Lösung, wie ich hoffe, in Italien willkommene Aufnahme finden. Wenn die friedlichen Versuche Schiffbruch leiden, was wahrscheinlicher ist, so muß man es auf die

Entscheidung der Waffen ankommen lassen und Gott möge uns helfen. . . . . . . . . . .

Uebrigens widersteht die Vereinigung deutscher Provinzen mit Frankreich und die Schöpfung eines rheinischen Venetiens auch dem Kaiser. Aber dieser Widerwille wäre nicht unüberwindlich.

Anderseits sagt er, daß er nicht wolle, daß man einen für ihn vortheillosen Krieg führe. Der Kaiser ist daher der Idee eines Congresses mit größerem Feuer zugethan. Er sagte mir, daß er glaube, daß Oesterreich, erschreckt von der Vorstellung, in der Ablehnung ganz allein zu stehen, sich vielleicht zur Annahme entschlösse. Die Einladung wird diesen Abend von Paris abgehen.

Die erste Formel wurde in Folge der Bemerkungen Rußlands modificirt, um die Annahme Oesterreichs eher zu ermöglichen. . . . . . .

Herr Drouyn de Lhuys sagte mir jedoch, daß die drei neutralen Mächte sich wohl bewußt sind, daß die Abtretung Venetiens verhandelt werde.

Wir dürfen bei Annahme des Congresses durchaus keine Schwierigkeiten machen, sobald unsere Frage dort behandelt wird, was nothwendig die Prüfung der einzig möglichen Lösung, nämlich der Abtretung, in sich schließt.

Ich schließe diesen Brief, wie ich ihn begonnen, mit der Versicherung, daß unsere diplomatische Lage ausgezeichnet ist. Man darf sie nicht verderben. Es ist daher nothwendig, den Congreß ohne Abrüstung anzunehmen. Wir müssen durchaus Herr unserer Action bleiben und dürfen uns nicht von den Freiwilligen und vom Geschrei auf der Straße und in Volksversammlungen hinreißen lassen, in welchem Punkte ich das größte Vertrauen auf Ihre Energie und Klugheit setze.

Endlich dürfen wir nicht die Initiative der Feindseligkeiten ergreifen, sondern müssen sie Preußen oder Oesterreich überlassen.

Nigra.

Die Erklärungen unseres Repräsentanten in Paris mußten mir um so willkommener sein und sein Urtheil über unsere gute Lage um so weniger Mißtrauen einflößen, als diese Lage offenbar einer Reihe von Entschließungen zu verdanken war, welche er nicht in allen Stücken gebilligt hatte, wie die durch mein Rundschreiben vom 27. angekündigte Mobilmachung, die Ablehnung der österreichischen Vorlagen, welche uns Frankreich durch seine Vermitte-

lung zustellte, und endlich die Bereitwilligkeit, mit welcher von uns der Congreß (wohlverstanden ohne Abrüstung) schon am 11. angenommen war: eine Annahme, welcher die von Preußen erst am 19. nachfolgte.

Indeß wurden die Verhandlungen für den Congreß mit Lebhaftigkeit fortgesetzt.

Paris, 25. Mai 1866.

Die drei vermittelnden Mächte richten alle ihre Anstrengungen auf den Zusammentritt des Congresses.

Man wünschte die Premier-Minister in Paris vereinigen zu können, um die Aussichten eines Einvernehmens zu vermehren.

Nigra.

London, 25. Mai 1866.

Die Einladung der englischen Regierung geht heute Abend nach Florenz ab und zwar in einer Redaction, identisch nach den von Rußland vorgeschlagenen Abänderungen, um Oesterreich bezüglich Venetiens zu schonen.

Nachrichten aus Wien besagen, Oesterreich werde auf den Congreß kommen mit der Absicht, eine Discussion über Venetien zu verweigern.

Lord Clarendon hat angenommen, sich zum Congresse zu begeben, wenn derselbe zusammentritt.

Die Türkei meldet ihre Absicht, in den Donaufürstenthümern zu interveniren.

Es ist hier noch nichts entschieden, wie man sich dem gegenüber verhalten werde.

Nichts berechtigt zu glauben, daß Lord Cowley nach Wien gehen solle.

Azeglio.

Paris, 25. Mai 1866.

Die französische Regierung ist gegen jede bewaffnete Intervention in den Fürstenthümern. Herr Drouyn de Lhuys erinnerte in der letzten Sitzung daran, daß die Pforte ohne Zustimmung und Bewilligung der Mächte nicht zu einer Occupation schreiten könne.

Die französische Regierung thut Schritte in Konstantinopel, um der Türkei abzurathen.

Wenn indessen trotz der Rathschläge Europas die Pforte zur Occupation schreitet, so glaube ich nicht, daß Frankreich geneigt ist, dies mit gewaffneter Hand zu verhindern.

Nigra.

Endlich schrieb mir der Gesandte von Preußen an demselben Tage, den 25., noch insbesondere von der Villa Capponi.

Florenz, 25. Mai 1866.

Die drei intervenirenden Mächte sind jetzt über die Redaction der an die Kriegführenden zu richtenden Einladung zum Congreß einig. Rußland hatte zwei Aenderungen vorgeschlagen.

1) Die Garantie für die weltliche Macht des Papstes in das Actenstück nicht einzuführen; ein Satz, dem sich auch England widersetzt hat. Es scheint, daß man zu Gunsten der Garantie dieser weltlichen Macht eine Erklärung der katholischen Mächte (nicht des Congresses) zu substituiren sich vorbehält.

2) Anstatt „Cession Venetiens" als eines Ausdruckes, der für Oesterreich allzu verletzend wäre, würde man setzen: „Differenz mit Italien."

Baron Werther hält nach den Aeußerungen seiner Collegen von Rußland und England die österreichische Annahme für möglich.

Die Entwaffnung würde darin erwähnt werden, nicht als Bedingung, aber als Wunsch.

Usedom.

Curios, daß ich, wenn es sich wirklich darum handelte, das zeitliche Besitzthum des Papstes zwischen die andern schwierigen Fragen des Congresses zu mischen, von Preußen informirt wurde!

Nachdem ich über diesen Punkt von Com. Nigra Auskunft verlangt, erhielt ich Tags darauf folgende Antwort:

Paris, 26. Mai 1866.

Als ich Drouyn de Lhuys fragte, ob das Einladungs-Schreiben zum Congresse die römische Frage erwähne, hat er mir verneinend geantwortet. Immerhin bin ich nicht erstaunt, daß er darüber gesprochen hat.

Es ist möglich, daß Oesterreich den Versuch macht, sie auf's Tapet zu bringen. Für meinen Theil habe ich Drouyn de Lhuys erklärt, daß wir mit Oesterreich uns in keine Verhandlungen über diese Frage einlassen können, welche wir als durch die Septemberconvention erledigt betrachten, und ich habe beigefügt, daß man, um zu einem Resultate zu gelangen, die bereits schwebenden Fragen mit einer römischen Frage nicht noch verwickelter zu machen brauche.

Nigra.

Dieser letzte Grund war gut; wie aber das zeitliche Besitzthum des Papstes durch die Septemberconvention geregelt sei, hat man später gesehen.

Am selben Tage, dem 26., richtete ich vor Allem an unsere diplomatischen Agenten folgendes, in das Grünbuch S. 677 aufgenommene Rundschreiben:

### Der Minister der Aeußeren Angelegenheiten an die Gesandten des Königs.

Florenz, 25. Mai 1866.

Herr Gesandter!

Die wechselseitigen Erklärungen, welche in diesen letzten Tagen zwischen den Cabinetten von Paris, London und Petersburg stattfanden, führten zu folgendem Resultate: Die drei Regierungen von Frankreich, England und Rußland laden Italien, Preußen, den deutschen Bund und Oesterreich zu einer Zusammenkunft ein, zur Besprechung der schwebenden Streitfragen über die Elbherzogthümer, die deutsche Bundesreform und über Venetien.

Die identischen Noten, welche zu diesem Zwecke von den Cabinetten zu Paris, London und Petersburg direct erlassen wurden, sind gestern nach Florenz, Berlin, Frankfurt und Wien abgegangen.

Die Regierung des Königs und die von Preußen haben schon zum Voraus zu erkennen gegeben, daß sie den von den drei vermittelnden Mächten vorgeschlagenen Congreß annehmen, jedoch ohne Aenderung ihrer Rüstungen: man weiß noch nicht, welche Antwort Oesterreich geben wird.

Da ein bestimmtes Lösungsmittel in der identischen Depesche der drei neutralen Mächte nicht angezeigt ist und man vielmehr bemüht

war, darin die Ausdrücke zu vermeiden, welche die wahren Ursachen der Conflicte zwischen Italien, Oesterreich und Preußen berühren konnten, so ist es noch nicht möglich, ein Urtheil zu fällen, ob der Congreß, falls er zusammenkommt, in der That zu friedlichen Verständigungen führen könne.

Genehmigen Sie u. s. w.

La Marmora.

Die Nachrichten vom 26. lauten von Neuem für den Krieg.

Berlin, 26. Mai 1866.

In dem gestern unter dem Vorsitze des Königs abgehaltenen Kriegsrathe hat man die letzten militärischen Maßnahmen getroffen im Hinblicke darauf, daß voraussichtlich zwischen dem 10. und 15. Juni die Feindseligkeiten ausbrechen müssen.

Die Feldausrüstung des Königs geht diesen Abend nach Görlitz.

Graf Bismarck sagte mir gestern Abend, daß der Congreß, zu dessen Zusammentritt die Einladungen von einem Augenblick zum andern erwartet werden, nur ein eitles Trugbild sei, und daß er keine menschliche Macht sehe, welche im Stande wäre, den Krieg zu verhindern.

Der türkische Gesandte zeigte offiziell der preußischen Regierung an, daß die ottomanische Pforte davon Abstand genommen habe, ihre Truppen in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen, um die bestehende Regierung zu stürzen.

Barral.

Auf diese Nachricht hin glaubte ich schon, daß es mit dem Congreß zu Ende und der Krieg wahrscheinlicher sei, aber am 28. ist die Stimmung der Berichte wieder weniger kriegerisch.

Berlin, 28. Mai 1866.

Die Gesandten der Höfe von Frankreich, England und Rußland haben soeben gleichzeitig die identische Note bezüglich des Zusammentrittes des Congresses überreicht. Graf Bismarck hat ihnen seine Annahme zu erkennen gegeben, unter dem Beifügen, daß er ihnen übermorgen Vorlesung der Antwort geben werde, welche von den preußischen Agenten den respectiven Regierungen übermittelt werden würde.

In Folge der durch den Congreß gewährten Zeitfrist wurde der Abmarsch der Garde verschoben.

Barral.

Am selben Tage, dem 28., sandte mir Comthur Nigra ein Telegramm und einen Brief.

Der Brief enthielt nur ein Urtheil über die Situation, ein Urtheil, welches der Leser, da es von einem Manne herrührt, der durch seine Stellung im Stande war, sie besser wie jeder andere abzuschätzen, gewiß kennen zu lernen wünscht. Ich glaube daher, es hier mittheilen zu sollen.

Das Telegramm dagegen berührte einen besonderen und sehr delicaten Punkt.

Paris, 28. Mai 1866.

Der Kaiser hat sich für den Congreß entschieden. Er verlangt ihn jetzt aufrichtig und arbeitet daran in loyalem und gewissenhaftem Sinne. Er würde sich mit einer friedlichen Lösung begnügen, bei der er keinen Gewinn an Territorium macht, welche aber die Befreiung Venetiens zum Resultate hätte und den moralischen Einfluß Frankreichs in der Welt vermehren würde.

Es ist für mich eine ausgemachte Sache, daß, wenn der Congreß sich versammelt, ohne daß die drei neutralen Mächte sich verständigt haben, nicht bloß über die Feststellung der Fragen, sondern auch über deren Lösung, nichts zu Stande kommt. Dann würde der Congreß das Resultat haben, daß die kriegführenden Mächte der in Art eines Versprechens von jeder einzelnen gegebenen Versicherung, nicht zuerst anzugreifen, enthoben wären.

Um zu einem Resultate zu gelangen, ist diese Verständigung unumgänglich nothwendig. Ich wiederhole das hier Allen. Und als Bestandtheil der Lösung muß man die Abtretung Venetiens zulassen. Der Kaiser gibt die Nothwendigkeit der Abtretung zu. England scheint, wie mir Layard, der hier ist, versichert, ebenso disponirt zu sein. Die Intentionen Rußlands kenne ich nicht gut.

Ich hoffe, daß die römische Frage nicht in den Congreß eingeführt wird. Wäre dies der Fall, so scheint mir, könnte Italien darauf antworten, was es so fein Spanien geantwortet hat . . . . . .

Wir erwarten wohl mit Ruhe, aber mit den Waffen in der Hand das Resultat des Congresses. Ich sagte mit Ruhe. Und in der That

ist es durchaus nothwendig, daß Italien diese letzte Probe bestehe und den Standpunkt ruhiger Sicherheit einnehme, ein Standpunkt, welcher die Festigkeit im Wollen und die Unwiderruflichkeit im Entscheiden, wenngleich nicht mehrt, doch nicht ausschließt.

Nigra.

Das Telegramm dagegen berührte einen besondern und sehr delicaten Punkt.

Paris, 28. Mai 1866.

Colonel Driquet geht heute Abend nach Florenz mit Depeschen aus Wien und Paris. Wahrscheinlich werde ich den Kaiser heute Abend sehen.

Ich wünschte, ihm die Versicherung geben zu können, daß Sie den Congreß annehmen und jeden Akt der Feindseligkeit während der Conferenzen verhindern werden.

Ich bitte Sie zu telegraphiren, wenn ich dem Kaiser diese Versicherung geben kann.

Nigra.

Die Furcht, daß ich mir von den Garibaldinern oder von anderen Mitgliedern der Actionspartei das Heft aus den Händen nehmen lasse, war nicht gerade schmeichelhaft für mich, der ich, wie mir scheint, genugsame Proben von Festigkeit gegeben und, Gott Dank, jederzeit alle Jene, welche Pflicht und Gesetz übertreten wollten, oder auf einen Augenblick übertreten hatten, innerhalb dieser Schranken erhalten oder zur Rückkehr gebracht hatte. Da aber Comthur Nigra das Bedürfniß fühlte, sich selbst zu beruhigen und dem Kaiser mit meinem Worte darüber Sicherheit zu verschaffen, so antwortete ich, daß wir bei dem Congreß erscheinen, inzwischen aber unsere Rüstungen zu Wasser und zu Land fortsetzen würden, unter dem gleichzeitigen Versprechen, daß wir keinen Angriff oder Akt der Feindseligkeit dulden würden, welchen man neben der Action der Regierung unternehmen möchte.

In Folge dessen sandte mir Comth. Nigra am 29. folgendes Telegramm:

Paris, 29. Mai 1866.

Der Kaiser hat mit Genugthuung die Versicherung entgegengenommen, welche ich ihm in Ihrem Namen gab.

Er sagte mir, wenn der Congreß ein Resultat haben sollte, so bestände dies Resultat in der Befreiung Venetiens und seine Absicht sei fest darauf gerichtet.

Es ist sehr wahrscheinlich, aber noch nicht sicher, daß die Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Mächte der Conferenz beiwohnen.

Nigra.

In der That war es das Verlangen der drei neutralen Großmächte, daß die Minister der äußeren Angelegenheiten aller betheiligten Mächte erscheinen sollten, ein Verlangen, dem ich beigepflichtet, und selbst Bismarck, wenn auch ungern, schien sich fügen zu wollen, wie aus folgendem Telegramm erhellt:

Berlin, 29. Mai 1866.

Wenn die Mächte das officielle Verlangen stellen, so werden Mensdorff und Bismarck zum Congresse gehen. Nur wird Bismarck den Wunsch ausdrücken, daß die Conferenz nicht von langer Dauer sei und daß, um sie zu beginnen, man nicht auf den Bevollmächtigten des deutschen Bundes warte, dessen Ankunft ganz gewiß eine Verzögerung erleiden werde.

Als er mir diese Informationen gab, schien er mir äußerst besorgt und schloß damit, mir im Tone tiefer Verstimmung zu sagen: Der Kaiser der Franzosen will jetzt um jeden Preis den Frieden.

Diese vertrauliche Mittheilung im Zusammenhalte mit der Sprache des französischen Gesandten, die bisher ebenfalls kriegerisch war, deutet an, daß seit einigen Tagen zu Paris eine Wendung im friedlichen Sinne sich vollzogen hat.

Barral.

Welche Gefühle schmerzlicher Enttäuschung Graf Bismarck empfinden mußte, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß er wenige Wochen vorher dem General Govone bekannte, daß wenn Frankreich diesen Krieg nicht wolle, man ihn unmöglich beginnen könne.

Am 30. wurde mir von Berlin durch folgendes Telegramm angezeigt, daß Preußen den Congreß angenommen, und daß Graf Bismarck sich nach Paris begebe.

Berlin, 30. Mai 1866.

Bismarck hat die gestern von dem französischen Gesandten gemachte officielle Einladung, sich zu dem Congreß zu begeben, angenommen, indem er den Wunsch ausdrückte, daß dessen Dauer kurz sein werde. Es ist nicht länger zweifelhaft, daß alle die verschiedenen Staatsminister sich nach Paris begeben werden.

Barral.

Dieselben Nachrichten gingen mir am folgenden Tage von Paris zu:

Paris, 31. Mai 1866.

Der Zeitpunkt des Zusammentrittes der Conferenz hängt von der Ankunft des Fürsten Gortschakoff ab, der am weitesten entfernt ist. Man denkt, daß man zwischen dem 8. und 10. wird zusammentreten können.

Wir können uns auf manche Mißhelligkeiten in den Conferenzen gefaßt machen; aber Sie können versichert sein, wenn der Congreß ein Resultat hat, so muß es die Abtretung Veneriens sein . . . . .

Nigra.

Die Erwartungen, welche der Gesandte im letzten Theile des Telegramms berührt, sind in einem Briefe, welchen er an demselben Tage an mich richtete und dessen Hauptstellen ich mittheilen will, noch besser entwickelt.

Paris, 31. Mai 1866.

Es ist nicht unmöglich, daß der Kaiser in eigener Person die Conferenz eröffnet und einen Vortrag hält, wie er es zu thun pflegt.

Bismarck scheint endlich entschlossen, Frankreich das zwischen Mosel und Rhein gelegene Territorium zuzugestehen, als Entschädigung für eine bewaffnete Mitwirkung Frankreichs. Ich habe dies aus vertraulicher, aber sicherer Quelle in Erfahrung gebracht.

Das Uebrige theile ich Ihnen mit, wenn Sie hier sind. Diese Combination wäre für uns die nützlichste, da solcher Weise der Sieg gesichert und der Schauplatz des Krieges und der französischen Intervention in Deutschland und nicht in Italien wäre. Das Selbstgefühl unseres Heeres und ich sage auch des Landes, wäre geretttet.

Diese Combination hängt jedoch vom Ausgang des Congresses ab.

Der Kaiser gibt einer friedlichen Lösung entschieden den Vorzug; das versicherte er mir gestern Abend ausdrücklich; er fügte jedoch hinzu, daß man, sei es nun auf friedlichem Wege oder mit den Waffen, sicher die Abtretung Venetiens erreiche . . . . . . . .

Die Situation erscheint daher vor meinen Augen sehr klar und läßt sich also formuliren:

Entweder eine friedliche Lösung, worin die Abtretung Venetiens eingeschlossen ist;

oder eine Tripelallianz.

Diese zweite Alternative ist noch nicht gewiß; ich halte sie aber für wahrscheinlich.

Das Mißgeschick wollte jedoch, daß der Congreß später nicht stattfand und es fehlte wenig, daß statt der von Commendatore Nigra angekündigten Tripel-Allianz nicht eine andere auftrat, welche uns, wenn auch nicht ganz paralysirt, doch in große Verlegenheit gebracht hätte.

Kommen Sie also gutes Muthes und sagen Sie dem König, daß unsere Lage, sowohl die diplomatische, als die militärische, eine gute ist.

Wichtig ist, daß während der Dauer der Conferenz in Italien keine Acte der Feindseligkeit oder innere Unordnungen vorfallen. Ich beschwöre Sie, darauf Acht zu haben, weil man hier mit Unrecht glaubt, daß die Freiwilligen zum Angriff übergehen werden.

Trotz meiner ganz positiven Versicherungen existirt diese Meinung noch immer.

Nigra.

Die Beharrlichkeit, mit welcher man in Paris auf die durchaus ungerechtfertigte Furcht vor einem Garibaldinischen Versuche in Venetien immer wieder zurückkam, trotz der positiven Versicherungen, welche ich dagegen wiederholt abgegeben, ist bemerkenswerth.

Zweifelte man in Paris an unserem guten Glauben?

Oder war man Vorkehrungen auf die Spur gekommen, welche man in Italien ohne unser Wissen mit den Männern der Actionspartei getroffen, um uns die Hand zu fesseln und so dem friedlichen Werke des Congresses zuvorzukommen?

An demselben Tage, den 31., erhielt ich von Berlin dieses Telegramm:

Berlin, 31. Mai 1866.

Die preußische Regierung war sicher im Einverständnisse mit der Abreise und der Kronannahme des Prinzen von Hohenzollern; aber jetzt, da sie hofft, daß der Prinz, gestützt auf die Wünsche der Bevölkerung und die vollbrachte Thatsache, sich vielleicht wird halten können, wird sie in der Weise manövriren, daß die Politik Rußlands daran keinen Anstoß nimmt, da sie das größte Interesse hat, letzteres zu schonen.

Der demnächstige Congreß der verschiedenen Minister des Auswärtigen zu Paris hat der Lage einen minder kriegerischen Anstrich gegeben.

Barral.

So gelangte man zum 1. Juni und der Congreß schien von Allen mehr oder weniger aufrichtig angenommen. Daher kam es, daß ich an demselben Tage, an welchem die Repräsentanten der neutralen Großmächte mir ihre offficielle Einladung übersandten, an die Gesandten des Königs zu London, Paris und Petersburg folgendes Rundschreiben richtete:

## Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten an die Gesandten des Königs in London, Paris und Petersburg.

Florenz, 1. Juni 1866.

Herr Gesandter!

Die Vertreter Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands bei der Regierung des Königs sind heute gekommen, um mir im Namen ihrer respectiven Regierungen identische Noten zu überreichen.

Mittelst derselben wird Italien eingeladen, an Berathungen Theil zu nehmen, welche in Paris zu dem Behufe stattfinden würden, auf diplomatischem Wege die drei Italien und Deutschland mit dem Ausbruche eines Krieges bedrohenden Hauptfragen zu lösen.

Die Regierung des Königs stimmt diesem Vorschlage mit dem Eifer zu, welchen die dringliche Natur der gegenwärtigen Verwicklungen heischt. Sie leiht um so lieber ihre Mitwirkung dem edlen Unternehmen der drei neutralen Großmächte, als sie weit entfernt ist, für die sie am directesten berührenden Interessen die Probe einer feierlichen Debatte zu fürchten.

Unserer Ansicht nach ist es für die in dem Conflicte betheiligenden Regierungen eine Pflicht, den Schwierigkeiten nicht auszuweichen, welche ihn hervorgerufen; nur um diesen Preis ist das Werk der Conferenz von Wirkung. Was unseren Theil anlangt, so macht es die Klarheit unserer Lage gegenüber Oesterreich uns leicht, diese Pflicht zu erfüllen.

Der doppelte Gegenstand, der zwischen Preußen und Oesterreich bestehenden Differenz wurde in den Noten präcisirt, welche die Gesandten der drei Mächte so freundlich waren, mir zu übergeben.

Obwohl hier gemeinsam anerkannte Grundlagen einer Lösung fehlen, so ist mindestens ein Ausgangspunkt vorhanden, welcher der Conferenz gestatten wird, von vorn herein ihren Discussionen eine zweckmäßige Richtung zu geben. Die Regierung des Königs wünscht dazu beitragen zu können, daß die Versammlung der Bevollmächtigten der Mächte günstige Folgen für die Interessen Deutschlands habe.

Was den Differenzpunkt anlangt, der schon seit Langem Oesterreich und Italien trennt, so hat man nicht einmal nöthig befunden, denselben genau anzugeben.

Unter welchem Gesichtspunkt man auch denselben betrachte, so ist es unmöglich die Thatsache zu verkennen, daß die Herrschaft Oesterreichs über italienische Provinzen zwischen Oesterreich und Italien einen Antagonismus schafft, der selbst an die Grundlagen der Existenz beider Staaten rührt. Diese Lage der Dinge, während langer Jahre eine beständige Gefahr für den allgemeinen Frieden ist nun so eben auf dem Punkte einer entscheidenden Krise angelangt.

Italien mußte sich waffnen, um seine Unabhängigkeit sicher zu stellen. Es ist andererseits überzeugt, daß die nach Paris zusammenberufene Vereinigung zu einer Lösung beitragen werde, welche, man kann es wohl behaupten, in dem Gewissen Europas bereits als unabwendbar entschieden worden ist.

Ich bitte Sie, Herr Gesandter, ohne Verzug Mittheilung des Inhaltes gegenwärtiger Depesche Sr. Excellenz dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten geben zu wollen.

Genehmigen Sie 2c.

La Marmora.

## Sechszehntes Kapitel.

### Der Congreß scheitert an den Bedingungen, welche Oesterreich zur Annahme stellt.

---

Das Grünbuch enthält viele Actenstücke, aus denen ersichtlich ist, daß der Congreß, trotz seiner hochmächtigen Förderer von vornherein eine Todgeburt war. Aber da seine Sammlung nur officielle Actenstücke enthält — in dieser sind selbstverständlich die Thatsachen von einem Gesichtspunkte aus dargestellt, wie er den Sonderzwecken der Kanzleien, welche dieselben überhaupt meistens zum Gebrauche des Publikums ausarbeiten, am entsprechendsten scheint — so will ich hier die verschiedenen Telegramme geben, welche stündlich und so zu sagen unter dem Eindrucke der Ereignisse selbst abgeschickt wurden, daher deren verschlungenen Gänge genau wiedergeben und so denselben in ihren detaillirtesten Windungen zu folgen gestatten.

Aus diesen Telegrammen und einigen vertraulichen Briefen, welche deren Sinn erläutern, geht hervor, daß es die österreichische Note vom 1. Juni war, welche die Sache zum Platzen brachte; in dieser Note erklärte der österreichische Minister des Auswärtigen, Oesterreich sei wohl geneigt, auf den Congreß einzugehen, jedoch bloß unter der Bedingung, daß keiner der daran betheiligten Staaten dort eine Territorialvergrößerung oder einen Machtzuwachs erhielte; und nicht zufrieden damit, aus der Zahl der Fragen, mit denen der Congreß sich hätte beschäftigen sollen, auf diese Weise die venetianische Frage ausgeschlossen zu haben, verlangte es noch, daß der Papst dortselbst vertreten sei;

was eine Garantie oder zum Wenigsten eine neue und ausdrückliche Anerkennung der weltlichen Herrschaft einbegriff.

Der Verfasser dieses Documents, das ich ob seiner hohen Wichtigkeit nachfolgend in seinem ganzen Wortlaute mittheilen werde, war entschieden schlecht inspirirt.

Die preußische Kanzlei hätte kein Schriftstück wünschen oder beibringen können, das besser zu ihren Interessen und zu den Plänen des Grafen Bismarck gepaßt hätte; denn dieser wußte damals nicht mehr, wie er aus der Sackgasse herauskommen sollte, in welche er sich verrannt hatte!

Der österreichische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten an den österreichischen Gesandten zu Paris.

Wien, 1. Juni 1866.

Herr Botschafter!

Sie werden in der Anlage die Abschrift einer Depesche finden, welche mir am 29. Mai durch den Grafen von Mosbourg mitgetheilt worden ist, und mittels deren die kaiserliche Regierung eingeladen wird, an gemeinsamen Berathungen theilzunehmen, die demnächst in Paris eröffnet werden sollen. Eine ähnliche Einladung wurde uns zu derselben Zeit und in fast identischen Ausdrücken abgefaßt, durch die Höfe von London und St. Petersburg zugestellt.

Die drei Cabinette informiren uns, daß die Aufgabe dieser Berathungen darin bestehen soll, im Interesse des Friedens auf diplomatischem Wege die Elbherzogthümerfrage, die italienische Differenz, endlich die Frage, wie die deutsche Bundesacte ohne Verletzung des europäischen Gleichgewichtes reformirt werden könnte, zu lösen.

Wir können unmöglich unsere warme Anerkennung dem Gefühle versagen, welches diesen Schritt der drei Mächte dictirt hat. Oesterreich zumal ist zu empfänglich für die Wohlthaten des Friedens, als daß es nicht mit Genugthuung die Anstrengungen betrachte, welche auf Abwendung der Kriegsleiden von Europa hinzielen. Trotz der mit unserer Lage Angesichts der gegenwärtigen Conjuncturen verbundenen Schwierigkeiten, trotz der so natürlichen Bedenken, welche die Idee einer Conferenz behufs Discussion von Fragen, die ihrer Natur nach für die kaiserliche Regierung sehr delicat sind, in unserem Geiste aufsteigen könnten, weigern wir nicht, uns diesen Anstrengungen anzuschließen.

Wir wollen also einen neuen Beweis der versöhnlichen und uninteressirten Anschauungen geben, welche nicht aufgehört haben, unsere Politik zu leiten.

Die kaiserliche Regierung wünscht nur zuvor die Versicherung zu erlangen, daß alle Mächte, welche an der vorgeschlagenen Vereinigung theilnehmen sollen, bereit sind, wie sie es ist, die Verfolgung keinerlei Sonderinteresses zum Nachtheile der allgemeinen Ruhe dort zu suchen. Damit das Werk des Friedens, welches die Cabinette im Auge haben, gelinge, scheint es uns unabweislich, im Voraus ein Uebereinkommen dahin zu treffen, daß man von den Berathungen jede Combination ausschließen werde, deren Ziel darauf hinauslaufen würde, einer der zu dem heutigen Congresse eingeladenen Mächte eine territoriale Vergrößerung oder einen Machtzuwachs zu verschaffen. Diese vorläufige Garantie würde ehrgeizige Ansprüche ausschließen, und nur für solche Arrangements, welche allen in demselben Grade billig erscheinen, Raum lassen. Ohne dieselbe würde es uns unmöglich scheinen, auf einen glücklichen Ausgang der vorgeschlagenen Berathungen zu zählen.

Jede Macht, welche von wahrhaft friedlichen Gesinnungen beseelt ist, wird nicht zögern, eine der angedeuteten ähnliche Verpflichtung zu übernehmen, und die Cabinette werden in diesem Falle sich mit einiger Aussicht auf Erfolg mit den Mitteln befassen können, welche geeignet sind, die Schwierigkeiten des Augenblickes zu ebnen.

Wir glauben, daß die französische Regierung die Triftigkeit unseres Verlangens nicht mißkennen kann. Sie wird darin den aufrichtigen Wunsch erblicken, den Conferenzen die einzige Grundlage sicher zu stellen, welche Illusionen zuvorkommen, Mißverständnisse zerstreuen, endlich die bestehenden Rechte schützen und so Europa gestatten könnte, sichere Friedenshoffnungen an die Eröffnung der Berathungen zu knüpfen. Sobald die drei Mächte, welche uns eingeladen, in der Lage sind, uns die verlangte Versicherung zukommen zu lassen, wird die kaiserliche Regierung sich beeilen, durch Absendung eines Bevollmächtigten nach Paris ihre Beistimmung zu bestätigen, welche sie schon heute unter dem gehegten Vorbehalte den ihr gemachten Vorschlägen gibt.

Es ist selbstverständlich, daß die von der kaiserlichen Regierung gegenüber der Regierung des Königs Victor Emmanuel eingenommene Stellung, durch die eventuelle Zustimmung Oesterreichs sich auf einer Zusammenkunft vertreten zu lassen, welche sich mit der „italienischen Differenz" befassen soll, weder alterirt noch präjudicirt wird. In diplomatischen Conferenzen, welche abgehalten werden, bevor der Krieg

jede frühere Verpflichtung gebrochen hat, muß man zugeben, daß das öffentliche europäische Recht und folglich die Verträge naturgemäß als Ausgangspunkt dienen.

Wir denken, daß diese Bemerkung auf keinerlei Einwendungen stoße. Sie genügt, um die Haltung anzuzeigen, welche wir einzunehmen haben werden, und wir glauben damit den Mächten ein Pfand der vollständigen Loyalität unserer Absichten zu geben, indem wir eine Offenheit zeigen, die wir ebenso von der anderen Seite erwarten, wenn man aufrichtig versuchen will, eine Versöhnung anzustreben.

Wir müssen endlich einige Ueberraschung darüber ausdrücken, daß die päpstliche Regierung nicht gleichmäßig zu Berathungen eingeladen sei, welche sich mit der „italienischen Differenz" befassen. Die Lage Italiens würde nicht mit Sicherheit geprüft werden können, ohne den Interessen des Papstthums Rechnung zu tragen. Außer den Rechtsfragen, die wir allezeit intakt zu halten gedenken, ist die weltliche Souveränetät des Heiligen Vaters eine, wie mir scheint, von allen Regierungen anerkannte Thatsache. Seine Heiligkeit hat daher das unbestreitbare Recht, bei einer Zusammenkunft, die sich mit italienischen Angelegenheiten beschäftigen soll, seine Stimme vernehmen zu lassen.

Wollen Sie Herrn Drouyn de Lhuys Mittheilung gegenwärtiger Depesche geben und ihm die Hoffnung ausdrücken, daß er unsere Bemerkungen in demselben loyalen Sinne aufnehmen werde, der sie uns eingegeben hat.

Wir denken, daß die respectiven Positionen nach der einen und der anderen Seite hin klar gestellt werden müssen, wenn man nicht sich selbst und Europa in trügerische Illusionen einwiegen will, auf das Wagniß hin, die Gefahr zu vergrößern statt sie zu vermindern.

So glauben wir dem allgemeinen Interesse einen Dienst zu leisten, wenn wir eine Forderung stellen und Erläuterungen veranlassen, welche geeignet sind, größere Klarheit über die Lage zu verbreiten.

Empfangen Sie rc.

Mensdorff.

Diese Note des Wiener Cabinets, welche, wie unsere Annahme, das Datum des 1. Juni trug, war noch am selbigen Tage in Petersburg bekannt und sah man dort unmittelbar und sehr richtig die Wirkung derselben voraus.

Petersburg, 1. Juni 1866.

In Folge der Erklärung des österreichischen Cabinets, die Conferenz nur unter der Bedingung anzunehmen, daß auch nicht in der verhülltesten Form von irgend einer Abtretung österreichischen Gebietes die Rede sei, hat Fürst Gortschakoff in Paris und London anfragen lassen, ob man glaube, daß die Conferenz noch einen praktischen Zweck habe.

Launay.

Das folgende Telegramm könnte dagegen vermuthen lassen, als hätte man in Berlin nicht am selben Tage Kenntniß von dieser Note gehabt.

Berlin, 1. Juni 1866.

Bismarck hat den Repräsentanten der neutralen Mächte Vorlesung der preußischen Antwort gegeben, indem er dabei namentlich hervorhob, daß der Conflict keineswegs der Frage der Herzogthümer zugeschrieben werde dürfe, sondern den Rüstungen Oesterreichs. Nach dieser Mittheilung war der französische Gesandte mit Bismarck allein geblieben, und dieser sagte ihm in äußerst erregten Ausdrücken, daß die Lage unerträglich geworden sei, und daß es um jeden Preis ein Ende nehmen müsse.

Es ist kein Zweifel, sagte mir der französische Gesandte, daß Graf Bismarck mit dem festen Entschlusse abreist, die Lunte an die Pulvertonne zu legen.

Nach den Polizeiberichten hat man ernste Befürchtungen, daß das Attentat auf Bismarck sich erneuern werde. Er geht nur noch in Begleitung aus, und französische Polizeiagenten werden bis an die Grenze gehen, um über seine Sicherheit während der ganzen Reise zu wachen.

Man glaubt nicht, daß der Congreß vor dem 10. zusammentreten könne.

Barral.

Erst am 2. Juni bestätigte mir der preußische Gesandte in Florenz die Nachricht, welche mir Graf Launay Tags vorher aus Petersburg mitgetheilt hatte, schriftlich durch einen Zettel, welchen ich meinem Cabinetssecretär ließ.

Baron Werther telegraphirt an den Grafen Bismarck:

„Ich habe von dem Grafen Mensdorff vernommen,

daß die Antwort auf die Einladung gestern den 31. Mai nach Paris, London und Petersburg abgegangen ist. Indessen enthält sie Vorbehalte, unter anderm wird Oesterreich nur unter der Bedingung in die Conferenz eintreten, daß dieselbe auf die Frage der Abtretung Venetiens nicht eingehe.

Wenn trotz dieses Vorbehaltes die Conferenz stattfände, so würde sich Mensdorff dahin begeben. Aber es könnten einige Verzögerungen eintreten, weil man vermuthet, daß der Fürst Gortschakoff vor dem 9. nicht abreisen wird."

Graf Bismarck fragt telegraphisch den Grafen von Usedom:

„Wird Italien unter diesem Vorbehalte Oesterreichs dennoch auf der Conferenz erscheinen?"

Etwas später sandte Graf Usedom folgenden Brief an mich:

Florenz, 2. Juni 1866.

Graf Bismarck telegraphirt mir folgende Notizen:

„Nachdem Fürst Gortschakoff erfahren hatte, daß Oesterreich dem Congreß nur unter der ausdrücklichen Bedingung beitreten will, daß die Cession einer österreichischen Provinz selbst unter der verhülltesten Form nicht zur Sprache gebracht werde, hat derselbe nach Paris und London telegraphirt, um sich darüber zu vergewissern, ob die Conferenz in den Augen dieser Regierungen noch irgend einen Zweck haben könne."

Zu dieser Meldung, welche eigentlich nur die Wiederholung dessen bildete, was er mir schon am Morgen mitgetheilt hatte, fügte er noch die weitere: eine hochstehende Persönlichkeit, die ich nicht nennen will, hatte in Petersburg gesagt, sie wisse:

. . . . daß Italien am 10. Juni angreifen würde.

Graf Bismarck fragt, wie dies Gerücht wohl entstanden sein könne und ob es irgend eine ernste Grundlage hätte?

Usedom.

Graf Bismarck verlangte also von uns zu wissen:

1) ob Italien ungeachtet der österreichischen Note vom 1. Juni auf der Conferenz erscheinen werde.

2) Ob es wahr sei, daß Italien beabsichtige, am 10. Juni anzugreifen.

Diese beiden Hypothesen standen nicht nur im Widerspruch mit allen unseren mehrfach wiederholten Erklärungen, sondern auch, was noch merkwürdiger ist, im Widerspruch mit sich selbst.

Was die erste anbelangt, so ist es unnöthig zu bemerken, daß Italien, sobald die Abtretung Venetiens von der Tagesordnung der Conferenz gestrichen war, keinen Anlaß mehr hatte, dort zu erscheinen. Aber andererseits ist es klar, da Oesterreich die Verantwortlichkeit einer Weigerung auf sich nahm, welche den Krieg unvermeidlich machte, so war es für uns angezeigt, ihm diese Verantwortlichkeit ganz zu lassen, indem wir unsererseits eine Mäßigung und eine Nachgiebigkeit zur Schau trugen, für welche uns die neutralen Mächte Dank wissen mußten.

Ich sandte daher desselben Abends folgende Telegramme an den Commandeur Nigra:

Florenz, 2. Juni 1866.

Usedom sagt mir, Werther melde, daß die österreichische Antwort auf die Einladung zum Congreß Vorbehalte macht, unter anderm, daß Oesterreich nur unter der Bedingung, nicht an die Frage der Abtretung Venetiens zu rühren, in die Conferenz eintrete.

Wenn ungeachtet dieses Vorbehaltes, fährt Werther fort, die Conferenz stattfindet, so wird Mensdorff sich dorthin begeben. Daraufhin fragt Bismarck telegraphisch bei Usedom, ob Italien ungeachtet dieses Vorbehaltes Oesterreichs auf der Conferenz erscheinen wird.

Ich bitte Sie die Frage (des Congresses) offen dem Kaiser vorzulegen. Er wird begreifen, wie sehr schwierig meine Lage wird, indem ich selbst die Leitung der Armee habe.

La Marmora.

Und nachher folgendes:

Florenz, 2. Juni 1866.

Launay telegraphirte mir, in Folge der Erklärung des österreichischen Cabinets, die Conferenz nur unter der Bedingung anzunehmen, daß auch nicht in der verhülltesten Form von irgend

einer Abtretung österreichischen Gebietes die Rede sei, habe Fürst Gortschakoff in Paris und London anfragen lassen, ob man glaube, daß die Conferenz noch einen praktischen Zweck habe.

Das wäre um so wichtiger, als Benedetti nach einer sehr erregten Unterhaltung mit Bismarck die Ueberzeugung gewonnen hat, daß Bismarck nach Paris geht in der festbeschlossenen Absicht, die Lunte an die Pulvertonne zu legen.

La Marmora.

Was nun den zweiten Punkt, nämlich die Intention betrifft, die man uns zuschrieb: wir wollten Oesterreich an einem festgesetzten Tage angreifen, so konnte ich mich schnell überzeugen — wie sich auch der Leser bald überzeugen wird —, daß ich mich nicht geirrt hatte, wenn ich annahm, dies sei weit eher denn eine Frage, eine Anregung oder ein Fingerzeig.

Ich wußte sehr wohl, welch nahe und herzliche Beziehungen der preußische Gesandte zu Florenz mit einigen Mitgliedern der Actionspartei hatte und mußte mindestens annehmen, daß er, weil er in den Kreisen dieser Partei zu Hause war, besser und eher unterrichtet sei als ich. Die andauernden Gerüchte von einem ganz nahe bevorstehenden garibaldinischen Putsch im Venetianischen ließen mich dennoch nicht so völlig ruhig und nöthigten mich, nach jener Seite hin meine Wachsamkeit zum Mindesten zu verdoppeln. Der Leser wird nachher einsehen, wie schwer ich mich um jene Zeit hätte entschließen können, Italien allein zu lassen, um mich auf den Congreß zu begeben, und wie ich dessenungeachtet glaubte, den Kaiser benachrichtigen zu müssen. „Er wird begreifen, wie schwierig sich meine Lage gestaltet, weil ich selbst die Leitung der Armee habe."

Auf alle Fälle ist es klar, daß Graf Bismarck ungeduldiger denn je war, die Feindseligkeiten eröffnet zu sehen. Wenn die letzthin angenommene Haltung Oesterreichs die Congreßidee hatte scheitern lassen, so war es noch keine ausgemachte Sache, daß die Bemühungen der neutralen Mächte, von den persönlichen Neigungen des Königs unterstützt, etwas später nicht doch Erfolg haben und Preußen verpflichten konnten, einen Vergleich anzunehmen, ohne daß es sich von demselben die Vortheile versprechen konnte, welche es durch einen glücklichen Krieg zu erreichen hoffte.

Es ist also leicht begreiflich, wie angenehm ein Kanonenschuß am Po in des Grafen Bismarck Ohr geklungen hätte. Aber konnten

wir diesen Schuß abfeuern? Konnten wir ihn abfeuern, nach den Verpflichtungen, welche wir gegen die neutralen Mächte und namentlich gegen Frankreich eingegangen hatten, nach der so oft von Preußen wiederholten Erklärung, wenn wir Oesterreich angegriffen hätten, würde es uns allein lassen, und wenn in dem Augenblicke selbst, in welchem man uns trieb, einen so folgenschweren Entschluß zu fassen, Graf Bismarck uns nicht verhehlte, daß sein Souverän noch mit Oesterreich unterhandelte?

Und Oesterreich war so schon gegen uns aufgebracht, das ging deutlich aus seiner Note vom 1. Juni hervor, worin es die Abtretung Venetiens verweigerte, die es uns einen Monat vorher angeboten hatte, worin es sich ferner weigerte, Victor Emmanuel als König von Italien anzuerkennen, und schließlich die weltliche Herrschaft des Papstes aufs Tapet brachte — und wenn es nun den Vorschlag des Königs von Preußen angenommen hätte?

In welcher Lage hätten wir uns dann befunden?

Was blieb uns zu hoffen bei einem Oesterreich, welches das Festungsviereck und ein doppelt so starkes Heer wie das unsrige besaß? Konnten wir auf England rechnen, dessen Winke und Rathschläge wir verschmäht, oder auf Frankreich, dessen Winke zu befolgen wir ermangelt hatten?

Augenscheinlich hätte ich die Regeln der alltäglichen Klugheit überschritten, wenn ich diese Rathschläge annahm, oder über diesen Punkt den geringsten Zweifel bestehen ließ.

Daher telegraphirte ich an demselben Tage an den Grafen Barral:

Florenz, 2. Juni 1866.

Wir werden die Feindseligkeiten nicht eröffnen.

Die Freiwilligen sind ganz in der Hand der Regierung und wir übernehmen für sie die Verantwortung.

Sollten einige derselben eine Unbesonnenheit versuchen, so würden sie ihrem Schicksale überlassen werden.

Sagen Sie ja dieses Benedetti.

La Marmora.

Dieses Telegramm hatte ich, wie man sieht, abgeschickt, um den französischen Gesandten in Berlin zu beruhigen.

Nachher war mir daran gelegen, daß bei dem Berliner Cabinette eine analoge Erklärung abgegeben werde, deshalb sandte ich

am Morgen des 3. Juni folgendes Telegramm an den Grafen Barral:

Florenz, 3. Juni 1866.

Graf Usedom fragt mich im Namen des Grafen Bismarck, ob es wahr wäre, daß Italien am 10. Juni anzugreifen beabsichtige.

Sagen Sie dem Grafen Bismarck, daß Italien nie daran gedacht hat, anzugreifen; und dies zwar um so weniger, als wir den Congreß acceptirt haben.

Allerdings, wenn Oesterreich auf seinen Prätensionen besteht, ist mir nicht allzu klar, welchen Zweck der Congreß noch haben könnte.

Aber auf alle Fälle, nach stattgehabter Annahme muß man vorab die neutralen Mächte überzeugen, daß alles Unrecht auf Seiten Oesterreichs ist.

La Marmora.

Hierauf antwortete Graf Barral an demselben Tage:

Berlin, 3. Juni 1866.

Bismarck weiß ganz genau, daß wir nicht zuerst angreifen, weder am 10. noch später. Aber er sucht uns vorwärts zu treiben, in der Hoffnung, den König nachzuziehen, der immer noch unentschieden ist, und ohne sein Vorwissen in den letzten Tagen sich zu geheimen Verhandlungen mit Oesterreich hinreißen ließ, die fehlgeschlagen sind.

Heute Abend werde ich Bismarck sehen, und ihm die Mittheilung machen (daß wir nämlich nicht anzugreifen beabsichtigen).

Die österreichische Antwort bezüglich des Congresses ist noch nicht vollständig bekannt, aber wenn sie die geringste Reserve enthält, wird Bismarck dazu thun, daß die neutralen Mächte sie als eine Ablehnung betrachten und die Verhandlungen zu Gunsten Oesterreichs nicht länger hinausziehen werden.

Die Vorlage Oesterreichs in Frankfurt wird als das Unterpfand der bewaffneten Theilnahme der Kleinstaaten betrachtet. Aber der König ist so unangenehm von der Verletzung des Gasteiner Vertrags berührt, daß es nicht unmöglich wäre, Preußen würde darauf mit einer Besetzung Holsteins antworten. Letztere würde unfehlbar zum Kriege führen.

Die Garde geht heute nach Görlitz ab, woselbst eine große Armeeconcentration stattfindet.

Barral.

Endlich folgen hier die zwei Berichte, welche General Govone mir am 3. Juni zuschickte, die ich jedoch natürlich einige Tage später erhielt.

Berlin, 3. Juni 1866.

Excellenz!

Am Morgen des 3. Juni verabschiedete ich mich bei General Moltke, dem für den voraussichtlichen Krieg designirten Generalstabschef. Er gab mir die jüngsten Nachrichten über die österreichischen Rüstungen.

Die in den letzten zehn Tagen des Mai vorgenommenen Truppentransporte brachten die österreichischen Armeecorps in Böhmen, Mähren und Galizien von drei auf sechs; indeß waren die Transporte am 1. Juni noch nicht vollständig beendet, sie werden es überhaupt erst in einigen Tagen sein. Die Armeecorps werden jedes vier Brigaden und einen Effectivbestand von 30,000 Combattanten haben. Hierzu die Cavallerie, macht mit den sechs Corps im Ganzen 200,000 Mann.

Die Nachrichten des preußischen Generalstabs jedoch, welche mehrere Depeschen des Militäragenten zu Wien bestätigen, melden, daß das Corps bei Laibach, das zu der Südarmee gerechnet wurde, ebenso stark wie eines der eben angeführten (an dessen Stelle wird ein Corps aus vier Bataillonen gebildet werden), auf der Eisenbahn zur Nordarmee transportirt werden soll, sobald die Bahnkörper von den vorhergehenden Transporten frei sind, d. i. vielleicht in der ersten Hälfte laufenden Monats. Dermaßen werden die österreichischen Streitcorps, in Verbindung mit dem sächsischen Corps von 24,000 Mann den preußischen fast gleich sein, und diese belaufen sich auf 300,000 Mann in Linie an der Grenze.

General Moltke setzt großes Vertrauen auf das Resultat des ersten Zusammentreffens. Der Kriegsminister sagte mir, die Truppen seien vorzüglich concentrirt worden.

Ich fragte, ob der König sich wohl zur Offensive entschlösse, wenn die Conferenz aufgelöst würde, oder nicht zusammenträte. Der General glaubt, sobald der König nur einmal im Felde sei, so werde er sich schon vor den zwingenden Gründen beugen, mit welchen seine Generale

ihm die Nothwendigkeit einer raschen Action darlegen würden. Im Augenblicke sei die österreichische Armee allenthalben in Böhmen und Mähren zerstreut und gebe kein Zeichen zum Angriff. Der König, der mich heute Vormittag in Audienz empfing, sprach mit Entrüstung von der illoyalen Haltung Oesterreichs in Bezug auf den Vertrag von Gastein. Ich fragte den König, ob der Krieg unmittelbar ausbreche, wenn die Conferenz fehlschlage?

Der König sprach mit mir von den nächsten Feindseligkeiten; aber in einer Weise, welche sein Schwanken erkennen ließ, ob er Oesterreich angreifen lassen wolle, anstatt daß Preußen einen Angriff machte. Und zu diesem Zwecke erzählte er mir, wie . . . . . . . . . gesagt habe, der Krieg werde am 20. Juni ausbrechen; es scheint wohl, fügte der König bei, daß Oesterreich uns angreifen will. Merkwürdig ist das Zusammentreffen dieses Datums mit jenem, von welchem in der Depesche Ew. Excellenz an den Grafen Barral (von heute Morgen) die Rede ist. Nun sagen Ew. Excellenz, Sie seien von Herrn von Usedom Namens des Grafen Bismarck befragt worden, ob es wahr sei, daß Italien am 10. Juni Oesterreich anzugreifen beabsichtige.

Se. Majestät sprach sonst nichts von irgend einer Sache, mit der er mich speciell für Florenz beauftragt hätte; er redete bei mir bloß von der Antwort Oesterreichs auf den Conferenzvorschlag; wahrscheinlich habe dieselbe den Zweck verfolgt, die Conferenz selbst zu Falle zu bringen. In dieser Beziehung, fügte er hinzu, habe Preußen noch keine Entscheidung getroffen, sondern es warte auf Nachrichten aus Paris, London und Petersburg.

Govone.

Berlin, 3. Juni 1866.

Excellenz!

Da ich den Grafen Bismarck um eine Abschiedsaudienz vor meiner Rückkehr nach Italien gebeten hatte, empfing mich der Ministerpräsident gestern Abend 9 Uhr im Garten des Staatsministeriums und dehnte die Unterhaltung bis 10 Uhr aus. Ich meldete Sr. Excellenz die bevorstehende Ankunft des Obersten Avet, eines der angesehensten Offiziere der italienischen Armee, dem der König die Aufgabe zugedacht hatte, im Kriegesfalle dem preußischen Heere zu folgen. Ich fügte hinzu, daß ich bei der täglich steigenden Verwicklung der Dinge darauf hätte verzichten müssen, zu warten, bis ich selbst jenen höheren Officier vorstellen konnte. Graf Bismarck erwiderte: „Nun, wer wird das Feuer

an das Pulver legen, Preußen oder Italien?" — Ich fragte den Ministerpräsidenten, ob er die Redaction der österreichischen Antwort auf den Congreßvorschlag genau kenne? ob die preußische Regierung auf diese Antwort irgend eine neue Entschließung hinsichtlich ihrer Betheiligung an der Conferenz getroffen habe? und ob er, Graf Bismarck, darauf verzichtete, nach Paris zu gehen?

Der Ministerpräsident entgegnete mir:

„Ich glaube die österreichische Antwort genau zu kennen; dieselbe schließt jede Verhandlung aus, welche auf eine Aenderung des Machtstandes der Theilnehmer hinausliefe; wenn man nun nicht über die Abtretung Venetiens und nicht über die Abtretung der Elbherzogthümer unterhandeln kann, so bleibt die Conferenz nutzlos. Wir hoffen übrigens bis morgen officiell den österreichischen Text zu kennen, um uns zu entscheiden. Hoffentlich wird Frankreich Angesichts dieser Antwort, Angesichts der Zwangsanleihe in Venedig und der letzten Action Oesterreichs, welche die Frage der Herzogthümer an den Bundestag verschleppt und den Gasteiner Vertrag verletzt, den festen Vorsatz Oesterreichs erkennen, sich gegen jeden Ausgleich zu stemmen und nicht weitere, für uns nutzlose und schädliche Unterhandlungen fortzuführen suchen. Dieses Auftreten Frankreichs würde für uns ein Beweis seiner Loyalität gegen uns sein; wenn es dagegen anders handelte, würde es uns in Betreff seiner Absichten argwöhnisch machen. Aus Einem Grunde wäre ich nur gerne nach Paris gegangen. Ich hätte gewünscht, mit dem Kaiser zu sprechen, um das Maximum der Concessionen kennen zu lernen, welche er unserseits für Frankreich verlangt."

Ich fragte, ob über dem Rheine kein Landestheil vorhanden sei, wo eine Abstimmung zu Gunsten der Annexion an Frankreich irgendwie glücken könnte. Graf Bismarck erwiderte: „Keiner; dieselben französischen Agenten, welche das Land bereisten, um die Stimmung kennen zu lernen, berichteten Alle, daß keine Abstimmung, wenn sie nicht durchaus erkünstelt wäre, gelingen könne. Niemand liebt die Regierung oder die auf dem eignen Boden herrschende Dynastie; aber alle sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben; so erübrigte mir, Frankreich zu entschädigen . . . . . . ."

Ich warf ein, dies sei äußerst schwierig; aber wenn man den Volkswillen nicht geltend machen könne, so ließe sich vielleicht doch ein anderes Princip in Anwendung bringen, z. B. jenes der natürlichen Grenzen; ich fügte gleich bei, ich wolle nicht auf das ganze

linke Rheinufer anspielen; aber gibt es denn gar keine andere geographische Linie, welche für Frankreich Werth haben könnte?

Graf Bismarck sagte:

„Ja, es wäre die Mosel. Ich bin,“ fuhr er fort, „viel weniger Deutscher, als Preuße, und würde kein Bedenken tragen, die Abtretung des ganzen Landes zwischem dem Rhein und der Mosel an Frankreich zu unterschreiben: Pfalz, Oldenburg, ein Theil des preußischen Gebiets ꝛc. Der König jedoch . . . . . . . . . . . . . . . . würde die schwersten Skrupel empfinden und würde sich nur in einem alleräußersten Augenblicke dazu entschließen: wenn es nämlich auf dem Punkte stände, Alles zu verlieren oder Alles zu gewinnen. Um den Geist des Königs für irgend einen Ausgleich mit Frankreich günstig zu stimmen, wäre es auf alle Fälle nothwendig, die Minimalgrenze seiner Ansprüche zu erfahren. Denn, wenn es sich um das ganze linke Rheinufer, um Mainz, Coblenz, Köln handelte, dann wäre es vorzuziehen, sich mit Oesterreich zu verständigen über die Herzogthümer und viele andere Dinge aufzugeben.“

Aber, meinte ich, mit Oesterreich ist kein anderer Ausgleich möglich, als eine Capitulation; denn die streitigen Fragen greifen in seine vitalsten Interessen und in seine Zukunft ein, darum kann es nicht transigiren.

„Allerdings,“ antwortete Graf Bismarck; „aber die öffentliche Meinung in Deutschland würde dem König diese Capitulation verzeihen, wenn sie durch die Absicht gerechtfertigt wäre, kein deutsches Gebiet an eine auswärtige Macht abzutreten.“ Dann bemerkte er weiter: „Der König habe die Hoffnung auf Frieden noch nicht fahren lassen; er habe in der letzten Zeit mit Oesterreich geheime Verhandlungen wegen eines Ausgleichs gepflogen, und zwar ohne sein (des Grafen Bismarck) Wissen. Glücklicherweise waren sie bestimmt zu scheitern, und so werde der König am besten überzeugt sein, daß es nicht möglich sei, mit Oesterreich sich auf eine passende Art zu verständigen: auch ganz unabhängig von meiner Person befindet sich augenblicklich noch der . . . . . . . . . . . . . . . . in Dresden, um den Frieden zu verhandeln.“

„Kaum tauchte der Vorschlag der Pariser Conferenz auf, als der König den Ausmarsch der Garde von Berlin suspendiren wollte, um einen Beweis seiner aufrichtigen friedlichen Bestrebungen zu geben. Heute hatten ich und viele Generale zu kämpfen, bis wir den König

bestimmen konnten, die Garde ausrücken zu lassen . . . . . . . . und die Garde rückt morgen aus."

„Und die rheinischen Corps?" fragte ich. „Die stehen seit drei Tagen an der sächsischen Grenze," war die Antwort des Ministerpräsidenten.

Hier ging Graf Bismarck zu dem Gegenstande über, mit welchem er seine Unterhaltung begonnen hatte, nämlich wer von beiden, Preußen oder Italien, die Feindseligkeiten eröffnen würde. Er sagte, für ihn würde es sehr schwer halten, den König zur Offensive zu bewegen; der König habe das religiöse, ja abergläubische Bedenken, er dürfe die Verantwortung für einen europäischen Krieg nicht auf sich laden; und während man die Zeit verlöre, vollendeten Oesterreich und die Mittelstaaten ihre Rüstungen und verminderten die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für Preußen. Das Interesse Italiens sei dergestalt gleichfalls compromittirt, wenn Oesterreich Sieger bliebe.

„Italien," fuhr er fort, „kann leicht den Krieg vom Zaun brechen und nach Bedürfniß selbst eine Aufforderung an einen Theil irgend eines verführten croatischen Corps vorbereiten, und es kann sich dann fest darauf verlassen, daß wir am nächsten Tage die Grenze überschritten.

Ich entgegnete, Italien sei in der delicatesten Lage; in voller Sitzung des Corps Legislatif habe es zu Paris erklären lassen, es würde nicht die Initiative zu irgend einem Angriff ergreifen, und nachher in allen Tonarten diese Erklärung wiederholt. Italien müsse sehr mit der öffentlichen Meinung Frankreichs rechnen, und dürfe die freundschaftliche Action des Kaisers Napoleon zu seinen Gunsten nicht schwierig oder unmöglich machen, indem es durch seine Unklugheit jene öffentliche Meinung gegen sich kehrte, welche über den Kaiser geurtheilt hat. Italien müsse Europa gegenüber seine Besonnenheit und Mäßigung um so deutlicher klar legen, je weniger man in irgend einem Theile Europas den wahren geordneten Zustand Italiens und die absolute Autorität der Regierung über das ganze Land, über das Heer wie ihre Freiwilligen kannte.

Graf Bismarck verweilte noch lange bei diesem Gegenstande und bat mich, bei Ew. Excellenz und dem König darüber zu sprechen; damit König Wilhelm, sollten wir den Krieg zuerst anfangen, sich entschließe, die den Gegnern durchaus günstigen Verzögerungen abzubrechen, besonders jetzt, wo alle Mittelstaaten sich für Oesterreich erklärt hätten oder daran seien, es zu thun. Ich versprach ihm, seine Wünsche vor=

zulegen, ohne jedoch der geringsten Hoffnung Raum zu geben, daß sie berücksichtigt würden; darauf schloß er mit den Worten, sobald er den König dazu bewogen hätte, die Offensive zu ergreifen, werde er dies telegraphisch auf verschiedenen Linien nach Florenz melden. Was die Haltung Oesterreichs betreffe, so sei dieselbe bis jetzt durchaus defensiv und zuwartend, und deute nicht auf einen nächstbevorstehenden Angriff.

Das ist im Allgemeinen der Inhalt meiner letzten Unterredung mit Graf Bismarck; und mein Eindruck ist, daß er alle Mittel suchen wird, um die Sache zu beschleunigen und die Feindseligkeiten bald beginnen zu können.

Und vor Allem ist für die Regierung zu Florenz die Erklärung des Grafen Bismarck über die Unterhandlungen beachtenswerth, welche König Wilhelm noch in den jüngsten Tagen zum Zwecke eines friedlichen Ausgleichs mit Oesterreichs pflog, sowie über die augenblicklich schwebenden. Diese wie jene werden zwar schwerlich Erfolg haben können: aber die einzige, wenn auch entfernte Möglichkeit eines solchen Ausgleiches muß Italien zu ernstem Nachdenken bewegen, und es bei Zeit auch die unberechenbaren Folgen bemessen lassen.

Govone.

Aus diesen Documenten wird der Leser beurtheilen, ob das Bild, welches ich mir nach den telegraphischen Meldungen von der Lage entworfen hatte, ein irriges, oder die Unruhe wenig begründet war, welche mir das Schwanken Preußens zwischen den Scrupeln seines Souveräns, dem Kriegseifer seines Premierministers und einer Vertragsauslegung verursachte, die unseren Beziehungen jede feste Unterlage wegnahm und uns den größten Gefahren ausgesetzt ließ.

Am 3. Juni Abends erhielt ich aus Berlin folgendes weitere Telegramm:

Berlin, 3. Juni 1866.

Bismarck sagte mir, er hätte nicht aus eigenem Antriebe durch den Grafen von Usedom anfragen lassen, ob es wahr sei, daß wir am 10. angriffen; vielmehr sei dies einfach geschehen, um einem derartigen Gerücht zu entgegnen, welches ihm von Herrn von . . . . . . unterbreitet worden sei.

Trotz dieser Erklärungen ist es doch nicht minder gewiß, daß Graf Bismarck durch alle möglichen Mittel uns zu bestimmen sucht, die Initiative zu ergreifen. Es hat sein Drängen in dieser Richtung erneuert . . . . .

Ich habe ihm mit Auseinandersetzung der Motive Ew. Excellenz geantwortet, indem ich beifügte, daß die Verletzung des Vertrags von Gastein, sowie die neue Erklärung Oesterreichs, die Herzogthümerfrage dem Frankfurter Bundestage zu unterbreiten, uns einen vollständig gerechtfertigten Casus belli zu bieten schienen.

Graf Bismarck hat dies keineswegs in Abrede gestellt; er will nur genauere Berichte abwarten, aus welchen er die österreichische Antwort bezüglich des Congresses ersehen könne, um dann Oesterreich zu erklären, daß sein Schritt in Frankfurt eine Verletzung der Gasteiner Convention sei, lediglich zu dem Zwecke, um den anarchischen Gemeinbesitz wiederherzustellen.

Bismarck sagt, Preußen würde dann sofort gleichfalls Holstein besetzen. Bismarck setzt große Hoffnung darauf, daß dieser Beschluß in Ausführung gebracht werde, um auf solche Weise die Feindseligkeiten herbeizuführen. In Erwartung dessen hat er dem Vertreter Preußens in Paris Befehl gegeben, bei der französischen Regierung Alles aufzubieten, daß jede Reserve Oesterreichs als eine mit dem Zusammentritte des Congresses vollständig unverträgliche Ablehnung betrachtet werde.

Barral.

Von Petersburg gleichfalls am 3. Juni:

Petersburg, 3. Juni 1866.

Die heutigen Nachrichten schwächen die gestrigen wieder ab. Oesterreich scheint keineswegs aus seiner Erklärung eine präjudicielle Frage machen zu wollen; es spricht sein Erstaunen aus, daß, wenn es sich um eine italienische Differenz handelt, ein Delegirter des Papstes nicht zur Conferenz eingeladen würde. Stackelberg scheint zu glauben, Oesterreich wolle den Krieg.

Oesterreich wird 370,000 Mann an der preußischen Grenze haben.

Der französische Gesandte ist beauftragt worden, sich mit dem preußischen Gesandten zu einigen, um den Zusammentritt der Conferenz zu beschleunigen.

Fürst Gortschakoff hegt fast keine Hoffnung mehr, daß dieselbe zusammenkomme.

Launay.

Ich wußte mir nicht zu erklären, warum man in Paris noch keine Entscheidung betreffs des Congresses getroffen hatte, und wollte doch auch unserem Verbündeten beweisen, daß wir, wenn wir auch nicht Lust hatten, zuerst anzugreifen, und noch weniger, Aufstände hervorzurufen, dennoch fester denn je entschlossen waren, unsere Verbindlichkeiten einzuhalten; deßhalb schickte ich an eben jenem Abend des 3. Juni folgendes Telegramm an Commandeur Nigra:

Florenz, 3. Juni 1866.

Ich glaube Sie davon benachrichtigen zu sollen, daß man über die Schwierigkeiten, welche die Haltung Oesterreichs veranlaßt, in Petersburg und London besser informirt sein will, als Sie es in Paris zu sein erscheinen.

Azeglio telegraphirte mir, nachdem die österreichischen Gesandten in Paris und London die Absicht ihrer Regierung kundgegeben, die venetianische Frage aus den Deliberationen zu streichen, habe Lord Clarendon nach Wien telegraphirt; man betrachte es in Paris wie in London als ein Hinderniß für die Conferenz, die so eines ihrer wesentlichen Ziele entbehren würde.

Der Grund der hartnäckigen Haltung Oesterreichs liegt ohne Zweifel darin, daß es ihm gelungen ist, eine übertriebene Idee seiner Streitkräfte zu erwecken. Nach dem, was Launay mir meldete, hätte Oesterreich in Petersburg glauben machen, daß es 370,000 Mann für die preußische Grenze hätte, während ich weiß, daß es kaum 200,000 Mann dort zusammenbringen kann.

Was uns anbelangt, so wollen Sie dem Kaiser sagen, daß wir die in Italien stehenden österreichischen Streitkräfte nicht nur nicht fürchten, sondern daß wir uns stark genug fühlen, um in das Festungsviereck einzubringen, und wenn der Kaiser keine Unzuträglichkeit darin erblickt, würden wir bis zur Grenze vorrücken können, wohlverstanden, ohne dieselbe zu überschreiten.

La Marmora.

Im Laufe des 4. Juni schickte mir Commandeur Nigra hintereinander die drei folgenden Telegramme:

Paris, 4. Juni 1866.

Ich thue mein Bestes, um Sie genau zu informiren, ich kann Ihnen aber nur sagen, was ich von Drouyn de Lhuys erfahren habe.

Ich bitte Sie, nicht zu übersehen, daß ich nicht jeden Tag zum Kaiser gehen kann, das ist ein Vorrecht, welches nur den Botschaftern zukommt. Ich wiederhole Ihnen, daß die österreichische Antwort erst gestern eingetroffen ist.

Drouyn de Lhuys werde ich erst heute sehen.

Die österreichische Antwort reservirt die venetianische Frage, der Congreß ist also verzögert, und wird wahrscheinlich nicht stattfinden.

Ich glaube, daß Sie durch eine Vorwärtsbewegung einen Fehler begehen würden, wenn Sie nicht entschlossen sind, zum Kriege die Initiative zu ergreifen, was ich nicht anrathen werde.

In jedem Falle bitte ich Sie zu bedenken, wenn man den Kaiser um Rath fragt, wird man später nicht beliebig das Gegentheil dessen thuen können, was er gerathen hat.

Nigra.

Paris, 4. Juni 1866.

Drouyn de Lhuys hat mir soeben gesagt, daß die Antwort Oesterreichs den Congreß unmöglich mache.

Das Uebrige werde ich Ihnen im Laufe des Tages telegraphiren.

Nigra.

Paris, 4. Juni 1866.

Erst gestern Abend erhielt Drouyn de Lhuys Mittheilung der österreichischen Antwort, von deren Inhalt er wie Sie von London und Petersburg früher in Kenntniß gesetzt worden war als von Wien.

Angesichts dieser Antwort haben der Fürst Gortschakoff und Lord Clarendon den Congreß unmöglich erklärt. Daraufhin hat Drouyn de Lhuys dies soeben auch gethan.

Er telegraphirt heute an die Repräsentanten Frankreichs, daß in dem Augenblicke, wo Oesterreich die Frage der Herzogthümer dem deutschen Bundestage unterbreitet und die venetia-

nische Frage ausgeschlossen hat, während die Frage der Bundesreform nur eine eventuelle ist, die Conferenz nicht mehr mit Nutzen zusammentreten könne; daß daher Frankreich jede Verantwortlichkeit von sich ablehne und dem Geiste der Versöhnung und der Hingebung der übrigen Mächte Gerechtigkeit wiederfahren lasse.

Der Kaiser ist wüthend gegen Oesterreich.

Drouyn de Lhuys räth keine Vorwärtsbewegung zu machen und er versichert mich, daß dies die Meinung des Kaisers wäre.

Goltz hat mir gesagt, daß die Feindseligkeiten in Deutschland mit der Besetzung Holsteins beginnen würden.

Nigra.

Man ersieht aus diesen Telegrammen, welches Gewicht man zu Paris darauf legte, daß unsere Armeecorps nicht vorrückten. Man nährte offenbar noch die Hoffnung, Oesterreich zu bewegen, daß es von seinen Ansprüchen abstehe, und auf diese Art den Congreß wieder in Gang bringen zu können, der, wenn er noch nicht todt war, wenigstens in den letzten Zügen lag. Ich war indeß gegentheiliger Ansicht, und in der Hoffnung, mich bald zum Heere begeben zu können, bat ich den König, ohne Weiteres die drei ersten Armeecorps über den Mincio und das vierte über den unteren Po vorrücken zu lassen. Der Krieg war nahe, und es war eine Illusion, jetzt noch zu glauben, man könne ihn vermeiden.

In der That telegraphirte man mir am 4. Juni aus Berlin:

Berlin, 4. Juni 1866.

Der französische Gesandte hat von seiner Regierung ein Telegramm mit der Meldung bekommen, daß Oesterreich entschlossen ist, seine Vorbehalte aufrecht zu erhalten, indem es jede Abtretung Venetiens und territoriale Aenderungen ausschloß.

Die Cabinette von London und Petersburg hatten mit Frankreich anerkannt, daß der Congreß keinen praktischen Nutzen mehr habe.

Eine Note ist soeben von Preußen nach Wien gesandt worden, um gegen die in Frankfurt gemachte Vorlage zu protestiren. Dieselbe erklärt, da der Vertrag von Gastein gebrochen und die alte Theilung der Herzogthümer wieder hergestellt sei,

so würden die preußischen Truppen friedlich in Holstein einrücken [1]).

Da nun Oesterreich sich anschickt, seine Stellung zu verstärken, so würde der Conflict sehr wahrscheinlich. Unter allen Umständen ist der Krieg unvermeidlich und der Augenblick, unsere Vorkehrungen zu treffen, ist, wie ich glaube, gekommen.

Barral.

Und aus Frankfurt:

Frankfurt, 4. Juni 1866.

In der Antwort, in welcher der Bundestag die Einladung der drei Höfe annimmt:

1) reservirt derselbe die holsteinische Frage als deutsche Frage;
2) reservirt derselbe die Reformfrage als innere Frage;
3) erklärt derselbe die italienische Frage als die deutschen Interessen berührend.

Rati.

Eine kategorischere Zurückweisung konnte man den preußischen Vorschlägen nicht zu Theil werden lassen. Oesterreich, durch sein imposantes Heer und die Unterstützung verblendet, welche ihm die Mehrzahl der Mittel- und Kleinstaaten versprach, schien entschlossen den Kampf aufzunehmen, den wir jetzt wünschen mußten; daher schickte ich am 5. Juni in der Frühe vor Allem folgendes Telegramm nach Paris:

---

1) Der Text dieser Depesche entspricht nicht der Wirklichkeit. Dieselbe lautet im Texte: Une note . . . . annonçant, que le traité de Gastein étant rompu et l'ancienne division de Duchés rétablie, les Troupes Prussiennes allaient entrer pacifiquement dans le Holstein. Bekanntlich hatte die Gasteiner Convention die Herzogthümerfrage dahin einstweilen erledigt, daß Preußen Schleswig und Oesterreich Holstein in Verwaltung nahm. Die Note wollte offenbar besagen, daß der Vertrag von Gastein gebrochen, die von demselben festgesetzte Theilung des Landes wieder aufgehoben, (nicht aber rétablie) und das ganze Land daher wieder in den gemeinsamen Besitz und Verwaltung von Oesterreich und Preußen gekommen. In Folge dieses Gemeinbesitzes nun würden die preußischen Truppen friedlich in Holstein einrücken. Dieser Darstellung entsprach auch der Verlauf der Dinge. Anm. d. Uebers.

Florenz, 5. Juni 1866.

Obgleich wir nicht die Absicht haben, zuerst anzugreifen, wenn es sich bestätigt, daß neue österreichische Truppen in Italien ankommen, so ist es unumgänglich, unsere Armeecorps mindestens bis zum Chiese vorrücken zu lassen.

Wenn der Kaiser sich dadurch unangenehm berührt fühlt, müssen Sie ihn darauf aufmerksam machen, daß als Herren von Mantua und Peschiera die Oesterreicher ungestraft würden kommen können, um unsere Brücken zu sprengen, die Eisenbahnen zu unterbrechen und die Lombardei in Schrecken zu versetzen.

Sie können noch hinzufügen, daß dies das beste Mittel sei, die Freiwilligen zu verhindern, nach Venetien zu gelangen. Garibaldi ist fortwährend in Caprera.

Von Toulon signalisirt man mir die Abfahrt einer französischen Escadre. Suchen Sie zu erfahren, was Wahres an dieser Sache ist.

Ich begreife, daß der Kaiser wüthend ist, namentlich nach der Entscheidung des Frankfurter Bundestages.

La Marmora.

Im Laufe des 5. Juni erhielt ich dann außer vielen minder wichtigen Telegrammen folgende:

London, 5. Juni 1866.

Lord Clarendon theilt die Meinung Frankreichs, daß die österreichische Depesche den Congreß unnütz mache.

Azeglio.

Petersburg, 5. Juni 1866.

Rußland, wie Frankreich und England, verzichtet auf die Conferenz.

Der König von Preußen schrieb an den Kaiser Alexander sein Bedauern über die Erfolglosigkeit des Versuches zur Versöhnung.

Der Wind kehrt sich gegen Oesterreich.

Launay.

München, 5. Juni 1866.

Pfordten sagt mir eben nach dem neuerlichen unzeitigen Abwerfen der Conferenz, daß Oesterreich Angesichts des militäri-

schen Geistes der Armee und der Begeisterung des Volkes niemals hätte Venetien friedlich abtreten können, daß nach seiner Meinung und nach der Meinung von Oesterreichern, welche diese Lösung mit günstigeren Augen betrachten, diese Abtretung nur stattfinden könne nach einem Kriege, nicht bloß nach einem unheilvollen, sondern selbst nach einem siegreichen.

Bayern wird die von Anfang an eingehaltene Politik befolgen und sich gegen den Angreifer erklären.

Pfordten hat mir wiederholt, was ich bereits in meinem letzten Telegramm erwähnte . . . . . indem er diesmal schärfer betonte: Neutralität ist unmöglich, wenn Bundesgebiet von uns angegriffen werde; namentlich Triest.

Oldoini.

Berlin, 5. Juni 1866.

In dem gestern beim Botschafter von Frankreich eingelaufenen Telegramm war weiter gesagt, daß der Vorschlag Oesterreichs, den holsteinischen Conflict dem deutschen Bundestage zu unterbreiten, darauf ziele, diese Frage der Beurtheilung des Congresses zu entziehen.

Die Haltung Oesterreichs könnte nicht klarer ausgedrückt sein.

Indem der französische Gesandte diese Mittheilung dem Grafen Bismarck machte, fügte er bei, daß die französische Regierung ihn von seiner Annahme des Congresses entbinde.

Barral.

Der Congreß war todt und wurde bald darnach mit militärischen Ehren begraben.

## Siebenzehntes Kapitel.

### Frankreich macht dem österreichischen Cabinet neue Vorschläge.

---

Der Congreß war unmöglich geworden, dies gestanden selbst die Mächte ein, welche ihn am eifrigsten gefördert hatten; mit ihm waren die Hoffnungen auf eine friedliche Lösung verschwunden; auf der einen wie der andern Seite hatte man zu den Waffen gegriffen, es lag im Interesse Aller, so rasch als möglich aus der drückenden Angst herauszukommen, welche alle Geschäfte ins Stocken brachte, und das Leben dreier Völker, die sich jetzt eines auf das andere stürzen wollten, gleichsam in der Schwebe hielt.

Weil der Krieg nicht nur unvermeidlich war, sondern auch unmittelbar bevorstand, konnte die Diplomatie sich kein anderes Ziel stellen, als die Folgen desselben zu regeln; und zwar war die Folge, an deren Sicherung dem Kaiser vor Allem gelegen war, die Vereinigung Venetiens mit dem Königreiche Italien.

Der Herzog von Grammont, den man ausdrücklich nach Paris berufen hatte, reiste am 4. Juni in einer Mission nach Wien, von der mich Minister Nigra mit folgenden Worten in Kenntniß setzte:

Paris, 5. Juni 1866.

Der Herzog von Grammont ist gestern nach Wien abgereist.

Prinz Napoleon sagte mir, er habe die Mission, von Oesterreich das Versprechen der Abtretung Venetiens zu fordern, wie auch der Krieg ausgehen werde. Frankreich seinerseits werde seine Neutralität versprechen.

Jetzt muß man Preußen treiben, die Feindseligkeiten zu beginnen.

Ich werde dem Kaiser die Gründe zur Kenntniß bringen, welche Sie bestimmt haben, eine Vorwärtsbewegung ausführen zu lassen.

Govone glaubt, diese Bewegung könnte zur Folge haben, daß die in Laibach stationirten für die Nordarmee bestimmten österreichischen Truppen nach Italien gezogen würden.

Nigra.

Den Gegenstand jener Mission hatte er mir ausführlicher in einem Briefe erörtert, welcher zugleich mit dem Telegramm abging, aber drei Tage später, also erst am 8. Juni, in Florenz eintraf. Hier folgt dieser Brief:

Paris, 5. Juni 1866.

Der Herzog von Grammont ist nach Wien abgereist, nachdem er vorher eine lange Conferenz mit dem Kaiser und mit Drouyn de Lhuys gehabt hatte. Wie mir der Prinz Napoleon sagte, welcher Grammont vor seiner Abreise sah, ist dieser Gesandte beauftragt, dem Wiener Cabinet folgende Vorschläge zu unterbreiten:

Oesterreich garantirt die Abtretung Venetiens, falls es siegreich gegen Preußen ist, der Kaiser verspricht seinerseits die Neutralität Frankreichs; was Italien anbelangt, so kann dieses den Krieg anfangen, wie wenn kein Abkommen bestände, denn der Kaiser würde nur für sich Verpflichtungen übernehmen.

Was Frankreich anbelangt, so haben wir seine Intervention in Italien nicht verlangt, und die preußisch = französische Allianz läßt sich meines Dafürhaltens nicht vor der Eröffnung der Feindseligkeiten verwirklichen; auf alle Fälle wird sie sehr schwierig sein, denn einerseits widerstrebt es Preußen, deutsche Provinzen abzutreten, und andererseits ist der Kaiser dermalen nicht geneigt, sich Schwierigkeiten zu verschaffen.

Jetzt scheint mir der Zeitpunkt gekommen, dem Aufschub ein Ende zu machen. Oesterreich hat den Fehler begangen, daß es den Congreß zurückwies und die Frage der Herzogthümer an den Bundestag brachte. Ich denke, Sie müssen jetzt entschieden auf Bismarck einwirken, daß er den Krieg erklärt; denn wir dürfen auf keinen Fall die Initiative ergreifen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Kaiser noch vor Allem die Antwort auf die Vorschläge Grammont's abwarten. Fällt diese Antwort bejahend aus, so wird er ruhig bleiben. Ist dagegen die Antwort verneinend, so wird er sich von Neuem besinnen.

Ich werde mich bemühen, den Kaiser zu treffen, wenn diese Antwort angelangt sein wird, und Ihnen telegraphisch berichten. Auf alle Fälle scheint es mir, daß der Krieg für uns unter guten Auspicien anfängt. Die von Schmitz eingesandten militärischen Nachrichten sind gut und haben den Kaiser, welcher nicht ohne Unruhe war, wieder beruhigt.

Schließlich empfehle ich Ihnen an, auf die Gefahr hin, Sie zu verdrießen, Sie möchten es doch verhindern, daß die Freiwilligen irgend einen Act der Indisciplin oder Feindseligkeit verüben.

Ich sage hier Allen, daß die königliche Regierung vollständig die Situation beherrscht, und sage dies desto lauter, je weniger ich davon überzeugt bin.

Nigra.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem Verhalten Frankreichs; wir lassen dabei die Bemerkungen und Erläuterungen, welche der Gesandte aus sich zu seiner Mittheilung hinzufügt, außer Acht.

Die Mission des Herzogs von Grammont beweist wohl zur Genüge, wenn es für uns überhaupt der Beweise bedürfte, welche außerordentliche Wichtigkeit die Lösung der venetianischen Frage in den Augen des Kaisers hatte. Wir würden aber seine Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit ungehörig übertreiben, wenn wir annehmen wollten, er habe sich in diesem Falle von einem Gefühle leiten lassen, bei welchem er sich keine Rechenschaft über die Interessen Frankreichs abgelegt hätte.

Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, die Gefahr, wogegen Frankreich sich schützen mußte, lag darin, daß die eine oder andere der deutschen Großmächte aus jenem Kriege übermäßig vergrößert hervorging, in welchem Falle Frankreich für sich eine Entschädigung beansprucht hätte. Aber das jetzt in Wien beliebte Verfahren ließ vermuthen, daß diese Gefahr weit eher von Seiten Oesterreichs als von Seiten Preußens zu befürchten war.

In Frankreich und in Oesterreich fand die Ansicht vielen Anklang, daß das preußische Heer trotz seiner Zahl und Schulung

keinen inneren Zusammenhalt habe: eine Ansicht, die bei der Probe eine so glorreiche thatsächliche Widerlegung finden sollte. Wenn Oesterreich einen entscheidenden Sieg davontrug, so sicherte es sein Uebergewicht vom Baltischen bis zum Adriatischen Meere, und bedrohte vielleicht in Italien das Werk, welches Frankreich dort im Jahre 1859 unvollendet gelassen hatte. Diese Besorgnisse waren zuweilen so lebhaft, daß man auch von einem preußisch-französischen Bündnisse sprach — einem Bündnisse, welches Nigra zwar vor der Eröffnung der Feindseligkeiten für wenig wahrscheinlich hält, das jedoch die Kriegsereignisse naturgemäß herbeigeführt hätten, sobald Preußen gezwungen war, die Unterstützung Frankreichs anzurufen, und sich entschloß, es mit einem Striche deutschen Gebietes abzulohnen. Jedenfalls war die Idee, und mindestens die Androhung dieser Allianz in den Vorschlägen enthalten, welche der Herzog von Grammont nach Wien übermittelte; nach diesen hätte Frankreich den Oesterreichern versprochen, neutral zu bleiben, unter der Bedingung, daß Oesterreich seinerseits verspräche, seine italienischen Besitzungen aufzugeben, möge der Krieg ausgehen, wie er wolle.

Es wird befremden, daß der Kaiser, nachdem er uns die Erwerbung Venetiens zusichert, nichts weiter that, wie man ihm doch von der französichen Tribüne herab nahegelegt hatte, und wie ich einen Augenblick befürchtete; es war dies nämlich, als ich erfuhr, daß die Flotte zu Toulon ausgerüstet wurde, damit wir uns nicht am Kriege betheiligten und gezwungen wären, ein Compromiß in seinem Sinne anzunehmen.

Widerstrebte seine angeborene Neigung oder vielmehr die Politik, welche er ständig in Italien befolgt hatte, jeder Handlung, welche darnach aussehen konnte, als wolle sie unseren Gefühlen Gewalt anthun?

Dieser Grund würde sein Verfahren hinlänglich erklären, aber ich glaube, man muß hier noch einen andern Grund in Anschlag bringen und zwar gerade denjenigen, welchen ich im Anfang angegeben habe, nämlich: in Besorgniß, die vereinigten Streitkräfte Italiens und Preußens möchten nicht ausreichen, um den Oesterreichern die Spitze zu bieten, der in Paris befürchteten Gefahr zuvorzukommen, daß die Siege Oesterreichs mit dem ersten Schlage das Gleichgewicht zwischen den beiden deutschen Großmächten zerstörte; und gerade dieses Gleichgewicht war Frankreich gewohnt,

als die beste Bürgschaft für die eigene Größe und die eigene Sicherheit zu betrachten.

Noch einige Worte über die in dem Briefe enthaltenen Rathschläge des Commendatore Nigra.

Anlangend die Aufforderung, zu verhindern, daß die Freiwilligen irgendwie die Disciplin verletzten oder Feindseligkeiten verübten, so konnte unser Gesandter vortrefflich einem Bekehrten predigen.

Ich war gleichfalls überzeugt, und habe auch mehrmals über die Gründe gesprochen, es sei unumgänglich nothwendig, daß die Initiative nicht von uns ausging.

Doch wenn wir entschieden einwirken sollten, daß Bismarck den Krieg erkläre . . . . . . . . . . .

Anstatt einzuwirken, hatten wir gerade genug zu thun, um den Einwirkungen zu widerstehen, die man bei uns versuchte, und es schien mir nichts Geringes, daß uns dieses bis jetzt gelungen war.

Der Leser wird für die Pression, welche man auf uns übte, um uns zur Eröffnung der Feindseligkeiten zu bewegen und für die guten Gründe, welche wir hatten, jener Pression nicht nachzugeben, einen Beweis in dem Telegramm finden, welches mir Nigra unterm 5. sandte, unter gleichem Datum also, wie seinen Brief:

Paris, 5. Juni 1866.

Govone meldet mir Folgendes:

Ich werde am 8. Morgens ankommen. Bismarck ist mächtig in uns gedrungen, damit Italien zuerst angreife, um den König von Preußen nachziehen zu können.

Ich habe ihm in dieser Beziehung keine Hoffnung gelassen. Aber es wäre heute dringend, daß Preußen den Kampf eröffne, denn vor Ablauf von zwei Wochen wird Oesterreich eben so stark sein, als es.

Die Nachrichten aus Berlin melden, daß das Holsteinische Corps (Oesterreicher) alsbald zur Nordarmee transportirt werden wird. Bismarck thut alles Mögliche, um den König nach sich zu ziehen. Er schloß mit den Worten: sowie er den Krieg erklärt habe, werde er Ew. Excellenz durch den Telegraphen davon benachrichtigen.

Bismarck hat mir eingestanden, daß immer noch geheime

Unterhandlungen mit Oesterreich gepflogen würden, aber er legt ihnen keine große Wichtigkeit bei.

Nigra.

Der General Govone legte dagegen diesen Unterhandlungen, wie der Leser sich wohl erinnert, große Wichtigkeit bei und lenkte in seinem letzten Bericht meine Aufmerksamkeit auf die „unberechenbaren Folgen," welche deren Gelingen für Italien haben würde, besonders wenn selbiges sich vorzeitig in einen Krieg mit Oesterreich eingelassen hätte.

Am 6. Juni erhielt ich aus München folgendes Telegramm:

München, 6. Juni 1866.

Herr v. d. Pfordten sagt mir eben, daß er in unseren Unterhandlungen als bayerischer Minister gesprochen, und als solcher mich ermächtigt habe, die Versicherung zu erneuern, daß er Italien nicht feindlich sei, so lange es das Bundesgebiet respectire, und daß bis dahin Bayern als unabhängiger Staat in dem österreich-italienischen Conflict nicht intervenire.

Aber als Mitglied des Bundes muß Bayern die Beschlüsse des Bundestags achten und annehmen, sowie dessen Interessen und Rechte vertheidigen; und bei dieser Gelegenheit, wie im Jahre 1859, könne das Bundesinteresse in dem Verluste Venetiens allerdings eine Gefahr für die Sicherheit der Bundesgrenzen erblicken.

Die allgemeine Meinung ist, daß der Krieg unvermeidlich, und die Diplomaten, selbst Nichtdeutsche, halten es für unmöglich, daß die bayerische Regierung, selbst wenn sie wollte, von nun an neutral bleiben könnte.

Herr v. d. Pfordten hat mir gesagt, daß jetzt seine Verantwortlichkeit durch die Stände gedeckt sei.

Oldoini.

Und dieses andere aus Berlin:

Berlin, 6. Juni 1866.

Der preußische Gesandte in Wien telegraphirt an den Grafen Bismarck, daß der Herzog von Grammont heute erwartet wird mit neuen Vorschlägen in Bezug auf den Congreß.

Bismarck hat unmittelbar darauf nach Paris telegraphirt, daß er es nicht möglich halte, darauf zurückzukommen, und daß dies den Absichten Preußens zuwiderlaufen würde.

Dieser Zwischenfall scheint keine ernste Tragweite zu haben.

Oesterreich hat Gegenbefehl gegen die Truppensendung nach Holstein gegeben, aber die Einberufung der Stände auf den 11. aufrecht erhalten.

Zugleich hat der österreichische Gesandte dem Grafen Bismarck gestern erklärt, daß Oesterreich durch seine Vorlage in Frankfurt den Vertrag von Gastein nicht verletzt zu haben glaube.

Bismarck ist jedweder Auseinandersetzung ausgewichen, und hat seine früheren Erklärungen aufrecht erhalten.

Die Lage bleibt denn dieselbe, und der österreichische Gesandte trifft ostensibel seine Vorbereitungen zur Abreise.

Man glaubt immer, daß der Krieg binnen Kurzem beginnen werde durch Collisionen in Holstein, das durch zahlreiche preußische Truppenkörper besetzt wird, oder auch wohl durch ein Ultimatum Preußens bezüglich der Einberufung der Stände.

Bismarck indessen . . . . . . . . . sagte mir noch im Augenblicke, da ich mich entfernte: Sie werden uns einen famosen Dienst leisten, wenn Sie zuerst angreifen.

Barral.

Während also von Berlin neue Versuche gemacht wurden uns zu drängen, daß wir zuerst angriffen, beschwor man uns von Paris aus, wir sollten uns nicht der Grenze nähern!

Aber wir waren fester denn je entschlossen, weder das Eine noch das Andere zu thun, und unsere Verpflichtungen gegen Preußen nicht weniger als gegen Frankreich zu erfüllen; deshalb schickte ich nach einer Besprechung mit dem preußischen Gesandten folgendes Telegramm nach Paris:

Florenz, 6. Juni 1866.

Suchen Sie den Kaiser zu sehen, oder ihn wissen zu lassen, daß der Graf Usedom mir soeben ein Telegramm Bismarck's vorgelesen hat, nach welchem die preußischen Truppen in Holstein einrücken, und daß nach der Sprache des Grafen Karolyi die Feindseligkeiten unmittelbar folgen können.

Sie wissen, daß der Vertrag uns verpflichtet, alsbald darnach den Krieg zu erklären.

Wir können nicht länger zögern, uns der Grenze zu nähern.

La Marmora.

Denselben Abend telegraphirte mir Commandeur Nigra:

Paris, 6. Juni 1866.

Der Kaiser hat die Absicht, eine Botschaft an die Kammern zu erlassen, um seine Friedensversuche und die Ursachen, an denen der Congreß scheiterte, auseinander zu setzen.

In dieser Botschaft würde der Kaiser sagen, daß bei dem Wunsche völliger Unabhängigkeit Italiens er nicht gelüste nach einer Vergrößerung Frankreichs.

Nigra.

Und am 7. Juni Graf Barral:

Berlin, 7. Juni 1866.

Der angebliche Vorschlag, dessen Träger der Herzog von Grammont sein sollte, existirt nicht.

Die preußischen Truppen rücken heute in Holstein ein.

General Manteuffel, der hievon den österreichischen General benachrichtigen wird, hat Vollmacht, nach den Umständen zu handeln und sich der Einberufung der Stände ohne vorgängiges Einvernehmen zwischen den beiden Mächten selbst mit Gewalt zu widersetzen.

Die Oesterreicher concentriren sich in Altona mit der Absicht, dort den Sitz der Regierung zu errichten.

Der österreichische Gesandte hat dem Grafen Bismarck zu verstehen gegeben, daß bei der geringsten Collision in Holstein Oesterreich darauf mit dem Einmarsche in Schlesien antworten wird.

Der König wird Montag nach Görlitz in Schlesien abreisen. Bismarck begleitet ihn.

Colonel Avet wird morgen vom König empfangen werden, welcher den Wunsch ausgedrückt hat, mich um dieselbe Zeit zu sehen.

Barral.

Nach diesem Telegramm erhielt ich am nächsten Tage folgendes:

Berlin, 8. Juni 1866.

Die Prinzen sind diesen Morgen nach ihren Bestimmungsorten abgereist.

Die Abreise des Königs, die Anfangs auf Montag festgesetzt war, ist um einige Tage verschoben worden.

Se. Majestät hat mir gesagt, daß der Augenblick in's Feld zu rücken, nur noch eine Frage weniger Tage sei; daß er volles Vertrauen habe auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die Tapferkeit seiner Truppen; daß aber der Sieg in den Händen Gottes liege.

Glücklicherweise, fügte er hinzu mit bewegter Miene und die Hand auf sein Herz legend, habe ich ein reines Gewissen. Lange Zeit hat man mich angeklagt, in ehrgeiziger Absicht den Krieg zu wollen; aber jetzt nach der Weigerung Oesterreichs, sich auf den Congreß zu begeben, nach seiner unwürdigen Verletzung des Gasteiner Vertrages und der heftigen Sprache seiner Presse weiß die ganze Welt, wer der Angreifer ist.

Als er dies sagte, schien mir der König entschlossen, den Beginn des Kampfes nicht mehr lange zu verschieben. Immerhin lag in seiner Stimme ein gewisser trauriger Ton, der klar andeutete, es sei dies der Entschluß eines in seine Lage ergebenen Mannes, der nicht anders handeln zu können glaubt.

Als ich im Augenblicke, wo die Audienz zu Ende war, Sr. Majestät die Hoffnung ausdrückte, dieselbe bald siegreich zurückkehren zu sehen, antwortete mir der König, die Augen gegen Himmel gerichtet: Das Leben wie der Sieg liegt in den Händen Dessen, der dort oben ist.

Die Preußen sind gestern in Holstein eingerückt.

Die Oesterreicher hatten sich schon nach Altona zurückgezogen.

Es handelt sich darum, zu wissen, ob man trotz der Protestation die Einberufung der Stände für Montag aufrecht erhalten wird.

Preußen kann einen solchen Affront nicht annehmen, und indem es sich mit Gewalt widersetzte, wird es wahrscheinlich einen

Zusammenstoß herbeiführen, welcher das Signal zu dem großen Kampfe an der sächsischen und schlesischen Grenze werden wird.

Barral.

Offenbar war der Kampf jetzt im Begriff auszubrechen, und mußten wir uns bereit halten, unserem Verbündeten unmittelbar zu folgen; deshalb verließ General Garibaldi, während unsere Corps an die Grenze rückten, Caprera, um sich nach Como zu begeben und das Commando über die dort schon zusammengezogenen und organisirten Freiwilligen zu übernehmen.

Diese Maßregeln veranlaßten Seitens Frankreichs keine Bemerkung, wie sich aus den nachfolgenden Telegrammen ersehen läßt.

Paris, 8. Juni 1866.

Der Kaiser hat mir in Erwiderung auf meine Mittheilungen über die Bewegung unserer Truppen nichts sagen lassen.

Er hat darüber mit dem Prinzen Napoleon gesprochen, ohne sich mißvergnügt oder selbst erstaunt zu zeigen.

Der Herzog von Grammont hat telegraphirt, daß er den Kaiser Franz Joseph noch nicht gesehen, daß aber das Terrain ihm günstig scheine.

Nigra.

Paris, 8. Juni 1866.

Da der Kaiser seit einigen Tagen das Project der Vorwärtsbewegung kennt und mir nichts Gegentheiliges hat sagen lassen, so sind Sie vollständig im Reinen.

Bestimmen Sie Bismarck, das Schwert zu ziehen, und ist einmal der Krieg ausgebrochen, dann gehen Sie entschieden vor, als ob wir von dem Schritte ganz und gar nichts wüßten, den der Kaiser in Wien thut, um uns im Falle eines Sieges Oesterreichs über Preußen Venetien zu sichern.

Nigra.

Die Lage schien sich, wie Jedermann sieht, wieder zu klären, manche Ungewißheit hörte auf, und unser Weg war uns deutlich von unserer Pflicht vorgezeichnet.

Es erübrigte jetzt nur, mit aller Energie zum Krieg zu schüren, und unser Vertreter in Paris hätte uns wirklich keinen besseren

Rath geben können. Aber der Rath war mit einem Zusatz begleitet, den ich nicht verstehen konnte.

Wir sollten entschieden vorgehen, gerade als ob wir nichts von den Schritten wüßten, welche unterdessen in Wien fortgesetzt wurden!

Wie so!

Konnte man etwa vermuthen, daß in Italien Jemand um diese Verhandlungen wußte und dächte, wir müßten dennoch den Krieg schüren, aber nicht lebhaft?

Nämlich matt und gleichsam bloß um des Namens willen zu kämpfen; nicht einen Krieg, sondern ein Scheinbild des Krieges in die Länge zu ziehen, unbekümmert darum, was anderswo vorgehen konnte, in der Erwartung, daß Oesterreich ob in Deutschland besiegt oder siegreich auf die Lagunen und das Festungsviereck Verzicht leiste?

Gewiß hätte Niemand, und am Wenigsten unser Gesandter Herr Nigra uns eine solche Absicht zuschreiben können.

An demselben Tage, 8. Juni, erhielt ich nun von dem preußischen Gesandten folgendes Billet:

Florenz, 8. Juni 1866.

Wollen Sie mir ein Wort der Empfehlung für Herrn Bernhardi an General Cialdini in Bologna senden! Mein Freund möchte gerne den Platz und die dort zusammengezogenen Truppen sehen, ehe man sich in Bewegung setzt.

Usedom.

Natürlich willfahrte ich sofort dieser Bitte.

Man putzte also die Gewehre, und von allen Seiten setzten sich die Truppen in Bewegung.

Ich für meine Person kümmerte mich schon seit einigen Tagen mehr um die militärischen als die politischen Angelegenheiten und that mein Mögliches, um die Leitung dieser letzteren meinem schon ernannten Nachfolger zu übergeben. Aber obgleich jener den Posten angenommen hatte, so erklärte er doch, er wolle nicht eher in den Palazzo Vecchio einziehen, bis die Kanonen gedonnert hatten, denn man wollte eben nicht glauben, daß die Preußen wirklich angegriffen hätten. Das war der Grund, warum ich mich nicht zu dem Heere begeben konnte, so sehr ich das Bedürfniß darnach fühlte.

Man will behaupten, wenn ich mich früher an meinem Posten befunden hätte, so wäre der Feldzug von 1866 anders gegangen.

Ich bilde mir dieses nicht ein.

Wenn ich an die Intriguen denke, welche gerade in diesen Tagen spielten, um uns den in der famosen Note des Grafen Usedom entwickelten Kriegsplan aufzudrängen, wenn ich daran denke, daß diese Note genau das Datum des Tages trägt, an welchem ich Florenz verließ, so wage ich gar nicht an dasjenige zu denken, was eintreten konnte, wenn jener Plan von dem neuen Ministerium angenommen und mir vor dem 19. mitgetheilt worden wäre.

Obgleich unter den verschiedenen peinlichen Eindrücken, die beim Durchlesen jenes Actenstückes auf mich einstürmten, die Verstimmung darüber die Oberhand behielt, daß ich meine Autorität gerade in dem Augenblicke so geschmälert sehen mußte, wo ich dieselbe am nöthigsten brauchte, um die übernommene ungeheure Verantwortlichkeit zu tragen, so war es mir doch möglich durchzusetzen, daß jener Feldzugsplan bei Seite gelegt wurde, indem ich anführte, was übrigens auch richtig war, daß die bereits ertheilten Weisungen nicht mehr abgeändert werden könnten.

Wenn ich dagegen Florenz eine Woche früher verlassen hätte, um auf meinem Posten als Generalstabschef einzutreffen und jene Note mir nicht gleich geschickt worden wäre, was man vermuthlich gethan hätte, so hätte ich höchst wahrscheinlich meine Entlassung geben müssen.

In diesem Falle hätte das neue Ministerium, wie es denn einmal von der Vortrefflichkeit jenes Planes durchdrungen war, dessen Ausführung Anderen anvertraut. Man wird weiter sehen, welchem nicht wieder gut zu machenden Unglücke wir entgegen gegangen wären, wenn der Erzherzog Albrecht, der um jenen Plan wußte (es lassen dies wenigstens seine ersten Berichte und ebenso seine Operationen vermuthen), uns in den Flanken und im Rücken angegriffen hätte, während unsere Colonnen über das Festungsviereck hinaus gerückt wären, um vom Mincio an die Etsch zu marschiren.

Ich tröste mich daher, daß ich nicht eher zum Heere abgegangen war, und nehme den Faden jener Politik wieder auf, die ich trotz meines Widerstrebens noch jene wenigen Tage leiten

mußte, welche der Eröffnung der Feindseligkeiten vorausgingen [1]).

1) Für alle Fragen, welche auf die Mobilmachung des italienischen Heeres und der Freiwilligen, sowie auf deren Bestimmung und erste Bewegungen Bezug haben, kann sich der Leser, so lange der offizielle Bericht (wenn er überhaupt erscheinen wird) noch nicht veröffentlicht ist, an das Werk des Generals Pettinengo, das vom 1866er Ministerium ausgeht, und an die Cenni Storici des Capitän Chiala, ein in jeder Hinsicht höchst werthvolles und interessantes Werk, halten.

## Achtzehntes Kapitel.

### Napoleon erläßt ein für Italien sehr günstiges Manifest.

---

Der Leser wird Angesichts der schwierigen, politischen und militärischen Verwicklungen, wohl nicht wenig erstaunt sein, welche noch in jener letzten Woche, wo ich Ministerpräsident war, behoben wurden.

Am 10. erhielt ich folgende drei Telegramme:

Berlin, 10. Juni 1866.

Bismarck zeigte sich äußerst aufgebracht gegen Freiherrn von Manteuffel, welcher, anstatt energisch gegen die Oesterreicher aufzutreten, sich bei seinem Einrücken in Holstein durch den General Gablenz umgarnen und sich diese Gelegenheit zum Conflict entgehen ließ.

Begreifen Sie dies? sagte er zu mir. . . . .

Indeß, fügte er bei, die Einberufung der Stände steht noch bevor, die kann wahrscheinlich einen Conflict herbeiführen.

Man muß noch warten.

Barral.

Berlin, 10. Juni 1866.

In einer Proclamation, welche der Kaiser von Oesterreich gestern zu Olmütz an seine Truppen erlassen hat, sagt derselbe, er werde festen Fußes den ersten Angriff erwarten.

Barral.

Berlin, 10. Juni 1866.

Die Olmützer Reise und Proclamation des Kaisers von Oesterreich werden dementirt.

Nachdem die österreichischen Truppen Itzehoe geräumt, bezweifelt man sehr, daß die Zusammenberufung der Stände, die morgen stattfinden sollte, einen casus belli schaffen könne.

Die Lage wird immer verworrener.

Auf alle Fälle ein neuer Aufschub.

Barral.

Und am 11. von Paris:

Paris, 11. Juni 1866.

Der Prinz Napoleon hat das Telegramm des Königs erhalten. Er besuchte den Kaiser, welcher ihm sagte, es gebe nichts Neues aus Berlin und Wien, und Italien könne durch Zuwarten Alles gewinnen.

Prinz Napoleon wird Sr. Majestät telegraphiren.

Nigra.

Diesen Rath, welchen man uns ertheilte, als könnten wir nämlich durch Zuwarten Alles gewinnen, war mir unverständlich, und aus Besorgniß, daß sie in Paris nicht wußten, was in Holstein bereits vorgefallen war, sandte ich noch am selbigen Tage folgendes Telegramm ab:

Florenz, 11. Juni 1866.

Barral theilt mir mit, daß Bismarck wüthend (furieux) über Manteuffel ist, welcher bei der Besetzung Holsteins keinen Conflict zu provociren verstand.

Mir ist nicht recht klar, wie Manteuffel auf die Oesterreicher schießen konnte, welche sich ohne Widerstand zurückzogen. Sei dem, wie ihm wolle, Barral signalisirt einen neuen Aufenthalt, und sagt, daß Alles verworrener sei als je.

Der König fragt mich hier jeden Augenblick, was der Kaiser davon hält, und er hat, glaube ich, diesen Morgen an den Prinzen Napoleon telegraphirt.

Andererseits liegt mir die Armee auf das Dringendste an, daß ich auf meinen Posten gehe.

La Marmora.

An demselben Tage wurde telegraphirt aus Petersburg:

Petersburg, 11. Juni 1866.

Die Consuln fragen, ob die königliche Regierung, ebenso wie Oesterreich und Preußen, eine Erklärung abgeben wird, daß feindliche Schiffe geschont werden?

Die Gerüchte von einer Annäherung zwischen Rußland und Oesterreich beziehen sich darauf, daß Gortschakoff Oesterreich die Annahme der Conferenz erleichtern wollte; aber hier ist man auch über die Verzögerung des unvermeidlichen Krieges erstaunt.

Aus Frankfurt:

Frankfurt, 11. Juni 1866.

Die Sitzung ist eben beendigt.

Oesterreich hat, sich auf Artikel 19. der Wiener Bundesacte stützend, positiv die Mobilmachung der Bundestruppen verlangt.

Man wird Donnerstag den 14. abstimmen.

Der Vertreter Preußens hat nichts erwidert.

Oesterreich hält sich der Abstimmung sicher. Artikel 19. kürzt jeden Verzug in der militärischen Action ab, die man verlangt.

Rati.

Aus Berlin:

Berlin, 11. Juni 1866.

Heute, im Augenblick, wo der österreichische Commissar in Itzehoe eintraf, um die Vereinigung der Stände vorzunehmen, fand er die preußische Behörde, welche ihm die Ausführung seines Auftrages untersagte.

Der österreichische Commissar protestirte einfach, und da kein Act der Gewalt vorfiel und andererseits die Oesterreicher sich sofort anschickten, Altona zu räumen, und derart ganz Holstein an Preußen überließen, so ist man auf dieser Seite dem casus belli vollständig aus dem Wege gegangen.

Oesterreich stellt heute noch beim Bundestage den Antrag, die Bundescontingente mobil zu machen.

Der preußische Gesandte hat die Weisung bekommen, eine passive Haltung zu beobachten.

Oesterreich, das entschlossen ist, lieber Alles auszustehen, als zuerst anzugreifen, will um jeden Preis, daß der Krieg einen föderalen Charakter annehme.

Da die Frage in diesem Sinne gelöst ist, so glaubte man, Oesterreich werde die Feindseligkeiten zuerst eröffnen, wann es der Mandatar des Bundestags geworden sei.

Die Abstimmung ist bis nächsten Donnerstag verschoben.

Man versichert mir, daß General Türr hier ist.

Barral.

Endlich aus Paris:

Paris, 11. Juni 1866.

Ich werde den Kaiser sehen, und Ihnen nachher telegraphiren.

Ich glaube, er ist Angesichts des preußischen Hinausziehens ebenso betreten, wie Sie.

Nigra.

Der Kaiser schrieb jedoch an eben demselben Tage, ich weiß nicht, ob wegen oder trotz seiner Betretenheit, den berühmten, ins Grünbuch, S. 698, aufgenommenen Brief an Seinen Minister des Aeußern, worin er erst an das Ziel, welches der Congreß sich vorsteckte, und die Gründe, aus welchen er nicht zu Stande gekommen war, erinnerte und erklärte, daß Frankreich in dem wahrscheinlichen Kampfe neutral bleibe und sich seine Actionsfreiheit wahre, wenn seine Interessen durch die Resultate des Krieges compromittirt werden sollten.

Für uns besaß dieses Manifest, eine ganz ungemeine Wichtigkeit, insofern es für Italien die Nothwendigkeit, seine nationale Unabhängigkeit sicher zu stellen, anerkannte, was so viel heißen will, als die Nothwendigkeit, Venetien zu besitzen.

Dann fügte er hinzu: In dem Kampfe, der jetzt auf dem Punkte steht auszubrechen, haben wir nur zwei Interessen: die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts und den Fortbestand des Werkes, daß wir in Italien haben aufbauen helfen.

Konnte Italien jemals mehr hoffen oder wünschen?

In der That telegraphirte mir der Commandeur Nigra am nächsten Tage, dem 12.

Paris, 12. Juni 1866.

Heute muß Rouher im Corps-Legislatif eine noch bestimmter gefaßte Erklärung auf die letzte im Sinne der Neutralität Frankreichs geben, was voraussehen ließe, daß die Antwort Oesterreichs als die von Grammont in Wien unterbreiteten Vorschläge nicht ungünstig ist.

Aber diese Antwort, mag sie ausgefallen sein, wie sie wolle, darf Ihr Programm nicht verändern, welches darin bestehen muß, Preußen zu drängen, daß es den Degen ziehe, und ihm alsbald zu folgen.

Nigra.

Und kurz darauf:

Paris, 12. Juni 1866.

Der Brief des Kaisers, der heute im Corps-Legislatif verlesen wurde, ist ausdrücklich für die Abtretung Venetiens.

Er ist sehr günstig für uns.

Nigra.

Aus Berlin erhielt ich inzwischen folgendes merkwürdige Telegramm:

Berlin, 12. Juni 1866.

Ich habe im Augenblick den Vertreter Oesterreichs angetroffen, welcher mich zuerst anredete und mir bei Ankündigung seiner Abreise sagte: Wir werden nicht immer Feinde sein, und wenn wir, wie ich hoffe, Preußen schlagen werden, so kann ich Ihnen anvertrauen, daß wir uns mit Ihnen in Betreff der Abtretung Venetiens arrangiren werden.

Barral.

Dann folgendes weitere:

Berlin, 12. Juni 1866.

Bismarck sagte mir, er zweifle nicht, daß in der übermorgigen Sitzung zu Frankfurt am Main die Majorität des Bundesraths sich für die Mobilmachung der Bundesarmee aussprechen wird, und daß, weil diese Mobilmachung nur gegen Preußen gerichtet sein könne, die preußische Regierung die Absicht

habe, zu protestiren und zu gleicher Zeit eine Aufforderung zum Demobilisiren zu erlassen.

Nach der Ansicht Bismarcks wird der Bundestag mit einer förmlichen Weigerung antworten, und dann könnten die Feindseligkeiten ganz gut nächsten Montag beginnen, sei es nun, daß Oesterreich sich in Folge der Abstimmung des Bundestags stark genug hält und keinen Anstand mehr nimmt, zuerst anzugreifen, oder daß Preußen es in seinem Interesse erachtet, die Initiative zu ergreifen.

In Sachsen vielleicht, und gleichzeitig in Hannover werden die ersten Operationen Preußens beginnen.

Barral.

Zum Wenigsten mußte man dem Kaiser die Erkenntlichkeit, auf welche ihm sein lebhaftes Interesse für uns ein Recht gab, dadurch beweisen, daß man ihn über alle unsere Beziehungen zu Preußen genau auf dem Laufenden erhielt. Ich richtete daher nachstehendes Telegramm an den Commendatore Nigra:

Florenz, 12. Juni 1866.

Es ist wichtig, daß der Kaiser auch wisse, Bismarck habe Barral und Govone mehrmals vorgeschlagen, daß wir Oesterreich angreifen.

Sie werden uns einen großen Dienst erweisen, sagte er.

La Marmora.

Wie es scheint, faßte Commendatore Nigra dieses mein Telegramm so auf, als wollte ich den Kaiser ersuchen, uns in bestimmten Fällen des an Frankreich gegebenen Versprechens zu entbinden, daß wir nämlich Oesterreich nicht zuerst angriffen; denn er antwortete mir am nämlichen Tage:

Paris, 12. Juni 1866.

Ich habe den Kaiser gesehen, ich habe wiederholt, was er schon vernommen hatte, daß Bismarck nämlich uns drängt, zuerst anzugreifen und dabei verspricht, uns zu folgen; deßhalb habe ich ihn gefragt, ob es ihm in gewissen Fällen nicht convenire, wenn wir die Initiative ergriffen.

Der Kaiser hat mir gesagt, wir dürften die Initiative nicht ergreifen und mir die Abberufung des österreichischen Gesandten in Berlin mitgetheilt.

Auf meine Frage, welche Antwort der Herzog von Grammont in Wien erhalten habe, erwiderte er, Oesterreich habe die Versicherung ertheilt, daß es unter allen Umständen den Status quo ante bellum aufrecht erhalten werde.

Nigra.

Welchen Nachdruck der Kaiser darauf legte, daß man Preußen die Initiative überlasse, erhellt noch deutlicher aus einer Mittheilung, die ich am nämlichen Tage von dem französischen Gesandten in Florenz, und der König von dem Prinzen Napoleon erhielt. Diese Mittheilung war so hochwichtiger Natur, daß ich unmittelbar einige Erläuterungen von Paris verlangen zu müssen glaubte; ich that dies in nachstehendem Telegramm:

Florenz, 12. Juni 1866.

Malaret hat mir ein Telegramm Drouyn de Lhuys' mitgetheilt, und der König erhält ein solches von dem Prinzen Napoleon.

Es handelt sich um eine Depesche des Herzogs von Grammont, welcher bestimmt erklärt, die Königin von Preußen habe in einem Schreiben an den Kaiser von Oesterreich denselben versichert: der König von Preußen habe ihr sein Ehrenwort gegeben, es bestehe zwischen Preußen und Italien kein wirklicher Vertrag, und wenn Italien Oesterreich angreife, sei Preußen nicht verpflichtet ihm zu folgen.

Man wird jetzt dem Grafen Bismarck die Frage unumwunden stellen müssen.

Aber da dieser uns entgegnen könnte, es seien zwischen uns und Oesterreich Vorschläge wegen der Abtretung Venetiens (am 5. und 6. Mai) ausgetauscht worden, so wünsche ich zu wissen, ob uns der Kaiser zu der Antwort ermächtigt, daß uns Oesterreich thatsächlich den Antrag machte, Venetien abzutreten, wenn wir neutral blieben, daß wir uns jedoch geweigert haben, um dem Vertrage treu zu bleiben.

La Marmora.

Auf dieses Telegramm antwortete Commendatore Nigra am nämlichen Tage:

Paris, 12. Juni 1866.

Ihr letztes Telegramm kommt mir nach der Audienz bei dem Kaiser zu.

Es ist nicht nothwendig den Kaiser zu fragen, was wir Bismarck antworten sollen, wenn er uns beschuldigt, mit Oesterreich zu unterhandeln.

Erinnern Sie sich nur daran, daß Oesterreich uns keinen Vorschlag gemacht hat, und wir ihm nicht haben antworten müssen.

Die österreichischen Vorschläge sind an Frankreich gerichtet worden. Oesterreich hat niemals mit uns verhandeln wollen.

Nigra.

Diese Antwort beweist, daß Commendatore Nigra die in der zweiten Hälfte meines Telegrammes enthaltene Frage nicht richtig verstanden hatte.

Wenn Preußen uns über die Unterhandlungen in Betreff der Abtretung Venetiens interpellirt hätte, so hätte ich mich gefreut, ihm die umfassendsten Erklärungen geben zu können. Da jedoch bei diesen Unterhandlungen Frankreich sich immer in's Mittel gelegt hatte, wäre es mir nicht erlaubt gewesen, ohne die vorherige Genehmigung des Kaisers, deren Existenz zu gestehen. Ich wünschte also nicht zu wissen, was Commendatore über die in jenem Falle einzuschlagende Haltung urtheilte; sondern ob der Kaiser es wollte oder nicht wollte, daß seine Betheiligung an den Verhandlungen Preußen gegenüber geheim blieb.

In Bezug auf die jüngsten Mittheilungen des Baron Malaret und des Prinzen Napoleon, auf welche meine Telegramme hindeuteten, sagt die Antwort keine Silbe.

Diese Mittheilungen enthielten übrigens nichts Neues. Es war im Wesentlichen die Behauptung, welche Preußen immer aufrecht gehalten hatte, und wir wußten es so wohl, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher es dieselbe fortwährend aufrecht hielt, wie ich schon öfters bemerkt habe, der Grund gewesen war, warum Italien ungeachtet der wiederholten Aufforderungen des Grafen Bismarck, auch unabhängig von den gegen Frankreich übernommenen Verpflichtungen, sich jederzeit geweigert haben würde, den Krieg im Venetianischen zu eröffnen, ehe die Feindseligkeiten in Deutschland begonnen hatten.

Das Neue bei diesen Mittheilungen bestand in der Art und Weise, welche man gewählt hatte, um sie uns zukommen zu lassen; denn während alle anderen auf dem Wege unserer Gesandtschaft

zu Paris zu uns gelangten, waren diese uns direct vom Baron Malaret und dem Prinzen Napoleon zugegangen.

Die Gründe dieses Unterschiedes waren nicht schwer zu errathen. Es ist klar, daß der Kaiser ihnen eine besondere Wichtigkeit hatte beilegen wollen. Er wünschte mehr als je, daß Italien die Initiative Preußen überlasse, und vielleicht hatte die Deutung, welche Nigra meinem Telegramme vom 12. gegeben hatte, die Furcht hervorgerufen, daß wir in diesem Punkte noch nicht fest genug entschlossen seien. Jedermann versteht wohl sogleich die schwierige Stellung, in welche ein unkluger Schritt unsererseits Frankreich hätte versetzen können. Wenn nach dem Ausbruch des Krieges in Italien Preußen sich mit Oesterreich verständigt hätte (ein Fall, welchen man doch vorsehen mußte), dann hätte der Kaiser zwischen zwei Parteien wählen müssen: uns entweder unserem Schicksale zu überlassen, oder sich in einen Krieg mit uns zu verwickeln, in welchem es keineswegs sicher stand, daß man nicht Deutschland zum zweiten Male als Verbündeten Oesterreichs sah, wie es auch im Jahre 1859 nach der Schlacht bei Solferino war. Der Fall wäre selbst dann nicht weniger grav gewesen, wenn Graf Bismarck dem König seine Entlassung angeboten hätte.

Dieser Umstand allein würde zur Genüge die Rathschläge zur Klugheit und die Winke erklären, welche uns von Paris in einer ungewöhnlichen und berechneten Form zukamen, ohne Zweifel in der Absicht, einen größeren Eindruck auf uns zu machen.

Aber die Blicke des Kaisers schweiften wahrscheinlich noch viel weiter. Die fraglichen Mittheilungen standen mit den Wiener Unterhandlungen des Herzogs von Grammont und mit deren Ergebnissen in Verbindung.

Augenscheinlich nützte die Neutralität Frankreichs Preußen mehr als Oesterreich, da dieses dergestalt den Rhein gänzlich von Truppen entblößen konnte, um sein ganzes Heer gegen Oesterreich zu verwenden.

Damit die Neutralität Frankreichs Oesterreich im gleichen Maße zu Gute käme und diesem erlaubte, die Truppen, welche als Besatzung in Venetien lagen, mit den Hauptcorps unter dem Commando des Generals Benedek zu vereinigen, war es nothwendig, daß der Neutralität Frankreichs sich die Neutralität Italiens anschloß.

Die Frage der Initiative war also nicht der einzige

Punkt, über welchen Italien aufgefordert wurde nachzudenken. Es handelte sich darum, den Versuch zu erneuern, der am 5. und 6. Mai nicht gelungen war. Das Ehrenwort, welches König Wilhelm dem Kaiser von Oesterreich gegeben hatte: „es bestehe kein wirklicher Vertrag zwischen Preußen und Italien,“ forderte uns auf, zum Wenigsten von Neuem zu untersuchen, bis zu welchem Grade Italien sich noch an einen Vertrag gebunden halten solle, dessen Existenz der andere Theil schließlich leugnete.

In jenen Mittheilungen lag eine Versuchung; der Kaiser wollte uns offenbar auf die Probe stellen, und hoffte gewiß, jenes Ehrgefühl, welches uns noch an Preußen band, abkühlen zu können, deßhalb öffnete er uns einen Weg, auf welchem wir sicherer zum Ziele gelangen konnten; das geht, so scheint mir, deutlich aus dem Briefe hervor, mit welchem unser Vertreter zu Paris auf mein Telegramm vom 11. Juni antwortete.

Jener Brief lautet:

Paris, 12. Juni 1866.

Heute war ich um zwei Uhr beim Kaiser. Zweck meines Besuches war, auf die Telegramme zu antworten, welche Sie mir in den letzten zwei Tagen geschickt haben, und worin Sie mich über die Anschauungsweise des Kaisers befragten.

Hier folgt, was ich theils aus dem Munde des Kaisers, theils auf anderen Wegen erfahren habe.

Als Oesterreich die Antwort auf die Einladung zum Congresse schickte, begleitete es dieselbe mit Instructionen, deren Inhalt ich Ihnen mit einer amtlichen Depesche übersandt habe. In diesen Instructionen ließ Oesterreich die Möglichkeit einer Abtretung Venetiens durchblicken, sobald es mit den Waffen sichere und gleichwerthige Erwerbungen in Deutschland machte.

Der Kaiser nahm aus dieser Phrase Anlaß, Oesterreich einige Vorschläge zu machen, und beauftragte hiermit den Herzog von Grammont, welcher sich auf Urlaub in Paris befand und sich dann in den letzten Tagen nach Wien begab. Sie werden sich erinnern, daß vor jetzt etwa sechs Wochen Oesterreich vorgeschlagen hatte, Venetien an Frankreich abzutreten, wenn es sich in den Besitz von . . . . . gesetzt hätte, unter der Bedingung, daß der Kaiser Napoleon die Neutralität Frankreichs und Italiens garantire.

Der Kaiser ging auf den Vorschlag nicht ein, weil er damals die Neutralität Italiens nicht garantiren konnte.

Im Gegentheile beorderte er in Erwiderung des österreichischen Vorschlags den Herzog von Grammont, in Wien zu verlangen:

1) daß Oesterreich verspreche, Venetien abzutreten, wenn es in Deutschland siege und Eroberungen mache;

2) daß Oesterreich verspreche, auf alle Fälle den territorialen Status quo in Italien zu achten.

Wenn Oesterreich dieses verspräche, so würde der Kaiser neutral bleiben.

Die Antwort des Wiener Cabinets ist eingetroffen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mittheile, daß Oesterreich ohne Vorbehalt versprach, den Status quo in Italien aufrecht zu erhalten, was die zweite an es gestellte Forderung ist. Was die erste Forderung betrifft, so war sie nicht verneinend, sie war aber deßhalb auch nicht ausdrücklich bejahend; denn Oesterreich hätte gesagt, in dieser Beziehung würde es nichts unternehmen, ohne erst den Kaiser Napoleon zu befragen.

Dieser Letztere hielt diese Antwort für hinreichend, um die Neutralität versprechen zu können, und versprach sie.

Der Kaiser sagte mir, der König von Preußen habe dem Kaiser von Oesterreich auf Ehrenwort versichert, daß er keinen Vertrag mit Italien geschlossen habe, und daß Preußen, wenn Italien vorher Oesterreich angriffe, nicht verpflichtet sei, den Krieg zu erklären.

Bei dieser Gelegenheit fragte ich den Kaiser, ob er im äußersten Falle, und wenn es klar auf der Hand liege, daß uns kein anderes Mittel bleibe, den Kampf aufzunehmen, es nicht für nützlich und vielleicht auch für nothwendig halte, daß Italien die Initiative ergreife, selbstverständlich unter der Bedingung, daß es das förmliche Versprechen von Preußen habe, es werde ihm Tags darauf folgen.

Der Kaiser antwortete ohne Bedenken, diesen Fall habe er bereits in Erwägung gezogen.

Uebrigens traf, als ich gerade beim Kaiser war, die Nachricht ein, daß Oesterreich seinen Gesandten von Berlin abberufe.

Der Kaiser glaubt, dies lasse die Feindseligkeiten in nächster Nähe ahnen, und dann glaubt er mehr als je, daß wir einen groben Fehler begehen würden, wenn wir die Verantwortung für die ersten Feindseligkeiten auf uns nähmen.

Der Kaiser sagte mir ein Wort, das mir den weitesten Horizont

eröffnete. Er meinte, während des Feldzugs könnte es wohl eintreten, daß es nützlich wäre, wenn Italien den Krieg nicht allzu energisch führte. Dagegen bemerkte ich dem Kaiser, daß wir den Krieg mit großer Energie in Scene setzen würden, und daß wir die Zusicherungen Oesterreichs an Frankreich nicht kännten.

Wenn man uns im Laufe des Krieges Vorschläge mache, dann werde der Zeitpunkt eintreten, um das zu beobachtende Verhalten in Erwägung zu ziehen.

Nigra.

Wie ich schon gesagt habe, zeigt der Brief unseres Vertreters in Paris, daß der Kaiser, welcher uns nicht um den Widerruf des Vertrags im Interesse Oesterreichs zu bitten und noch weniger uns denselben aufzuerlegen wagte, doch gewünscht hätte, dessen Wirkungen zu beschränken und abzuschwächen. Ich könnte noch hinzufügen, daß dieser Gedanke des Kaisers dem Scharfblicke unsers Vertreters ganz und gar entgangen war, wenn er mir nicht, bevor er seinen Brief schloß, versichert hätte, daß jener versteckte Gedanke doch mit einem Male in seinem Geiste aufgeblitzt wäre; denn der weite Horizont, welcher das Wort des Kaisers ihm eröffnet hatte, konnte nichts Anderes sein, als die Möglichkeit, sich nach Beginn des Krieges mit Oesterreich zu verständigen oder den Krieg zum Scheine zu führen.

Dieser und kein anderer war der weite Horizont, welcher sich vor seinen Augen erschlossen hatte; das beweist genügend die Antwort, welche er nach seinem Berichte dem Kaiser gab: wenn man uns nämlich im Laufe des Krieges Vorschläge mache, dann werde der Zeitpunkt eintreten, um das zu beobachtende Verfahren in Erwägung zu ziehen.

Wer hatte jedoch den Commandeur Nigra ermächtigt, eine ähnliche Antwort zu geben?

Was für Vorschläge konnten wir in Erwägung ziehen, Angesichts eines Vertrages, der uns verpflichtete, sobald der Krieg einmal angefangen hatte, ihn mit allen Kräften zu verfolgen, welche die Vorsehung uns zur Disposition stellte, ohne daß weder Italien noch Preußen ohne gegenseitige Zustimmung Frieden oder Waffenstillstand schließen konnte?

Es wäre nicht so schlimm gewesen, wenn wir auf das wirk-

lich sehr wenig beruhigende Benehmen Preußens hin (wofür uns das Pariser Cabinet neue Beweise lieferte) freimüthig den Vertrag für null und nichtig erklärt hätten.

Aber wenn wir uns auf den Krieg einließen, ja die Feindseligkeiten eröffneten -- und wie es Herrn Nigra dünkte, konnte dies in einigen Fällen geschehen — um nachher auf die Vorschläge zu hören, welche man uns während des Krieges machen konnte; wenn wir zur Untreue noch Doppelzüngigkeit übten, wenn wir enorme Summen opferten, gar nicht zu reden von den vielen Menschenleben, um vor den Augen der Welt eine unwürdige Comödie aufzuführen, das wäre doch, um nichts Schlimmeres zu sagen, der Gipfel der Thorheit gewesen.

Wenn Italien einer Thorheit fähig gewesen wäre, so könnte man sich keine vorstellen, welche in schreienderem Gegensatze zu den damals dort maßgebenden Gesinnungen gestanden hätte. Ich muß es doch bekennen: die preußische Allianz war in jenen Tagen in Italien populär, nicht bloß, weil sie uns zur Erwerbung Venetiens helfen konnte, sondern weil sie uns die lebhaft ersehnte Gelegenheit bot, auch auf militärischem Felde die Existenz der Nation zu bekräftigen. Wenn wir auf dem Wege des friedlichen Abkommens in den Besitz Venetiens gelangt wären, so hätte Italien sich darein gefunden, aber es wäre dadurch nicht zufriedengestellt worden.

Und wie hätte bei dieser Verfassung der Gemüther Italien jemals zugestimmt, auf so ungeschlachte und unnütze Weise um jene militärische Ehre zu feilschen, die sein Ehrgeiz war und die man auch mit einer nicht gewonnenen Schlacht erwirbt und rettet? Wer hätte sich dabei jemals zum Mitschuldigen oder Werkzeug hergeben wollen? Das einzige Unrecht der Italiener ist, daß sie jenen ungerechten Verdacht nicht mit der gebührenden Verachtung zurückwiesen.

So weit es meine Person angeht, so kannte mich derjenige sicher nicht, welcher immer mich nur einen Augenblick lang dessen fähig gehalten hätte. Wenn dessenungeachtet verschiedene deutsche und einige italienische Schriftsteller sich erlaubt haben, dies zu behaupten, so fordere ich sie alle auf, eine einzige Handlung, ein einziges Wort von mir anzuführen, wodurch man diese ebenso absurde als gehässige Anklage begründen könnte.

---

# Neunzehntes Kapitel.

## Preußen mischt sich in unseren Feldzugsplan ein.

Vor Allem muß ich erwähnen, daß der so oft versprochene oder angekündigte preußische General niemals kam; dagegen eine ziemlich mysteriöse Persönlichkeit, von der man theils glaubte, sie sei vom preußischen Ministerium, theils, sie sei vom Könige von Preußen als dessen Specialhistoriograph geschickt.

Auf den Tag, wo Herr Bernhardi in Florenz eintraf, entsinne ich mich nicht genau; jedoch ist mir erinnerlich, daß er sich während des Monats Mai in Begleitung des Grafen Usedom im Ministerium mir vorstellte.

Nachdem er auf dem Schreibtisch eine große Karte des vermuthlichen Feldzugs in Böhmen ausgebreitet hatte, entwickelte er mir, wie nach seinem Ermessen das Gros des preußischen Heeres an verschiedenen Punkten über die Grenze rücke, um sich bei Pardubitz zu concentriren.

Ich hatte nicht viel verstanden, oder um es richtiger zu sagen, nicht viel Aufmerksamkeit auf einen Feldzugsplan verwendet, den mir ein Herr erklärte, der, unbeschadet seiner Gelehrsamkeit, niemals Militär gewesen war.

Der Leser mag sich denken, ob ich in dieser Gemüthsstimmung erstaunte, als ich gewahrte, Herr Bernhardi erwarte von mir zu erfahren, was man unsererseits zu thun vorhabe.

Da ich mir niemals herausgenommen hatte, in die Operationen der Preußen hineinzureden, konnte ich nicht zulassen, daß Jemand anders, und am allerwenigsten eine nicht militärische Per-

sönlichkeit, die nicht einmal eine militärische Mission hatte, sich in die unsrigen einmische.

Mein Erstaunen über dieses Ansinnen Preußens, sich mit einem Male in die Leitung unserer Operationen einzumischen, steigerte sich um so mehr, als es bis dahin sorgfältig vermieden hatte, über diesen Gegenstand seine Ideen mit uns auszutauschen.

Der Leser erinnert sich, daß General Govone von Anfang an eine Militär-Convention mit Preußen zu schließen wünschte, eine Idee, die ich nicht gebilligt hatte. Auf alle Fälle erhielt er, als er am 2. Mai zum zweiten Male jene Convention vorschlug, die Antwort, daß König Wilhelm niemals seine Action an die seines Verbündeten binden würde. General Moltke offenbarte unserem Gesandten nie seine Pläne; und so oft er mit ihm zu conferiren hatte, sprach er mehr vom österreichischen als vom preußischen Heere.

Darüber beschwere ich mich auch nicht, noch könnte ich ihm daraus einen Vorwurf machen. Wer die Leitung eines Feldzuges hat, muß seine Pläne nicht nur den Feinden, sondern auch den Freunden so viel als möglich verbergen; deshalb hatte ich dem General Govone immer anbefohlen, sich im Hintergrunde zu halten und nicht in die militärischen Vorkehrungen und Operationen Preußens sich einzumengen.

Dennoch war eine Einigung über das gemeinsame Object, nach welchem die verbündeten Heere sich richten sollten, nothwendig und konnte unbeschadet des Geheimnisses gewählt werden, welches jeder von ihnen über seinen eigenen Feldzugsplan so lange zu bewahren berechtigt war, bis sich ihre Vereinigung bewerkstelligen ließ. Diesen Gedanken hätte ich sehr gerne mit einem preußischen General discutirt, welcher nach Florenz gekommen wäre, und Preußen wäre wenigstens verpflichtet gewesen, uns seine Anschauung in dieser Hinsicht zu erkennen zu geben.

Ich brach daher die rein akademische Unterhaltung mit Herrn Bernhardi ab und beschränkte mich darauf, ihn nach der einzigen Sache zu fragen, deren Kenntniß mich interessirte, welches nämlich der strategische Punkt sei, den der preußische Generalstab für die eventuelle Vereinigung der beiden Heere am geeignetsten hielt; er antwortete mir, dieser Punkt sei Linz und bestätigte so, was, um die Wahrheit zu reden, Graf Bismarck seit dem 5. April, aber

immer in akademischen Wendungen, dem General Govone angedeutet hatte.

Gegen jene Wahl hatte ich nichts zu erwidern.

Thatsächlich, wenn ich von dem Fall einer Diversion nach Kroatien oder Ungarn, sobald es uns gelungen wäre, uns zu Herren des Adriatischen Meeres zu machen, absah, war ich immer der Meinung, daß der Hauptstoß, um unserem Verbündeten die Hand zu reichen, von Tyrol aus geschehen müsse.

Ebendeshalb wollte ich auch die größere Hälfte der Freiwilligen mit dem General Garibaldi oberhalb des Gardasees concentrirt haben, und wäre gerne vom Mincio her mit fünfzehn Divisionen in das Festungsviereck eingedrungen, während ich am unteren Po nur fünf Divisionen ließ, wie man nachher sehen wird.

Herr Bernhardi zögerte jedoch nicht, seine Ansicht zu ändern, und mit ihm auch Graf Bismarck.

Soviel steht fest, man sprach nicht mehr von Linz und gab dagegen zu Berlin einem sogenannten Feldzugsplan den Vorzug, den italienische Revolutionäre und ungarische Emigranten ausgearbeitet, und wie man sich am Ende denken kann, auf die Insurrection Ungarns und den Abfall der ungarischen Regimenter im Dienste Oesterreichs gegründet hatten.

Ich will in Kurzem eine Probe von den Illusionen geben, mit welchen sich die Häupter der ungarischen Emigration nährten, um zu beweisen, wie inopportun es gewesen wäre, sich mit jenen oder Anderen einzulassen, die alle unter einander uneinig waren und keine Autorität in Ungarn besaßen.

Unterdessen schrieb am Morgen des 12. Juni der preußische Minister von seiner Villa aus:

Florenz, 12. Juni 1866.

Durch ein heute Nacht eingelaufenes Telegramm thut mir Graf Bismarck zu wissen, daß er binnen wenigen Tagen eine Eröffnung der Feindseligkeiten erwartet.

Mit Bezug auf die ungarische Angelegenheit . . . . . . . . . . beauftragt mich Graf Bismarck gleichzeitig, Ew. Excellenz mitzutheilen, daß die Regierung bereit ist, die Hälfte der für die ungarische und slavische Angelegenheit nothwendigen Gelder zu liefern, wenn die italienische Regierung die andere Hälfte übernehmen will.

Man brauchte;

1) eine Million Francs für den ersten Anfang und die Vorbereitungen;

2) zwei Millionen für den Augenblick, wo die fraglichen Bevölkerungen effectiv in den Kampf eintreten.

Das wären also für jede der betreffenden Regierungen anderthalb Millionen.

Falls der Vorschlag Seitens der italienischen Regierung angenommen würde, um eine beide Länder gemeinsam interessirende Bewegung zu unterstützen, weiß jedoch Graf Bismarck nicht, wie er diese Summen mit der nothwendigen Schnelligkeit an ihre Bestimmung gelangen lassen soll. Er wäre Ew. Excellenz sehr verbunden, wenn Sie durch den italienischen Staatsschatz die preußische Hälfte wollten vorstrecken lassen, und ich bin für diesen Fall bevollmächtigt, amtlich die Rückzahlung durch meine Regierung zu versprechen.

Da im Festungsviereck so viele kroatische Regimenter liegen, glaube ich, würde es von großem Nutzen sein, so bald als möglich eine Bewegung auf der anderen Seite des adriatischen Meeres zum Ausbruch zu bringen.

Usedom.

Damit machte Preußen jetzt Italien denselben Vorschlag, welchen General Govone einige Wochen vorher der preußischen Regierung gemacht hatte, und da Preußen denselben zurückgewiesen, hatte ich da nicht allein deßhalb schon Recht, desgleichen zu thun?

Wie ich schon bemerkte, hatte General Govone diesen Vorschlag aus eigenem Antriebe gemacht; vielleicht auch, will ich jetzt beifügen, auf Veranlassung von Anderen, aber sicherlich nicht auf meine. Ich war stets diesen im Kriege wenig erlaubten Mitteln abgeneigt, wie ich zu erörtern noch weiter Gelegenheit haben werde; und der Brief des Grafen Usedom konnte diese meine Abneigung nur bestärken; denn es war mir klar, wenn Preußen uns anstachelte die Insurrection zu fördern und uns schließlich bat, die Auslagen dafür vorzustrecken, so geschah dies aus dem Grunde, weil es sich bei jenem Unternehmen die Hände so wenig als möglich beschmutzen wollte.

Wenn aber die Grafen Bismarck und Usedom glaubten, das sei eine Preußens wenig würdige Rolle, so mußte ich damals doppelt empfinden, daß dieselbe auch Italiens wenig würdig war. Indeß dachten darüber in Italien nicht alle so wie ich; deßhalb

wurde ich denn in jenen Tagen mit Denkschriften und Projecten bestürmt, welche mir speciell von politischen Persönlichkeiten empfohlen wurden, die schon berufen waren, sich an dem neuen Ministerium zu betheiligen. Hier will ich nur zwei von diesen Documenten mittheilen: einen Brief des Generals Klapka und ein Memoire des Herrn Kossuth.

Sr. Excellenz Herrn Ministerpräsidenten General de La Marmora.

Brüssel, 10. Mai 1866.

General!

Wir nahen uns Ihnen in dem letzten Augenblicke, der ebensowohl über die Zukunft Italiens wie Ungarns entscheiden wird.

Ich stelle Sr. Majestät dem Könige meine Dienste zur Verfügung und würde mich glücklich schätzen, wenn es mir vergönnt wäre, noch den schwachen Rest meiner Kräfte zur Verwirklichung des großen Zieles beizutragen, welches Italien sich in diesem Augenblicke vorgesteckt hat.

Graf C*** hat mich von den Schritten benachrichtigt, welche er bei Ew. Excellenz gethan hat, um eine Uebereinstimmung zwischen der Arbeit und den Vorbereitungen des Pesther National-Comites und den Plänen und Beschlüssen der italienischen Regierung herzustellen.

In der That muß in Ungarn das Signal zum Kampfe gerade von diesem Knotenpunkte ausgehen, von eben diesem patriotischen Knotenpunkte, der mit seinen zahlreichen Verzweigungen im Lande mit der im Jahre 1863 und 1864 geschaffenen oder sehr leicht herzustellenden Organisation die Leitung in seinen Händen behalten muß. Ohne ihn, ohne seine unmittelbare Betheiligung würde jede Schilderhebung unfehlbar scheitern.

Um Ungarn hinzureißen, um es von der Nothwendigkeit eines Entscheidungskampfes zu überzeugen, würde ich mir deßhalb erlauben, Ew. Excellenz zu bitten, daß Sie nichts versäumen, um sich vollkommen ins Einvernehmen mit dem Pesther Nationalcomite zu setzen; sanctioniren Sie nur die Convention, welche schon im Princip von der italienischen Regierung angenommen wurde, und allein geeignet scheint, den Häuptern der ungarischen Nationalpartei die gewünschte Bürgschaft zu bieten, um mit vollem Bewußtsein die Zukunft ihres Vaterlandes den Wechselfällen des Krieges anheimzugeben.

Die Zeit drängt. Je rascher Ew. Excellenz sich mit den Vertretern des Pesther Comites ins Einvernehmen setzen wird, um so rascher darf man hoffen, ganz Ungarn kampfbereit zu finden, um in Italien Ihre Anstrengungen zu unterstützen.

Wir haben unsere Waffen noch in den Fürstenthümern. Ein schätzenswerther Vortheil, den wir 1859 nicht hatten.

Ich habe meine Pflicht als Patriot erfüllt, wenn ich die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf alle diese Fragen lenke, und ich wäre glücklich, wenn ich bald gerufen würde, meine Soldatenpflicht auf dem Schlachtfeld zu erfüllen.

Mit der Bitte, daß Ew. Excellenz den Ausdruck meiner innigen, ehrfurchtsvollen Ergebenheit genehmigen

G. Klapka.

Herr Präsident des Ministerraths!

Ungarn bildet durch seine geographische Lage, durch die Ausdehnung und Fruchtbarkeit seines Gebietes, durch die Zahl und den kriegerischen Charakter seiner Bevölkerung und das Contingent, welches es demgemäß zur österreichischen Armee stellt, den Stützpunkt des Hauses Oesterreichs.

Oesterreich kann hundert Schlachten verlieren, es kann Wien und sogar alle seine sogenannten erblichen Provinzen verlieren, aber es gibt sich niemals besiegt, so lange Ungarn ihm verbleibt.

Ungarn ist für Oesterreich, was die Erde für den Riesen Antäus war, eine unversiegbare Quelle zur Erneuerung seiner Kräfte.

Die fünfundzwanzig Kriegsjahre des ersten Kaiserreichs haben das bewiesen, und diese Wahrheit ist keiner Macht entgangen, die sich mit Oesterreich im Kriege befunden hat.

Sogar Napoleon I. erinnerte sich auf dem Gipfel seines Ruhmes daran, obwohl er Sieger über fünf Coalitionen war und Wien in seinen Händen hatte, und richtete seine berühmte Proclamation an die ungarische Nation. Das Ungarn von damals war noch nicht das Ungarn von heute. Loyal bis zur Selbstvernichtung, vertraute es immer noch auf die Erkenntlichkeit des Hauses Oesterreich, welches es schon so oft gerettet hatte, und antwortete nicht auf den Ruf des Weltbezwingers. Hiernach entriß Napoleon Oesterreich die Steiermark, Kärnten, Krain, Friaul, Dalmatien und Cattaro; aber er beließ den Habsburgern den Besitz von Ungarn. Mit diesem Ungarn zur Ver-

fügung hat Oesterreich sich von seinem Falle erhoben, Napoleon jedoch starb auf St. Helena.

Das ist eine furchtbare Lehre für Jeden, der mit Oesterreich Krieg anfängt.

Napoleon hat im Jahre 1859 nicht ermangelt, sich daran zu erinnern. Bevor er sich in den italienischen Krieg einließ, berief er mich mitten aus der Verbannung nach Paris, um sich mit mir zu benehmen und sich durch meine Vermittlung die eventuelle Unterstützung Ungarns zu sichern. Selbst nach den Siegen von Magenta und Solferino sprach er bei Valeggio folgende Worte zu mir: „Wenn Oesterreich den Frieden nicht annimmt, so würde ich Ihrer Hilfe bedürfen, beschleunigen Sie Ihre Vorkehrungen!“ Oesterreich hat den Frieden angenommen, und aus welchem Grunde hat es denselben angenommen? Weil es die Zersetzung fürchtete, welche die Bannererhebung der Unabhängigkeit Ungarns in seiner Armee angerichtet hätte; weil es wußte, wenn es sich nicht entschloß, die Lombardei abzutreten, würden die Kriegswogen Ungarn aufwiegeln, und dann, wußte es, war es verloren.

Ohne die Furcht hatte man trotz Solferino weder von Villafranca noch von Zürich sprechen hören, ach! denn Oesterreich weiß nur zu gut, was Ungarn ihm werth ist. Dieses Oesterreich, welches mit der Unterstützung Ungarns mächtiger denn je aus dem furchtbaren Sturm der Kriege des ersten Kaiserreichs hervorgegangen ist; dieses Oesterreich, welches noch über Ungarn verfügt und sich deshalb von seiner Niederlage bei Solferino so weit erholt hat, daß es heute wagen kann, das vereinigte Italien und Preußen gegen sich zum Kampfe zu reizen; dieses Oesterreich, welches sie nicht bloß zu reizen wagt, sondern auch, wenn ganz Europa sich anschickt, ihm die Abtretung Venetiens vorzuschlagen, zur Antwort Italien in die Lage versetzt auf das, was es schon vollendet hat, zu verzichten; —

dieses hochmüthige, anmaßende Oesterreich, hat 1849 Ungarn allein keinen Widerstand leisten können!

Wir waren ohne Soldaten, ohne Waffen, ohne Geld, von der ganzen Welt im Stiche gelassen, konnten uns auf nichts stützen als auf unser gutes Recht, die Gerechtigkeit unserer Sache, und das Bewußtsein unserer Pflicht gegen unser Vaterland, als Oesterreich, schon siegreich in Italien uns unvorhergesehener Maßen mit allen seinen Kräften angriff. Wir waren und wir sind keine Revolutionäre, sondern wir sind eine Nation, die als Nation leben will, weil wir das Recht dazu haben, und weil wir die Kraft dazu in uns fühlen. Es galt, sich aus-

streichen zu lassen unter den lebenden Nationen, oder dem ungerechten Angriff Widerstand zu leisten. Auf meinen Ruf beschloß meine Nation sich durch den Widerstand zu retten, und vertraute in dieser höchsten Probe ihr Schicksal meinen Händen an. Unterstützt von dem Patriotismus und kriegerischen Charakter des ungarischen Volkes, brauchte ich zwei Monate, um eine Armee von 200,000 Mann zu organisiren, zu kleiden und zu bewaffnen; und diese schlug nicht bloß die alten Truppen des Kaisers von Oesterreich in zwanzig geordneten Schlachten, sondern schwächte in einem einzigen Feldzuge dessen Macht so sehr, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie 200,000 Russen zur Hilfe rief; und sogar diese Hilfe würde sie ohne den Verrath eines meiner Generale nicht gerettet haben, denn es ist jetzt historisch nachgewiesen, und von Oesterreich selbst officiell anerkannt, daß der russische Ober-Commandant Fürst Paskiewitsch schon alle Anordnungen getroffen hatte, um einen allgemeinen Rückzug auf seine Operationslinie in Galizien zu veranstalten, als Görgey, durch die russische Diplomatie gewonnen, uns verrieth.

Das ist, Herr Ministerpräsident, die Bedeutung Ungarns für Oesterreich. Mit Ungarn hat Oesterreich die Aussicht, gegen viele Feinde den Sieg zu behaupten. Gegen Ungarn kann es keinen einzigen Feldzug aushalten; denn Ungarn ist es, welches seine Kraft ausmacht; nehmen Sie Oesterreich diese Kraft, und es bleibt ohnmächtig; wenden Sie aber diese Kraft gegen dasselbe, so ist es verloren.

Diese an und für sich wichtigen Erwägungen erhalten ein neues Gewicht durch ihre Beziehungen zu Italien, ein Gewicht, dessen Schwere man nicht übertreiben kann. Obwohl der italienische Feldzug von 1796, der ruhmreichste und glücklichste von allen denen Napoleons war, wozu führten alle diese gewonnenen Schlachten, die Wegnahme des Festungsvierecks und die Vernichtung so vieler österreichischer Heere? Zum Frieden von Campo Formio, in welchem das besiegte Oesterreich Venetien erhielt.

Italien ist allerdings ein Schlachtfeld, wo man Oesterreich schlagen kann; aber besiegen kann man es dort nicht; hundertmal geschlagen, kehrt es hundertmal wieder — unter der Bedingung, daß man es über Ungarn verfügen läßt. Es kann nur in Ungarn und durch Ungarn besiegt werden.

Der preußische General Radowitz sagte: „Man vertheidigt den Rhein am Po.“ Die heutigen Deutschen sagen: „Man vertheidigt die deutsche Donau am Po.“ Ich sage: „Nur an der Theiß und der

ungarischen Donau kann man die taktischen Siege, die man am Po davon trägt, sichern und strategisch vervollständigen, und selbst diese taktischen Siege sind nicht gewiß, wenn der Po nicht von der Theiß unterstützt wird."

Diese Erwägung hat der so vielfach betrauerte Graf Cavour vollkommen gewürdigt. Die Idee, von welcher er bis zu seinem Tode in keinem Falle abwich, die Fundamentalidee seiner Politik war, wenn man sich entschlösse, mit Oesterreich anzufangen, sei es, um die Regeneration Italiens zu vervollständigen, sei es um sie zu befestigen, so sei es nicht bloß nützlich, sondern durchaus unumgänglich, auf alle mögliche Art sich die Unterstützung der ungarischen Nation zu sichern. Nach dieser Idee handelte er 1859. Mit dieser rüstete er sich, mit Oesterreich Krieg anzufangen, sobald es die süditalienischen Verhältnisse gestatten würden. Er pflegte zu sagen: „Die Kräfte, welche mir in Italien abgehen, werde ich in Ungarn finden." Er hoffte es schon 1861 fertig bringen zu können, und in dieser Hoffnung berief er mich 1860 nach Italien; in dieser Hoffnung hat er mit mir Absprache genommen, im Einvernehmen mit mir den Actionsplan festgestellt und mit der größten Energie Hand angelegt, um die Ausführung vorzubereiten. Herr C***... weiß es, und das förmliche Uebereinkommen, welches sich in den geheimen Staatsarchiven befindet, bezeugt es; das Uebereinkommen, dessen Billigung durch den Ministerrath er mir selbst durch einen Brief angezeigt hat (ich habe diesen noch in Händen) und dessen Sanction mir persönlich mitzutheilen Se. Majestät mich beehrt hat.

Diese Politik hat Graf Cavour seinem Nachfolger in der Ministerpräsidentschaft übermacht. Die Herren . . . . . . . . . . . . . . haben derselben immer angehangen.

Der Ausbruch des Krieges hat sich schon lange verzögert; er hat sich verzögert auf die Gefahr hin, daß Ungarn über dem Zuwarten ermüdete und sich durch eine Transaction vernichtete. Glücklicherweise hat die Hartnäckigkeit, mit welcher Oesterreich darauf bestand, ihm seine elementarsten Rechte zu verweigern, Ungarn aus dieser Gefahr gerettet. Heute glaubt schon kein ernsthafter Mensch in Ungarn mehr an die Möglichkeit einer Transaction, selbst Herr Deak glaubt nicht mehr daran. Die ganze Nation ist tiefinnerlich überzeugt, daß ein autonomes, nationales Ungarn und das österreichische Kaiserthum nebeneinander unter einem und demselben Souverän nicht bestehen können, daß Ungarn Oesterreich absorbiren müßte, und das kann die Dynastie nicht zugeben, oder Ungarn durch Oesterreich absorbirt werden müßte, und darein könnte

Ungarn niemals willigen, denn mit dieser Einwilligung würde es einen Selbstmord begehen.

Wir Ungarn, Herr Minister, sind keine Revolutionäre. Die aufbrausenden Ideen, die ungestümen Theorien der sogenannten Regeneratoren des Jahrhundert üben keinen Einfluß auf unsere Gesinnungen oder unsere Geister; wir sind weder Neuerer noch Demagogen; feurige Pfleger der geschichtlichen Traditionen unserer Väter, aufrichtige Monarchisten aus Ueberzeugung und kraft unseres geschichtlichen Charakters, lieben wir die Ordnung und die Ruhe; unter allen europäischen Nationen sind wir (ich wage es zu sagen) die loyalste und in ihrer Loyalität langmüthigste Nation; im Verlaufe von 350 Jahren haben wir, unsere Ahnen, unsere Väter und wir selbst, im Besondern ich, in dessen Hand das seltsame Zusammentreffen der Umstände für einen Augenblick das Loos des Hauses Habsburg legte — haben wir, sage ich, alle erdenklichen Mittel erschöpft, um ein billiges Uebereinkommen mit der österreichischen Dynastie zu vereinbaren; hundertmal betrogen, hundertmal für unsere Loyalität mit dem schwärzesten Undanke belohnt, haben wir hundertmal die Probe von Neuem bestanden; aber schließlich sahen wir uns durch die Erfolglosigkeit unserer Anstrengungen gezwungen, anzuerkennen, daß wir, wenn wir eine Nation bleiben wollen, genöthigt, absolut genöthigt sind, uns von der österreichischen Herrschaft zu emancipiren; denn zwischen uns und dem Hause Oesterreich besteht ein historischer, logischer, unversöhnlicher Widerspruch.

Nein, wir sind keine Revolutionäre, aber wir wollen leben, wir wollen eine Nation sein, wir wollen nicht zur Lage einer deutschen Provinz des vielzungigen, österreichischen Kaiserthumes zerfallen.

Venedig will sich gleichfalls der österreichischen Herrschaft entziehen; ist es deßhalb revolutionär? Nein! Es will sein nationales Leben leben, es will, daß Italien den Italienern gehöre. Wir wollen ebenso, daß Ungarn sein nationales Leben lebe, daß es Ungarn, eine Nation, und nicht eine österreichische Provinz sei.

Das ist das Gefühl, von welchem so manches Ungarn Herz erfüllt ist; welches Ihnen, Herr General, die hingebende Unterstützung der Ungarn sichert; diese Unterstützung ist Ihnen heute fester gesichert denn je; denn gerade in diesem Augenblicke sieht Ungarn den letzten Versöhnungsversuch scheitern, welchen es in einer Anwandlung übermäßiger Loyalität dem Hause Oesterreich angeboten hat. Warum sich dieses Gefühl nicht zu Nutze machen? Warum Ihnen nicht einen Zu-

wachs von Streitkräften sichern, welcher die Wahrscheinlichkeit Ihres Sieges zur Wirklichkeit gestaltet?

Fern sei von mir der Gedanke, die mächtigen Hülfsquellen zu verkennen, über welche Sie verfügen. Ich weiß wohl, was eine Armee wie die Ihrige mit einem König wie der Ihrige, und einem Heerführer wie Sie zum Chef ausrichten kann, wo sie obendrein der bewunderns-werthe Patriotismus der Nation unterstützt. Aber Sie sind zu um-sichtig, um die Macht des Feindes zu verkennen.

In der österreichischen Armee gibt es unter den 80 Linien-In-fanterieregimentern (jedes zu vier Bataillonen) 33 ausschließlich ungarische Regimenter (ohne die Kroaten und Slavonier zu rechnen). Unter den 42 österreichischen Cavallerieregimentern sind 14 rein ungarische. Das ist eine furchtbare Macht von 160,000 bis 170,000 Mann kriegser-fahrener Truppen.

Sie dem Feinde nehmen und zu Ihren Streitkräften schlagen, das macht eine Differenz von 340,000 Mann; und dann ist erst diese Kraft bloß die der Armee; die Nation kann noch einmal so viele liefern. Welch andere Allianz könnte Ihnen also eine so mächtige Unterstützung sichern? Frankreich selbst hat im Jahre 1859 Italien nur 200,000 Mann liefern können, und das ist ganz evident; denn anderswo könnten Sie nur eine Armee finden, während Sie in uns nicht allein eine Armee, sondern eine ganze Nation von Soldaten finden. Ja, wenn man nicht versucht, diese ungarischen Regimenter zum Kampfe für Italien zu bestimmen, so werden sie sich gegen Italien schlagen; das erheischt nothwendig die Situation. Sie können sie be-siegen, gut, aber wie viel italienisches Blut wird gespart, welche Chancen des Sieges werden gesichert, wenn Ungarn, anstatt sich gegen Italien schlagen zu müssen, Italien seine Unterstützung entgegenbringt! Ich erinnere mich voll Bewunderung Ihrer hochherzigen Worte auf der Tribüne; sie bewiesen mir, wie sehr es Ihnen am Herzen liegt, das italienische Blut soviel als möglich zu sparen.

Ich bin im Gewissen überzeugt, Herr General, daß ein Einver-ständniß mit Ungarn sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch mehr empfiehlt, als ehemals. Preußen ist ohne Zweifel ein mächtiger Bundesgenosse; doch erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß seine Allianz fast die Gesammtheit des Deutschen Bundes in die Wagschale wirft auf Seiten Oesterreichs. Das ist bedenklich! äußerst bedenklich!

Andererseits wird vom strategischen Gesichtspunkt aus die Be-

deutung Ungarns nicht minder ins Gewicht fallen, zumal in diesem Kriege. Die Armeen Preußens und Italiens werden immer in der ganzen Ausdehnung des österreichischen Kaiserstaats von einander getrennt sein. Obgleich man sich über das Ensemble des Feldzugsplanes verständigen kann, wird man nie die Folge der Operationen, welche dem abändernden Einflusse der feindlichen Action unterworfen sind, combiniren können; noch weniger werden sich die beiden Heere auf einem Schlachtfelde vereinigt finden können.

Im Gegentheile wird Oesterreich, in die Mitte gestellt, offenbar nach dem Plane handeln, gegen Italien auf der Defensive zu verharren, bis es irgend einen bedeutenden Schlag gegen Preußen geführt haben wird; dann wird es vom einen Ende des Reichs bis zum andern imposante Massen auf Italien werfen.

Es kann das mit Leichtigkeit und mittelst seiner Eisenbahnen in wenigen Tagen thuen, wenn es sich von Seiten Ungarns beruhigt fühlt.

Denn Ungarn ist eben durch seine geographische Lage berufen, ihm als Basis zu dienen; dort hat es auch schon seine Depots, seine Magazine hergerichtet; Ungarn wird ihm auch bei seinen großen strategischen Schwenkungen als Angelpunkt dienen.

Bedrohen wir dasselbe in der Basis, nehmen wir ihm sein Pivot, schneiden wir ihm seine Communicationslinie ab und isoliren wir seine beiden Flügel; wenn es von Italien auf seiner Linken, von Preußen auf seiner Rechten, von Ungarn in seiner Basis, in seinem Herzen selbst, angegriffen wird, so wird es verloren sein.

Glauben Sie mir, Herr General, verständigen wir uns. Ich verlange von Eurer Excellenz keine Gunstbezeigungen; Alles, was ich verlange, ist eine unparteiische Prüfung der Lage. Ich bitte Sie um die Mittel, Ungarn zu Seiten Ihres Vaterlandes zu reihen. Hülfe für Hülfe, Unterstützung für Unterstützung, Interesse für Interesse.

Wenn zufällig das Gerücht von den kleinen Erbärmlichkeiten des Emigrirtenlebens mit seinen kleinen Zwistigkeiten zu Ihren Ohren gedrungen ist, so ersuche ich Sie dringend, es nicht Ihrer Beachtung zu würdigen; diese Kleinigkeiten verschwinden vor der Wucht der Interessen, sie sind schon vor den Anforderungen der Action verschwunden. Befehlen Sie, und ich werde mich sofort nach Florenz begeben; dort werden wir uns, deß bin ich gewiß, zum Vortheile unserer beiden Länder verständigen.

Genehmigen Sie, Herr Präsident des Ministerrathes, die ehr=

furchtsvollen Huldigungen Ihres ergebensten und gehorsamsten Dieners

Ludwig Kossuth,
weiland Gouverneur von Ungarn.

Zu diesen Documenten könnte ich noch andere, nicht minder merkwürdige hinzufügen, aus denen hervorgeht, daß jene ausgezeichneten Emigrirten sich so sicher fühlten, Herren Ungarns zu sein, daß sie sich bereit erklärten mit uns nicht einen allgemeinen, sondern einen Offensiv- und Defensiv-Vertrag zu schließen, auf Grund der natürlichen Reciprocität und Verpflichtung beider Theile die Waffen nicht ohne beiderseitige Zustimmung niederzulegen.

Das längste Memoire, welches mir von dem ungarischen Ausschuß zugestellt wurde, lautete am Schlusse folgendermaßen:

Außer der materiellen Unterstützung ist das Comité auch noch einige Garantie zu verlangen verpflichtet, nämlich:

Die Anerkennung der provisorischen Regierung und des gewählten Souveräns.

Die Bestellung eines Gesandten bei der ungarischen Regierung und den Empfang eines ungarischen Gesandten.

Die Verpflichtung der italienischen Regierung, dem erwählten und von Italien und Preußen genehmigten Souverän die Bürgschaft einer Anleihe zu genehmigen, die festzusetzen wäre, sobald dieser Souverän es verlangt.

Endlich die gegenseitige Verpflichtung, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis man auf der einen Seite die Integrität und Einheit Italiens, auf der anderen die Unabhängigkeit Ungarns gesichert hat, letztere auf der Grundlage der vollständigen Wiederherstellung der Constitution von 1848, vorbehaltlich der Modificationen, welche der ungarische Reichstag im Interesse der nicht-ungarischen Nationalitäten einführen wird.

Sich zu einem bestimmten Zwecke mit einem starken, festen Königreiche wie Preußen zu verbinden, welches seine Finanzen im besten Stande und ein von keinem andern übertroffenes Heer hatte, das war für Italien sehr vortheilhaft, wie es auch die Resultate bewiesen haben; aber Verbindlichkeiten gegen ein imaginäres Königreich, ohne Soldaten und ohne Geld, wie es damals Ungarn war, das wäre der höchste Wahnsinn gewesen.

Wenn jedoch weiter kein Vertrag mit den ungarischen Emigrirten zu Stande kam, so legte man ihren Versprechungen, ihren Projecten und Rathschlägen eine solche Bedeutung bei, daß man sie jenem Feldzugsplan zu Grunde legte, welchen man von Berlin aus auch uns aufdrängen wollte.

Mit welcher Berechtigung, das bewiesen die Thatsachen. Es ist allgemein bekannt, wie hitzig die ungarischen Officiere und Soldaten sich bei Custozza gegen uns schlugen, und wie schlecht die ungarischen Generale, welche von der Seite Preußens her in Ungarn eindrangen, von ihren Landsleuten aufgenommen wurden.

Ein Beweis, wie der Minister Visconti Recht hatte, als er mir von Konstantinopel über die Lage Ungarns schrieb, durch welches er gereist war: das Land sei weit mehr zur Aussöhnung als zur Revolution geneigt, und die Emigrirten hätten keinen Einfluß.

Und bei uns hatten Einige größeres Vertrauen in die ungarische Insurrection als in die preußische Allianz!

Das dachte sich Herr Bernhardi sicherlich nicht, wenn er mit Recht den großen Werth des preußischen Heeres anpries. Er fand jedoch, daß eine tüchtige Insurrection in Ungarn den Sieg besser sichern würde; freilich unter der Bedingung, daß Italien dieselbe auf sich nehme.

Am 13. Juni erhielt ich nur ein Telegramm von einiger Wichtigkeit, welches am Abend des 12. von München an mich geschickt worden war, und woraus ich einige Stellen mittheilen will.

München, 12. Juni 1866.

Pfordten hat mir gesagt, die Lage sei so faul geworden, daß man um jeden Preis heraus müsse.

Am Donnerstag wird Bayern zu Frankfurt für die Mobilmachung der Bundes-Armee stimmen. . . . . .

Pfordten hat mir wiederholt, daß im Falle irgend eines Angriffes unsererseits auf Bundesgebiet keine Berathung des Bundestages nothwendig ist, sondern einfach das Princip der Bundes-Vertheidigung Anwendung findet.

Beim Herausgehen aus dem Ministerium haben mir die Gesandten von Preußen und Frankreich gesagt: der Erste: Das ist der Krieg, und es handelt sich nur noch darum, eine Stunde

auszuwählen; der Zweite, ohne sich näher zu erklären: er hege keinen Zweifel mehr, daß Bayern sich ernstlich entschieden habe.

Oldoini.

An jenem Tage, 13. Juni, schrieb ich an General Petitti, welcher provisorisch meine Stellung beim Heere als Generalstabschef versah:

Florenz, 13. Juni 1866.

Ich mache eben die eifrigsten Anstrengungen, damit das neue Ministerium so bald als möglich gebildet werde. Die Ereignisse überstürzen sich, und ich habe formell erklärt, daß ich so rasch als möglich abreisen wolle! In einigen Stunden wird der König den Baron Ricasoli empfangen, und einige Stunden später werde ich den König sehen. Die größte Schwierigkeit ist die, daß . . . . . . . und Einige verlangen, ich solle in der einen oder anderen Weise dem neuen Ministerium angehören. . . . . Aber abgesehen davon, daß ich wenig Lust habe, zwei Handwerke zu treiben, weiß ich auch, daß der Baron das Ministerium nach seiner Art zu bilden beabsichtigt. Wenn es ihm gelingt, desto besser. Jedenfalls will ich dem bis heute oder morgen ein Ende gemacht sehen. Es scheint handgreiflich, daß die Feindseligkeiten innerhalb der ersten Tage nächster Woche werden beginnen müssen, und ich will mich auf meinem Posten befinden.

Ich denke, wir müssen bei der Kriegserklärung an Oesterreich demselben drei Tage Zeit lassen, wie es dies 1859 auch uns gegenüber gethan hat, bevor wir die Feindseligkeiten beginnen, vorausgesetzt, daß jene nicht vorziehen, gleich anzufangen. Ich habe den Entwurf für die Kriegserklärung vorbereitet. . . . .

Mich beseelt das Vertrauen, daß die Sachen gut gehen werden.

Schon haben wir die öffentliche Meinung, wenigstens zum großen Theile, für uns.

Die auswärtigen Gesandten dahier haben mir dieses in jeglicher Weise erklärt.

„Ihr Verfahren, sagen sie, ist wenigstens klar. Sie haben immer erklärt, daß Sie Venetien befreien wollten.“

La Marmora.

Am 14. Juni wurde mir von Paris telegraphirt:

Paris, 14. Juni 1866.

Der Brief des Kaisers wird hier als Italien günstig beurtheilt, aber man schließt nicht die Möglichkeit einer eventuellen Cooperation Frankreichs aus.

Die Friedenspartei, welche die zahlreichste in Paris ist, hat derselbe nicht vollständig beruhigt.

Nigra.

Und von Berlin:

Berlin, 14. Juni 1866.

Die kaiserliche Botschaft hat den Eindruck hervorgerufen, daß die venetianische Frage in jedem Fall definitiv zu Gunsten Italiens gelöst werden müsse, und daß das siegreiche wie besiegte Preußen seine Vergrößerungen nur dann behalten oder Oesterreich nur dann aufhalten könne, wenn es Frankreich weitgehende Compensationen am Rheine verspreche.

Mit Ungeduld wartet man auf die Frankfurter Abstimmung, und wenn die Majoriät, wie dies fast sicher ist, sich für den Antrag Oesterreichs ausspricht, so glaubt man, werde Preußen die Initiative zum Angriff ergreifen.

Die Abreise des Königs wird mit dem Beginne der Feindseligkeiten zusammenfallen.

Barral.

Und am nämlichen Abende von Frankfurt:

Frankfurt, 14. Juni 1866.

Oesterreichs Antrag auf eine unmittelbare militärische Action des Deutschen Bundes gegen Preußen hat im Bundestage die Mehrheit erhalten.

Der preußische Gesandte hat die Sitzung verlassen, er hat im Namen seines Königs protestirt und die Bundesacte als Grundlage für die künftige Organisation Deutschlands als gebrochen erklärt.

Der preußische Gesandte wird Frankfurt verlassen.

Rati.

Am 15. Juni erhielt ich viele mehr oder minder wichtige Telegramme. Zuerst will ich die fünf aus Berlin eingelaufenen geben.

Berlin, 15. Juni 1866.

Da Graf Bismarck mir die vereinbarte Mittheilung noch nicht gemacht hat, so scheint die Feldzugseröffnung der Preußen aufgeschoben zu sein. Ich werde so bald als möglich telegraphiren.

Barral.

Berlin, 15. Juni 1866.

Herr von Thiele hat mir unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit anvertraut, daß der Einfall der preußischen Armee in Sachsen und Hannover morgen statthaben wird.

Gleichzeitig wird ein Manifest erscheinen und übermorgen der König zur Armee abgehen.

Barral.

Berlin, 15. Juni 1866.

Auf den Wunsch des Königs hat Bismarck noch eine letzte Sommation an Hannover, Sachsen und Hessen=Cassel gerichtet, worin er sie einlädt, mit Preußen zu gehen.

Da dieser Antrag, den man unfehlbar zurückweisen wird, immerhin die materielle Zeit zur Beantwortung erheischt, so kann sich die Invasion der preußischen Truppen um einen oder zwei Tage verzögern; aber an der Situation ändert dies nichts.

Barral.

Berlin, 15. Juni 1866.

Wenn bis morgen Früh drei Uhr Hannover, Hessen und Sachsen sich der preußischen Sommation nicht gefügt haben, wird den preußischen Truppen Befehl ertheilt werden, unmittelbar in die betreffenden Territorien einzurücken. Ich werde Morgens um vier Uhr telegraphiren.

Bismarck sagt mir, es werde kein Kriegsmanifest, sondern einfach eine Proclamation an die Bevölkerungen erlassen werden, sobald man ihr Gebiet betreten wird.

Graf Usedom wird Ew. Excellenz eine Mittheilung in Bezug auf Ungarn machen.

Barral.

Die Mittheilung war mir schon gemacht worden, wie man gesehen hat; und da ich nicht wenige Einwendungen dagegen machen mußte, weil ich sah, daß Preußen uns zuzumuthen suchte, was es zu thun anstand, so telegraphirte Graf Usedom sofort nach Berlin; Gott weiß, was!

Dem Grafen Bismarck, der allem Anschein nach für die Operationen unseres Heeres den Feldzugsplan Usedom-Bernhardi angenommen hatte, dünkte es nicht möglich, daß ich mich so wenig geneigt zeigte, zu gehorchen, und er äußerte alsbald seine Mißstimmung dem Grafen Barral, wie man aus nachstehendem Telegramme ersehen wird.

Berlin, 15. Juni 1866.

Hier folgt, was mir Bismarck soeben über die Lage gesagt hat.

Nach der heutigen Abstimmung hat der Bundestag zu Frankfurt, wie unser Vertreter auch erklärt hat, für Preußen aufgehört zu existiren.

Ja dieses Votum ist in unseren Augen eine wirkliche Kriegserklärung (der Oesterreicher), und wir haben unmittelbar beschlossen, ihnen zuvorzukommen und werden die Feindseligkeiten nächsten Dienstag eröffnen.

Das Geheimniß der militärischen Operationen gehört nicht mir, und ich kann es Ihnen nicht anvertrauen; aber für den Augenblick genügt, daß Sie den Tag, wo wir den Feldzug eröffnen, genau kennen.

Ich bedauere, das muß ich Ihnen gestehen, zu erfahren, daß man bei Ihnen mit einem Angriffe auf das Festungsviereck anfangen zu wollen scheint, statt daß man hauptsächlich nach dem adriatischen Meere geht und Oesterreich nöthigt, auf freiem Felde einen Kampf anzunehmen. Das ist ein Gedanke, der mich beunruhigt.

Andererseits will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich es gerne gesehen hätte, wenn General La Marmora die Combination angenommen hätte, welche uns mittelst einiger gemeinsam beschafften Millionen eine mächtige Insurrection in Ungarn ermöglicht haben würde.

Die ungarischen Führer, die ich gesehen, sind alle meiner Ansicht.

Ich erwiderte mit einigen Worten, daß wir meines Erachtens stark genug seien, ohne an das ungarische Element zu appelliren . . . . .

Was die Operationen anbelangt, so könnte ich, ohne sie zu kennen, die Versicherung geben, daß sie mit aller Energie und . . . . . geführt würden.

Wenn Graf Bismarck auch zufriedengestellt schien, daß der Kampf so nahe bevorstand, so schien er doch seines Erfolges nicht so sicher, als gewöhnlich zu sein.

Der Würfel ist gefallen, sagte er zu mir in dem Augenblicke, wo ich wegging; haben wir gute Zuversicht, aber vergessen wir niemals, daß der allmächtige Gott launenhaft ist.

Barral.

Ich hatte immer geglaubt, daß unser Herrgott keine Launen habe, und daß nur die Menschen und besonders die Frauenzimmer solchen unterworfen seien. Als ich dieses Telegramm erhielt und die Sprache betrachtete, welche der preußische Premierminister sich hinsichtlich meiner zu führen erlaubte, mußte ich darin mehr als eine Laune, eine wirkliche Gereiztheit seines Gemüthes wahrnehmen.

Er erklärte also, daß er seinerseits das Geheimniß der militärischen Operationen Preußens nicht besitze; uns gegenüber zeigte er dabei die Prätension, sie nicht allein zu erfahren, sondern sie selbst anzuordnen und uns aufzudrängen, indem er von Berlin aus den Punkt festsetzte, wo wir eine offene Feldschlacht liefern sollten. Und weil ich, überzeugt von den weiter zu entwickelnden Gründen, nicht die politisch-strategischen Combinationen der preußischen Gesandtschaft zulassen konnte, deßhalb wollte Graf Bismarck beunruhigt sein!

Aber wenn Graf Bismarck mit Unrecht sich wegen unseres künftigen Verfahrens beunruhigte, so mußte ich es mit Recht weit mehr über sein seitheriges thun. Und ich fühlte mich schmerzlich bewegt, ich muß es gestehen, als ich am Tage vor meinem Abgange zum Heere, nicht allein meine Stellung, sondern auch das, was einem Soldaten das Theuerste ist, meinen Ruf, schon von mehreren Seiten, und in mehrfacher Weise, hauptsächlich durch die Bemühungen der preußischen Agenten, bedroht sah, welche von mir eine blinde Unterwerfung, auch unter den absurdesten Zumuthungen verlangten. Deßhalb verlor ich den Muth nicht, da ich einmal zu

allen persönlichen Opfern bereit war, wenn es mir gelang, auf eine ehrenhafte Art Venetien zu erlangen.

Einen ersten Beweis dieses meines Vorsatzes wird der Leser in der berechneten Mäßigung des folgenden Telegrammes finden, welches ich am nämlichen Tage an den Grafen Barral zur Erwiderung auf die ungerechten Beschuldigungeu des Grafen Bismarck sandte:

Florenz, 15. Juni 1866.

Ihr Telegramm erhalten.

Das Wesentlichste für uns ist, zu wissen, ob Preußen den Feindseligkeiten eine Kriegserklärung vorausgehen lassen und wann sie stattfinden wird.

Ich bin nicht gesonnen, den Feldzugsplan zu erörtern, denn aus dem, was Bismarck sagt, merke ich, daß man dorten unsere Lage nicht kennt.

Was die Ungarn betrifft, so scheint man in Berlin nicht zu wissen, daß Ungarn fast von Truppen entblößt ist, und daß es sich folglich wohl erheben könnte, wenn es dazu geneigt wäre.

La Marmora.

Am selben Tage erhielt ich aus Hamburg folgende Depesche:

Hamburg, 15. Juni 1866.

Achttausend Mann von Holstein sind heute über Hamburg in Hannover eingerückt.

Man versichert mir, daß eine Division der westphälischen Truppen unter dem Befehle des Generals Vogel von Falckenstein gleichfalls in Hannover einrücken wird.

Galateri.

Endlich erhielt ich noch, ehe der Tag zu Ende ging, folgendes Telegramm aus Paris:

Paris, 15. Juni 1866.

Man versichert mir von zuverlässiger Seite, daß der Feldzugsplan der Oesterreicher in Italien eine absolute Defensive ist.

Sie werden sich in die Festungen einschließen, ohne das offene Land zu vertheidigen, und einer Schlacht aus dem Wege gehen.

Die österreichische Armee wird 120,000 Mann nicht überschreiten. Dalmatien wird sehr schwach besetzt sein.

Die Hauptanstrengung Oesterreichs wird sich gegen Preußen concentriren, dann hofft man uns getrennt zu schlagen.

Ich hoffe, wir werden ihm nicht die Zeit dazu lassen.

Nigra.

Weil Herr Nigra mir keine politischen Nachrichten und diplomatischen Rathschläge mehr schicken konnte, glaubte er sich, wie man sieht, verpflichtet, mit militärischen Nachrichten und strategischen Einflüsterungen auszuhelfen.

Ich weiß nicht, wer ihm angegeben hatte, daß die Oesterreicher in Italien entschlossen seien, sich in ihre Festungen einzuschließen und eine Schlacht zu vermeiden. Wer das größte Interesse hatte, daß wir dies glaubten, das war der Erzherzog Albrecht; aber wahrscheinlicher hatte Commendatore Nigra ebenfalls damals den Plan Usedom kennen gelernt und gebilligt, und nun in seiner Ueberzeugung, daß die wenigen in Italien zurückgebliebenen Oesterreicher nicht aus den Festungen herausgehen würden, ermahnte er mich, daß es unsere Pflicht sei, den mächtigen Corps, welche zur Niederwerfung der Preußen nach Norden marschirten, in den Rücken zu fallen.

Das wollte gerade der Graf Bismarck, nachdem er (ohne den Grund davon anzugeben) den Feldzugsplan mit dem Objecte Linz aufgegeben, und jenen, der sich auf die ungarische Insurrection basirte, angenommen hatte.

Aber die Einbildungskraft des Commendatore Nigra galoppirte noch schneller als die des Grafen Bismarck über diesen Plan, da doch Graf Bismarck eine Schlacht am adriatischen Meere zuließ, und der Commendatore Nigra verlangte in der Ueberzeugung, daß die Oesterreicher die Schlacht nicht annehmen würden, ihnen keine Zeit zu lassen, um die Preußen in Böhmen zu schlagen: indem er offenbar hinter ihnen drein marschirte, ohne sich um die Entfernung von ungefähr 1000 Miglien, um die Festungen, die Flüsse und die Berge zu bekümmern.

!! Und welche Festungen! welche Flüsse! welche Berge!

O Lamarmora !

---

# Zwanzigstes Kapitel.

## Kriegserklärung und Note Usedoms.

---

Es stand also im Rathschlusse der Vorsehung geschrieben, daß mitten in einer so leuchtenden Civilisation, in all den Doctrinen der Philosophen und der Philantropen, in der großen Sehnsucht nach Ruhe und allgemeinen Frieden ein neuer Krieg sich den blutigen Kämpfen anreihen sollte, von welchen die Weltgeschichte voll ist. Niemand war es jetzt mehr gegeben ihn zu verhindern, und da man dem Kriege nicht ausweichen konnte, blieb nichts anderes übrig, als ihm entschlossen entgegen zu gehen und gerade durch die Raschheit und durch die Kraft der Schläge seinen Schauplatz zu beschränken und seine Dauer so viel als möglich abzukürzen zu suchen.

Italien hatte sich keine Vorwürfe zu machen.

Sein Zweck war so bestimmt, wie sein Recht unbestreitbar, Venedig mit der großen neubegründeten italienischen Familie zu vereinigen, das Werk der Gewalt durch die Gewalt zu zerstören; denn Gewalt und nichts anderes waren für Italien jene Verträge, an welchen es nicht Theil genommen, die es nicht anerkannt hatte, die ohne es und gegen es geschlossen waren.

Das Joch Oesterreichs war nicht so eisern und grausam, wie wir alle mit mehr oder weniger Uebertreibung behauptet haben, aber es war doch immer ein Joch und deshalb allein schon unerträglich.

Wir haben gethan, was an uns war, um dem Kriege auszuweichen.

Als der Conflict, welcher in Deutschland dem Ausbruch nahe

war, uns eine sichere Gelegenheit zu bieten schien, Venetien mit den Waffen zurückzufordern, und ein falsches Ehrgefühl, welches ich von der Tribüne hinunter bekämpfen mußte, sich gegen die Vorstellung erhob, daß derselbe Zweck sich auch mit andern Mitteln erreichen ließe, sandte die Regierung, in welcher ich den Vorsitz zu führen die Ehre hatte, Friedensvorschläge nach Wien.

Und nachdem die Ablehnung Oesterreichs uns gezwungen hatte, einen Allianzvertrag mit Preußen abzuschließen, obwohl Oesterreich, nachdem es besseren Rath angenommen, uns dieselben Bedingungen anbot, welche es früher zurückgewiesen hatte, aber erst da, als wir Venedig, ohne einen Schwertstreich, aber mit Verletzung des Preußen gegebenen Wortes, hätten haben können, zogen wir den Krieg vor.

Wir können also, ohne Prahlerei sagen, daß wir den Krieg, wohl in dem vollen Bewußtsein des unermeßlichen Ernstes unseres Entschlusses, aber mit ruhigem Gewissen unternommen haben.

Und wenn wir in dem kurzen Feldzug von 1866 nicht so glänzende Siege errungen haben, wie unsere Alliirten, so kann sich Italien doch des Antheils rühmen, den es an der Vorbereitung und an der Stütze jener Siege hatte, aus welchen es Nutzen gezogen, und welche es dahin führten, wohin es schneller und mit geringeren Opfern, aber mit Schädigung seines Rufs, und in einer Weise hätte gelangen können, welche vielleicht den Keim zu neuen Gegensätzen und größeren Schwierigkeiten für die Zukunft, hinterlassen hätte.

Italien hat so einmal wieder bewiesen, daß die Loyalität die beste Politik ist.

Am 16. erhielt ich folgendes Telegramm aus Berlin:

Berlin, 16. Juni 1866.

Da Sachsen, Hannover und Hessen auf die Sommation Preußens verneinend geantwortet haben, ist heute Morgen den preußischen Truppen der Befehl ertheilt worden, die Grenze zu überschreiten.

Da die Telegraphendrähte an mehreren Stellen abgeschnitten wurden, hat man noch keine officielle Nachricht von ihrem Einmarsch, aber derselbe muß in diesem Augenblicke eine vollendete

Thatsache sein, und man glaubt, daß die Preußen über Wurzen in Sachsen eingerückt sind.

Herr von Bismarck sagt mir, daß beim ersten Kanonenschuß, der in Sachsen abgefeuert wird, wo man auf die Oesterreicher stoßen wird, der Krieg thatsächlich erklärt werde, und daß dann Italien sofort die Feindseligkeiten eröffnen müsse.

Dies ist nur noch eine Frage von Stunden, fügte er bei.

Ich bitte Ew. Excellenz, mir den Empfang dieses Telegramms zu bestätigen.

Barral.

Wie natürlich antwortete ich sofort, am 16. Abends:

Florenz, 16. Juni 1866.

Ich habe Ihr Telegramm erhalten.

Sobald die preußische Regierung uns benachrichtigen wird, daß die Feindseligkeiten begonnen haben, werden wir Oesterreich den Krieg erklären.

La Marmora.

Am 17. erhielt ich aus Frankfurt folgendes:

Frankfurt, 17. Juni 1866.

In Folge des Einmarsches der Preußen in Sachsen hat sich der Bundestag heute Mittag in außerordentlicher Sitzung versammelt.

Die Sitzung ist soeben zu Ende.

Da Sachsen das sofortige Einschreiten gegen Preußen verlangt hat, haben sich Oesterreich und Bayern bereit erklärt, den Beschluß des Bundestages auszuführen, und der Bundestag hat im Sinne der Forderung Sachsens entschieden.

Hannover hat erklärt, daß es um jeden Preis mit Oesterreich operiren werde, und Oesterreich hat erklärt, daß es den Mitgliedern des Bundes ihre Besitzungen garantire.

Der Minister von Preußen sagt, er werde morgen abreisen.

Rati.

Aus Berlin:

Berlin, 17. Juni 1866.

Bismarck sagt mir, daß, da Sachsen eben heute am Bundestage den Beistand des Bundes gefordert und Bayern und

Oesterreich in Gemäßheit des Majoritätsbeschlusses die Bundes-Execution übernommen haben, so folge daraus, daß, abgesehen von den kriegerischen Acten, welche heute in Sachsen vorgegangen sein müssen, der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen thatsächlich erklärt sei.

Demzufolge beauftragt mich Bismarck, Ew. Excellenz officiell zu benachrichtigen, daß Preußen erwartet, Italien werde sofort die Feindseligkeiten gegen Oesterreich beginnen. Antwort telegraphisch.

Barral.

Das ist die letzte officielle Mittheilung, die ich von diesem ausgezeichneten Diplomaten erhielt, welcher, wie der Leser aus den vielen Telegrammen ersehen konnte, die in diesen Erinnerungen vereinigt sind, seine Aufgabe immer ausgezeichnet erfüllt hat. Er war pünktlich, vorsichtig, sparsam in Worten und brachte in seinen Urtheilen immer seine eigene Gesinnung zum Ausdruck, ebenso unabhängig von jedem Einfluß, den man auf ihn ausüben wollte, als frei von Anmaßung; eine würdige Stütze jener vortrefflichen alten Diplomatie des Königshofes von Savoyen, welche mehr als einmal von andern Diplomaten als Muster angeführt wurde. Während ich meinerseits mich verpflichtet fühle, dem Grafen Barral hier die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wünsche ich Italien, es möge bei jeder Gelegenheit ebenso hingebende und intelligente Diener finden.

Wenn die Telegraphen und die Eisenbahnen, die Verantwortlichkeit der Gesandten im Auslande, welche ehedem verpflichtet waren, die schwerwiegendsten Entschließungen zu fassen, ohne ihre Regierungen zu Rathe ziehen zu können, auch gemindert hat, so ist ihre Wichtigkeit, doch noch immer sehr groß, da sie mit ihren Informationen, die Regierungen aufklären müssen, welchen die Entscheidung vorbehalten ist. Aber um gut zu informiren, muß man vor allen Dingen gut informirt sein, und das beste Mittel es zu sein, ist für die Diplomaten nicht, daß sie bald in den Kammern, bald in den Vorzimmern, und was noch schlimmer ist, in den Bureaus und in den Hinterstuben der Journalisten herumschnüffeln, wie viele besonders in Italien glauben, sondern würdig auf ihren Posten zu stehen, geschmückt mit dem größtmöglichen Ansehen, welches man nur nach und nach durch Ernst, Loyalität und Mäßigung in Behandlung der Geschäfte erwirbt.

Nur auf diese Weise können die Gesandten im Auslande von den Staatsmännern und von den Souveränen, bei welchen sie beglaubigt sind, gerne gehört werden und jenes Vertrauen einflößen, welches sich auf Achtung gründet und die beste Bürgschaft, für gute diplomatische Beziehungen ist.

Es ist mehr als einmal vorgekommen, und auch mir selbst begegnet, im Auslande, Gesandte kleiner Staaten, sich eines größeren Ansehens erfreuen zu sehen, als die Botschafter der Großmächte, trotz des Luxus, in welchem diese lebten, und des Glanzes mit dem sie sich umgaben.

Ich werde nie die staunenswerthe Stellung vergessen, welche sich der Marchese Brignole in Paris gemacht, und noch Ende 1848 inne hatte, trotz der traurigen Lage Piemonts, dessen Armee genöthigt war, vom Mincio an den Ticino zurückzuweichen und obwohl er der officielle Vertreter des Königs Carlo Alberto war, welcher bei dem General Cavaignac, Präsident der Republik und bei seinen Ministern gewiß nicht in besonderer Gnade stand.

Nach meiner Ansicht sollten die Regierungen, bei der Ernennung ihrer Vertreter eine ganz besondere Sorgfalt anwenden, und die Prüfungen allein reichen, man gestatte mir diese Bemerkung, zu einer guten Wahl nicht hin.

Die Prüfungen, welche jetzt für Diplomaten, wie für Militärs so sehr in der Mode sind, können wohl eine Vorstellung von dem Talente der Bewerber und von dem Grad ihrer Kennnisse geben; aber über die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, Gaben, welche für einen Diplomaten viel kostbarer sind, geben die Prüfungen kein Licht und wenn man sich ausschließlich nach diesen richten will, um sich jener Verantwortlichkeit zu entziehen, welche leider nur Wenige auf sich zu nehmen den Muth haben, wird man Gefahr laufen, oft getäuscht zu werden.

Um wieder auf das Telegramm des Grafen Barral zurückzukommen, antwortete ich noch am 17. Morgens:

Florenz, 17. Juni 1866.

Ich habe Ihr Telegramm erhalten.

Ich gehe sofort zur Armee ab.

Der König begibt sich in zwei Tagen zu derselben.

Da ich nicht daran zweifle, daß die Feindseligkeiten, so wie Sie es von Seiten des Grafen Bismarck melden, wirklich

begonnen haben, werden wir, getreu dem Vertrage, morgen den Krieg an Oesterreich erklären.

La Marmora.

In der That ging ich, sobald ich dazu die Ermächtigung von Sr. Majestät erlangt hatte, ohne daß es mir gelungen war, den Herrn Ricasoli zu finden, den ich seit mehreren Tagen nicht gesehen und der sein Ministerium noch nicht gebildet hatte, über Bologna, wo ich den Rest des Tages zubrachte, um mit dem General Cialdini zu conferiren, nach Cremona ab.

Bei meiner Abreise von Florenz übergab ich im Auftrage des Königs das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten dem Minister Jacini.

Am 18. Morgens in Cremona angekommen, erhielt ich das folgende Telegramm:

Florenz, 18. August 1866.

Se. Majestät beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß keine präcisen Nachrichten von Auswärts hier angelangt sind, demzufolge sei es besser, die Absendung der Kriegserklärung noch zu suspendiren.

Das Ministerium ist noch nicht ganz gebildet.

Sobald wir Nachrichten haben, werden Sie verständigt werden.

Jacini.

Darauf antwortete ich sofort:

Sagen Sie dem König, ich werde die Erklärung nicht absenden, ehe er mir den Auftrag dazu ertheilt.

Man muß indeß darauf Bedacht nehmen, daß Preußen uns nicht beschuldigen kann, wir seien unseren Verpflichtungen untreu.

La Marmora.

Da ich an diesem Tage einige Telegramme über die Bildung des Ministerium erhielt, ohne Aufträge wegen der Kriegserklärung zu erhalten, telegraphirte ich am 19. um 6 Uhr früh an den Minister Jacini:

Cremona, 19. Juni 1866.

Ich habe Ihre Telegramme erhalten.

Es scheint mir, daß man die Absendung der Kriegserklärung nicht länger aufschieben kann.

Sagen Sie das dem König von meiner Seite.

La Marmora.

Da mir Se. Majestät um drei Uhr noch nicht geantwortet hatte, telegraphirte ich dem Minister Jacini von Neuem:

Cremona, 19. Juni 1866.

Ihr Telegramm erhalten. Wenn ich keinen Gegenbefehl vom König erhalte, sende ich morgen die Kriegserklärung nach Mantua.

Ich sende diesen Abend (nach Florenz) genauen Text der Kriegserklärung, damit er morgen in die amtliche Zeitung eingerückt werden kann.

La Marmora.

Darauf telegraphirte mir Se. Majestät direct.

Florenz, 19. Juni 1866.

Senden Sie nur morgen die Kriegserklärung an Oesterreich.

Victor Emmanuel.

Nachdem ich die Befehle seiner Majestät ausgeführt hatte, benachrichtigte ich den Kriegsminister davon:

Cremona, 20. Juni 1866.

Heute Morgen wurde die Kriegserklärung vom Oberst Bariola in Mantua übergeben.

Alle Armeecorps und die Flotte wurden benachrichtigt, daß die Feindseligkeiten am 23. Morgens beginnen werden.

Der Text der Erklärung wurde gestern Abend an den Minister Jacini abgesendet.

La Marmora.

Obwohl dieses Document schon lange bekannt ist, erlaube ich mir doch, da es das letzte von mir redigirte ist, als ich das Ministerium verließ, und mich bereits von Intriguen und Argwohn umgeben wußte, es zur Rechtfertigung meines Vorgehens hier einzuschalten.

An Se. Kaiserl. Hoheit den Erzherzog Albrecht!

Obercommandanten der österreichischen Truppen im Venetianischen.

Hauptquartier Cremona, 20. Juni 1866.

Das Kaiserthum Oesterreich hat mehr als ein anderes dazu beigetragen, Italien in Spaltung und Unterdrückung zu erhalten und war Ursache unberechenbarer materieller und moralischer Schäden, die es seit vielen Jahrhunderten erleiden mußte. Noch heute, wo 22 Millionen Italiener sich als Nation constituirt haben, weigert sich Oesterreich allein, unter den großen Staaten der gebildeten Welt es anzuerkennen.

Indem es noch immer eine unserer edelsten Provinzen, die es in ein großes verschanztes Lager verwandelt hat, in Sklaverei erhält, bedroht es von da aus unsere Existenz und macht unsere innere und äußere politische Entwickelung unmöglich.

Vergebens waren in diesen letzten Jahren die Versuche und Rathschläge befreundeter Mächte, um diese unerträgliche Lage der Dinge zu bessern. Es war daher unvermeidlich, daß Italien und Oesterreich sich bei dem ersten Auftreten einer europäischen Verwickelung einander gegenüber finden mußten.

Die neuerliche Initiative Oesterreichs zu Rüstungen und die Zurückweisung, welche es den friedlichen Vorschlägen zweier Großmächte angedeihen ließ, während es der Welt offenbar wurde, wie feindselig seine Absichten seien, regten Italien von einem Ende bis zum andern auf.

Daher fühlt sich Se. Majestät der König, als eifersüchtiger Wächter der Rechte seines Volkes und als Vertheidiger der nationalen Integrität verpflichtet, dem Kaiserthum Oesterreich den Krieg zu erklären.

Im Auftrage also dieses meines erlauchten Souveräns zeige ich Ew. Kaiserl. Hoheit als Commandanten der österreichischen Truppen im Venetianischen an, daß die Feindseligkeiten drei Tage nach dem Datum des Gegenwärtigen beginnen werden, es müßten denn Ew. Kaiserliche Hoheit diesem Aufschube nicht beistimmen wollen, in welchem Falle ich Sie bitten würde, es mir anzuzeigen.

Der General der Armee,
Chef des Generalstabs des italienischen Heeres

Alfonso La Marmora.

Am 19., während ich dem Oberst Variola, welcher die Kriegserklärung nach Mantua bringen sollte, die letzten Instructionen mittheilte, erhielt ich in Cremona die erste Abschrift der berühmten Note Usedoms. Ich sage: die erste Abschrift, denn zwei bis drei Tage später wurde mir, weil man höchst wahrscheinlich aus meinem Schweigen schloß, daß sie mir nicht zugekommen sei, oder daß ich ihr nicht die Beachtung geschenkt habe, welche sie verdiente, eine zweite vom Generalsecretär des auswärtigen Amtes gegengezeichnete zugesendet.

Es bedurfte dessen nicht, um mir zu zeigen, wie günstig das neue Ministerium den Feldzugsplan der preußischen Gesandtschaft aufgenommen hatte. Ich war ganz anderer Ansicht und schrieb sofort an meinen Collegen Jacini:

Cremona, 19. Juni 1866.

Ich habe heute die Note des Gesandten Usedom erhalten ..... sagen Sie ihm, daß ich nicht Zeit habe, ihm zu antworten; aber die Wahrheit ist, daß ich ihm sehr mißliebige Dinge sagen müßte, wenn ich ihm antworten würde, und das ist jetzt nicht am Platz.

Uebrigens hoffe ich, daß die Ereignisse nicht zögern werden, uns Recht zu geben.

La Marmora.

Wie man im Verlaufe besser sehen wird, bewiesen die Thatsachen nur zu sehr, daß ich nicht Unrecht hatte, als ich die Annahme zurückwies, daß man nicht ungestraft durch das Festungs-Viereck durchmarschiren könnte, ohne daß die Oesterreicher wagen würden, aus den Festungen herauszukommen.

Obwohl dieses Dokument auch in seinem politischen Theile durch die Unachtsamkeit eines Andern veröffentlicht, schon Allen bekannt ist, und zu heftigen Polemiken Anlaß gegeben hat, halte ich es für nützlich, es hier an seiner richtigen Stelle wiederzugeben. Ich erhielt es, wie ich nochmals wiederhole, in dem Augenblicke, wo ich die Kriegserklärung nach Oesterreich sendete, und als schon Alles bereit war, um auf den ersten Wink mit der Armee vom Mincio und vom unteren Po aus ins Venetianische, und mit den Freiwilligen des Generals Garibaldi in Tyrol einzufallen.

Wenn der Leser dieses Document mit denen von 1861 vergleicht, welche am Anfange dieser Sammlung stehen, kann er sich auch ein Urtheil über den Wechsel bilden, welcher in der preußischen

Politik eingetreten ist. Denn im Jahre 1861 warf das Cabinet von Berlin uns strenge vor, daß wir einige partielle Revolutionen in Italien, unserem eigenen Hause, benutzt haben, um unsere nationale Einheit zu begründen und im Jahre 1866 verlangte es, wir sollten uns in die Lage setzen, Revolutionen in fremdem Hause anzustiften, weil auch Preußen seine Rechnung dabei fand. Die Note Usedoms lautet also:

An Se. Excellenz den Herrn General La Marmora, Präsident des Conseils.

Florenz, 17. Juni 1866.

Der unterzeichnete außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Sr. Majestät des Königs von Preußen hat die Ehre, Sr. Excellenz dem Herrn General La Marmora, Conseilspräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten die folgenden Bemerkungen vorzulegen:

In wenigen Tagen werden Italien und Preußen in ihrer gemeinsamen Sache gegen Oesterreich an die Entscheidung durch die Waffen appelliren.

Die Regierung des Königs, meines erlauchten Herrn, hält es folglich für sehr dringend, schon jetzt das strikteste Einverständniß und die wirksamste Cooperation unter ihren militärischen Bewegungen herzustellen.

Wenn eine gemeinsame Aktion und auf demselben Kriegsschauplatze Ihnen durch die Entfernung im Anfang versagt ist, so muß man suchen, dieselbe durch die Gleichzeitigkeit der Schläge, die man führt, zu ersetzen. So angegriffen, wird Oesterreich zunächst seine Streitkräfte theilen müssen; es wird sich nie, bald gegen die eine, bald gegen die andere Partei derselben bedienen können. Endlich werden die geführten Streiche nicht bloß auf dem Schlachtfelde, sondern auch in der Ferne vernehmbar sein.

In erster Linie ist die Regierung des Königs überzeugt, daß dem Beginne der Feindseligkeiten in Deutschland die italienische Kriegserklärung unmittelbar folgen wird. Preußen kennt zu sehr die Gefühle der Loyalität, welche die Regierung des Königs Victor Emmanuel beseelen, um daran zu zweifeln. Aber diese Solidarität und Gleichzeitigkeit der Action müssen sich nach den Anschauungen der preußischen Regierung im Laufe des ganzen Feldzuges fortsetzen und wiederholen; als gute Alliirte müssen die beiden Mächte ihren respectiven Operationen

ein beständiges und wechselseitiges Interesse widmen. Dieses Bestreben wird, wie Preußen gerne annimmt, von Seiten der italienischen Regierung gebilligt und getheilt werden.

Das Kriegssystem für den nächsten Feldzug, welches Preußen Italien vorschlägt, ist das eines gründlichen Krieges (guerre à fonds). Wenn ihnen das Glück der Waffen im Anfange günstig sein sollte, werden sich die beiden Mächte nicht bei den dazwischen liegenden Hindernissen aufhalten, sie werden vielmehr ihren Gegner in seine äußersten Verschanzungen und bis zu seinen letzten Ressourcen zurückzudrängen suchen. Sie werden sich nicht begnügen nach einem Siege ein Stück Landes zu besetzen, welches ein günstiger Frieden in ihrem Besitz lassen könnte. Im Gegentheil und ohne Rücksicht auf die künftige territoriale Configuration werden sie vor Allem den Sieg definitiv, vollständig und unwiderruflich zu machen suchen. Eine solche durch ihre vereinigten Anstrengungen dem Gegner beigebrachte Niederlage würde ihnen, jedem in seiner Sphäre, ein moralisches und politisches Ansehen verleihen, welches den materiellen Gewinn, der gleichfalls daraus hervorgehen müßte, unendlich überwiegen würde.

So dürfte Preußen nicht an die Hindernisse denken, welche Natur oder Kunst ihm von Linz bis Krakau in den Weg stellt: Es wird die Erfolge, die es erreichen kann, entschlossen bis nach Wien tragen.

Was die analogen Operationen der italienischen Streitkräfte bebetrifft, so würde man sich nicht damit beschäftigen, das Festungsviereck zu belagern, man würde vorziehen, es zu durchschneiden oder zu umgehen, um die feindliche Armee im offenen Felde zu schlagen. Es ist wenig zweifelhaft, daß die italienische Armee sich, namentlich im Hinblick auf das numerische Verhältniß in kurzer Zeit im Besitze des Venetianischen Landes befinden wird, Venedig, Verona und Mantua ausgenommen, deren Garnisonen allerdings durch Observationscorps von beträchtlicher Stärke lahm gelegt werden müßten.

Die italienischen Generäle werden unzweifelhaft die besten Richter über die Operationen sein, um die es sich handelt, indessen wird Italien, um zur Vereinigung mit Preußen zu gelangen, sich nicht damit begnügen dürfen, zu den Nordgrenzen Venetiens vorzubringen, es wird sich den Weg an die Donau bahnen, und im Centrum der kaiserlichen Monarchie selbst Preußen die Hand reichen, es wird mit einem Worte nach Wien marschiren müssen.

Um sich den dauerhaften Besitz Venetiens zu sichern, muß man zuvor die österreichische Macht in's Herz getroffen haben.

Welches wären die Folgen, wenn Italien seine militärische Action auf Udine oder auf Belluno beschränken wollte, um sich dann mit der Belagerung der festen Plätze zu beschäftigen? Es würde unvermeidlich den ganzen Krieg zum Stehen bringen. Denn es würde der österreichischen Armee gestatten, sich ruhig nach Norden zurückzuziehen, um die kaiserlichen Armeen gegen Preußen zu verstärken. Mit Hilfe Bayerns könnten diese vereinigten Streitkräfte vielleicht die preußische Offensive aufhalten, und auf eine gezwungene Defensive reduciren. So um die Resultate seiner früheren Erfolge gebracht, wird man vielleicht einen Frieden schließen, welcher ebensowohl für Preußen als für Italien keineswegs den ursprünglichen Ideen und den unermeßlichen Opfern entsprechen würde, die man sich auferlegt hätte.

Um diese traurige Eventualität ferne zu halten, welche die Alliirten früher oder später zwingen würde, ihr Werk von vorne anzufangen, glaubt Preußen nicht lebhaft genug auf der Nothwendigkeit bestehen zu können, die Offensive auf beiden Seiten bis zu den äußersten Grenzen, das heißt: bis unter die Mauern der Hauptstadt zu treiben.

Inzwischen würde ihm, mit Rücksicht auf die entgegengesetzte Möglichkeit, und namentlich in besonderem Hinblick auf die Lage Preußens, die Mitwirkung Italiens in der That mehr Uebles zugefügt haben als seine absolute Neutralität. Die Neutralität hätte wenigstens eine ganze österreichische Armee im Festungsviereck zurückgehalten und zu Gunsten Preußens lahmgelegt: Die siegreiche, aber schlecht verstandene und in ihrem Laufe aufgehaltene Mitwirkung würde dieselbe Armee gegen Preußen frei machen, und dieses hätte weniger Chancen mit der italienischen Allianz als ohne dieselbe.

Aber die Regierung des Königs, meines erlauchten Herrn, stützt sich mit vollstem Vertrauen auf die Loyalität ihres Alliirten, um jede Möglichkeit einer solchen Eventualität zu beseitigen.

Immerhin könnte unter dem strategischen Gesichtspunkte der Marsch der italienischen Armee gegen Wien gefährlich erscheinen: Die Operationslinie erschiene zu lang, die Ressourcen zu entfernt. Aber in dem Maße, als man sich der preußischen Armee nähert, mindert sich die Gefahr, und wird der endliche Sieg immer wahrscheinlicher.

Uebrigens existirt eine unfehlbare Agentschaft, um den beiden Armeen ihre wirksamste Cooperation auf einem gemeinsamen Terrain zu sichern; dieses Terrain ist Ungarn.

Die preußische Regierung hat kürzlich die ungarische Frage sorgfältig studiren lassen; sie hat die Ueberzeugung erlangt, daß dieses Land

von Italien und Preußen gleichmäßig unterstützt, ihnen seinerseits als Verbindungsglied, und als strategischer Stützpunkt dienen wird. Man dirigire z. B. an die Ostküste der Adria eine starke Expedition, welche die Hauptarmee in nichts schwächen würde, weil man sie zum größten Theil aus den Reihen der Freiwilligen nehmen, und sie unter den Befehl des Generals Garibaldi stellen könnte. Nach allen der preußischen Regierung zugegangenen Mittheilungen würde sie bei den Slaven und bei den Ungarn die herzlichste Aufnahme finden, sie würde die Flanke der auf Wien marschirenden Armee decken, und ihr die Cooperation und alle Hülfsquellen dieser ausgedehnten Länderstrecken eröffnen. Dagegen würden die ungarischen und kroatischen Regimenter in der österreichischen Armee sich bald weigern, sich gegen Armeen zu schlagen, welche in ihren eigenen Ländern als Freunde aufgenommen worden wären.

Vom Norden und von der Grenze Preußisch-Schlesiens könnte ein so viel als möglich aus nationalen Elementen gebildetes fliegendes Corps in Ungarn eindringen und dort den italienischen Truppen und den nationalen Streitkräften, die sich bald bilden würden, die Hand reichen. Oesterreich würde in dem Maße verlieren, in dem wir gewinnen, und die Stöße, die dann gegen es geführt würden, träfen nicht mehr seine Extremitäten, sondern sein Herz.

Aus allen diesen Gründen legt die preußische Regierung einen so hohen Werth auf die ungarische Angelegenheit, und auf die mit Italien, seinem Alliirten, auf diesem Terrain combinirte Action. Ich schlage dem Florentiner Cabinette vor, gemeinschaftlich für die nöthigen Kosten Sorge zu tragen, um den Empfang der erwähnten Expeditionen vorzubereiten, und ihnen die Mitwirkung dieser Länder zu sichern.

Das ist die allgemeine Idee des Feldzugsplanes, welchen der Unterzeichnete, nach den Instructionen seiner Regierung, dem italienischen Cabinet zu unterbreiten die Ehre hat. Je mehr er sich auf die allgemeinen Interessen bezieht, desto mehr sichert er die Annäherung der beiden Armeen zu einer gemeinsamen Action, und umsomehr schmeichelt sich die Regierung des Unterzeichneten, daß sie bei der italienischen Regierung eine sympathische Aufnahme finden und mächtig zum Erfolg dieses großen Unternehmens beitragen wird.

Indem der Unterzeichnete Se. Excellenz den General La Marmora bittet, ihn so bald als möglich mit seiner Antwort beehren zu wollen, beeilt er sich, ihm die Versicherung seiner größten Hochachtung zu erneuern.

Usedom.

Diese Note wäre ohne Zweifel, wie viele andere Documente, welche ich hier reproducirt habe, aber gerne der Vergessenheit überliefert hätte, im Archiv begraben geblieben, wenn unser Alliirter weniger ungerecht gegen uns gewesen, und wenn namentlich der Bericht des preußischen Generalstabs über den Feldzug von 1866 nicht dazu gekommen wäre, um den peinlichen Eindruck zu erhöhen, den das affectirte und wenig edelmüthige Stillschweigen in Italien hervorrief, welches Preußen sich bei allen Gelegenheiten in Bezug auf uns auferlegt zu haben schien.

Weit entfernt die glänzenden militärischen Erfolge unseres Alliirten zu beneiden, begab ich mich nach dem Krieg eigens nach Böhmen, mit den drei ersten Heften dieses Berichtes ausgerüstet, um alle einzelnen Daten dieses denkwürdigen Feldzuges an Ort und Stelle besser zu studiren.

Nur schmerzte es mich, daß man schon in diesen ersten Heften unserer Mitwirkung wenig oder gar keine Bedeutung beilegte, und nur allzubald vergaß, daß Preußen allein, ohne unsere Allianz Oesterreich nicht anzugreifen gewagt hätte, und daß, wenn wir Venetien angenommen, und der Erzherzog Albrecht sich mit seinen 80,000 Mann vorzüglichen Truppen in Böhmen befunden hätte, die preußischen Siege auch in Niederlagen hätten verwandeln können.

Aber wenn auch diese Vergeßlichkeit uns betrüben, wenn auch unsere Eigenliebe davon empfindlich berührt sein, wenn sie uns auch ungerecht erscheinen mochte, so konnten wir doch immer noch schweigen.

Es stand Preußen frei, ein anderes Urtheil über die Nützlichkeit unserer Mitwirkung zu fällen, als wir, und wir hatten kein Mittel, ihm das Bekenntniß einer Schuldigkeit zu entreißen, die es nicht zu haben glaubte.

Man kann die Dankbarkeit nicht aufzwingen und keinem menschlichen Gesetzbuch ist es eingefallen, sie zu einem Recht zu stempeln.

Aber als unsere Ehre ins Spiel gezogen wurde, als man, nicht zufrieden damit, den Werth unserer Dienste herabzusetzen, so weit ging, Zweifel über unsere Loyalität auszustreuen, als es sich nicht mehr um Worte handelte, die einem Minister in schlechter Laune entschlüpft waren, sondern um Anschuldigungen, die von Schriftstellern verbreitet wurden, welche in Deutschland mehr oder weniger Leser und Gläubige fanden, als diese Anschuldigungen sogar einen Platz in einem officiellen Documente gefunden hatten, welches in

Berlin zwei Jahre nach den in Rede stehenden Thatsachen veröffentlicht wurde, war es uns nicht mehr erlaubt, das Stillschweigen zu bewahren.

Dem Chef der italienischen Regierung, welcher zufällig ein Genie-General war, waren die Publicationen, auf die ich anspielte, gewiß nicht unbekannt, und er konnte auch nicht übersehen haben, daß es im vierten Heft des preußischen Berichtes bei der Untersuchung der Frage, ob es für die österreichische Armee nach der Schlacht von Sadowa zuträglich gewesen wäre, sich auf Wien zurückzuziehen, mit Bezug auf uns heißt:

Aber andererseits war es um diese Zeit (4. Juli) sehr schwer in Rechnung zu ziehen, daß der Krieg in Italien so geführt worden wäre, um Oesterreich zu gestatten, über die Truppen der Mincioarmee frei zu verfügen und sie an die nördliche Donau zu senden.

Die Ehre und das Interesse Italiens erforderten, daß man diese Worte nicht ohne Bemerkung und ohne Erwiderung ließ; und da dies dem General Menabrea nicht nothwendig schien, entschloß ich mich, in meiner Eigenschaft als Abgeordneter, eine Interpellation an ihn zu richten, welche in der Sitzung vom 21. Juli 1868 stattfand.

Der General Menabrea erklärte vor Allem, daß der Bericht des preußischen Generalstabs *keinen officiellen Charakter habe*. Dann sagte er, die französische Uebersetzung sei nicht genau, und zum Beweis dessen müsse man die weiter oben von mir (französisch) angeführte Stelle, aus dem deutschen also wörtlich übersetzen. (Hier folgt eine italienische Version, welche in deutscher Uebersetzung also lauten würde):

Aber damals war es schwer in Rechnung zu ziehen, daß die italienische Kriegführung Oesterreich gestatten würde, an der nördlichen Donau frei über den größten Theil der Mincioarmee zu verfügen.

Der Leser mag beurtheilen, ob der Sinn der französischen Uebersetzung von der italienischen des General Menabrea wesentlich abweicht.

Mir scheint, der Sinn sei vollkommen derselbe, ein Vorwurf gegen Italien, daß es der österreichischen Armee des Erzherzogs Albrecht gestattet hat, aus Italien herauszugehen, um sich an die Donau zu begeben. Und da der Ursprung dieses Argwohns immer

in der schlechten Aufnahme gesucht werden mußte, die ich der famosen Note Usedoms bereitet hatte, fügte ich, nachdem ich jenen Theil dieser Note, welcher sich auf die militärischen Operationen bezieht, vorgelesen hatte, bei:

Ich weiß nicht, ob der ehrenwerthe Conseilspräsident von diesem Documente Kenntniß hat.

Ich erhielt dieses Actenstück, wie bereits gesagt, am 19. Juni.

Ich empfand, offen gestanden, einen sehr peinlichen Eindruck bei seinem Empfang, sowohl mit Rücksicht auf Zeit und Umstände, als auf seine Form und seinen Inhalt.

Ich sage, mit Rücksicht auf die Zeit, weil es mir am 19. zukam.

Wie Jeder weiß, befanden sich an jenem Tage alle Truppen auf dem Marsch oder marschbereit zu den Operationen, welche bei uns combinirt waren.

Ich war an diesem Tage insbesondere damit beschäftigt, den Oberst Bariola abzusenden, welcher die Kriegserklärung nach Mantua bringen sollte.

Ich empfand ferner einen peinlichen Eindruck, weil es ein Feldzugsplan war, den man mir zu jener Zeit aufdringen wollte, während unser Gesandter in Berlin zweimal eine Militärconvention vorgeschlagen hatte. Zweimal wurde sie abgelehnt. Man hatte mir zu wiederholten Malen versprochen, daß man einen preußischen General hieher senden werde; man hatte sogar von Moltke gesprochen. Und damals hätten wir erörtern und combiniren können, und ich zweifle nicht, daß dieser General auch annehmbare Ideen gehabt hätte. Dieser General ist nie gekommen. Ich habe nie einen preußischen General gesehen.

Ich befand mich also in der Unmöglichkeit, diesen Feldzugsplan zu besprechen, theils weil mir die Zeit dazu fehlte, theils weil ich Niemand hatte, mit dem ich ihn hätte besprechen können.

Was die Form betrifft, so weiß ich nicht, ob er auf Alle denselben Eindruck gemacht hat; mir aber schien er in einem so gebieterischen, so absoluten Tone geschrieben, daß man ihn in die Worte übersetzen könnte: Entweder thut ihr das, oder Ihr seid uns mehr schädlich, als nützlich, und ich glaube, das hätte Jeden ein wenig gewurmt.

Ich, meine Herren, war, wie Sie wissen, in der Krim, mit einem kleinen Corps von 17,000 Mann, und dort hatte ich eine einigermaßen schwierige Stellung, weil die Stellung von Alliirten, die an demselben

Orte sind, immer schwierig ist. Ich verschwieg mir niemals, daß Derjenige, welcher das Commando über 17,000 Mann hatte, keinen großen Einfluß auf Diejenigen haben konnte, welche über 130,000 oder 140,000 Mann commandirten, wie die Franzosen, oder über 70,000 bis 80,000, wie die Engländer. Trotzdem hatte ich viele mündliche und schriftliche Rapporte, aber ich gestehe, daß ich nimmer Actenstücke in dieser Form und in diesem Styl erhalten habe.

Gestatten Sie mir, es zu sagen: In anderen Kriegen und bei anderen Gelegenheiten hatte ich viel mit anderen Generalen zu thun und zu besprechen, besonders im Feldzug von 1859. Ich werde nie die langen und interessanten Besprechungen vergessen, welche ich mit Marschällen von Frankreich hatte. Kurz, es war mir nie begegnet, daß man mich so von Oben herab behandelt hatte.

Lassen Sie es mich sagen: Es gab Marschälle, die mir sogar für einige Dinge, die ich ihnen sagte, und für viele Bemerkungen, die ich machte, gedankt haben. Darum wurde ich, als ich diese Depesche erhielt, sehr nachdenklich. Was thun? Ich verbarg dieses Document, und ich glaube, daß Niemand oder nur sehr Wenige es gesehen. Ich verbarg dieses Document, aber ich that es mit Trauer im Herzen.

Ich gestehe, daß ich einen peinlichen Eindruck empfand, als ich mich noch vor dem Kriege so von einem Alliirten behandelt sah, welchem wir schon einige Dienste geleistet hatten. Trotzdem rüstete ich mich zur Erfüllung meiner Pflicht; ich traf alle Dispositionen, aber immer unter dem Eindruck eines Mißbehagens. Dieses Mißbehagen wuchs gar sehr, als ich zwei Tage später eine zweite Abschrift von demselben Document erhielt. Wie, sagte ich, man schickt mir zwei Abschriften? Was soll das heißen? Ich prüfe diese zweite Abschrift, welche mir von Seiten des Ministeriums zukam, ich kann jetzt nicht sagen, ob mit oder ohne Empfehlung, weil ich sie nicht da habe; aber ich erinnere mich, daß die Unterschrift vom Generalsecretär war. Ich dachte bei mir darüber nach, wie und warum diese zweite Abschrift mir zukam, und da gestehe ich, daß ich mich beunruhigte.

Wie, sagte ich, die Feldzugspläne können ohne Gefahr durch zwei Kanzleien, durch so viele verschiedene Hände passiren? Ein solches Verhalten in einer so wichtigen Sache ist sehr bedenklich! Und ich sagte bei mir, „das ist eine große Unklugheit.“ Aber meine Unklugheit wäre noch viel größer, wenn ich auf diese Depesche antworten würde, denn das bloße Wort „ich nehme an“ oder „ich nehme nicht an“ hieße vielleicht den ganzen Feldzug compromittiren.

Und das erklärt es, wie sehr ich das Richtige getroffen, daß ich nicht antwortete, trotz der Vorwürfe, welche fast alle Journale und speciell die „Kölnische Zeitung," die „Times" und andere Journale gegen mich schleuderten. So oft es mir begegnete, die vielen gegen mich losgelassenen Diatriben lesen zu müssen, erblickte ich darin immer den Vorwurf, daß wir geschlagen wurden, weil wir dem preußischen Plane nicht zugestimmt haben, und ich würdigte sie trotzdem keiner Antwort.

Nein, ich habe keine gegeben, und ich habe sie nicht gegeben, weil ich sie nicht geben durfte; aber ich erinnere mich, daß ich dem Minister Visconti Venosta das erste Mal, als er ins Lager kam, sagen ließ, ich habe Documente erhalten, und hätte viel zu mißliebige Dinge zu antworten, um eine Antwort geben zu können, wie ich sie geben müßte[1]).

Ich sagte, daß ich mich beunruhigte; ich äußerte sogar meine Ungeduld in einem Acte, der unter solchen Umständen zu entschuldigen ist, dann beruhigte ich mich bei dem Gedanken, daß es keine große Gefahr habe, insofern ich nie einen solchen Plan annehmen werde.

Ich überlasse es dem Conseils-Präsidenten zu beurtheilen, ob der Plan annehmbar war, durch das Festungsviereck vom Mincio bis zur Etsch zu marschiren. Aber in Folge eines seltsamen Verhängnisses (eine wahrhaft merkwürdige Sache) glaubten die Oesterreicher, während es bei uns, die wir das Land kannten, Niemanden einfiel, durch das Festungsviereck inmitten von Befestigungen auf einem von Reisfeldern und Sümpfen so coupirten Terrain zu marschiren (ich appellire an die Venetianer), in der That, daß wir gerade das thun wollten.

Das erklärt das Manöver des Erzherzogs Albrecht am 24. Juni, um uns auf jenem Marsche in der Flanke und im Rücken anzugreifen.

Was wäre uns geschehen? Etwas ganz anderes als ein Mißerfolg, ein Unglück und ein wahres nicht wieder gut zu machendes Unglück. Ja, meine Herren, ich glaube, daß das Manöver des Erzherzogs Albrecht keinen andern Zweck hatte.

Anders läßt es sich nicht erklären, daß er uns jene wichtigen Anhöhen besetzen ließ, deren Wegnahme ihm so viele Opfer kostete.

Ich werde mich hier nicht auf die Erklärung einlassen, wie es kam, daß wir jene Anhöhen nicht behaupten konnten; ich bemerke nur, daß Irrthümer vorgekommen sein werden, aber Irrthümer begeht man überall in allen Kriegen. Der Krieg ist nichts anderes, als eine Reihenfolge von Irrthümern und Ueberrumpelungen, und die Irrthümer

---

1) Wie ich schon meinem Collegen Jacini geschrieben hatte.

erkennt man erst hintendrein, wenn sich zeigt, wie die Dinge auf der einen und auf der anderen Seite vor sich gingen; denn ohne das könnte man sie nicht hervorheben. Nicht anders ist es im böhmischen Feldzuge zwischen den beiden kämpfenden Parteien hergegangen.

Wenn ich sage, wir wären vernichtet worden, so will ich damit sagen, daß jeder General, jede Armee, welche in den Irrthum verfallen wäre, mitten durch die Festungen, und auf einem derartigen Terrain einen Flankenmarsch auszuführen, von 80,000 Feinden im Rücken gefaßt, demselben Schicksal anheimgefallen wäre, daß ihm sogar solche Armeen anheimgefallen wären, welche man zufällig für unüberwindlich halten kann.

Der Zweck meiner Interpellation war der, unsere Regierung zu veranlassen, so bald als möglich einen officiellen Bericht über den Feldzug von 1866 verfassen und veröffentlichen zu lassen, wie Preußen und Oesterreich es damals gethan hatten. Und das erklärte ich am Beginn der Sitzung:

Mein Gedanke war nie ein anderer als der, die Regierung zu bitten, eine Publication zu veranlassen, welche geeignet wäre, alle Irrthümer, alle Widersprüche und die Vorwürfe zu widerlegen, welche in den officiellen Publicationen in anderen Ländern gegen uns gerichtet wurden.

Man glaube ja nicht, daß dieser mein Wunsch in einem feindseligen Gefühle gegen Preußen seinen Beweggrund habe.

Ich bin überzeugt, daß nichts die guten Beziehungen zwischen Preußen und Italien so sehr fördern kann, als wenn man die unheilvollen Eindrücke zerstört, welche eine ungenaue Kenntniß der Thatsachen in den Herzen unserer Alliirten hinterlassen haben mag: ich bin überzeugt, daß das deutsche Volk, wenn diese Thatsachen besser bekannt gewesen wären, in denselben die natürliche Erklärung einiger Zufälle gefunden hätte, deren Erklärung ihm schwer wurde und welche später dazu dienten, die zu unserem Nachtheil verbreiteten falschen Gerüchte zu beglaubigen.

Diese Publikation war ferner nothwendig, weil nicht bloß der preußische, sondern auch der österreichische Bericht Thatsachen und Urtheile in Bezug auf uns enthielt, welche nicht genau waren, und deren Berichtigung uns zukam.

Der General Menabrea antwortete:

Der ehrenwerthe Abgeordnete La Marmora drückt soeben den Wunsch aus, daß von Seiten unseres Generalstabes eine Geschichte des Feldzuges von 1866 veröffentlicht werden möchte. Ich bin von meinem Collegen, dem Kriegsminister ermächtigt zu erklären, daß der Generalstab sich eben mit einer Arbeit beschäftigt, welche gerade den Zweck anstrebt, den der ehrenwerthe Abgeordnete La Marmora im Auge hat, nämlich die Documente für die militärische Geschichte der letzten von der italienischen Armee geführten Kriege zu sammeln. Ich hoffe, daß durch die Veröffentlichung dieser Arbeit jene Irrthümer zerstört werden, welche von dem ehrenwerthen Vorredner beklagt wurden. Einen größeren Werth würde dieses Werk haben, wenn auch der ehrenwerthe Abgeordnete La Marmora darin mitarbeiten wollte, welcher an all den großen Thatsachen, die zur Einigung Italiens beigetragen haben, einen activen Antheil genommen hat.

Der Generalstab beschäftigte sich damals noch nicht mit dem Bericht und begann erst jetzt, sich damit zu beschäftigen.

Seine Arbeit müßte längst beendigt sein, da nicht anzunehmen ist, daß wir in fünf Jahren nicht hätten zu Stande bringen können, was die Preußen und die Oesterreicher in weniger als einem Jahre zu Stande brachten, und ich kenne die Gründe nicht, welche die Minister bewogen haben mögen, diesen Bericht, trotz des feierlichen Versprechens, das der General Menabrea der Kammer gegeben hatte, nicht zu veröffentlichen.

Was mich betrifft, so habe ich, von dem Kriegsminister über meinen Antheil an der Leitung des Feldzugs interpellirt, den letzten Theil dieser meiner Arbeit, bereits vor etwa vier Jahren vollendet und übergeben.

---

Ehe ich von dem Leser Abschied nehme, fühle ich das Bedürfniß, selbst um den Preis, mich zu wiederholen, eine letzte Erklärung zu geben.

Diejenigen, welche Angesichts des oft strengen Urtheils, welches ich über die Verfahrungsweise der preußischen Regierung uns gegenüber fällen mußte, und im Vergleich zu dem, was ich über das beständige Wohlwollen zu sagen hatte, welches uns von Frankreich bezeugt wurde, annehmen wollten, daß ich Italien veranlassen wollte, seine Sympathien lieber dem einen als dem andern der großen Völker zuzuwenden, welche ihm zur Begründung seiner

Unabhängigkeit verhalfen, und seine Hoffnungen lieber auf die Freundschaft des einen als auf die des andern zu gründen, würden sich irren.

Diese Unabhängigkeit wäre für uns keine so kostbare Errungenschaft gewesen, wenn sie uns nicht gestattet hätte, unsere Hoffnungen vor Allem auf uns selbst zu gründen.

Was die Stellung betrifft, welche Italien in dem politischen System einzunehmen hat, das die Consequenz der letzten Ereignisse war, so habe ich an dem, was ich voriges Jahr (in der Sitzung vom 1. Juni 1872) in der Kammer mit den Worten sagte, welche ich hier zum Schluß des ersten Theiles dieser meiner Schrift anführe, nichts zu ändern.

Schließlich müssen wir bedenken, daß wir, wenn wir in unserer gegenwärtigen Stellung mit unseren 25 Millionen Einwohnern das Recht haben, im Rathe der europäischen Großmächte zu sitzen, auch große Pflichten zu erfüllen haben. Und diese Pflichten bestehen nach meiner Ansicht nicht darin, daß wir uns in der Beschützung unserer Interessen nicht als größere Schelme zeigen dürfen als die anderen, sondern in der Aufrechthaltung der großen socialen und humanitären Principien, nicht um Kriege hervorzurufen oder anderen in ihren Kriegen beizustehen, sondern vielmehr um sie so viel als möglich zu verhüten.

Und hier sei es mir erlaubt zu sagen, wie ruhmvoll es für Italien gewesen wäre, wenn es sich im Jahre 1870 zwischen jene Großmächte hätte stellen können, welche im Begriffe standen, sich in den Krieg zu stürzen, wenn es zur Verhinderung eines Krieges hätte mitwirken können, der sich schon damals als eine Art neuen punischen Kriegs ankündigte, d. h. eines Krieges, der nicht im Interesse der Völker geführt wurde, eines Krieges, welcher, gestehen wir es nur, von beiden Seiten mehr aus Herrschbegier und Verlangen nach dem militärischen Vorrang, als im Interesse der Nation geführt wurde.

Wenn Italien bei dieser Gelegenheit hätte verhindern können, daß die Leidenschaft einer mißverstandenen Suprematie, den politischen und militärischen Verstand erstickte, hätte es sich über jede andere Nation erhoben.

Wenn Italien diese Gelegenheit versäumt hatte, so glaube ich, ist es die Pflicht aller nicht bloß der Staatsmänner in Italien, sondern der ganzen civilisirten Welt, den Weg zur Vermeidung eines neuen Krieges vorzubereiten, denn wenn ein neuer derartiger Krieg

entbrennen sollte, würde das Losungswort der beiden Armeen kein anderes sein als delenda Carthago, und von welcher Seite die furchtbare Katastrophe käme, würde daraus eine solche Störung des Gleichgewichts entstehen, daß sie nicht bloß zahllose Interessen, sondern viele erworbene Rechte und das für uns kostbarste der Nationalität gefährden würde.

Angesichts dieser Drohung, möchte ich unser Italien stark, nicht bloß in den Rüstungen, zu Land und zur See, welche jedenfalls unumgänglich sind, sondern mehr noch stark durch die Weisheit seiner Regierung, und so sehen, daß es allen anderen Nationen Vertrauen einflößen könnte.

Noch mehr, ich möchte, daß es seine volle Actionsfreiheit bis zuletzt zu wahren wüßte.

Haben wir diese volle Actionsfreiheit zu wahren gewußt?

Nur die Minister können das wissen, und ich werde sie nicht darum fragen, da ich wohl weiß, welche Antwort sie mir geben würden; ich will mich nur darauf beschränken, zu sagen, daß wir einen schweren Irrthum begangen hätten, wenn wir sie je, auf die eine oder auf die andere Weise compromitirt hätten.

Ende des ersten Theils.

---

La Marmora, Alfonso,

Etwas mehr Licht Enthüllungen über die politischen und militärischen Ereignisse des Jahres 1866

Mainz 1873